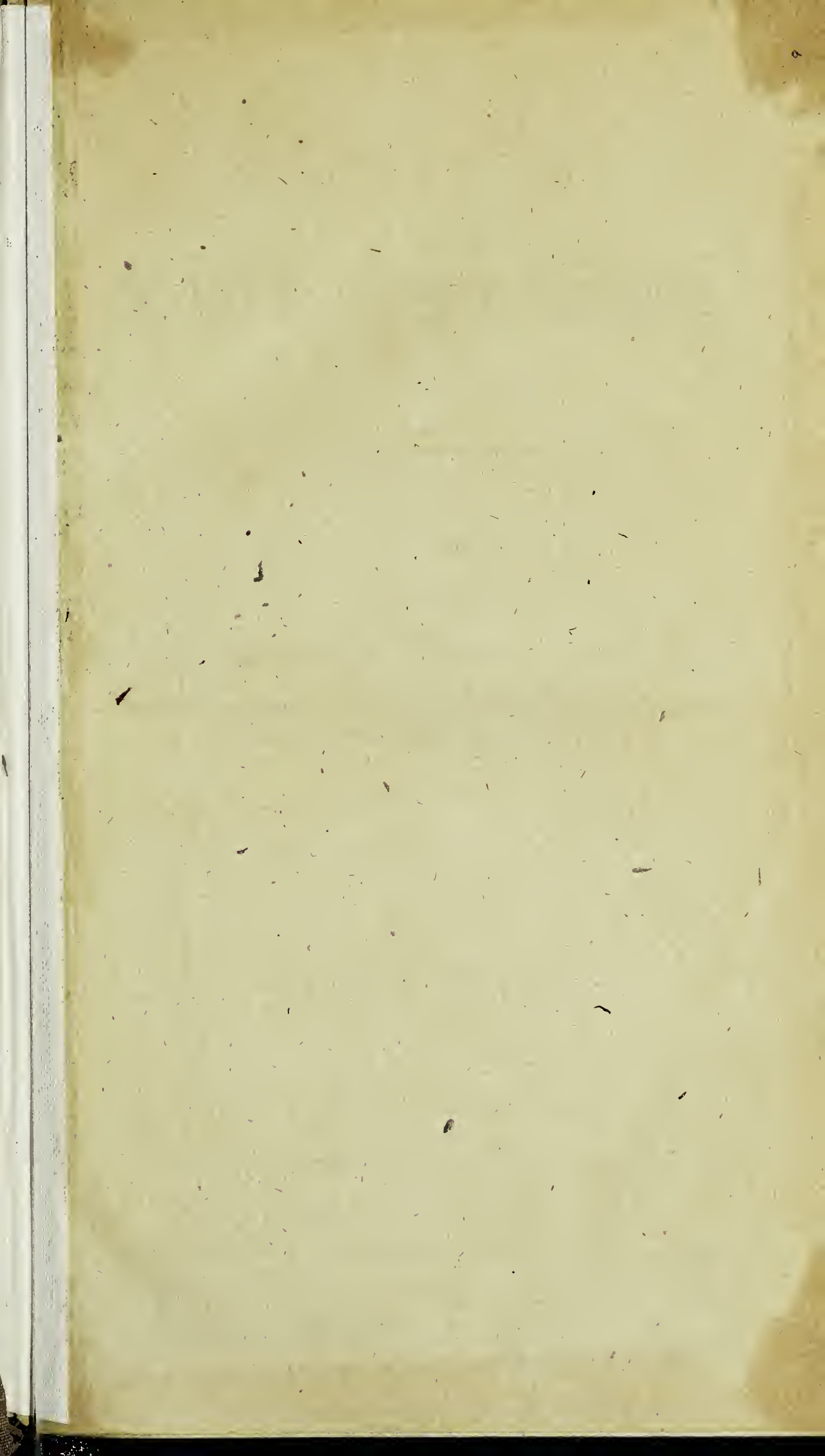




Biblische

Anthropologie.

Von

D. Franz Oberthür,

ordentlichem öffentlichen Lehrer der Dogmatik an der hohen Schule zu Würzburg.

Zweyter Band.

Münster und Leipzig,
bey Peter Waldeck.
1808.

Dem

Groß-Herzoglich Wirzburgischen Kammerherrn

Freyherrn Franz von Hutten,

dem

würdigen Enkel vieler berühmter, um Wissenschaften und Künste, um Vaterland und Menschheit höchst verdienter Ahnen,

dem

glücklichen Gatten einer ihm gleichgesinnten und gleich geschätzten Dame

Karolina von Gebsattel,

dem

sorgfältigen Vater und Erzieher dreyer hoffnungsvoller, und ihrem treflichen Aeltern-Paare muthig nacheifernder Kinder,

Ferdinand, Karolina, Fritz,

dem

guten, väterlich für sie sorgenden, Herrn geliebter, und Liebe mit Liebe vergeltender Unterthanen,

dem

zur fördernden thätigen Theilnahme an jeder gemeinnützlichen Anstalt, bereitwilligen, guten, edeln Bürger,

dem

geschätzten und geliebten Freunde
seiner Mitbürger,

dem

freygebig und freundlich zum Mitgenusse, ihn jedem öffnenden
Besitzer eines der reichsten Kunstschätze in Franken.

Seinem

Freunde und Mitgenossen

der

polytechnischen Gesellschaft,

weihet

den zweyten Theil seiner biblischen Anthropologie

zum Denkmahl

seiner Verehrung und Freundschaft

Der Verfasser.

Biblische Anthropologie.

Zweyte Haupt-Abtheilung.



Der

biblischen Anthropologie

Zweyte Haupt-Abtheilung.

Abweichung des Menschen von seiner Bestimmung durch Sünde — Der Sündenfall des ersten Menschen-Paars — Moralisches Verderbniß des Menschen-Geschlechts, oder überwiegender Hang der Sinnlichkeit in jedem einzelnen Menschen, eine Folge der Sünde unsrer ersten Stamm-Aeltern — trauriges Loos des Sünders — dieses der summarische Inhalt dieser zweyten Haupt-Abtheilung der biblischen Anthropologie.

Da der Inhalt dieser Abtheilung ganz als das Gegentheil, mit dem Inhalte der ersten Abtheilung eine genaue Parallele ausmacht, so läßt sich hier voraus schon manches errathen, alles leichter begreifen, und doch kürzer fassen. Manchmal werde ich zur bessern Verständlichkeit, weil einander entgegengesetzte, sich auf einander beziehende Gegenstände, sich wechselseitig aufklären, aus der vorigen Haupt-Abtheilung etwas wiederholen müssen; wie ich dort, aus der nähmlichen Absicht hier und da etwas von dieser anticipirt habe.

Sünde wird also hier der Tugend, und zwar nach denselben Kriterien, oder von denselben Standpunkten aus: dieselben Quellen aber, woraus der Tugendhafte sich Freuden und Glückseligkeit schöpft, als so viele Quellen des Elendes, oder als so verschiedene Werkzeuge der Strafe für den Sünder, einander entgegengesetzt; und so werden weiter auch die übrigen Abschnitte der ersten Haupt-Abtheilung ihre Parallele finden.

Der
Zweyten Haupt-Abtheilung
Erster Abschnitt.

Abweichung des Menschen von seiner Bestimmung durch Sünde.

Ich sondere hier einstweilen von der Bestimmung des Menschen die Glückseligkeit, wie ich's auch oben gethan, und stelle nur den Gegensatz von Tugend auf. Denn, wenn auch die Glückseligkeit nicht so unzertrennlich an die Tugend gebunden wäre, und nicht zu unserer Bestimmung mit gehörte, so würde doch die Abweichung von der Tugend durch Sünde, schon Abweichung von unserer Bestimmung seyn. Wir sind nähmlich bereits schon so weit gekommen, daß wir selbst erkennen, unsere Natur fordere uns zur Tugend auf, und diese sey unsere Bestimmung, wenn schon keine Ewigkeit, und also auch keine die vielen Aufopferungen, welche die Tugend auf Erden oft fordert, hinlänglich ersetzende und belohnende Glückseligkeit zu erwarten wäre.

Unterdessen sondere ich hier, wie sich's ohnehin versteht, nur einstweilen in Gedanken, Sünde von Elend und Strafe, die der Gegenstand eines eigenen folgenden Abschnittes seyn wird, wo aber die Sünde nicht mehr von ihren Folgen gesondert werden kann, wie hier.

Ich habe hier, um das Gegentheil von Tugend oder das moralische Verderben des Menschen auszudrücken, den Nahmen Sünde, wie oben den Nahmen Tugend gewählt, wo ich die richtige, seiner Natur gemäße Stimmung und Richtung aller seiner Seelen-Kräfte kurz ausdrücken wollte.

Es kommt zwar im Grunde hier eben so wenig, als dort auf den Nahmen an, aber es deucht mir doch, daß, wie dort der Nahme Tugend, auch hier der Nahme Sünde, aus guten Gründen und sehr zweckmäßig, als technischer Ausdruck, jedem andern vorzuziehen sey.

Sünde ist ein mehr bekannter und mehr gangbarer Ausdruck, als jeder andere, wie Tugend.

Auch in der Bibel, auch von Philosophen, auch sogar im gemeinen Sprach-Gebrauche wird Sünde, als ein Ganzes, und als Theil dieses Ganzen, wird als Gesinnung des Menschen im Allgemeinen, und als bestimmte Tendenz der Seele auf gewisse Gegenstände, endlich auch für einzelne pflicht- und gesetzwidrige Handlungen genommen, wie Tugend.

Wenn ohne weiter erklärenden und bestimmenden Zusatz von Sünde und Sünder bey Theologen, oder Philosophen, oder in der Sprache des gemeinen Lebens, die Rede ist, so muß man sich ein Ganzes, muß sich den Seelen-Zustand, die Gesinnung, Stimmung, Tendenz der Seele denken. Von einzelnen aus einer solchen Seelen-Stimmung entsprungenen Handlungen, ist es ohnehin gewöhnlich zu sagen: das ist Sünde. Und die Haupt-Verschiedenheiten einer unrichtigen moralischen Seelen-Stimmung, die verschiedenen Haupt-Gattungen böser Neigungen, die man sonst Laster nennt, und im Grunde die Bestandtheile der Sünde, als eines Ganzen, ausmachen, heißen auch in der Schulsprache Hauptsünden — peccata capitalia — wie man die Tugend als ein Ganzes in Cardinal-Tugenden bey den Philosophen, und in theologische Tugenden, bey den Theologen eingetheilt und zergliedert findet.

Auch Sünde wird anders von den Philosophen, und anders von den Theologen definirt, doch so, daß im Grunde beyde Definitionen auf Eins hinaus laufen, wie wir oben nach den verschiedenen dabey gebrauchten Kriterien, oder nach verschiedenen Ansichten die Sache betrachtet, die philosophische von der religiösen Tugend unterschieden, und am Ende wieder vereinigt haben. Sünde ist nach der Ansicht der Philosophen Abweichung von den Vorschriften der Vernunft; und die Theologen definiren sie als Abweichung vom Gesetze Gottes.

1. Sünde nach der Natur betrachtet, nach denselben philosophischen Kriterien untersucht, nach welchen oben das Ideal der Tugend aufgestellt ward.

---

a. Sünde nach dem ursprünglichen Verhältnisse der Bestandtheile der menschlichen Natur zu einander betrachtet.

Nach dem Verhältnisse, in dem die Bestandtheile der menschlichen Natur, der ursprünglichen Einrichtung derselben nach, zu einander stehen, ist Sünde, Herrschaft der Sinnlichkeit über die Vernunft, oder das umgekehrte Verhältniß der Bestandtheile der menschlichen Natur, gerade das Gegentheil von dem, was wir oben Tugend nannten, Zerstörung der natürlichen Ordnung der Dinge, im bedeutendsten und wichtigsten Theile des Universums, im Menschen, der selbst in sich eine kleine Welt enthält, und dessen Thätigkeit so viel Einfluß auf die größere, ihn von außen umgebende Welt hat.

Wir kennen schon das ursprüngliche Verhältniß der Theile der menschlichen Natur zu einander aus der ersten Haupt-Abtheilung dieser biblischen Anthropologie. Warum Herrschaft der Sinnlichkeit, Abweichung von der Tugend und der ursprünglichen Einrich-

tung der menschlichen Natur sey, brauche ich also weiter nicht zu erklären, sondern nur kurz so viel zu wiederholen: Sinnlichkeit ist blind, und bedarf der Leitung der Vernunft, die Kenntniß, Uebersicht der Dinge und Ueberlegung hat; also zur Leitung und Beherrschung der Sinnlichkeit von der Natur bestimmt ist.

Wie aber die Sinnlichkeit über die Vernunft herrschen könne und zu herrschen pflege, muß genauer entwickelt, umschrieben und verständlicher gemacht werden.

Da die Sinnlichkeit eben so, wie die Vernunft ein wesentlicher Bestandtheil der menschlichen Natur ist; so hat sie eben so, wie jene, ihre Rechte, welche diese so gut zu respectiren hat, als jene von dieser die Oberherrschaft anerkennen, und die Vorschriften befolgen muß.

Durch die Sinnlichkeit tritt der Mensch mit der ganzen sichtbaren Schöpfung in Verbindung, wie durch die Vernunft mit dem Reiche der Geister, mit der moralischen Welt. Er hat Empfänglichkeit für die Eindrücke der Gegenstände außer ihm, und er kann ihrem Einwirken auf ihn nicht ausweichen. Selbst in ihn hat die Natur eine Kraft gelegt, die ihn nach Außen zu zur übrigen Schöpfung hintreibt, um dort den nöthigen Stoff zur Erhaltung seiner Existenz und zum Vergnügen zu suchen, wie er nie ganz die An-

sprüche der Vernunft und des Reichs der Geister, der moralischen Welt, an ihn zu unterdrücken vermag. Sinnlichkeit ist sowohl Werkzeug, Stoff — Belohnung der Tugend, als dieses alles auch die Vernunft ist.

Man erkennt die Tugend nicht für ächt, welche die Sinnlichkeit, und ihre Rechte ganz unterdrücken will, sondern nur diejenige, welche Harmonie zwischen diesen beyden Bestandtheilen der menschlichen Natur herstellt, der Vernunft zwar die Herrschaft über die Sinnlichkeit erhält, aber sie auch die Herrschaft nicht weiter, als zur Leitung dieser ihr untergebenen Kraft, zum Ziel hin, ausdehnen läßt, das der Schöpfer dem Menschen, diesem Bürger zweyer Welten, gesetzt hat.

Wenn nun aber umgekehrt, die Sinnlichkeit den Meister spielen darf, das heißt, wenn der Mensch nur so geradezu den sinnlichen Eindrücken und Neigungen folgt; nicht erst überlegt, ob es gut und erlaubt sey, ihnen zu folgen? ob er durch den Genuß dieser sinnlichen Freuden keine höhern Pflichten verletze? keine größern Vortheile verliere? ob er seinem Vortheile nicht irgend ein anderes Geschöpf Gottes, gegen die Absicht der Natur zum Opfer bringe? also die Sinnlichkeit der Vernunft, ihren Geboten und Vorschriften zuvoreilen läßt; wenn er sich gar keine Mühe gibt, sich gegen die Zudringlichkeiten der Sinnlichkeit zu schützen; das heißt, wenn er die moralische Cultur seiner See-

lenkräfte versäumt, seinen Verstand nicht mit den nöthigen Kenntnissen über den Werth der Dinge, über seine Bestimmung, und die Mittel, sie so sicher, als leicht zu erreichen, zu bereichern; die Phantasie nicht durch richtige Vorstellungen zu bezähmen und in Ordnung zu bringen; den Willen durch Grundsätze und Gewöhnung zu bewaffnen, und auf die Seite der Tugend zu neigen; wenn er sogar noch seine höhern Seelenkräfte, seinen Leidenschaften zu fröhnen zwingt; wenn er die Vorwürfe des Gewissens zu unterdrücken sucht; wenn er den Verstand, Entschuldigungen seines Betragens, und Mittel zur leichtern Befriedigung seiner Lüste aufzufinden; die Phantasie, sinnliche Gegenstände zu verschönern, und deren Genuß zu erhöhen und zu verfeinern anstrengt. —

Dann beherrscht die Sinnlichkeit die Vernunft. Das sind die verschiedenen Grade dieser Herrschaft der Sinnlichkeit über die Vernunft. Das ist Sünde nach dem ersten philosophischen Kriterium.

---

b. Sünde nach dem zweyten philosophischen Kriterium von dem Standpunkte aus untersucht, den der Mensch im Universum einnimmt.

Nach diesem Kriterium muß der Mensch schon bey jedem einzelnen verletzten Verhältnisse gegen irgend einen Theil des Universums, als Sünder angesehen werden.

Bey der ersten Untersuchung nach dem ersten Kriterium, war das Resultat gerade der Gegensatz — contrarium — von der Tugend, dem Resultate der obigen Untersuchung über die Tugend. Wir fanden ein Ganzes einem Ganzen, Herrschaft der Sinnlichkeit, der Herrschaft der Vernunft entgegen gesetzt. Die Uebersicht und die Vergleichung bey Einem mit dem Andern, war leicht.

Hier aber finden wir, daß ein Theil, der abgeht, schon das Ganze zerstöre, daß den ganzen Seelen-Zustand eine einzige Handlung in den entgegengesetzten umändere; daß hier nur die logische Regel des Widerspruchs — lex contradictionis — gelte, und das Resultat unserer nach diesem zweyten Kriterium angestellten Untersuchung, ein wahres dem ersten Anscheine nach nicht jedermann leicht begreifliches, nicht so leicht zu erklärendes Paradoxon werde.

Unterdessen ist das Resultat ganz richtig, läßt sich wohl beweisen, und verdient aus guten Gründen wohl beherziget zu werden.

Es ist ein bekanntes Axiom in der Philosophie, daß das Gute nur ein vollendetes Ganzes seyn könne, und schon ein einziger Fehler das Ganze zerstöre und verderbe — bonum ex integra causa, malum ex quolibet defectu. —

Dieses Axiom, dessen Richtigkeit in Rücksicht des ersten Satzes — bonum ex integra causa — wir oben bey der Anwendung davon auf die Tugend,

bereits schon anerkannt haben, erhält, wenn auch beyde Gegensätze sich nicht schon wechselseitig erklärten und bewiesen, auch in Rücksicht des andern Gegensatzes durch folgendes, hinlängliche Erklärung:

Kein Wesen in der Schöpfung ist, nach dem Ausdruck der Mosaischen Kosmogonie, gut, ist, was es seyn soll, wenn es nicht mit jedem andern Theile des Universums in dem Verhältnisse stehet und bleibt, worin es die Natur selbst gesetzt hat. Denn die Schöpfung ist ein durch alle seine wechselseitig auf einander wirkenden Theile, enge und genau verbundenes, und verkettetes harmonisches Ganzes, ist dadurch das deutlichste und schönste Denkmal der Allmacht und Weisheit des Schöpfers, und schließt sich selbst an den Schöpfer so schön und natürlich an, daß sie mit ihm das vollkommenste und erhabenste Universum ausmacht.

Setzt man nun, der Mensch, der, da er das einzige mit Vernunft und Freyheit begabte Wesen in der ganzen sichtbaren Schöpfung ist, gleichsam getheilt mit dem Schöpfer, die Herrschaft über dieselbe besitzt, betrage sich gegen irgend ein anderes Geschöpf, das unter ihm, oder neben ihm seinen Platz einnimmt, anders, als es die Gesetze der Natur, und die Verbindung des Universums fordert; so würde schon die Welt, so viel es an dem Menschen läge, nicht mehr die beste Welt, nicht mehr das vollendete schöne Ganze, eingerichtet nach den weisesten Gesetzen seyn; nicht mehr als das Werk des so gütigen, als weisen und mächti-

gen Schöpfers erscheinen; es würde eine Art der Glückseligkeit darin mangeln, die doch der Schöpfer in allen möglichen Arten und Graden, nach der Verschiedenheit der dafür empfänglichen Geschöpfe, durch die ganze Schöpfung vertheilt hat. Ein Wesen würde durch des Menschen Schuld der Wohlthat der Natur und des Schöpfers beraubt, und von seiner Bestimmung entfernt werden.

Wir wollen aber weiter setzen: der Mensch verletze keines andern Geschöpfes Rechte; stoße sonst weiter gegen das System des Universums nicht an, indem er seinen sinnlichen Trieben gegen die Gesetze der Natur folgt; wir wollen ihn also einstweilen als ein isolirtes, oder nicht weiter, als auf sich allein wirkendes Wesen denken. Dieses Kriterium bleibt nichts desto weniger anwendbar auf ihn. Er bleibt bey allem dem des Verbrechens des verletzten Systems des Universums schuldig.

Denn erstens paßt er dann schon selbst nicht mehr dahin. Soll jenes vollständig und dem Plane des Schöpfers gemäß durchaus in Ordnung seyn; so muß jeder einzelne Theil gerade so beschaffen seyn, wie es seine Natur und Bestimmung fordert. Nun fordert die Natur und Bestimmung des Menschen, daß Vernunft die Sinnlichkeit, nicht diese die Vernunft in ihm beherrsche; wo also das erste Kriterium mit dem zweyten zusammentrifft.

Zweytens. Der Mensch steht auch sich selbst gleichsam als eine doppelte Person, nach dem passenden Ausdrucke der Bibel, der fleischlich Gesinnte, dem geistigen Menschen gegen über.

Glückseligkeit von eben so verschiedener Art ist ihm zubereitet, als er selbst verschieden von sich, oder an sich, gedacht werden kann. Die eine ist von edlerer Art, bestimmt dem geistigen, sinnliche dem sinnlichen Menschen. Der größte und bedeutendste Theil von jener, ist dem andern Leben, jenseits des Grabes aufbewahrt; doch bleibt ihm noch viel davon auch für dieses Leben übrig, was sich wohl mit den sinnlichen Freuden zusammen genießen läßt. Nur gehört dazu, daß sich bey dem Genusse von diesen der Mensch durch die Vernunft zur rechten Temperatur leiten lasse. Ueberschreitet er die Linie, so ihm die Natur gezogen, folgt er hier bloß den Trieben der Sinnlichkeit; so beraubt er sich, seinen geistigen Menschen, nicht nur von jenem Antheil dieser edlern und höhern Art von Glückseligkeit, sondern auch von dem reinen Genusse desjenigen, was hienieden schon davon genießbar ist, und den besten Theil aller Menschen-Freuden ausmacht, wie wir es im folgenden Abschnitte weiter sehen werden. Er verletzt also die Rechte seines geistigen Ich, indem er dem animalischen Menschen in ihm zu viel gestattet.

Drittens auf jeden Fall, wenn wir auch den Menschen nicht in dieser doppelten Ansicht betrachten, wenn wir ihn auch übrigens in so weit als ein isolirtes,

nicht weiter, als auf sich selbst wirkendes Wesen, uns denken, und einstweilen von der genauen Verbindung, und dem wechselseitigen Einwirken aller Theile der Schöpfung auf einander präscindiren; so bleibt er immer ein Theil des Universums, bleibt immer in einem nothwendigen Verhältnisse mit Gott, seinem Schöpfer und dem Oberherrn der ganzen Natur.

Man kann sich den Menschen nie unter der Herrschaft der Sinnlichkeit denken, ohne daß man zugleich die Harmonie des Universums dadurch gestört denken muß. Immer setzt die Herrschaft der Sinnlichkeit den Menschen in ein Mißverhältniß mit dem einen Haupttheile des Universums, mit Gott. Der Mensch steht immer in der Mitte des Universums, zwischen Gott und der Schöpfung, theils als Statthalter der Gottheit unter den übrigen Geschöpfen, theils als Repräsentant der sichtbaren Schöpfung im Angesicht der Gottheit. In beyden Eigenschaften tritt er, so bald er gegen die Vernunft, der Sinnlichkeit folgt, in Mißverhältniß mit Gott; in jener, weil er dann nicht nach der Vorschrift seines Herrn, sondern nach eigener Willkühr, nicht zum Besten des Ganzen, sondern aus Eigenliebe und Selbstsucht handelt; in dieser andern Eigenschaft aber, nähmlich als Repräsentant der Schöpfung, weil er statt durch Gehorsam, Dank, Liebe, Anbetung und Aufrechthaltung der Harmonie des Universums, Gottes Majestät ins Licht zu setzen, und die dem Schöpfer von der Schöpfung schuldige Huldigung zu leisten, durch Ungehorsam, Eigenliebe und Selbstsucht,

sucht, von beyden Verhältnissen sich lossagt, und wie unabhängig in der Schöpfung waltet.

Es ist unterdessen freylich wahr, daß durch einen, seinen natürlichen Vorzug der Freyheit mißbrauchenden Menschen die Harmonie des Universums an sich doch nicht wirklich zerstört und aufgehoben, und das Band, so das Geschöpf an seinen Schöpfer, und den Herrn der Natur knüpft, nicht gelös't werden kann. Beyde sind unzerstörbar, fest und ewig, wie Gott, und die Natur; aber beyde ändern sich in Rücksicht, und im Bezug auf den Sünder. Was er an jenen zu verletzen suchte, muß er durch die für ihn schlimmen, und traurigen Folgen wieder ersetzen und herstellen. Und, da er mit seinem Gott, seinem Oberherrn, und dem liebevollen Allvater aller seiner Geschöpfe nicht als Freund, Kind, Stellvertreter ferner verbunden seyn wollte, muß er ihn nun als Rächer der beleidigten Majestät, als Schützer der Gesetze der Natur, und der Harmonie des ganzen Universums fürchten, und unausbleiblich fühlen.

Wir sehen hier wieder beyde Kriterien, und ihre Resultate gleichsam in Eines zusammenfließen, oder Eines das Andere mehr aufklären.

Wie nähmlich, wer sich der Herrschaft der Sinnlichkeit unterwirft, seiner eigenen Natur entgegenhandelt; so setzt er sich auch selbst außer Stand, seine ihm im System des Universums angewiesene Stelle recht,

und nach Würde zu behaupten; oder — da doch eine, und dieselbe Sache aus verschiedenen Gesichtspuncten angesehen werden kann — verhält sich nicht zu den übrigen Theilen des Universums, wie sie es den Verhältnissen zu Folge, in denen sie zusammenstehen, von ihm zu fordern berechtiget sind; und stört also, so viel an ihm ist, die Harmonie der Schöpfung, und die hehre Schönheit dieses großen Meisterstücks der Macht, Weisheit, und Güte Gottes, dieses großen Ganzen des Universums; das, wenn schon der Schöpfer, was der Mensch durch seine Schuld daran zerstört, durch seine Weisheit wieder in Ordnung zu bringen, und gut zu machen weiß, doch alsdann das große schöne Ganze nicht mehr ist, woran Gott selbst, um menschlich, und zwar selbst nach der Bibel, so davon zu reden, sein vollkommenes Wohlgefallen haben könnte; weil dieses wieder Gutmachen mit dem Mißfallen an einem seiner Geschöpfe, und mit dessen Leiden verbunden ist.

Daß dieses Paradoxon eben so wichtig, und eines weitläufeigern Commentars würdig, als leicht zu beweisen sey, erhellt schon daraus, daß man dadurch einer Schwierigkeit zuvorkommt, die vielen in der Lehre von der Sünde, auch wie sie aus der Bibel entnommen wird, aufzustoßen, und manchen als ein sehr schädliches Sophisma zur Entschuldigung bey einem Ausbruche irgend einer Leidenschaft, und zur Beruhigung des strafenden Gewissens zu dienen pflegt.

Wie es nähmlich möglich sey, daß durch eine einzige Handlung gegen Vernunft und Gewissen, durch eine einzige Sünde, durch ein einziges gesetzwidriges Unternehmen der empörten Sinnlichkeit, Tugend, und alle ihre Privilegien aufgehoben, und der Mensch sogleich in den entgegengesetzten schlimmen, und traurigen Zustand, aus dem Besitze des seligsten Looses des Gerechten geworfen werden sollte? Wie es möglich sey, daß Gott nach einer einzigen Handlung den ganzen Menschen beurtheile, darum schon für einen Sünder, und Lasterhaften ansehe, weil er Eine böse Handlung, vielleicht gegen hundert gute begangen? da doch die Summe der guten Handlungen, und dann wieder die Summe der bösen, eine von der andern abgezogen, allein das Facit von Tugend und Laster zu geben, und Gott die Menschen nach dem Ueberschuß der Handlungen, nicht nach der Einen beurtheilen zu müssen scheint?

Wenn man freylich weiter keine Rücksicht auf diese Schwierigkeit, und auf die Sophistik der Leidenschaften macht, die sie auch gegen ein noch so klares, ausgemachtes, und sonst allgemein angenommenes philosophisches Axiom, wie jenes obige, zu ihrem Vortheil geltend zu machen weiß; so sollte man denken, eine ganz kurze Anwendung von jenem Axiom auf Tugend und Sünde, habe schon hinlänglich bewiesen, was zu beweisen war, und ein weiterer Commentar sey eben so nothwendig nicht gewesen.

Ich glaube aber vielmehr, daß diese Schwierigkeit nicht einmal hier, wo uns nur noch philosophische Kriterien leiten, sich noch ganz so heben lasse, daß sie für jedermann verschwinde, und der Sinnlichkeit alle Zuflucht dahin abgeschnitten bleibe. Nur das Ansehen der Bibel kann sie auf diese Weise für den Christen heben. Sie wird es für uns in den folgenden Abschnitten von Sünde, und deren Strafe besonders in der Ewigkeit thun.

Um so mehr muß man die gänzliche Lösung dieser Schwierigkeit von der richtigen Auffassung des biblischen Begriffs von Sünde erwarten; weil dieser voraussetzt, daß man der göttlichen Gesetze, und der darauf gegründeten Menschen-Pflichten genug kundig sey, von denen wir doch manche, ohne nähere Belehrung der Offenbarung nicht kennen würden. Denn auch selbst die Offenbarung erhöht noch diese Schwierigkeit durch zwey ihrer eigenen, wenigstens sonst noch nicht so bekannten, obschon der Vernunft, sobald sie damit bekannt gemacht wird, gar wohl begreiflichen Lehren, nähmlich, daß man auch durch bloße Gedanken, und selbst mit irrendem Gewissen sündigen könne.

Unterdessen habe ich einstweilen schon diesem Scrupel vorgebaut, und schon manches zur näheren Einleitung auf die gänzliche, von der Offenbarung aus der Bibel zu erwartende Lösung desselben gesagt; und auch diese Gelegenheit benutzt, um auf die Wohlthat aufmerksam zu machen, die auch hier uns die Offen-

barung erweis't, durch zuverlässige Aufklärung über eine so wichtige Angelegenheit der Menschen, über die uns die Philosophie allein nicht so leicht befriedigen würde.

Die Anmerkung, die ich oben machte, wo von der Tugend nach philosophischen Kriterien die Rede war, muß ich auch hier wiederholen; nähmlich es gelte hier noch gleich viel, woher der Mensch wisse, was der Natur, und der Vernunft gemäß sey? Was das System des Universums, was jeder einzelne Theil desselben von ihm fordere? wenn man das Entgegenhandeln ihm zur Sünde, und zur Schuld anrechnet; ob von einem angebornen moralischen Gefühle, und eignem Nachdenken, oder durch fremden Unterricht?

Wenn überhaupt die Menschen nur unpartheyisch genug gegen sich selbst wären, um ihre Handlungen strenger zu prüfen und richtig nach ihrem wahren Werthe zu schätzen: — sie würden weniger Schwierigkeit an diesem Paradoxon finden, und über manche Handlung, die sie für unschädlich, für unbedeutend halten, erschrecken, wenn sie die Folgen davon berechnen könnten. Mancher andern, die von außen noch so schön zu glänzen scheint, würden sie sich schämen, wenn sie selbst gestehen wollten, aus welcher Absicht sie solche gethan.

Sünde ist Entehrung der menschlichen Natur.

Die Tugend, wie wir oben sahen, macht eigentlich die Würde der menschlichen Natur aus. Sie erhebt den Menschen zur Aehnlichkeit mit Gott selbst.

Wenn wir nun den Parallelismus durchaus beybehalten wollen; so führen uns dieselben philosophischen Kriterien auf den Gegensatz, und auf die Bemerkung, daß die Sünde den Menschen so weit von seiner ursprünglichen Bestimmung, und von der Würde seiner Natur entferne, daß sie nicht nur allein das enge Band auflös't, das ihn, durch Nachahmung und Nacheiferung der göttlichen Eigenschaften noch näher, als durch eine gewisse Natur-Verwandtschaft mit Gott verbunden hatte, sondern auch selbst die natürliche, angeborne, auf gleiche Anlage von Geisteskräften gegründete Verwandtschaft und Aehnlichkeit mit Wesen höherer Art, und sogar mit dem Allervollkommensten aller Wesen, mit seinem Wissen und Willen, in eine nähere Aehnlichkeit mit Wesen verwandelt, die auf der Leiter der Schöpfung weiter unter ihm stehen, und von der Natur seiner Herrschaft unterworfen sind.

Wenn wir den Menschen in diesem umgekehrten Verhältnisse, in dieser selbst gewählten Aehnlichkeit mit Thieren, in die er freywillig durch die Sünde tritt, etwas näher, und aufmerksamer betrachten; werden wir auf ein merkwürdiges Denkmal des Verfalls des

sämmtlichen Menschen-Geschlechts in der Geschichte der Menschheit stoßen, das uns nicht nur einstweilen schon selbst diesen Verfall documentiren, sondern auch diese Wirkung der Sünde an den einzelnen Menschen begreiflicher machen, oder wenn man will, diese Darstellung der Sünde rechtfertigen wird.

Ehe wir aber näher zu diesem Denkmal hintreten, will ich nur das, einmal von dieser Ansicht aufgefaßte Bild der Sünde, als Herabwürdigung der Menschen-Natur, und Menschen-Würde, als Erniedrigung des Menschen zur Gleichstellung mit den Thieren herab, in einem leichten Umrisse darstellen.

Wir sehen hier den Menschen in einer Parallele mit den Thieren, nur nach sinnlichen Trieben handeln. Das ist es gerade auch, warum wir ihn einen Sünder nennen. Nur steht er dann in so weit noch selbst den Thieren nach, weil diese, so viel wir wissen, von der Natur nur auf ein Leben auf Erden, und den Genuß solcher sinnlicher Freuden eingeschränkt, also nicht durch eigene Schuld, sondern nach bestimmten nothwendigen Gesetzen in eine solche Lage gesetzt sind; ferner, weil ihre sinnlichen Triebe selbst so bestimmt und eingeschränkt sind, daß sie nie dadurch weiter geführt werden können, als die Natur und der Zusammenhang der Welt es fordert und erlaubt; man sie also nie einer Verletzung des harmonischen Systems des Universums beschuldigen kann.

Bey dem Menschen ist es ganz anders. Er hat eine viel höhere Bestimmung, als bloß auf der Erde,

und für die sinnliche Lust zu leben. Es ist also eine freywillige Erniedrigung, wenn auch er sich von sinnlichen Trieben leiten und beherrschen läßt. Er kehrt die Ordnung der Natur um, indem er den edlern Theil seines Selbst dem niedern unterwirft, und vergängliche, ihm mit den Thieren gemeinschaftliche Güter der dauerhaften Glückseligkeit einer edlern und höhern Art vorzieht. Er zerstört das System des Universums, da er gegen die Verhältnisse handelt, in die ihn die Natur gesetzt hat.

Das merkwürdige Denkmal des Verfalls des menschlichen Geschlechts, das uns in der Geschichte der Menschheit gezeigt, und unten wieder, nur unter einer andern Ansicht, und um eigentlich diesen Verfall selbst zu documentiren, in Erinnerung gebracht werden wird; hier aber diese summarische, in einem leichten Umrisse entworfene Darstellung der Sünde, und des Sünders rechtfertigen, und mehr erklären soll, ist, die verschiedene schiefe Darstellung der Menschen von Gott, und selbst das Abläugnen der Gottheit.

Ich will zwar nicht behaupten, daß es gerade immer moralische Verdorbenheit des Herzens sey, die zum Atheismus führt; so viel ist aber gewiß, daß sie bey vielen der Grund ihres Atheismus ist. Und wenn die Bemerkung der kritischen Philosophie richtig ist, daß die praktische Vernunft die Existenz Gottes postulire, diese aber nur durch Moralität, durch moralische Cul-

tur im Menschen ein solches Postulat zu machen veranlaßt werde, so muß man im Gegensatze vermuthen, daß der Mensch, der das Daseyn der Gottheit läugnet, durch Vernachlässigung seiner Moralität, und der Tugend, diese Stimme der praktischen Vernunft unterdrücke.

Gewiß ist es auch wieder, daß der Atheismus der Immoralität, der Sünde, überaus günstig ist; wenn ich schon mir die Möglichkeit ächter Tugend, noch einstweilen denken wollte.

Atheismus wäre also das eine Extrem, worauf Sünde den Menschen verführen, oder erhalten kann.

Das andere Extrem aber, wohin Sünde den Menschen noch häufiger führt, ist der Aberglaube, oder eine ganz unrichtige, aber den sündhaften Neigungen desselben entsprechende Darstellung der Gottheit.

Da das Menschen-Geschlecht schon so tief gefallen war, daß bey ihm die alte Tradition, so es von der Existenz eines Gottes belehrte, zwar nicht ganz vergessen und verloschen, doch verdunkelt, und entstellt, und noch nicht durch eine neue Offenbarung zur ersten Reinheit wieder hergestellt war; kehrten die Menschen die Sache um, und trugen das Menschliche zur Gottheit über, anstatt das Göttliche herab zur Menschheit zu ziehen, das heißt, anstatt die Gottheit zum Muster ihrer Handlungen zu nehmen, und die schon durch die Natur gegründete Verwandtschaft und Aehnlichkeit, durch eigne Wahl, und durch Tugend zu vollenden,

und zur moralischen Aehnlichkeit zu erheben, bildeten sie sich eine Gottheit, ähnlich ihren eigenen, bereits schon verdorbenen Sitten: eine Gottheit, ohne himmlischen und göttlichen Sinn, da sie, die Menschen, ihre Diener, und Schöpfer, selbst keinen Sinn für das Uiberirdische und Himmlische hatten.

So weit war es schon sehr frühzeitig mit den Menschen in dieser Angelegenheit gekommen, daß sie als Götter verehrten und anriefen, tief unter sie von der Natur gesetzte, und zu ihrem Dienst bestimmte Geschöpfe.

Es scheint, das Gefühl unserer natürlichen, und zu einer immer größern Aehnlichkeit mit dem höchsten Wesen hinanstrebenden Gottes-Verwandtschaft, könne in dem Menschen nie ganz unterdrückt werden; die Sinnlichkeit aber habe gleichsam durch ihre Tücke, und durch diesen Betrug, die Natur, die uns zur Tugend und Gottes-Aehnlichkeit zu streben, so mächtig auffordert, zu täuschen gesucht, daß sie solche Götter erfand, und dem Menschen vorbildete, denen nachzuahmen und ähnlich zu werden, es ihr eben nicht schwer fallen sollte.

Man darf es als eine Regel annehmen: Wie die Gottheit, die man verehrt, so ist die Religion, so ist der Dienst, den man ihr erweis't.

Die ältere Geschichte liefert uns an der Mythologie der heidnischen Götter in den grausamen Menschen-Opfern, in den schändlichen Orgyen, und überhaupt in dem mannichfachsten Aberglauben, die auffallendsten Be-

weise davon, die man bey den Alten gegen alles dieses eifernden Apologeten der christlichen Religion, beym Tertulian, Justin, dem Martyrer, Arnobius, Cyrillus, Lactantius ꝛc. ausgeführt lesen kann.

In den spätern Zeiten hat die Sinnlichkeit wieder auf eine ganz andere Weise das Verhältniß zwischen der Gottheit und dem Menschen, zu ihrem Vortheil, oder zu ihrer Bequemlichkeit, hie und da, nicht zwar immer aus eigener Schuld, denn unverschuldete Unwissenheit hatte auch oft ihren guten Antheil, an der Sache geändert. Viele bildeten sich auch da, und verehrten ihren Gott auf ihre eigene Art und Weise.

Bemerkenswerth ist dabey, daß sich jeder dieser Irrgeleiteten gegen andere Menschen eben so betrug, wie er sich selbst in seinem Gotte ein selbst gebildetes Idol der Tugend, nicht, wie ihm der Geist der sonst anerkannten Religions-Vorschriften dieses Gottes, das Vorbild davon darstellte.

So denken sich düstere, strenge, stolze Menschen, auch Gott als einen strengen, und für seine Rechte mächtig eifernden, als einen gegen jeden Verbrecher zürnenden, und seine Ehre rächenden Herrn; und eifern unterdessen Kraft dieses Glaubens für ihre eigenen religiösen Meinungen, als wenn sie göttliche Wahrheiten und Rechte zu vertheidigen hätten, so streng, daß sie jeden anders Handelnden mit tödtlichem Hasse und, wenn die Umstände es erlauben, auch bis zum Tod verfolgen, fast so, wie ehemals Menschen-Opfer von men-

schenfeindlichen Gesinnungen zugleich Wirkung und Ursache waren.

So denken sich die vom entgegengesetzten sanguinischen Temperamente auch ihren Gott als einen gütigen, nachsichtigen, und leicht zu versöhnenden Vater; und erlauben sich und Andern gar leicht, ihren Lüsten zu fröhnen, so lange es angehet.

Aber ich wollte dieses Gemählde, nur im leichtesten Umrisse entworfen, hier darstellen, um die entgegengesetzte Wirkung der Sünde, das veränderte Verhältniß zu Gott in Rücksicht der Aehnlichkeit, welche das Werk der Tugend ist, begreiflich zu machen, wozu diese leichte Zeichnung von einer zwar höchst merkwürdigen, aber in der Geschichte auch schon vollständig genug ausgemahlten, den Verfall der Menschheit documentirenden Erscheinung schon hinlänglich seyn mag.

Analyse der Sünde — Verschiedenheit derselben sowohl in Rücksicht ihres Gegenstandes als der Weise, den geliebten Gegenstand zu verfolgen — Vergleichung zwischen Tugend und Sünde in Rücksicht der Bestandtheile des Entstehens, und der Handlungs-Weise von beyden.

Auch Sünde ist in gewisser Rücksicht, wie die Tugend, ein Ganzes, und hat, wie diese, verschiedene Bestandtheile. Die Tugend theilten die ältern Philosophen in vier Cardinal-Tugenden; und die Sünde auch als ein Ganzes betrachtet, dürfen wir, obschon nur

noch als philosophische Untersucher derselben mit den Theologen in Hauptsünden (Vitia Capitalia) eintheilen.

Ob übrigens diese Eintheilung ganz richtig sey? will ich hier nicht untersuchen. Zweckmäßig ist sie einmal für mich, so, daß ich sie ohne Bedenken adoptire.

Ich theile sie in zwey Klassen ab, wovon die verschiedenen Richtungen der Seele nach den verschiedenen Gegenständen der sinnlichen Lust die Eine; die verschiedene Weise, diese Gegenstände der sinnlichen Lust zu verfolgen, die Andere ausmachen.

Die verschiedenen Gegenstände, wohin die Seele bey herrschender Sinnlichkeit ihre Neigung richtet, sind Fleischeslust, Reichthum, Ehre. Wollust also, Geiz, Hochmuth machen die erste Klasse der Hauptsünden aus.

Sünde ist zwar, wie ich oben bereits bemerkte, schon jede einzelne Abweichung vom Gesetz der Natur, so, daß man hier eigentlich nur sagen dürfte: Sünde, als Zustand oder Richtung und Stimmung der Seele betrachtet, sey entweder Wollust, oder Geiz, oder Hochmuth; nicht aber diese drey als so viel unzertrennbare Bestandtheile derselben angeben könnte.

Jenes ist freylich im Grunde wahr, aber auf der andern Seite bemerkt auch der scharfsichtige Beobachter, daß bey einer genauen Analyse der Sünde sich diese drey zusammen als wahre Bestandtheile eines Ganzen vorfinden, und beydes behauptet werden könne, wenn man nur Eines dieser Hauptlaster als das herr-

schende, und die übrigen als subordinirte Bestandtheile annehme, welche die Seele entweder als Mittel zu ihrem Hauptzweck, oder als Surrogate brauche, wenn sie jenen nicht erreichen kann; der Wollüstige also zugleich auch etwas vom Stolz und Geiz, und so der Geizige und Stolze auch seine gewisse Dosis von Wollust besitze; eben wie man bey der Analyse der Tugend immer auch eine gewisse Mischung der so genannten Cardinal-Tugenden, und keine ganz allein ohne die Andere findet, wenn anders die Tugend ächter Art ist.

Schwerer ist es wohl, diese Vereinigung von Wollust, Geiz und Hochmuth immer in der Sünde, als die sämmtlichen Cardinal-Tugenden, eine in der andern als Bestandtheile eines untheilbaren Ganzen beysammen zu finden. Doch ist's auch nicht unmöglich.

Mehrere Moralisten haben bereits die Entdeckung gemacht, und nehmen es für ausgemacht an, daß, sich von der Sinnlichkeit beherrschen lassen, und überwiegende Lust zu sinnlichen Gütern hegen, gerade so viel heiße, als wollüstig, geizig und stolz seyn. Andere behaupten, daß nie ein einmal verdorbener Mensch seine Lüste bloß auf den Genuß einer einzigen dieser Gattungen von sinnlichen Gütern einschränke.

Ich will mich hier weiter nicht tiefer in die Sache einlassen. Strenge Durchsuchung seines Innern sowohl, als fremde Erfahrung, oder aufmerksames Beobachten der Menschen muß doch zuletzt entscheiden.

Unterdessen glaube ich, daß folgende Beobachtungen wenigstens einige Aufklärung darin geben können.

Die erste, die Grundtriebfeder, welche alle Kräfte der Seele in beständiger Thätigkeit erhält, ist das Vergnügen, und zwar sowohl das bloß körperliche, als das mehr geistige und gemischte.

Das Vergnügen, nachdem es auf eine bestimmte Gattung von Objecten — beym Sünder, von dem hier die Rede ist, auf sinnliche Güter — gefallen ist, reizt die Seele ähnliche Vorstellungen in sich zu erwecken, und sie mit andern von gleicher Art zu verbinden; unähnliche aber, als unangenehme, aus sich zu verbannen, oder kurz, mannichfaltige, aber doch ähnliche Empfindungen in sich zu schaffen. Was im Grunde nichts anders ist, als das allgemeine Gesetz des Universums, nach welchem durch Aehnlichkeit angezogen, Wesen an Wesen sich anschließt, und Einheit entsteht aus Mannichfaltigkeit; hier angewandt auf den moralischen Zustand des Menschen, und besonders des Sünders, gleich anwendbar auch auf den moralischen Zustand des Gerechten..

Die andere Beobachtung schließt sich als die speciellere an jene allgemeine an, und macht die zweyte Prämisse aus, aus deren Vereinigung der Schluß folgt, daß nie, oder selten eines dieser Hauptlaster allein den Menschen beherrsche, sondern sich alle drey zusammen

in einer gewissen Mischung, bey der Analyse der Sünde in jedem Subjecte finden.

Unter diesen drey Hauptlastern bemerkt man nähmlich eine gewisse natürliche Verbindung, und Eines scheint sich zu dem Andern, wie Mittel zum Zweck, oder wie Ersatz für das, was Umstände zu entbehren zwingen, zu verhalten; je nachdem bey verschiedenen Menschen Temperament, Geschmack, Gewohnheit, und was sonst immer noch für zufällige Umstände auch die Verhältnisse unter diesen drey Hauptlastern ändern, und eine verschiedene Mischung machen.

So ist es offenbar, um die Sache durch Beyspiele deutlicher zu machen, daß der Geiz Reichthümer sammle, um dadurch seine Wollust oder seinen Hochmuth befriedigen zu können; oder für beyde Gattungen von Vergnügen sich durch den Besitz von Reichthum einen Ersatz zu machen.

Die Geschichte bemerkt von den Verschnittenen, daß sie in einem hohen Grade geizig zu seyn pflegen, was man immer auch an so manchen, bloß aus Temperament Enthaltsamen bemerken kann. Diese sind gemeiniglich auch keine besondern Menschen-Freunde, brauchen also ihren Reichthum nicht als Mittel zum Wohlthun, sondern besitzen ihn als Zweck, wenn anders die Tugend das Temperament, und überhaupt die schlimme Natur-Anlage nicht corrigirt haben sollte.

Noch ein paar Worte zur nothwendigen Einschränkung dieses Paradoxons in der Moral!

Die

Die Mischung dieser drey Haupt-Laster kann nicht in jedem Menschen auf gleiche Art angetroffen werden, sondern muß sowohl der Art, als dem Grade nach, in jedem Subjecte verschieden seyn. Jeder Mensch hat seine ihm eigene Mischung seiner verderbten Neigungen und Begierden, daß eine immer stärker oder schwächer als die andere ist; bey dem einen zum Exempel mehr Wollust und Geiz, als Hochmuth, bey dem andern mehr Hochmuth, als Wollust und Geiz, und bey dem dritten mehr Geiz als Hochmuth rc. zu finden.

Vermöge dieser verschiedenen Mischungen, und der in den Mischungen selbst verschiedenen Verhältnisse der Ingredientien unter einander, hat nun jeder Sünder seine besondere Schooßlust, welche die andern Neigungen einschränkt, und so regiert, daß sie nur nach deren Antriebe wirksam seyn können, und die auch hernach noch bey Bekehrten ihre schwache Seite ausmacht.

Der Grund liegt theils in der natürlichen Beschränktheit des Menschen, die ihn verhindert, sich in gleichem Maße allen Lastern hinzugeben; theils in der Natur dieser in gewissen besondern Verhältnissen unter einander stehenden Laster selbst und in der Erfahrung.

Die Art der Mischung aber und der Tendenz zu einer gewissen Schooß-Lust ist so verschieden, als verschieden die Menschen nach Temperamenten, und der ganzen Natur-Anlage, nach Lebens-Weise, nach Gesellschaft und Umgang, und nach manchen andern

zufälligen Umständen sind. Was sich bald aus der weitern Analyse der Sünde und ihrer übrigen Bestandtheile deutlicher aufklären wird.

Die Analyse und Charakteristik jeder dieser Hauptlaster muß ich dem Moralisten überlassen; aber doch, wie im Vorbeygehen, noch anmerken, daß Tugend und Laster sich nahe berühren, beyde aus einem und demselben Stoffe sich entwickeln; es auf den Menschen ankomme, den an sich guten von der Natur in ihn gelegten Stoff, zur Tugend, oder zum Laster zu machen.

Bey einer genauen Analyse wird man diesen der Tugend und dem Laster gemeinschaftlichen Stoff gar leicht entdecken; diese Anmerkung selbst aber sehr wohl beym Bekehrungs-Geschäfte eines Sünders benutzen können.

Wenn wir nun die Sünde weiter analysiren, und ihr Inneres, und ihre eigenen Bestandtheile untersuchen, und gegen die Cardinal- und theologischen Tugenden halten; so finden wir, daß Unwissenheit, und Irrthum der Ursprung der Sünde sey, wie Klugheit und Glauben, jene, bey den Philosophen, diese, bey den Theologen, den Ursprung oder ersten Bestandtheil der Tugend ausmacht. Und wie Klugheit zum Theil eine Wohlthat der Natur und des Glücks, zum Theil des Menschen eigenes Verdienst ist; so ist im Gegentheil Unwissenheit und Irrthum zum

Theil mehr dem Unglücke, zum Theil aber auch der Schuld des Menschen selbst zuzuschreiben.

Daß Unwissenheit und Irrthum der Sünde Ursprung und erster Bestandtheil sey, erhellet aus Folgendem:

Was der Mensch sucht und liebt, sucht und liebt er, weil er für sich darin etwas Wünschenswerthes, etwas Angenehmes, oder Nützliches zu finden glaubt. Wenn er nun sinnliche Güter gegen die Vernunft, und über das rechte Ziel und Maß sucht, und ergreift, also Sünde thut; so hält er etwas für gut und nützlich, was es in der That nicht ist, was nur den Schein von Vortheil, nicht aber die Wahrheit hat.

Unwissenheit also, Unkunde des wahrhaft Guten, und Irrthum, der einen höhern Werth auf irgend eines der irdischen Güter legt, als es an sich schon, oder gegen den Genuß von einem andern jenem nachgesetzten Gut von edlerer Art hat, ist der Sünde Ursprung und erster Bestandtheil.

Auch philosophische Moralisten pflegen daher die Sünde Thorheit, und den Sünder einen Thoren zu nennen; zum Gegensatze aber, die Tugend mit Weisheit, und den Tugendhaften mit dem weisen Mann zu verwechseln; worin ihnen auch die Bibel beystimmt.

Was, und wie viel von diesem ersten Bestandtheile der Sünde, von Unwissenheit und Irrthum man

auf Rechnung der Natur schreiben dürfe? genauer einzusehen, ist eine schwere, aber beynahe nothwendige Bedingniß für jeden, der an der Erziehung der Jugend, an der Wiederherstellung eines gefallenen Menschen, und an seiner eigenen Besserung mit Ernst arbeiten will. Denn Fehler der Natur müssen durch Fleiß verbessert, und durch Nachhülfe ersetzt, oder minder schädlich gemacht werden; wenn der Mensch durch Erziehung bewahrt, oder der Sünder theils durch fremden Beystand, theils durch eigene Bearbeitung seiner Seelenkräfte, und Besserung seiner selbst, wieder zur Tugend zurückgebracht werden soll.

Da nun die ganze Anlage dieser biblischen Anthropologie, wie jedes dogmatische Werk, eine praktische Tendenz und einen praktischen Zusammenhang ihrer Theile haben, oder das Vorhergehende immer auf das Folgende, also hier, eine ausführliche Darstellung der Tugend und des Gegentheils von ihr, der Sünde, auf die biblische Lehre von der Besserung des Sünders, und der Wiederherstellung des gefallenen Menschen vorbereiten muß; übrigens aber diese wichtige und so vielfach brauchbare Materie sich größten Theils in die Psychologie, eine selbstständige Wissenschaft verliert; so darf sie hier nicht ganz übergangen, aber auch nur berührt und nicht erschöpft werden.

Wenn man einmal die Vortheile kennt, welche die Natur einem Menschen vor dem andern verliehen, um sich die Klugheit, den ersten Bestandtheil der Tu-

gend zu erwerben; so darf man sich nur das Gegentheil von diesen Vortheilen denken, und man kennt die Natur-Fehler, welche Unwissenheit und Irrthum im Moralischen gründen.

Die am meisten in die Augen fallen, sind Schwäche und Stumpfheit des Erkenntniß-Vermögens bis zu jenem Grade hin, wobey der Mensch immer noch zum moralisch Handeln fähig ist — denn was darüber hinaus reicht, kommt hier gar nicht in Anschlag.

Mangel an dem Vermögen zu hören, und zu sprechen. Es ist noch nicht lange, daß man diese angebornen Fehler der Gehör- und Sprach-Organe durch einen künstlichen Unterricht der unglücklichen Taubstummen mit dem glücklichsten Erfolge zu ersetzen bemüht ist.

Bey jenen ist's noch schwerer zu helfen, als bey diesen; doch, da hier die Natur sich durch Kunst bezwingen läßt; so wird eine sorgfältige und anhaltendere Bemühung eines verständigen Pädagogen, Katecheten, oder Beichtvaters, auch dort nicht ganz ohne guten Erfolg seyn.

Oft fehlt es auch nur am Gedächtnisse, oder an der Einbildungskraft; welcher Mangel aber doch leichter ersetzt werden kann, und überhaupt auch den schädlichen Einfluß auf die Cultur des Menschen nicht hat, welchen man bey jenen bemerkt, und das wäre nun das eine Extrem, das zu Wenig bey der Natur-Anlage des Menschen.

Das andere, das zu Viel, in so weit es gerade der Schwäche und Stumpfheit des Erkenntniß-Vermögens entgegengesetzt wird, könnte man hier mit einem allgemeinen, das ganze Complexum des Erkenntniß-Vermögens, Verstand, Gedächtniß, Phantasie dazu gerechnet, umfassenden Nahmen, Leichtsinnigkeit nennen.

Ich rechne aber diese Leichtsinnigkeit, oder dieses zu Viel bey der Natur-Anlage, um deswegen zur Anlage der Unwissenheit, die der Ursprung und erste Bestandtheil der Sünde ist, weil es zum moralisch gut Handeln, nicht sowohl auf das historische, als auf das praktische Wissen ankommt; jenes gar wohl ohne dieses da seyn kann; dieses aber durch die Leichtsinnigkeit, die ich hier meine, das ist durch eine auf eigene Angelegenheiten unaufmerksame Flüchtigkeit des Geistes, und besonders eine zweckwidrige, zu weit getriebene Geschäftigkeit der Phantasie, meistens verhindert wird, jenes also so gut wie Unwissenheit betrachtet, und dieses erst durch eine ganz eigene Aufmerksamkeit und Richtung des Geistes beym Studium moralischer und religiöser Wahrheiten nicht nur auf ihre Brauchbarkeit fürs menschliche Leben überhaupt, sondern vor allem, und ganz besonders auf sich selbst, seine individuelle Beschaffenheit und Lage, am sichersten durch frühzeitige Uebung und Anwendung derselben, erworben wird.

Ueberhaupt muß alles Wissen des Menschen, besonders im moralischen und religiösen Fache, des Menschen wahres Eigenthum, wie selbst erfundene

Wahrheit seyn; und, wenn ich so sagen soll, gleichsam einen Theil des Charakters desselben ausmachen, muß eigene Empfindungs- und Denkungsart seyn, so wie selbst auch die Dinge außer ihm in den wenigsten Fällen, vermöge des bloßen sinnlichen Eindrucks, sondern fast immer einiger Maßen, und oft hauptsächlich, nach der Beschaffenheit der Vorstellungen, die dabey erweckt und zugesellt werden, also nur, wie gleichsam des Menschen eigene Schöpfung auf den Willen wirken.

Ich hab' anderswo aus dieser Bemerkung, pädagogische und ascetische Regeln und Vorschläge geschöpft, für die Schulen, die Erziehungs-Anstalten für die Jugend, für die Kirche, diese Schule der Menschheit im Großen, und den Beichtstuhl, die Schule des einzelnen erwachsenen Menschen, besonders des Sünders.

Gewisse widrige Zufälle tragen auch das Ihrige, nicht nur zur Unwissenheit, sondern auch zum Irrthum bey, der Ursache und Wirkung der Sünde ist; wie gewisse günstige Umstände den Menschen in den Stand setzen können, viel leichter zur Klugheit und überhaupt zur Tugend zu gelangen und sie zu erhalten.

Man kennt diese günstigen Umstände, die ich meine, aus dem Obigen, und könnte sie auch aus dem errathen, was ich so eben von den aus obiger Bemerkung abstrahirten Maximen gesagt. Die widrigen Zufälle, denen so mancher Mensch Unwissenheit, Irr-

thum, und also Sünde zuzuschreiben hat, sind nun gerade das Gegentheil von jenen.

Ihr Einfluß ist hier nur negativ, dort positiv, hier mehr, dort weniger schädlich.

Abgang von zweckmäßiger Erziehung, und der Umgang mit unbedeutenden Leuten, läßt den Menschen bloß unwissend; aber schlechte zweckwidrige Erziehung und böse Beyspiele legen Grundsätze in das Menschenherz, und erzeugen Irrthümer, oder vielmehr führen den ganzen Menschen irre, weil Grundsätze, unterstützt durch Beyspiele, oder Grundsätze abstrahirt aus Beyspielen, nie bloß Theorie bleiben, sondern auch zur Anwendung und zum Handeln reizen.

Der eignen Verschuldung des Menschen wird Unwissenheit und Irrthum, auf zweyerley Weise zugeschrieben:

Erstens, wenn er einem richtigen Unterrichte, und der nöthigen Belehrung, die er sonst seiner Lage und allen übrigen Umständen nach leicht haben könnte, und wirklich brauchte, selbst Hindernisse in den Weg legt.

Freylich ist es nicht allen Menschen gegeben, eine vollständige Theorie der Moral und Religion zu erhalten und zu fassen; nicht allen ist gegeben, allgemeine Grundsätze ins tiefste Detail zu zerlegen, und für alle mögliche Vorfälle des Lebens, gleich bestimmte Vorschriften, entweder als in ihrem Gedächtnisse niedergelegte Wahrheiten in Bereitschaft zu haben, oder sich

bey jeder Gelegenheit solche selbst aus allgemeinen Grundsätzen zu entwickeln. Aber niemand wird auch über das gerichtet, was er ohne sein Verschulden nicht weiß, was er nicht wissen kann, aber alle Menschen, die von Natur aus nicht ganz stupid, also nicht aller Moralität unfähig sind, oder von aller menschlichen Gesellschaft entfernt leben, können sich die aller nöthigsten moralischen und religiösen Kenntnisse verschaffen.

Ohne alle moralische Gefühle, oder ohne einen gewissen moralischen Sinn, ist denn doch wohl auch niemand zu finden, und diesen, wenn er auch nicht in einem hohen Grade, und zu einem leichten und feinen Takt, ihm angeboren seyn sollte, kann er doch schärfen, und nach Kräften selbst auch seine positiven Kenntnisse theils berichtigen, theils erweitern, und immer nach seinen besten Einsichten, treu und redlich, nach Gewissen — bona fide — handeln.

Zweytens, trägt der Mensch von seiner Unwissenheit und seinem Irrthum selbst die Schuld, in so weit er sich von Leidenschaften in einem immer währenden Taumel hinreißen und herumtreiben läßt, und dadurch dem Geiste Muße — Lust und Kraft raubt, über sich selbst nachzudenken, und in ernsthaften Betrachtungen über heilsame Wahrheiten, sich jene praktische Kenntniß derselben zu erwerben, die ich oben beschrieben, daß sie dem Menschen eigen, und mit ihrer ganzen Tendenz zuerst auf seine individuelle Lage und Bedürfnisse gerichtet seyn müsse.

Das Gegentheil von der Gerechtigkeit, dem andern Bestandtheile der Tugend, finden wir in der Sünde, von derjenigen Ansicht aus betrachtet, von wo aus sie uns die natürliche Selbstliebe in Eigenliebe und Eigennützigkeit verwandelt darstellt.

Selbstliebe darf nicht mit Eigenliebe und Eigennützigkeit verwechselt werden. Nur die Sünde wandelt diesen von der Natur zu unserer Erhaltung und Vervollkommnung in uns gelegten Trieb in Eigenliebe und Eigennützigkeit um, und zwar in letztere, wenn sie den Menschen auf eine gemein schädliche Weise durch die Vorstellung jener Vortheile zum Handeln treibt, öfters, als er sollte, dieselben vor Augen haben läßt, und daher unfähig macht, je aus Großmuth — Dankbarkeit, Mitleiden und andern gemeinnützigen Trieben zu handeln. In eigentliche, in einer speciellern Bedeutung genommene Eigenliebe aber wandelt Sünde die Selbstliebe um, wenn sie dem Menschen übertriebene Achtung und Bewunderung seiner eigenen Person, und Handlungen einflößt, ihn geneigt macht, nur das von sich zu glauben, was ihm schmeichelt und angenehm ist, und bey denjenigen seiner Eigenschaften und Handlungen mit seiner Aufmerksamkeit sich aufzuhalten, die ihn als nützlich, oder als unmittelbar angenehm, Vergnügen geben; die vernünftige Selbstliebe also an ihren heilsamen Operationen verhindert, die lieber an der wahren Vervollkommnung des Menschen arbeitet, und zu diesem Ende vor allem verbietet, sich mit vergrößerten Vorstellungen

seines Werths zu schmeicheln, noch mehr aber, sich zur unbilligen Herabsetzung anderer verleiten zu lassen.

In einer allgemeinern, und eben so, wie diese speciellern, ganz wahren Bedeutung genommen, darf man Eigenliebe statt Sünde setzen, wie Gerechtigkeit, der man sie entgegensetzt, auch in einem eben so allgemeinen Sinne, für die Bereitwilligkeit, jedem zu geben, was ihm gehört, genommen, für Tugend überhaupt gelten kann.

Denn ich mag den Sünder betrachten, wie ich will und seine Hauptneigung mag seyn, welche sie will, so wird man immer finden, daß er gegen die Rechte irgend eines andern Wesens außer sich anstößt, sie verletzt, und im Grunde sich allein als Zweck, alles außer ihm aber, wenn es sein Interesse fordert, als Mittel braucht, was gewiß mit keinem passendern und kürzern, doch alles umfassenden Nahmen ausgedrückt werden könnte, als durch Eigenliebe.

Und, wenn in dem Begriffe von Gerechtigkeit, auch Liebe mit enthalten ist, und Liebe erst der Gerechtigkeit ihre Vollendung, ihren wahren Werth und hohe Schönheit gibt; so darf man in der Eigenliebe, dem Gegentheile von der Gerechtigkeit, auch wohl eine Art von Feindseligkeit gegen jedes andere Wesen annehmen, das etwan mit dem Interesse der Eigenliebe in Collision kommen mag.

Die auffallendsten, gemeinsten und bekanntesten Aeußerungen derselben sind Neid und Zorn, die ebenfalls unter die Haupt-Laster von den Moralisten gezählt werden, und, wenn sie einen gewissen Grad erreicht haben, und zum Ausbruche kommen, Grausamkeit werden.

Der Starkmüthigkeit steht Sünde als Trägheit gegen über, und wird unter dieser Eigenschaft von den Moralisten auch unter die Haupt-Laster gezählt.

Dieser Bestandtheil der Sünde liegt nicht so ganz offen zu Tage, daß er überall, und jedem so leicht zu entdecken wäre, wie man in der Tugend den entgegengesetzten Bestandtheil, die Starkmüthigkeit, bemerken kann. Es ist überhaupt ein schweres Problem für Psychologen und Moralisten, was es mit dem angebornen Drang nach Ruhe und Thätigkeit, und den sich eben so sehr, als die beyden Grundtriebe, Hang zur Ruhe, und Drang zur Thätigkeit, durchkreuzenden und widersprechenden Erscheinungen davon in einem und demselben Menschen, für eine Bewandniß habe? — Und auf dieses Problem stößt man unausweichlich, wenn man eine genauere Untersuchung über diesen Bestandtheil der Sünde anstellen will.

Meiner Absicht nach brauche ich nur auf Folgendes aufmerksam zu machen, ohne mich tiefer einzulassen.

Im Ganzen kann man dem Sünder nicht alle Thätigkeit absprechen, was sich ohnehin versteht, da jeder nach Art und Maß der ihn vorzüglich beherrschenden Leidenschaft der Regel nach, gewiß sich Mühe geben wird, die Mittel aufzufinden, die ihm zur Befriedigung dieser Leidenschaft dienen müssen; aber man denke auch, daß beym Sünder alles auf Eigenliebe hinauslaufe; daß also auch diese nur, wo es eigenes Interesse durchaus fordert, die Kräfte anspanne, und in Thätigkeit setze, keineswegs aber die sonst alles auf eine ganz unterscheidende Weise in Leben, und Thätigkeit setzende Tugend; und, daß im Grunde oft die Eigenliebe lieber ganz ruhig den geliebten Gegenstand genießen, als sich erst darum bemühen mögte; wenn sie anders nicht schon so weit gekommen, daß sie den Genuß dann erst recht angenehm und herrlich findet, wenn ein gewisses Selbstgefühl ihr dabey zuruft, daß sie ihn erst durch Mühe und Anstrengung von Kräften sich errungen habe.

Wenn es wahr ist, was ich oben behauptete, daß man in der Sünde immer jene drey Haupt-Laster, Wollust, Geiz, Hochmuth in einer gewissen Mischung beysammen finde, und allzeit befugt sey, unbestimmt, und im Allgemeinen zu sagen, der Sünder werde von der Liebe, und Lust zu sinnlichen Gütern beherrscht, welche Gattung davon er immer vorzüglich lieben, und welches Laster immer sonst seine Schooß-Sünde seyn möge; so darf man wohl annehmen, und man würde

es auch in der That finden, wenn man den ganzen Seelenzustand eines Menschen einsehen könnte, daß nur eine gewisse Trägheit ihn zurückhalte, um sich nicht auch mit gleicher Stärke, oder im gleichen Maße nebst seiner Schooß-Sünde, auch noch manchem andern Laster zu ergeben, wenn anders nicht schon eine gänzliche Unmöglichkeit ihn zurückhalten sollte, sich den Genuß sinnlicher Güter noch weiter auszudehnen, welche Unmöglichkeit doch auch wieder bey manchen nur aus einer gewissen Trägheit für unüberwindlich angesehen werden mag.

Bey vielen würde man selbst in Befriedigung ihrer herrschenden Lust eine Art von Trägheit bemerken, die Manchen noch ein Grad von Mäßigung zu seyn scheinen könnte.

Trägheit und Muthlosigkeit ist es auch in jedem Sünder, was ihn abhält, die Stimme des Gewissens, bey aller Ueberzeugung von der Wahrheit und Wichtigkeit derselben, und selbst bey einer gewissen Geneigtheit — velleitas — dieser Stimme zu folgen. Er hat den Muth nicht, seinen Leidenschaften Gewalt anzuthun, und die Bande zu zerreißen, womit ihn die Sinnlichkeit bestrickt hält. Die Mühe schreckt ihn ab, diesen Sieg über sich selbst zu erringen.

Ohne die in Anschlag zu bringen, die von Natur aus, durch Temperament, weder zu großen Tugenden noch zu großen Verbrechen fähig, den höchsten, und gleichsam sichtbarsten Grad von Trägheit besitzen, der

nur durch sehr nachdrücklich und höchst reizend vorgestellte und eingeprägte Ideen unschädlich gemacht, nur durch ein anderes, fremdes zur Thätigkeit anspornendes Principium geheilt werden kann, scheint die Natur in jeden Menschen eine gewisse Mischung von Hang zur Trägheit, und Triebe zur Thätigkeit gelegt zu haben; doch so, daß bey dem Einen jener, bey dem Andern dieser überwiege. Arbeit scheint sie als Mittel, und endliche Ruhe zum Zweck, aber auch wieder in anderer Rücksicht, zum Mittel für Erholung der Kräfte, zur Fortsetzung der Thätigkeit, bestimmt zu haben.

Die richtige Temperatur von beyden ist das Werk, und der Lohn der Tugend, Sünde überschreitet diese Temperatur mannichfaltig. Sie vergißt oft aus zu großer Begierde, oder aus Gewohnheit über den Mitteln den Zweck, und im Besitze des Zwecks, die Veredlung desselben, und die Erhöhung, oder Verfeinerung des Genusses.

Tausende suchen in einer epikureischen Indolenz ihre größte Glückseligkeit, und machen zum eigentlichen Lebens-System, was im Grunde in gewissen Zwischenräumen eines thätigen und arbeitsamen Lebens die angenehmste Erholung ist, und eine allgemeine Eigenschaft des Menschen zu seyn scheint, daß er nähmlich bey einem schmerzenlosen Zustande, in welchem er sich an einem behaglichen Selbstgefühle weidet, das Nichtsthun so angenehm finden kann, daß er von lieblichen Vorstellungen, die ihm durch die äußern Sinne, oder die

Imagination entstehen, oft so ungern abläßt, ungern erwacht aus Träumen, an denen er sich sanft ruhig ergötzte.

Diese epikureische Ruhe zum Lebens-System erhoben, tödtet alles Gefühl fürs Große, verdient den Nahmen Trägheit mit vorzüglichem Rechte, und erniedrigt den Menschen, dessen Würde im schön und groß Handeln besteht.

Von Natur aus besonders zur Wollust geneigte Menschen sind zwar auch zugleich von Natur aus lebhaft und thätig, aber haben sie sich einmal den Wollüsten bis zu einem gewissen Grade hin ergeben, so verlieren sie allen Muth und alle Lust zur anderweitigen Thätigkeit, und angewöhnte Trägheit wird zuletzt ein natürliches Gebrechen, weil die Nerven durch Wollust erschlaffen, und die Seele alle Energie verliert.

Am leichtesten findet man von der **Mäßigung** das Gegentheil in der Sünde.

Denn jede Sünde als einzelne Handlung betrachtet, ist in gewisser Hinsicht das zu Viele in einer Sache, wenn sie schon dem ersten Anschein nach, zum andern Extrem zu gehören, und das zu Wenig zu seyn scheint. In Sünde aber als ein Ganzes, als Seelenzustaud und so weit sie alle Hauptlaster in sich begreift, betrachtet, findet man beyde Extreme, das zu Viel und das zu Wenig zugleich. Doch jenes auch wieder leichter als dieses. Es kommt nur darauf an, von welcher Seite oder Ansicht man bey der Analyse der Sünde und der menschlichen Leidenschaften ausgehet, oder auf welchen Gesichts-

Gesichtspunct man hinarbeitet, um das Resultat nach der Analyse aufzustellen.

Um aber sich zu überzeugen, daß man immer am leichtesten das zu Viel in der Sünde finde, darf man nur von der oben schon gemachten Bemerkung ausgehen.

Liebe zu sinnlichen Gütern an sich betrachtet, ist nicht Sünde. Sie ist dem Menschen, als einem Theil der Sinnenwelt, als einem Erdenbürger natürlich. Nur das zu Viel darin ist Sünde. Herrschend darf sie nicht werden, und über die von der Natur und dem Schöpfer gesetzten Grenzen nicht ausschweifen.

Auch mit Leidenschaften sinnliche Güter verlangen, und sinnliches Uebel fliehen, ist noch nicht Sünde. Auch hier ist es nur das zu Viel.

Leidenschaften sind Wohlthaten der Natur, und das kräftigste Mittel, so sie in den Menschen gelegt, um ihn zum Guten anzutreiben, um vom Uebeln abzuhalten. Nur wenn die Leidenschaften die Ruhe des Geistes stören, ihn an der nöthigen Ueberlegung hindern, dem Ausspruche der Vernunft voreilen, und sich des ganzen Menschen bemeistern; — dann werden sie Sünde, und das ursprünglich Gute wird durch das zu Viel, das Gegentheil von Mäßigung.

Sünde nach der Bibel betrachtet.

Die Bibel beschreibt die Sünde gerade so, wie wir sie in der Natur durch philosophische Kriterien auf-

gefunden haben, nur daß sie, wie es auch bey der Tugend thut, die Sünde zunächst im Bezug auf Gott betrachtet, und freywillige Uebertretung des göttlichen Gesetzes nennt, und dadurch sowohl den Begriff von Sünde leichter und für Jedermann faßlicher macht, als nachdrücklicher davon abschreckt, wie sie der Tugend durch denselben nähern Bezug auf Gott mehr Reiz und Leichtigkeit giebt.

---

a. Sünde ist auch nach der Bibel Herrschaft der Sinnlichkeit über die Vernunft.

Das beweisen die Ausdrücke, die sie von der Sünde als Seelenzustand, von Sünden, als einzelnen Handlungen, vom Sündigen und vom Sünder zu gebrauchen pflegt.

Diese sind: Fleisch, fleischliche Klugheit, Welt-Klugheit, Liebe zur Welt, nach dem Fleische urtheilen, nach dem Fleische, im Fleische, nach der Welt wandeln. An irdischen, an weltlichen, an fleischlichen Dingen Geschmack finden, im Fleische säen, die Welt lieben: den Geist der Welt haben, Werke des Fleisches, ein fleischlicher Mensch.

Im Gegensatze von Geist, im Geiste wandeln, nach dem Geiste leben, an geistigen Dingen Geschmack haben: Werke des Geistes ꝛc. womit sie die Tugend als Seelen-Zustand, als einzelne Handlung, tugendhaft leben und den tugendhaften Menschen bezeichnet.

Der Ausdruck Fleisch hat verschiedene Bedeutungen in der Bibel, doch so, daß sich alle coordinirt sind, alle zusammen hangen und sich zuletzt in die tropische Bedeutung auflösen, womit sie die Herrschaft der Sinnlichkeit über die Vernunft bezeichnet.

Nebst der eigentlichsten ursprünglichen und gangbaren Bedeutung wird damit alles, was Leben und Athem hat, angedeutet.

Als Synekdoche wird es für den ganzen Menschen genommen, weil unter den Theilen, woraus Mensch und Thier bestehen, das Fleisch der beträchtlichste, wenigstens der vor allem bemerkbarste ist.

Wenn nun Fleisch auch das moralische Verderben des Menschen oder Sünde anzeigt, so wird der Tropus von eben diesem beträchtlichsten und vor allem bemerkbarsten Theile des Menschen hergenommen, durch den er auch zunächst an die Thiere grenzt, der gerade auch der unedelste aller seiner Bestandtheile und eben derjenige ist, wo eigentlich die Sinnlichkeit ihren Sitz hat, die über den edlern Theil seines Selbst, über die Vernunft, herrscht.

Von jenem zwar unedlern, aber nun durch des Menschen eigne Schuld, den edlern, die Vernunft, beherrschenden Theil seines Selbst, wird nun der ganze Mensch benannt, so wie im umgekehrten Falle er der geistige Mensch heißt, und an den andern unedlern Theil gar nicht gedacht wird, wenn der Geist, das heißt die Vernunft, auch wirklich der herrschende Theil ist.

Der Ausdruck Welt hat eben so verschiedene Bedeutungen in der Bibel. Er kommt besonders beym Johannes öfters vor.

Er wird bald für die ganze sichtbare Schöpfung, bald für den Raum derselben, bald für die Erde, bald für das gesammte Menschen-Geschlecht, am meisten an Synonim, mit dem Ausdrucke Fleisch für Unglaubige und Sünder gebraucht.

Die Bibel braucht diesen Ausdruck von Sündern in doppelter Rücksicht, einmal, weil sie in einer gewissen besondern Rücksicht — die wir bald noch in dieser Haupt-Abtheilung werden kennen lernen — alle Menschen so ansieht, als haben sie den himmlischen Sinn, oder allen Sinn für den Himmel verloren, und sich dafür bloß zur Welt, zur Erde und zu irdischen Gütern geneigt.

Sonst, wo sie im eingeschränkten Sinne die wirklich Unglaubigen und Gottlosen versteht, geschieht es wegen der herrschenden Neigung zur Welt und zu irdischen Gütern.

Oft heißt auch Welt, weltlicher Sinn, zuweilen auch das Reich der Sinnlichkeit überhaupt und im Detail: Ehrenstellen, Reichthum, Ansehen, Macht und sinnliche Vergnügungen.

Man findet zwar in dieser biblischen Darstellung der Sünde, beym ersten Anblicke, sie in keiner Beziehung auf die Gottheit und ihre Gesetze; aber nur ein wenig vertraut mit der Bibel, und ein wenig aufmerk=

sam auf ihre immer unter sich verbundenen, und in einander greifenden, sich wechselseitig weckenden und erklärenden Ideen, wird man doch auch hier finden, daß Rücksicht auf die Gottheit genommen ist; wenn man nur die entgegengesetzte Vorstellung der Tugend dabey nicht ganz außer Augen läßt.

Da Fleisch immer als Gegensatz vom Geist, und Welt als Gegensatz vom Himmel, vorkommt; Geist aber und Himmel in der Bibel immer auf Gott deuten, und in gewisser Art synonim mit Gott sind, so ergibt sich, daß Fleisch und Welt die Sünde als das umgekehrte Verhältniß des Menschen zu Gott darstellen.

Man erinnere sich an das, was ich oben in der ersten Haupt-Abtheilung, zur Erklärung des Ausdrucks: Geist, gesagt, womit die Bibel die Tugend bezeichnet.

---

b. Sünde ist auch nach der Bibel Entehrung und Herabwürdigung der menschlichen Natur.

Wenn die Philosophie bemerkt, daß herrschende Liebe zu sinnlichen Gütern die Würde der menschlichen Natur herabsetze, sagt die Bibel schon ganz bestimmt, daß Sünde das Ebenbild der Gottheit im Menschen zerstöre; und wenn schon die Philosophie die Würde der menschlichen Natur in eine Aehnlichkeit mit Gott

setzt, und diese durch die Sünde verloren gehen läßt; so sagt die Bibel dasselbe in verschiedenen bedeutendern Ausdrücken.

Erstens läugnet sie, daß, wo einmal die Sinnlichkeit durch Sünde herrscht, wahre ächte Liebe zu Gott da seyn könne, worauf sich doch eigentlich die wahre Gottes-Aehnlichkeit gründet. Im Gegentheil, behauptet sie, werde dadurch die Liebe zu Gott verdrängt, und wohl gar in eine Abneigung oder in einen Haß gegen Gott verwandelt.

So sagt Jacob IV, 4., wo er Ehebruch auf den allgemeinen Begriff von Sünde zurück führt: Wißt ihr nicht, daß die Freundschaft dieser Welt Gottes Feindinn ist. Wer also ein Freund dieser Welt seyn will, wirft sich als Feind gegen Gott auf, und wird von ihm als solcher angesehen.

1 Br. II, 15. mahnt Johannes: Liebet nicht die Welt, und was in der Welt ist. Wenn jemand die Welt liebt; denn ist Liebe Gottes nicht in ihm. Denn, was in der Welt ist, ist Lust des Fleisches, Lust der Augen, und Hochmuth. Nichts von allem dem ist aus Gott, sondern alles aus der Welt.

Lieben heißt hier so viel, als sich der Welt ganz ergeben. Und Welt muß hier in dem eingeschränkten und tropischen Sinne genommen werden, so weit sinnliche Lüste dort herrschen, und sie in den Augen Gottes ein Greuel ist. Diese Welt, will der Apostel sagen,

und Gott, können nicht zugleich geliebt werden. Wer also jene liebt, kann Gott nicht lieben.

Röm. VIII, 7. sagt Paulus: Fleisches-Sinn ist Feindschaft gegen Gott. Er ist dem göttlichen Gesetze zuwider, und macht, daß wir demselben nicht gehorchen können.

Eigentlich gehört das ganze Kapitel hieher, wovon diese Stelle der concentrirte Inhalt ist.

Tugend und Glückseligkeit, Liebe und Gehorsam gegen Gott wird hier in genauer Verbindung betrachtet, und die vollkommenste Gottes-Aehnlichkeit der Tugend aus dieser Verbindung hergeleitet. Paulus will eigentlich zeigen, warum es Christen, oder Menschen, die mit Christus so nahe verbunden sind, nicht zieme, nach dem Fleisch, wohl aber nach dem Geiste zu leben und zu wandeln; weil nur fleischliche Menschen den Feisches-Sinn, geistliche Menschen aber den Geistes-Sinn haben, und ihm folgen, nur jene an fleischlichen, diese nur an geistlichen Dingen Geschmack haben können. Dieses beweiset er ferner, weil Fleisches-Sinn tödtet, Geistes-Sinn aber Leben und Glückseligkeit gibt. Warum aber Fleisches-Sinn tödte? gibt Paulus zur Ursache an, weil er Gottes Feind ist, und warum er als Gottes Feind angesehen werden müsse? weil er sich Gott nicht unterwirft, und den Menschen von dieser ihm so heilsamen, und so nothwendigen Unterwerfung abhält.

Koloss. I, 20-22. drückt Paulus das umgekehrte Verhältniß des Sünders zu Gott, sogar durch

Haß gegen Gott, und die Zurückkehr des Menschen zu Gott, die Christus bewirkt hat, durch Ablegung der Feindschaft und Versöhnung aus, bewirkt durch die Rücksicht, daß Gott von seiner Liebe zum Menschen-Geschlecht einen so außerordentlichen Beweis gegeben, indem er seinen eingebornen Sohn zum Todes-Opfer für dasselbe hingegeben.

Christus hat durch sich alles mit Allem versöhnt und verbunden, indem er durch die Vergießung seines Bluts am Kreuze den Frieden herstellte, und so unter sich alles vereinigte, was auf Erden und im Himmel ist. Und er hat euch — Heiden, die ihr ohnehin von ihm entfernt, und in bösen Gesinnungen, und Werken ihm entgegen waret, durch seinen in den Tod dahin gegebenen Leib versöhnt, in der Absicht, daß ihr zu heiligen, untadelhaften, unsträflichen, ihm wohlgefälligen Menschen umgebildet werden mögtet.

In folgenden Stellen drückt sich die Bibel so aus, daß sie nicht nur das Bild der Gottheit in dem Sünder nicht mehr anerkennt, sondern ihm sogar Aehnlichkeit mit Gottes Widersacher, dem Urheber und personificirten Urbilde alles Bösen, dem Satan zuschreibt.

Johannes I, 12. sagt von Christus, er habe nur jenen die Macht verliehen, Kinder Gottes zu werden, oder er erkenne nur jene für Kinder Gottes, die nicht aus Fleisch und Blut, und nach den natürlichen Trieben eines Mannes, sondern aus Gott, das heißt,

durch Christus, oder durch Gottes Wort und Gnade, zur Tugend geboren sind.

Diese Erinnerung mag vordersamst den Juden gegolten haben, die da wähnten, deswegen schon Gottes vorzüglich geliebte Kinder zu seyn, denen das Reich des Messias aus angebornem Erbrechte zukomme, weil sie von Abraham abstammten.

Daß übrigens der Ausdruck, aus Fleisch und Blut geboren seyn, nach dem sonst gewöhnlichen Tropus, und nach der Weise der Bibel, die solche Anspielungen, und diesen vielsinnigen Ausdruck öfters braucht, auch hier für das, fleischlich gesinnt, oder ein Sünder seyn, gelte, zeigt der Gegensatz und der ganze Context dieses Kapitels.

Daß Kinder Gottes seyn, so viel als Gottes Ebenbild, Gott ähnlich seyn, heiße, braucht kaum noch erinnert zu werden.

Der Nachdruck, der in dem Worte: geboren werden, aus Fleisch und Blut, oder aus Gott, liegt, werden wir erst in der Folge besser verstehen lernen, wenn die Lehre der Bibel vom Einflusse der Sünde Adams auf die Nachkommenschaft, vom Ursprunge alles moralischen Uebels, das durch die Geburt auf jeden Menschen hingeleitet wird, und von der Wiederherstellung des Sünders zur Tugend, und des ganzen Menschen-Geschlechts zur Gottes-Freundschaft durch Christus, und die Gnade vorkommen wird.

Diese Wiederherstellung wird als Gegensatz sowohl gegen die natürliche Geburt, welche die erste Ver-

anlassung vom moralischen Uebel ist, als gegen den tropischen Sinn, daß aus Fleisch geboren werden, und ein fleischlich gesinnter Mensch seyn, eine Wiedergeburt genannt.

Paulus braucht 1. Korinth. VI vom 13. Vers an diesen einzigen Bewegungsgrund, um die Korinthier von Unzucht abzuhalten, daß das Bild der Gottheit im Menschen dadurch verloren gehe.

Einige aus der korinthischen Gemeinde müssen Unzucht unter die gleichgültigen, unter die Mittel-Dinge, wie Essen und Trinken gezählet haben. Diese belehrt der Apostel, daß ein großer Unterschied zwischen Essen und Trinken, und Unzucht Treiben sey. Speise und Trank seyen zur Erhaltung des Körpers bestimmt, und ihr Gebrauch höre mit dem Leben auf, das nicht ewig dauere. Unreinigkeit aber zieme dem menschlichen vielmehr zur Keuschheit und Reinheit bestimmten Körper gar nicht, was schon daraus erhelle, daß er Christo geheiligt sey durch die Taufe, von der er anderswo sagt, man ziehe Christum dadurch an, lebe, und sterbe mit ihm, der Sünde; so, wie Christus uns vom Vater zu dem Ende gegeben worden, daß er durch dieselbe Kraft, durch die er selbst vom Tode erstanden, unsere Körper wieder beleben, und für die Ewigkeit herstellen solle. Dieses setzt er nun weiter aus einander, argumentirt aus dem Gegensatze, und macht folgende Anwendung:

Wißt ihr wohl — sagt er — daß eure Kör-

per Glieder Christi sind? sollte ich wohl Glieder Christi zu Gliedern einer Hure machen? das sey ferne. Oder ist euch etwan nicht bekannt, daß ein Mensch, der sich an eine Hure hängt, ein Leib mit ihr wird? denn sie werden, wie es dort heißt, beyde ein Leib seyn. Wer aber dem Herrn anhängt, wird ein Geist mit ihm — bekommt mit ihm einerley Gedenkungsart und Gesinnungen, wird durch seinen kräftigen Einfluß regiert, wird ein gleich lebendes und wirkendes Bild von ihm — fliehet die Hurerey. Alle Sünden, die der Mensch begeht, sind außer seinem Leibe. Wer aber Hurerey treibt, sündiget an seinem eigenen Leibe. Oder, wißt ihr nicht? daß euer Leib euch nicht zugehört, sondern ein Tempel des heiligen Geistes ist, den ihr von Gott empfangen habt. Verherrlicht Gott durch euren Leib, wie durch euren Geist. Beyde sind Gottes.

Joh. VIII, 42. antwortet Christus den Juden, die sich ihrer Abstammung von Abraham, und ihres Vorzugs, Kinder Gottes zu seyn, rühmten, unter andern: Wenn Gott euer Vater wäre, so würdet ihr mich lieben, denn ich bin von Gott ausgegangen — Ich wäre also euer Bruder, und wir würden einerley Gesinnungen haben. Ein Zeichen des Gegentheils ist: Ihr versteht meine Reden nicht, und könnt den Sinn meiner Lehre gar nicht einsehen, — die doch von Gott ist — Ich komme nicht von mir, sondern Gott sandte mich. Euer Vater ist der Teufel, und

nach eures Vaters Trieben wollt ihr handeln — sie dachten damals, wie sie Jesum tödten könnten. Er ist ein Menschen-Mörder von Anfang, und ist bey der Wahrheit nicht geblieben. Es ist keine Wahrheit — kein Sinn für Wahrheit — in ihm. Wenn er Lügen redet, so redet er, was ihm eigen ist, denn er ist ein Lügner, und der Urheber der Lügen — eine Anspielung auf die Mosaische Erzählung vom Falle des ersten Menschen-Paars, und des zu Zeiten Christi allgemeinen Glaubens, daß ein böser Dämon die ersten Menschen durch glänzende Vorspiegelungen getäuscht und verführt habe — Wenn ich aber die Wahrheit rede, so glaubt ihr mir nicht. Wer unter euch kann mich einer Sünde überführen? Wenn ich aber die Wahrheit rede, warum glaubt ihr mir nicht? Wer von Gott ist, der hört, glaubt und befolgt die göttlichen Lehren. Eben deswegen hört ihr mich nicht, weil ihr nicht von Gott seyd.

Der ganze Schluß ruht hier auf dem Mittelsatze: der Mensch wird nur durch Liebe zu Gott Gottes Bild, Gott ähnlich; Liebe aber äußert sich durch gleiche Gesinnungen und Handlungen. Da ihr nun — folgt daraus, — gerade das Gegentheil thut, und vielmehr mit Gottes Widersacher, mit dem Vater der Lügen, und dem ersten Menschen-Mörder, durch dessen Lug und Trug die ersten Menschen um ihre Unsterblichkeit gekommen, ähnliche Gesinnungen hegt, und Handlungen thut, so seyd ihr auch diesem ähnlich, wie Kinder ihrem Vater.

---

1 Br. Joh. III, 6 — 10. ist ein Commentar des Apostels über die vorhergehende Rede seines Meisters. Da Gott die Quelle alles Guten, oder der Gerechtigkeit ist; so sind nur jene als Gottes Kinder anzusehen, die sich der Gerechtigkeit befleißen; weil man nur in diesen das Gepräge und die Aehnlichkeit des Vaters findet. Dieses ist sein schon im zweyten Kapitel aufgestelltes, und durch dieses ganze Kapitel durchgeführtes Thema.

Nachdem er manches als Einleitung über die erhabene, aber noch nicht vollendete, noch nicht ganz offenbare Würde der Adoption der gerechten Menschen zu Kindern Gottes gesagt, kommt er aufs Praktische. Wem diese Würde zu Theil geworden, müsse, sagt er, durch Reinheit der Gesinnungen und Handlungen, Gott seinem Vater ähnlich seyn. Reinheit der Gesinnungen und Handlungen könne sich nur nach dem göttlichen Gesetze richten. Dieses Uebertreten sey Sünde.

Dasselbe, fährt er fort, fordert auch unser Verhältniß zu Christus. Durch die Aufnahme zu Kindern Gottes werden wir auch ihm, als dem eingebornen Sohne Gottes, ähnlich zu werden verpflichtet, und werden es einstens vollkommen auch durch Theilnahme an seiner Herrlichkeit werden. Noch mehr aber verpflichtet uns unser Verhältniß zu Christus zu einer solchen Reinheit, da er, der Reinste, sich dem Tode hingegeben, um unsere Sünden von uns zu nehmen, und uns durch seinen Geist zu heiligen; so darf keiner, der an Christus Antheil haben will, sich der Sünde

ergeben. Wer sich der Sünde ergibt, zeigt, daß er Christum gar nicht kenne. Wohnen kann zwar die Sünde im Christen, aber herrschen darf sie nicht in ihm.

Was aber vorzüglich hieher gehört, und um deswegen das Obige nur als Antithese zum stärkern Contraste aus der ersten Haupt-Abtheilung wiederholt wird, ist nun Folgendes:

Der Teufel ist der Urheber der Sünde. Wer der Sünde dient, stammt also eigentlich vom Teufel her, und wird durch dessen Geist beherrscht und geleitet. Stammt nun der Sünder vom Teufel ab; so kann er nicht Gottes Kind seyn. Denn Gott und der Teufel widerstreben einander so geradezu, und so heftig, daß sogar der Sohn Gottes in die Welt kam, um die Werke des Teufels zu zerstören. Wer nun der Sünde, dem Werke des Teufels widersteht, der ist Gottes Kind, aus der Knechtschaft der Sünde erlös't, und durch einen neuen Geist wiedergeboren. Aus der Lebensweise erkennt man nun, wer Gott, wer dem Teufel angehöre.

Die Worte des Textes, worin dieses alles zusammengedrängt, enthalten, sind: Wer mit Christus vereinigt ist, sündiget nicht; wer hingegen sündigt, der hat noch keine rechte Erkenntniß von ihm und keine wahre Liebe zu ihm, meine Kinder! laßt euch von Niemand verführen. Wer recht thut, der ist gerecht. Wer Sünde thut, der ist vom Teufel. Denn der Teufel sündigt vom Anfange. Dazu ist

erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre. Wer von Gott wiedergeboren ist, der begeht nie vorsetzliche Sünde; denn sein Saame bleibt in ihm. Daher kann er nicht muthwillig sündigen, weil er von Gott wiedergeboren ist. Eben daraus wird offenbar, wer ein Kind Gottes, und wer ein Kind des Teufels sey.

Eine Mittel-Idee verbindet diese biblische Darstellung der Sünde mit dem Obigen. Die Bibel nennt nähmlich den Obersten aller bösen Dämonen den Satan, oder den Teufel, den Fürsten dieser Welt, und versteht, wie wir aus dem Vorhergehenden wissen, unter Welt die Sünder.

So verkündiget Christus beym Johannes XII, 31. seinen Tod, und seine Herrlichkeit nach demselben, aus dessen Wirkungen, auf folgende Weise: Nun geht das Gericht über die Welt an. Der Fürst dieser Welt wird hinausgestoßen werden — seiner Macht beraubt werden — und, wenn ich erhöht seyn werde, will ich alles zu mir ziehen. Dieß sagte er aber, um anzuzeigen, welche Todesart er leiden werde.

Und Joh. XVI. tröstet Christus seine, über sein bevorstehendes Zurückkehren zum Vater, traurigen Schüler mit der schönen Aussicht auf die Wirkungen davon für die Welt. Es ist euch nützlich, sagt er, daß ich von euch hinweg gehe; denn, wenn ich nicht hinweg gehe, so kommt der euch versprochene, euch

lehren und trösten sollende Geist Gottes nicht zu euch. Wenn ich aber zum Vater hingehe, so will ich ihn euch senden. Wenn er denn kommt, so wird er die Menschen überzeugen von der Sünde, von der Gerechtigkeit, und von dem Gerichte. Von der Sünde, die sie dadurch begehen, daß sie nicht an mich glauben; von der Gerechtigkeit, daß ich, — als ein gerechter, und als der wahre Messias — wirklich zum Vater gehe, und euch auf Erden nicht mehr sichtbar erscheine. Von dem Gerichte aber, daß der Fürst dieser Welt verurtheilt worden sey.

Das heißt eigentlich: seine Abwesenheit dem Fleische nach sey der Kirche dadurch nützlich, weil sie fürohin ganz von dem Einflusse seiner geistigen Macht abhängen werde; denn der Geist Gottes, der ihr nach Christi Himmelfahrt mitgetheilt werden solle, werde mit solcher Macht und Kraft wirken, daß die Welt auch wider Willen ihre Ungerechtigkeit sowohl, als seine Gerechtigkeit und Macht werde anerkennen müssen. Dieß geschah nach der Auffahrt Christi, und der darauf erfolgten Ausgießung des heiligen Geistes über die Glaubigen.

Die Feinde Christi wurden nun überzeugt, und mußten gestehen, daß sie gefehlt, indem sie nicht an ihn geglaubt haben. Die Welt wird gestehen müssen, daß Christus gerecht gewesen; indem er am Ende seines Lebens von Gott nicht verworfen worden. Sie wird von der Macht und von dem Ansehen Christi überführt werden, die ihm über Himmel und Erde verliehen worden,

da

da sie den Teufel wirklich überwunden, und auf den Trümmern des Reichs desselben das Reich Christi sich erheben sehen wird, da sie sehen wird, daß vergebens sich irgend eine Macht den Aposteln entgegen setzen werde, daß sie vielmehr gestärkt durch himmlische Kraft alle Macht zernichten werden, die sich der Ausbreitung der Wahrheit und des Reichs Christi widersetzen sollte.

---

c. Auch die Bibel gibt denselben Ursprung, und dieselben Bestandtheile der Sünde an.

Daß die Bibel die Liebe zu sinnlichen Gütern, in Hochmuth, Wollust, Geiz eintheile, und diese drey Hauptlaster auch zu unzertrennlichen Bestandtheilen der Sünde, wie die Philosophen, mache, haben wir oben schon aus dem ersten Brief Johannis II, 15. gesehen. Weltliebe, sagt er, ist Fleisches-Lust, Augen-Lust und Hochmuth.

Hier wäre also der Parallelismus nicht weiter zu verfolgen; wohl aber, was den Ursprung und die übrigen Bestandtheile der Sünde betrift, fortzusetzen.

Erstlich also leitet die Bibel, wie die Philosophie, die Herrschaft der Sinnlichkeit über die Vernunft, ausdrücklich von einer und derselben Quelle, von Unwissenheit und Irrthum her, und setzt Sünde, von dieser Seite betrachtet, dem Glauben entgegen.

Das thut sie in folgenden Stellen.

Joh. I. wird das moralische Verderben des Menschen mit einem, den Orientalen sehr gewöhnlichen, Unwissenheit und Irrthum bezeichnenden Tropus, Finsterniß im Gegensatz vom Zustande des Verstandes und der Vernunft genannt, worin beyde Seelen-Kräfte vor dem Falle des ersten Menschen-Paars sich befanden, und wohin sie der Sohn Gottes als das ewige Wort des Vaters, und die selbstständige ewige Weisheit, wieder herzustellen, in die Welt gekommen war; den die Bibel den Stand des Lichtes nennt.

Nachdem Johannes die göttliche Majestät des Sohns Gottes aus dessen Werke, aus der Schöpfung und Erhaltung aller Dinge, besonders aber aus dem, dem Menschen-Geschlechte mitgetheilten Vorzuge des Verstandes und der Vernunft, erwiesen hatte. Alles ist durch ihn geworden, nichts ist, was nicht durch ihn geworden. In ihm war das Leben; und das Leben war das Licht der Menschen.

Kürzer: Nachdem Johannes vorausgesetzt hatte, daß auch der moralische Mensch das Werk des Sohnes Gottes sey, weil der Grund seiner Moralität, die Vernunft, nur das Werk dessen seyn kann, der die ewige Vernunft selbst, der Logos ist; wie die physische Existenz des Menschen, als eines lebenden Wesens das Werk dessen ist, der von Ewigkeit mit dem Vater lebt und wirkt.

Kommt er auf den Verfall des ganzen Menschen-Geschlechts, und sagt: das Licht habe sich in Finsterniß verwandelt, doch so, daß immer noch so viel

Schein die moralische Welt beleuchte, um ihrer Unwissenheit alle Entschuldigung zu nehmen — dieses Licht leuchtet in der Finsterniß, und die Finsterniß erkannte es nicht.

Daher, fährt Johannes fort, mußte Gott eine andere Anstalt mit dem Menschen-Geschlechte treffen. Der Verstand, das Wort, die Weisheit, der Sohn Gottes, der Logos, mußte selbst Mensch werden, und sichtbar unter den Menschen wandern. Auf diese Erscheinung, und zur Aufnahme dieses Lichts wurden die Menschen zuvor durch die Stimme Johannes des Täufers aufmerksam gemacht und vorbereitet. Dann erschien das Licht, und beleuchtete mit Lehre der Wahrheit Verstand und Vernunft wieder. Er war das wahre Licht, das jedem Menschen leuchtet, der da in die Welt eintritt.

Zu den Röm. VIII, 12. 13. werden einzelne sündliche Handlungen, Aeußerungen der herrschenden Sinnlichkeit, Werke der Finsterniß, und die entgegengesetzten tugendhaften Handlungen, die Aeußerungen der herrschenden Vernunft und der Liebe zu Gott, Waffen und Werke des Lichts genennt.

Laßt uns abwerfen die Werke der Finsterniß, und anziehen die Waffen des Lichts. Wie am Tage, so laßt uns ehrbar und züchtiglich wandeln. Schwelgerische Saufgelage, unzüchtige Vermischungen, unverschämte freche Gesellschaften, Hader und Neid laßt uns meiden.

Vorher hatte der Apostel gesagt: Die Nacht ist vergangen, und der Tag angebrochen, oder die Lehre der Wahrheit und Tugend ist uns durch Christus bekannt gemacht worden, und wir haben die nöthige Einsicht in diese Lehre erhalten, wenigstens, so weit sie praktisch ist, und uns zunächst zur Richtschnur unserer Handlungen dienen soll. Der übrige Inhalt, was wir noch zu erwarten haben, schwebt uns nur noch in Dämmerung, als Geheimniß vor.

Zu den Ephesern IV, 17 = 23. fordert Paulus, daß Christen, die von Paulus die Wahrheit gelehrt worden, sich von den Heiden dadurch unterscheiden sollen, daß sie nicht, wie die Heiden thun, fürohin im eiteln Wahne leben, deren Verstand verfinstert ist; die entfernt sind von Gott gefälligem Lebenswandel, durch ihres Herzens Blindheit; die in dieser Sinn= und Gefühllosigkeit, sich ausschweifender Geilheit, unersättlichen Begierden überlassen, und alle Arten der schändlichsten Laster ausüben.

Ihr Christen habt durch die christliche Religion das Bessere gelernt, wenn ihr anders die wahre christliche Religion empfangen habt, und in derselben, wie es seyn soll, unterrichtet worden seyd. So legt dann eure vorige böse Gewohnheiten, und das ganze Verderben, das aus Irrthum und unordentlicher Lust entstanden, von euch ab. Suchet immer mehr zu neuen bessern Einsichten und Gesinnungen zu gelangen, und neue Menschen zu werden, die

durch Tugend und unverfälschte Heiligkeit dem Bilde Gottes wieder ähnlich werden.

Hier spricht der Apostel noch im Allgemeinen von den Grundsätzen der Sittenlehre und der menschlichen Handlungen, und vergleicht wahre Christen mit den Sündern in Rücksicht des verschiedenen Zustandes des Erkenntniß-Vermögens und ihres Lebens-Wandels überhaupt. Im folgenden V. Kap. aber bis zum 18. V. setzt er diese Vergleichung mehr in Rücksicht der Neigungen fort, und hält sich am meisten bey einigen Hauptlastern auf, welche die meisten durch Religion nicht aufgeklärte Menschen beynahe gar nicht unter Laster und Sünde rechnen, und macht fromme Christen darauf aufmerksam, daß sie sich ja um so mehr davor hüten, je leichter fremde Beyspiele sie dazu verführen könnten. Sie mögten immer, sagt er, dessen eingedenk seyn, daß solche Menschen, wie die Finsterniß, sie aber wie das Licht zu betrachten seyen; daß jene sich solchen Lastern ergeben, sey kein Wunder, weil solche schändliche Handlungen im Finstern begangen zu werden pflegen. Ihnen zieme es, nicht nur solchen Beyspielen nicht zu folgen, sondern im Gegentheile als das Licht, die Finsterniß von jenen zu beleuchten, und in Jesu, ihres Meisters, Fußstapfen, in der Bahn des wahren Lichts, als kluge und weise Menschen fortzuwandeln.

Der Apostel nennt die Glaubigen in doppeltem Sinne, Licht, weil sie selbst durch das ihnen von

oben mitgetheilte Licht aufgeklärt sind, theils, weil sie durch ihre Tugend andern so vorleuchten, daß sie das Leben der Gottlosen beschämen.

Die Werke der Sünder aber als so viele Wirkungen einer verdorbenen Seele nennt er Werke der Finsterniß, und die Sünder selbst, auch Finsterniß und Thoren, als das Gegentheil der tugendhaften Menschen und ihrer Werke, die er Werke des Lichts, so wie er jene das Licht und die Klugen nennt, des Glaubens wegen, durch den sie belehrt und geleitet, auf dem rechten und sichern Pfade zum Ziele wandeln.

Die Allegorie ist passend und schön, denn, wer nicht durch den Glauben auf seinen Wegen geleitet wird, kommt in Gefahr, auch ohne seinen Willen zu irren, da man bey sehr vielen Vorfällen ohne diesen Lehrer und Führer nicht weiß, was man thun solle.

Es scheint nebst dem auch noch, daß hier Paulus, wie dort Johannes I. und III. Kap. seines Evangeliums auf die Schöpfung der physischen Welt, wie Moses sie beschreibt, bey dieser Beschreibung der moralischen, anspiele, deren Schöpfung besonders, wie jene Christo, als dem göttlichen Logos, zugeschrieben wird. Das Chaos, über das Gott Licht werden ließ, war mit Finsterniß überdeckt. Gott sprach: Es werde Licht, zugleich schwebte Gottes Geist darüber, und es ward das schönste lichtvolle Ganze. Die Schöpfung des Mikrokosmus, oder die Wiedergeburt des Sünders zum neuen Menschen, geschieht durch

Licht und Geist, wie die Schöpfung der sichtbaren großen Welt aus dem alten Chaos.

Endlich, wie aus dem Glauben an Gott, oder aus der Kenntniß, welche Vernunft und Offenbarung uns von Gott mittheilen, Liebe zu Gott, und mit dieser ausschließende Neigung zu wahren Gütern, aus beyden aber Gehorsam gegen Gott, und Beobachtung der göttlichen Gebote, und eine Folge von den mannichfachsten und schönsten Tugend-Handlungen entsteht; so leitet die Bibel auch aus Unwissenheit und Irrthum, die Herrschaft der Sinnlichkeit, unordentliche Liebe irrdischer Güter, und daraus weiter die verschiedensten Laster und Sünden ab.

Ich führe nur eine einzige biblische Stelle hier zum Beweis an, die auch keines weitern Commentars bedarf.

Gal. V, 16 — 23. Ich sage euch, wandelt im Geiste — geleitet vom Geiste — und befriediget die bösen Begierden des Fleisches nicht. Die Wirkungen der bösen Begierden, des Fleisches, sind, wie Jedermann bekannt ist, Ehebruch, Hurerey, Unreinigkeit, freche Schwelgerey, Abgötterey, Zauberey, Feindseligkeiten, Zank, Eifersucht, Grimm, Uneinigkeit, Zwiespalt ꝛc. Hingegen die Früchte des Geistes, der durch den Geist in uns geweckten bessern Gesinnung sind: Liebe, Freude, Friedfertigkeit,

Langmuth, Güte, Wohlthätigkeit, Treue, Sanftmuth, Enthaltsamkeit.

Auch die Bibel setzt vorzüglich, und eigentlich Sünde, in Herrschaft der Sinnlichkeit über die Vernunft, oder in herrschende Liebe zu sinnlichen Gütern.

Wie sie die Tugend in die Herrschaft der Vernunft, in herrschende Liebe zu Gott, und die wahren, des Menschen würdigen Güter setzte, um das Ganze von seinem Hauptheile zu benennen, auf den zuletzt alles ankommt.

Sünde, als herrschende Liebe zu sinnlichen Gütern, nennt sie Fleisch, und setzt ihr unter einem eben so kurzen, aber eben so reichhaltigen Nahmen, Geist die Tugend als herrschende Liebe zu Gott entgegen.

Der Beweis, daß dieses der eigentlichste und passendste Nahme, hergenommen von einem ihrer Haupt-Bestandtheile, sey, ist derselbe, den ich oben geführt habe, um zu zeigen, daß nach der Bibel die Hauptsache bey der Tugend, und der vornehmste Bestandtheil derselben, der ihr vorzüglich den Nahmen zu geben verdiene, Liebe zu Gott sey, und sie als herrschende Liebe zu Gott, nach der Bibel definirt werden müsse.

Nähmlich die unmittelbar von Gott an das Menschen-Geschlecht abgesandten größten Lehrer der Religion warnen eben so vor der Herrschaft der Sinnlichkeit, und der unordentlichen Liebe zu sinnlichen Gütern,

als dem Inbegriffe alles moralischen Bösen, als der Quelle aller Laster und Uebel, wie sie die Liebe zu Gott, als die Summe der Tugend, und die einzige Bedingniß wahrer Glückseligkeit, vor allem aufs dringendste empfehlen.

Man erinnere sich hier an das, was wir oben schon bemerkt haben, daß die Herrschaft der Sinnlichkeit oder die unordentliche Liebe zu sinnlichen Gütern, der herrschenden Liebe zu Gott gerade entgegengesetzt sey, diese verdränge, damit den Inbegriff der Religion aufhebe, und den Grund der wahren dauerhaften Glückseligkeit der Menschen zerstöre.

Zwar beschränken sich die biblischen Stellen, die ich hier noch werde anführen können, freylich nur darauf, daß sie durch herrschende Sinnlichkeit den Grund der wahren dauerhaften Glückseligkeit der Menschen zerstören, und mannichfaches Elend über die Sünder bringen lassen; aber nach der einmal anerkannten Wahrheit, daß der Grund wahrer und dauerhafter Glückseligkeit, nur auf Religion gegründete Tugend seyn könne, ist das schon hinlänglich.

Merkwürdig ist vorzüglich, was ich auch nothwendig voraus erinnern muß, um die Gültigkeit des Schlusses darzuthun, der aus der Induction folgender biblischer Urkunden gezogen werden soll, daß die Bibel, wie oben Tugend und Glückseligkeit, so auch hier Sünde und Elend gleichsam indentificire, wenig-

stens dieselben Tropen brauche, um dieses auszudrük-ken, mit denen sie oben die Sünde bezeichnete.

So bedeutet hier Finsterniß und Tod, mannichfaches und anhaltendes Elend, als Folgen der Sünde, was oben selbst die Sünde bedeutete.

Ps. CXII. heißt's: Licht geht den Gerechten in der Finsterniß auf.

2 Samuel. XXII: Du erleuchtest meine Finsterniß.

Mich. VII: Wann ich in der Finsterniß sitze, so ist Jehova mein Licht. Oder, wenn Elend mich drückt, so hilft mir Jehova. Wo zwar Elend überhaupt, ohne Rücksicht auf den Sünder, über den es zur Strafe verhängt wäre, sondern als ein den Gerechten und Sündern gemeinschaftliches Schicksal, unter diesem Tropus Finsterniß verstanden, aber doch auch die gangbare Bedeutung dieses Tropus bewiesen wird.

Bestimmter wird er von der Sünde und ihren Folgen gebraucht, beym Jos. I. der von Christus, dem Wiederhersteller der sündigen Welt zur Tugend und Glückseligkeit, sagt, er sey bestimmt worden, in die Welt zu treten, um sie zu beleuchten, wie das Licht die Finsterniß. Was also so viel heißt, als: die Absicht der Menschwerdung des göttlichen Logos sey gewesen, die durch Unwissenheit und Irrthum ins moralische Verderben, und durch dieses auch in physisches Unglück, in mannichfaches Elend gerathenen

Menschen, über Tugend zu belehren, aus dem Elende zu retten und glücklich zu machen.

Vorzüglich verdient bemerkt zu werden, daß der höchste Grad, und die letzte Gattung des durch die Sünde entstandenen Elends, die Strafe des Sünders nach dem Tode, was die Bibel die Hölle nennt, die äußerste Finsterniß, und der Ort der Finsterniß genannt wird, von welchem Tropus auch schon das heidnische Alterthum hie und da Gebrauch gemacht, um denselben Gegenstand zu beschreiben.

Zu den Röm. VIII, 13. sagt Paulus: Wenn ihr nach dem Fleische lebt; so werdet ihr sterben. Tödtet ihr aber die Werke des Fleisches, so werdet ihr leben.

Kap. VI, 23. Tod ist der Lohn, das Ende der Sünde.

Diese Ausdrücke: Tod, sterben, todt seyn, sind viel bedeutend in der Bibel, doch so, daß alle die verschiedenen darin liegenden Bedeutungen in einer gewissen Verbindung mit einander stehen, besonders sind es die beyden, Sünde und hohes dauerhaftes Elend, als Strafe der Sünde. Gemeiniglich findet man folgende darin:

Verlust des Ebenbildes Gottes im Sünder, Verlust der edelsten Kräfte, Veränderung des Ebenbildes Gottes in das Bild des Satans, des Beherrschers des todten Reichs, Beraubung der Freyheit. Unterjochung unter Satans, und der Sinnlichkeit Herr-

schaft, — das Loos eines Sclaven, Verlust der Freundschaft und Gnade Gottes, der Quelle alles Lebens, das Complexum aller zeitlichen und ewigen Strafen, unter die selbst, die sonst so ganz natürliche Auflösung und Trennung des Körpers von der Seele, in der Bibel gezählt wird.

Eben so drückt die Bibel in dem Worte, Fleisch, beydes, Sünde und Strafe der Sünde aus, verbindet durch diesen Tropus den vorigen zu einer Allegorie, und macht zugleich gegen den ersten, in dem eben so doppelsinnigen Ausdrucke, Himmelreich den passendsten Contrast.

Joh. I, 12. 13. heißt es von dem Erlöser der Welt: Nur denen habe er die Rechte der Kinder Gottes verliehen, das Recht zum Himmelreich, die an ihn glauben, und nicht nach dem Willen des Fleisches geboren sind.

Joh. III. erklärt Christus selbst nur jene zur Theilnahme am Himmelreiche fähig, die im Geiste wiedergeboren, nicht die im Fleische geboren sind.

Himmelreich heißt die Vollendung der Glückseligkeit der tugendhaften Menschen, nach dem Tode, wie Hölle das Reich der Finsterniß, der Sitz der bösen Dämonen, und das Reich des Satans, des Obersten der bösen Dämonen, des Fürsten der Finsternisse.

Der Weg, den die Menschen zum Besitz jener

Glückseligkeit nehmen sollen, heißt auch Himmelreich, weil die tugendhaften Menschen jetzt schon in diesem Leben mit in die Kategorie jener dort vollendeten Glückseligen gehören; oder weil sie schon in diesem Leben, ein durch die Welt zwar zerstreutes, aber doch von derselben, das heißt, von ihren Lüsten und Kindern, oder den Sündern abgesondertes kleines Volk, die Kinder des Reichs des Lichts, der Moralität und Tugend, Unterthanen und Mitglieder des Reichs des Sohns Gottes, ausmachen; wie der Weg zur Hölle, das Reich der Finsterniß, die Welt das Reich des Satans ist, den der Sünder wandelt.

Zu den Gal. VI, 8. sagt Paulus: Was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer im Fleische säet — wer bloß nach dem Willen der Sinnlichkeit handelt, Sünde thut — wird auch vom Fleische verderben — und den endlichen Untergang, das Loos des Fleisches — ernten. Wer aber im Geiste säet — wird auch vom Geiste das ewige Leben ernten — ein Leben nähmlich, glücklich und ewig, oder dauernd, so lange der Geist dauert.

1. zu den Corinth. XV, 50. wo Paulus von der Auferstehung der Todten spricht, sagt er unter andern mit einem sinnreichen Ausdrucke: Fleisch und Blut können das Himmelreich nicht besitzen.

Wie bedeutend und sinnreich dieser Ausdruck sey, wird man leicht fühlen, und des Apostels Absicht errathen, wenn man das ganze Kapitel durchlies't, und

auf parallele Stellen aufmerksam ist, wo Fleisch und Blut das moralische Verderben der Menschen bedeutet, wo Paulus Christum als den Urheber der Auferstehung der Todten aufstellt, den Tod von Adam herleitet, vom Sünder behauptet, er trage Adams Bild; und vom Gerechten, er sey mit Christus innigst verbunden, und zu einem neuen Leben erstanden, nachdem er den alten Adam ausgezogen habe, oder der Sünde abgestorben sey.

---

c) Gleichheit und Ungleichheit der Sünde nach Natur und Bibel.

Sünde als Stimmung der Seele, als überwiegende und herrschende Neigung der Seele zu sinnlichen Gütern, als Herrschaft der Sinnlichkeit über Vernunft, Sünde überhaupt ohne weitere Bestimmung ist in jedem Sünder gleich, sie mag sich in vielen oder wenigen, in dieser oder jener Gattung von verbotenen Handlungen äußern; wie die Tugend eben so im Allgemeinen als Seelenzustand, als Stimmung der Seele, als Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit, als herrschende Liebe zu Gott und dem wahren Guten betrachtet, in jedem Gerechten eine und dieselbe ist.

Alle einzelnen Handlungen, worin die herrschende Sinnlichkeit, oder die sündhafte Stimmung der Seele — peccatum habituale — sich äußert, — peccata actualia — reducirt auf ihren Ursprung, auf diese

Stimmung der Seele, und in ihrer Wirkung auf des Menschen Loos betrachtet; sind alle einander gleich, so verschieden sie in jeder andern Rücksicht seyn mögen.

Ehe ich dieses Paradoxon ausführe und beweise, wird es zur Einleitung dazu sowohl, als zur Untersuchung und Bestimmung der in anderer Rücksicht eben so wahren und merkwürdigen Ungleichheit und Verschiedenheit der einzelnen sündlichen Handlungen nothwendig seyn, die Definition und Eintheilung davon, so weit es zu meinem Zweck dienlich ist, vorauszuschicken.

Sünde als einzelne Handlung betrachtet, ist eine Verletzung des Sittengesetzes, oder ein Widerstreben gegen das Sittengesetz.

Unter Handlung wird auch zugleich die Unterlassung einer gebotenen Handlung begriffen, die im Grunde doch auch in gewisser Rücksicht als eine positive Handlung angesehen, oder wenigstens einer solchen gleichgeschätzt werden kann. Bejahen und verneinen, sagen die Scholastiker, machen beyde nur eine und dieselbe Gattung aus.

Daß eine moralische Handlung hier verstanden werden muß, bey der alles vorausgesetzt wird, was eine Handlung zur eigentlichen menschlichen Handlung macht, nähmlich Kenntniß des Gesetzes, oder Möglichkeit diese Kenntniß zu erlangen, Ueberlegung, Frey-

heit vom Zwange, das brauche ich wohl kaum noch zu erinnern.

Statt Sittengesetze kann, und wenn man mehr der Bibel folgen, und die Sache verständlicher und leichter machen will, muß man Gotteswille oder göttliches Gesetz sagen, und in die Definition der Sünde aufnehmen.

Dann muß man aber, um näher bestimmen zu können, wie Gotteswille und Gesetz, die Richtschnur unserer Handlungen und die Uebertretung desselben Sünde sey, vor allem Willen und Gesetz Gottes im Allgemeinen für das nehmen, was beyde bisher von uns zur Untersuchung, worin eigentlich Tugend und Sünde bestehe? gebrauchten sowohl philosophischen, als theologischen Kriterien mit einander als gemeinschaftliches Resultat vereinigt. Da ist nun das Gebot Gottes, das dem Menschen verbietet, die natürliche Ordnung der Dinge zu stören; im Gegentheil das Universum zu erhalten zu suchen befiehlt.

Weiter muß es für jedes einzelne göttliche Orakel genommen werden, das uns bestimmt belehrt, daß durch diese und jene Handlung die Ordnung der Dinge gestört, oder erhalten werde, kurz, für jede einzelne Vorschrift.

Endlich auch für das Gewissen, welches das eigentliche Organ ist, wodurch erst das Gesetz unmittelbar zum Menschen spricht, und so zwar, daß es selbst die Stelle des Gesetzes vertritt, und dessen Ausspruch Gesetz wird, auch wenn er gegen irgend ein wirklich

von

von Gott gegebenes, aber ihm unbekanntes Gesetz ausgefallen seyn sollte.

Was nicht aus dem Gewissen — fide — kommt, oder nicht nach dem Gewissen, bona fide, geschieht, ist Sünde, sagt Paulus.

Zur kurzen, zu unserm Zweck dienlichen Uebersicht, brauchen wir hier nur folgende Classification der einzelnen sündlichen Handlungen zu machen.

Da das Gesetz Gottes dieses befiehlt, jenes verbietet, so ist die Uebertretung desselben entweder eine Unterlassungs-Sünde, oder eine positive Handlung gegen das Gesetz.

Man muß freywillige Sünden, und unfreywillige Sünden, Sünden der Unwissenheit und Uebereilung annehmen, wenn man auf den Handelnden Rücksicht nimmt, der das Gesetz gekannt, oder nicht gekannt, der aus wirklicher Unwissenheit das Gesetz übertreten, oder zu unüberlegt und rasch gehandelt, also an das Gesetz nicht gedacht, sich nicht die Zeit genommen, zu überlegen, zu prüfen, und mit Vernunft zu wählen und zu handeln, sodann mehr die menschliche Schwachheit, als entschiedener Vorsatz die Schuld der Sünde trage.

Es gibt Gedanken-Sünden, Sünden in That und Werk ausgeführt, wobey man mehr auf das Subject, auf den innern und äußern Menschen, auf Geist und Körper, auf Gesinnung und Handlung sieht.

Sieht man auf den Gegenstand, dessen Rechte zunächst durch unsere Handlungen gekränkt werden, so

würden wir Sünden gegen Gott, gegen andere Geschöpfe und gegen uns selbst annehmen, obschon diese Eintheilung in anderer Rücksicht, und selbst nach den bisher schon aufgestellten Grundsätzen der biblischen Anthropologie, oder nach der bereits hier schon gemachten Darstellung der Sünde überhaupt als eines Ganzen, als einer Seelenstimmung die Probe nicht halten mögte.

Gewisse mit einer auffallenden Bosheit und Grausamkeit verbundene Handlungen, heißen schreyende Sünden, stumme Sünden aber gewisse schändliche Handlungen, die als eigentliche Werke der Finsterniß, jedermann sich vor Zeugen zu begehen scheut.

Es gibt auch Sünden, die nicht ohne fremde Theilnahme begangen werden.

Merkwürdig in der Geschichte der Polemik, und wichtig für unsere biblische Anthropologie, ist auch die Eintheilung der Sünden in läßliche, und Tod-Sünden.

Ich untersuche übrigens hier, wie schon die Aufschrift des Abschnittes selbst sagt, die Gleichheit und Ungleichheit der Sünde, philosophisch und theologisch nach der Natur und der Bibel zugleich, denn ich hatte oben schon, wo ich das Paradoxon von der Gleichheit der Sünde das erste Mal gelegentlich berührte, die Bemerkung gemacht, daß sich dort, wo man bloß nach philosophischen Kriterien die Natur der Sünde zu untersuchen hatte, nicht wohl damit ganz aufs Reine

kommen lasse, sondern man von der Offenbarung die endliche Belehrung erwarten müsse.

Da nun bey allem dem die Entscheidungen der Bibel sich auf die Natur der Sache selbst gründen, überhaupt Natur und Offenbarung immer vereint den Menschen über seine moralischen Angelegenheiten belehren, und, sobald wir nur von Letzterer einen Wink erhalten, unser Verstand schon tiefer in die Natur der Sache selbst eindringt, wo er zuvor keine weitern Aufschlüsse, oder vielleicht was andres zu finden glaubte; so wollte ich hier auch beyde Kriterien vereint brauchen, welche Natur und Offenbarung, Bibel und Philosophie bey dieser Untersuchung mir an Handen geben.

Es ist keine leere und unfruchtbare Speculation, über die Gleichheit und Ungleichheit der Sünde nähere Untersuchung anzustellen. Denn wie wir aus dem Obigen uns erinnern, wo wir zuerst diesen Gegenstand berührten, so lös't sich das Paradoxon, welches die Gleichheit aller Sünden behauptet, in die gewiß praktische Lehre der Bibel und der Philosophie auf, daß auch nur eine einzige sündhafte Handlung den Menschen zum Sünder mache und dem traurigen Loose eines Sünders unterwerfe, daß diese Wirkung auch eine bloß in Gedanken, noch nicht im Werke vollbrachte Sünde thue, und sogar eine im Gesetz nicht verbotene Handlung, wenn man sie aus irrendem Gewissen als verboten ansieht, Sünde sey, und dieselbe Wirkung habe.

Wenn es nun nothwendig ist, die Aufmerksamkeit so vieler leichtsinniger Menschen darauf zu richten, der Sinnlichkeit und Sophistik derselben, durch Aufklärung entgegen zu arbeiten, die biblische Theorie von Tugend und Sünde in ihrer Reinheit und Erhabenheit zu schätzen, so ist es nicht minder nothwendig, der Aengstlichkeit vorzubauen, die manche fromme Seele ergreifen könnte, wenn sie mehr auf das hohe Ideal der Tugend als auf die Schwachheit der menschlichen Natur, mehr auf Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit, als auf dessen Barmherzigkeit, Weisheit und Güte, mehr auf den Buchstaben, als den Geist und Sinn der Bibel sehen, oder die Religions-Lehren mehr einzeln, als in Verbindung mit andern vor Augen haben, also das Gebot: du sollst nicht gelüsten, strenge nach dem Buchstaben nehmen, auch die Aufwallungen einer Leidenschaft als Sünde ansehen, noch vielmehr den Unterschied zwischen läßlichen und Todsünden aufheben sollten. Daß beydes bereits schon geschehen, lehrt uns die Geschichte der Dogmatik und Polemik, wo man freylich nicht immer sagen kann, daß dergleichen Sätze aus Gewissens-Aengstlichkeit und reinem Tugendtriebe behauptet worden.

Dieses andere Extrem werden wir erst in der Folge berichtigen können; jetzt muß vor allem die Wahrheit des obigen Paradoxons gegen das erste Extrem, gegen die Leichtsinnigkeit sinnlicher Menschen, die es mit der Sünde nicht sehr genau nehmen mögten, behauptet werden.

Die Wahrheit dieser Lehre wird begreiflich werden und jede Schwierigkeit verschwinden, die sonst leicht bey einer oberflächlichen Uebersicht derselben aufstoßen, und für das Interesse der Sinnlichkeit benutzt werden könnte, wenn man nur auf den Geist der christlichen Religion und den Charakter ächter Tugend auf der einen und auf die Seelenstimmung eines Menschen auf der andern Seite sieht, der auch nur eine sündhafte Handlung im Werke oder in Gedanken gegen ein wirkliches, oder ein irrig gedachtes Gesetz Gottes zu begehen, sich erlaubt; dann aber auf Gottes Gerechtigkeit Rücksicht nimmt, und zuletzt noch hört, was die Bibel ausdrücklich darüber sagt.

Man muß bey der Prüfung und Behauptung dieses Paradoxons zugleich alle diese Kriterien benutzen, denn sie stehen alle in der genauesten Verbindung unter einander.

Will man die Sünde genauer kennen, so muß man sie als das Gegentheil von der Tugend betrachten. Was Tugend und Sünde sey, wird uns durch nichts so deutlich und bestimmt gelehrt, als durch die Bibel, die uns den Geist der Religion und den Charakter der Tugend, deutlich und untrüglich darstellt. Man muß den Werth einer menschlichen Handlung in dem Innern des Menschen, in der Gesinnung desselben, wo sie ihren Ursprung hat, aufsuchen, und das Verhältniß einer moralischen Handlung gegen ein Gesetz Gottes, zur Gerechtigkeit desselben, als des Beherrschers der moralischen Welt, läßt sich gar nicht verkennen und nicht vergessen.

Dem biblischen Begriffe nach ist Tugend ein, obschon nicht bis zum höchsten Grade einer reinen und ungemischten Vollkommenheit, die hienieden von einem Sterblichen erreicht werden könnte, doch in allen Theilen vollendetes Ganzes, dem nichts Wesentliches abgehen, und nichts ganz Fremdartiges, — eine kleine Dosis von menschlicher Schwachheit etwan abgerechnet, — beygemischt seyn darf, und die Bedingniß, unter welcher allein der einmal von der Tugend abgefallene, und der Gnade Gottes beraubte Mensch wieder zur ursprünglichen Würde der menschlichen Natur, und den damit verbundenen rechtlichen Ansprüchen auf Gottes Gnade, und auf wahre ächte dauerhafte Glückseligkeit wieder hergestellt, kurz als tugendhaft wieder anerkannt werden kann, ist Zurückkehr zu derselben reinen ungemischten Tugend, ist vollständige Bekehrung, Abschwörung aller Sünden. Tugend ist vollständiger Gehorsam gegen Gott, ist gänzliches Hingeben an Gott, ist alle unsere Gesinnungen und Handlungen beherrschende, und leitende Liebe zu Gott.

Anhänglichkeit an eine einzige Lieblings-Sünde, hebt alle diese Begriffe von Tugend auf.

Der Geist einer Religion, welche von Gott selbst uns Menschen zu dem Ende geoffenbaret worden, und uns zur Gottes-Aehnlichkeit emporheben soll, als worin die Würde unsrer Natur, und unsere ursprüngliche Bestimmung besteht, kann keine solche Ausnahme gestatten. Jeder würde sich sonst seine Schooß-Sünde,

wozu er am meisten geneigt ist, wählen, und gerade gegen diese muß die Religion das Meiste thun, um die Neigung dazu uns aus dem Herzen zu reißen, weil alle andere Gegengewichte zu leicht wären.

Er kann auch nicht einmal eine einzige Handlung gestatten, denn wer könnte dann für das Fortsetzen bürgen? Wie die Religion gegen eine Leidenschaft arbeiten muß, so muß sie auch sorgen, daß der Mensch jeder einzelnen Versuchung dazu zu widerstehen, Kraft und Muth habe.

Würde der Mensch diese Ausnahme machen dürfen, so würde er sie leicht so oft und so lange machen, als er glauben könnte, seiner Rechnung nach seyen seiner sündlichen Handlungen noch nicht die meisten, nicht gegen die von ihm nicht übertretenen Gebote, oder auch, sonst guten positiven Werke nicht überwiegend.

Und daß insbesondere die christliche Religion auch die in Gedanken begangenen Sünden verdamme, und gegen ein irrendes Gewissen zu handeln verbiete, gehört gewiß zu ihren schönsten Vorzügen, und dient zum Beweis ihrer Wahrheit und Göttlichkeit. Darin spricht deutlich sich ihr hoher göttlicher Geist aus; und zeigt sich die Stärke ihres Einflusses auf die Besserung des menschlichen Willens, daß er nur die für wahre ächte Tugend gelten läßt, die sich über den ganzen Menschen verbreitet, die Gedanken und Werke umfaßt, die den Menschen zwar nicht fehlerfrey, doch so gewiß-

senhaft macht, daß er alles mit der strengsten Genauigkeit befolgt, was er als den Willen Gottes erkennt, es sey nun aus den Vorschriften der Bibel, oder der Vernunft, wobey er freylich irren, aber nie freywillig sündigen kann.

Von einer so reinen und hohen Tugend-Lehre, von einer so durchaus sich gleichen Tugend, findet man außer dem Christenthume wohl weder Spuren, noch Beyspiele, ohne daß man deswegen die Hyperbel zu wiederholen, und die schönen Handlungen der als tugendhaft gepriesenen Heiden, glänzende Laster zu nennen brauchte.

Wir wollen nun die Seelenstimmung, die Gesinnung eines Menschen dagegen halten, der sich auch nur eine einzige, eine Gedanken-Sünde, eine Handlung gegen sein an sich irrendes Gewissen erlaubt.

Er unterläßt andere Sünden nicht aus Gehorsam gegen das göttliche Gesetz, sondern weil er keinen Vortheil, oder nicht Vortheil genug bey ihnen findet; oder nicht von so heftigen Trieben zu ihnen fortgerissen wird.

Er handelt nicht aus reinem Triebe der Liebe zu Gott, nicht aus dem Grundsatze: Was Gott befiehlt, das muß, das will ich beobachten.

Die Belohnung, die Gott für die Tugend bestimmt hat, kann er also von ihm auch nicht erwarten. Denn, was er noch seine Tugend nennen mag, hätte

auf solche Weise ja mit Gott gar nichts zu thun. Man findet nicht einmal etwas Verdienstliches daran.

Der einzige Vortheil bleibt ihm, daß, wenn er nur das eine, oder das andere Mal sündigt, das Gute, was er sonst noch thun mag, seine natürlichen guten Folgen hat, daß er sein Loos um so weniger unglücklich, und seine Bekehrung weniger schwer macht.

Was insbesondere die Gedanken-Sünden betrift, so sieht man vielleicht sie als unschädlich an, und glaubt, es fehle dann der Grund, sie zu verbieten und zu strafen.

Moralisten, Aerzte, Beichtväter mögen diesen Wahn durch ihre unzähligen Erfahrungen vom Gegentheile, Erstere und Letztere auch noch durch andere Gründe weitläufig, ihrer Pflicht und Absicht nach, widerlegen. Dem Dogmatiker genügt es, ihm nur kurz zu widersprechen, an diese zu verweisen, wer eine eigene Widerlegung davon für nöthig hält, sich noch einmal auf den biblischen Begriff von Tugend zu berufen, und zu fragen, ob wohl sinnliche, in Gedanken gehegte Lust, ob Zorn, Haß und Neid — lauter Gedanken-Sünden — mit der Würde der menschlichen Natur und Gottes-Aehnlichkeit bestehen und zusammen gedacht werden können?

Da das Gewissen das unmittelbare Organ ist, wodurch der Wille Gottes zunächst bekannt gemacht wird; und dessen Stimme, wie Gottes Stimme gelten

und befolgt werden muß, was ich oben bereits schon angemerkt habe, und schon die Psychologie als wahr anerkennen muß; so gilt es ja gleich viel, ob das Gebot, welches der Mensch übertritt, wirklich von Gott gegeben, oder nur von dem Gewissen als ein solches dargestellt und von Menschen anerkannt worden, um dessen Gesinnung gegen Gott daraus abzunehmen.

Will der Mensch nach vollbrachter That sich prüfen, sein Verhältniß gegen Gott untersuchen, so hat er hier kein anderes Merkmal, als er bey einer wirklichen Sünde hat. Er muß sich gestehen, daß er gegen Gott ungehorsam gewesen, und fühlen, daß er von ihm gestraft zu werden verdiene. Seelen-Ruhe ist nun dahin, und frohe Aussicht in die Zukunft, die nur mit dem Bewußtseyn verbunden seyn kann, daß man bey Gott in Gnaden stehe.

Will man auch eine solche Handlung nach ihrem schädlichen Einfluß auf die Moralität schätzen, so darf man nur denken, er habe jetzt den Bewegungsgrund nicht mehr, der am kräftigsten, und allein hinlänglich von andern vorsetzlichen Sünden abhalten könnte, nähmlich die Furcht vor Gott, und den Gedanken an den Verlust so großer mit der Tugend verbundener Vortheile.

Diese einmal verloren, kommt's nun auf die zweyte und dritte und zehnte — und wer kann es bestimmen, wie weit es nach einem solchen Anfange noch fortgehen werde? — vorsätzliche Sünde nicht mehr bey ihm an. Denn auf das Minder oder Mehr rech-

net der nicht, der einmal diesen Verlust sich zugezogen, und sich der Strafe schuldig gemacht. Er wird also auch diese Sünden begehen, wenn er starke Reizungen dazu hat. Seinen festen Vorsatz, Gott zu gehorchen, hatte er mit der ersten schon aufgegeben.

Nimmt man Rücksicht auf den Zweck göttlicher Gesetze, auf die Sanction derselben, und auf die göttliche Straf-Gerechtigkeit, bedenkt man, daß jede Uebertretung eines göttlichen Gebotes, gleich viel, ob sie in Gedanken, oder im Werke geschehen, ob es ein wirkliches oder ein eingebildetes Gebot Gottes gewesen, bloß als Ungehorsam gegen Gott der Strafe unterworfen sey, so ergibt sich von selbst die Schlußfolge, daß jede solche Handlung das Loos des Menschen ändere, folglich auch seine Tugend und sein ganzes auf diese gegründetes Verhältniß zu Gott aufhebe.

Denn Tugend macht glücklich, das darauf gebaute Verhältniß des Menschen zu Gott gibt Ansprüche auf seine Freundschaft, und auf Belohnung, womit sich das Strafe verdienen, und Strafe leiden, nicht verträgt.

Der Vordersatz beruht auf der allgemeinen, auf die göttliche Nemesis angewandten Theorie der Straf-Gerechtigkeit überhaupt. Diese werde ich als die Grundlage für andere zur biblischen Anthropologie gehörigen Wahrheiten bald vollständiger, und im ganzen Systeme anführen, hier brauche ich also

nur folgende einzelne zur gegenwärtigen Untersuchung vorzüglich dienende Bemerkungen zu machen:

Bey Strafen ist nicht von Tugend und Sünde, als moralisch guten und bösen Fertigkeiten, nicht sowohl von der Stimmung, dem eigentlichen habitus der Seele, sondern von einzelnen Handlungen und Uebertretungen des Gesetzes die Rede. Dieß erfordert ihr Endzweck. Sie sollen von Uebertretung des Gesetzes abhalten. Dürften sie nun nicht vollzogen werden, wenn der Verbrecher andre, oder die meisten Gebote des Gesetzes gehalten hätte; so würden sie aufhören Abschreckungs-Gründe von einzelnen Verbrechen zu seyn, denn ohnehin wird Niemand, auch nicht der Lasterhafteste, alle Gebote zu übertreten, Macht oder Lust haben, und erfolgt die Besserung nicht, die einzige Bedingniß der Verzeihung, so dauert die Strafe immer fort, und schließt Glückseligkeit für allezeit aus, wie wir in der Folge werden aus der Bibel belehrt werden.

Man darf aber ja keine halbe Besserung sich hier denken, bey der man nur einige Gebote Gottes zu halten, einige Sünden zu unterlassen brauche, andere aber beyzubehalten sich erlauben dürfe, um sich die Nachlassung aller, nicht bloß der ehemals, sondern auch der jetzt, durch neue Sünden verdienten Strafen zu erhalten! Ein Irrthum, der verbunden mit einem andern, als haben tugendhafte Handlungen von der Gerechtigkeit Gottes Belohnung, also Glückseligkeit zu

fordern, die mit den Strafen jener Welt nicht bestehen könne, wahrscheinlich bey der Schwierigkeit, die Wahrheit dieser Lehre zu fassen, mit zum Grunde liegt.

Strenge, und bloß die Sache nach der Vernunft genommen, hebt auch eine volle Besseruug die Strafe nicht auf. Strafe hat nach den Anfangsgründen der Lehre von Strafen, den wesentlichen Zweck, andern zum warnenden Exempel und zur Abschreckung zu dienen. Ein Zweck, der durch Besserung des Sünders gar nicht erreicht wird. Bessern muß der Sünder sich ohhin aus andern Gründen. Aber es ist außer dem auch der übrigen moralischen Welt ein Straf-Exempel schuldig, aus dem sie sehe, der Regent drohe nicht bloß, sondern wolle seine Drohung wirklich vollziehen.

Was uns die christliche Religion darüber lehre, werden wir in der dritten Haupt-Abtheilung hören. So viel einstweilen zum voraus, daß sie eine gänzliche Bekehrung des Sünders als Bedingniß der Verzeihung fordere, und eine solche halbe Bekehrung ihrem Geiste ganz widerspreche.

Eine ähnliche Bewandniß hat es auch mit der Belohnung des Guten. Gut handeln ist der Würde unserer Natur gemäß handeln; und das ist Pflicht für den Menschen, auch ohne Rücksicht auf Belohnung. Doch dürfen wir auf beseligende Folgen des Guthandelns rechnen, welche die Natur selbst schon damit verbunden hat.

Die göttlichen Gesetze und Vorschriften sind uns ohnehin zu unserm eigenen Besten gegeben. Wer könnte

nun rechtliche Ansprüche auf eine Belohnung dafür machen, daß er seine eigene Wohlfahrt besorgt habe?

Gott hat zwar nach der Bibel Belohnung für die Tugend versprochen; aber für Tugend im biblischen Sinne, die herrschende Liebe zu ihm, die strenger vollkommener Gehorsam gegen alle seine Gebote, die eine harmonische Seelen-Stimmung, und immer gleiche Gesinnung gegen ihn sey; nicht der Tugend, die bloß in einzelnen guten Handlungen bestehet, deren gute Folgen zwar nicht ausbleiben werden, aber keine eigentliche Belohnung verdienen, weil sie doch nicht aus Liebe und Gehorsam gegen Gott verrichtet worden, mit Gott gar nichts zu thun, kein Verdienst um Gott haben; sondern wie durch einen Zufall unter sündhafte Handlungen gemischt worden, weil eben kein Vortheil beym Gegentheile zu hoffen war, oder gerade keine heftigen Triebe zur entgegengesetzten Sünde reizten.

Unter den biblischen hieher gehörigen Urkunden, ist das 2. Kapitel des Apostels Jacob, besonders der 10. Vers die wichtigste, und könnte statt mehrerer anderer allein gelten.

Der Apostel lehrt da, daß wahre aus dem Glauben entspringende Liebe ganz ohne partheyische Rücksicht auf gewisse Personen handeln und wohlthätig seyn müsse. Dieser nach dem göttlichen Gesetze gebildeten Tugend der Liebe und Wohlthätigkeit, die alle Menschen ohne Unterschied unter dem gemeinschaftlichen Nahmen des Nächsten umfaßt, stellt er Menschen gegenüber,

die mit Hintansetzung der Armen, nur gegen Reiche gefällig und dienstfertig sind.

Wer in der Liebe eine Ausnahme, oder einen Unterschied macht, sagt er, wer, unter übrigens gleichen Umständen, dem einen aus Nebenabsichten zu helfen, oder zu dienen sich bestrebt, und den andern hintansetzt, erfüllt das Gesetz der christlichen Liebe nicht, hat die ächte christliche Nächsten-Liebe nicht, weil er jenes nicht ganz, sondern nur in so weit erfüllt, als es ihm gemächlich, oder vortheilhaft scheint, und nach Gutdünken so viel wegnimmt, als ihm lästig, oder minder angenehm seyn mag. Ja, er macht sich der Uebertretung des ganzen Gesetzes schuldig, wenn er auch schon alle übrige Vorschriften desselben beobachten, und nur eine davon übertreten sollte.

Spricht der Apostel im 10. Vers ganz allgemein, und versteht unter Gesetz das ganze Complexum göttlicher Gebote; so will er so viel sagen: Wer auch nur einen einzigen Buchstaben des Gesetzes — ein einziges, nicht eben das wichtigste Gebot, übertritt, verletzt die Majestät des Gesetzgebers, der bey wichtigen, und minder wichtigen Vorschriften, der im Kleinen, wie im Großen, immer derselbe Gesetzgeber bleibt, so wie das göttliche Gesetz selbst ein untheilbares Ganzes ausmachet.

Nimmt er aber bloß auf das Gesetz der Liebe, von dem er oben sprach, Rücksicht; so heißt sein Spruch soviel: der beym Wohlthun partheyisch ist, scheint nach dem Gesetze der Liebe zu handeln, er erweis't

wirklich seinem Nächsten Liebe, Dienst und Wohlthat; aber, da er seine Liebe so partheyisch einschränkt, also das Gesetz nicht in seinem ganzen Umfange, und dessen Geiste nach erfüllt; so ist's eben so viel, als habe er es ganz und gar übertreten, wobey er wahrscheinlich an den Vorgang beym Marcus XII, 28. denkt: Der Schriftgelehrten einer trat zu Jesus, und fragte ihn, was wohl das erste und vorzüglichste Gebot sey? dem antwortete Jesus: das erste aller Gebote sey: Höre, Israel! Gott dein Herr ist nur der einige Gott, den sollst du lieben aus allen deinen Kräften rc. das zweyte, jenem ganz gleiche Gebot ist: du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Ein größers Gebot gibt's nicht. Der Schriftgelehrte erwiderte: Wahrhaftig, Meister, es ist nur ein Gott, und außer ihm gibt's sonst keinen, und ihn lieben aus allen Kräften, den Nächsten aber, wie sich selbst, ist mehr, denn alle Opfer.

Der Nachdruck läge dann dem Apostel, der darauf anzuspielen, und überhaupt ein ungetheiltes Herz bey der Liebe zu fordern scheint, eigentlich auf dem: aus deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften.

Und sollte der Apostel mehr Rücksicht auf das eine Gebot der Liebe, und auf das: Ein Gott rc. hier genommen, oder auch gar nicht an diese Stelle gedacht haben, so wäre doch auf jeden Fall, folgende Verbindung der Stelle beym Jacobus mit der andern beym Marcus ganz natürlich, und könnte jedem, der die biblische Anthropologie bis daher

gelesen,

gelesen, leicht einfallen. Jedes einzelne, eine besondere Pflicht gegen unsern Nächsten uns auflegende Gebot, führt auf das allgemeinere Gebot der Menschen-Liebe, und dieses wieder auf das erste aller Gebote, auf das Gebot der Liebe zu Gott. Dieses wird also im Grunde durch jede sündhafte Handlung, durch jede einzelne Uebertretung irgend eines besondern Gesetzes verletzt, weil in diesem Einen alle Gesetze enthalten sind, und zusammen ein Ganzes ausmachen, wie Gott auch nur der Eine Gott und Gesetzgeber der Menschen ist.

Zu den Röm. XIII, 7. 10. kann als ein kurzer, aber deutlicher Commentar über die Stelle des Jacobus, und selbst über diese eben angemerkte Verbindung derselben mit jener Stelle beym Marcus angesehen werden. Gebt also jedem, was ihm gehört: Tribut, wem Tribut, Zoll, wem Zoll, Ehrerbietung, wem Ehrerbietung gebührt. Ihr dürft Niemand etwas schuldig bleiben, als Liebe, die nie abgetragen werden kann, sondern als immerwährende Verbindlichkeit bleibt. Wer den Nächsten liebt, hat das Gesetz erfüllt — hat nicht sowohl ein einzelnes Gebot beobachtet, sondern Alles gethan, was das Gesetz fordert, von dem Liebe der Inbegriff ist. Denn alle die Gebote, du sollst nicht ehebrechen, nicht tödten, nicht stehlen, kein falsches Zeugniß geben, nicht unerlaubte Lüste hegen, und was immer sonst noch geboten seyn mag, ist alles in dem einen Gebote: liebe deinen Nächsten, enthalten, da Nächsten-

Liebe nichts Böses thun läßt. Der Inbegriff des Gesetzes also ist Liebe.

Und wieder zu den Gal. V, 14. Das ganze Gesetz wird in dem einzigen Gebote zusammengefaßt: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst.

Ueber die Gedanken-Sünden und Handlungen gegen ein irrendes Gewissen erklärt sich die Liebe noch besonders in folgenden Stellen:

Ueber jene, 5 B. Mos. V, 21. im Decalagus. Du sollst nicht gelüsten nach deines Nächsten Weib, Haus — Acker, Knecht, Magd, Ochs, Esel, noch sonst nach etwas, was sein ist.

Matth. V, 27. 28. in der Bergpredigt, wo Christus den wahrscheinlich damals schon herrschenden Wahn, als seyen Gedanken solcher Art keine Sünden, zurecht weis't, und zeigt, was der Geist der Religion fordere. Ihr erinnert euch, daß es sonst hieß: Ihr sollt nicht Hurerey, nicht Ehebruch treiben. Ich aber sage euch, wer nur ein Weib anschaut, und Lust zu ihr hegt, hat schon mit ihr in seinem Herzen Unzucht getrieben.

Paulus hatte auch in der oben angeführten Stelle, Röm. XIII. Das unerlaubte Lüste hegen, unter die Sünden, unter Gottes verbietende Gesetze gezählt.

Vorzüglich gehören hieher die Invectiven Christi gegen die heuchlerischen Pharisäer, und zwar erstens beym Matth. XV, 18 — 20. wo er überhaupt die

Sünde im Innern des Menschen zeigt, wo sie ihren eigentlichen Sitz hat, wo böse Plane entworfen werden, wo Todschläge, Ehebrüche, Hurerey, Diebstähle ꝛc. ihren Ursprung haben.

Dann Matth. XXII, 25. 28. Wehe euch, ihr Pharisäer und Schriftgelehrten, die ihr das Aeußere eurer Becher und Schüsseln sorgfältig rein haltet, selbst aber in eurem Innern voll von Raubbegierde und Unreinlichkeit seyd. Siehe, Heuchler, reinige erst den Becher und die Schüssel im Innern, dann wird auch das Aeußere rein werden! Wehe euch Heuchlern, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer! Ihr seyd wie übertünchte Gräber, schön, auch prächtig von außen, und im Innern voll von Todtenbeinen, Moder, und allem, was unrein ist.

Ueber letztere erklärt sich ausdrücklich Paulus zu den Röm. XIV, 23. Was nicht nach besserm Wissen geschieht, ist Sünde. Wer eine Speise für verboten, für unrein hält, oder auch nur zweifelt, ob sie unrein und verboten sey, sündigt, wenn er doch davon genießt, ist nach seinem eigenen Urtheil schuldig und verdammt einer Sünde wegen, obschon andere, die vom Gegentheile überzeugt sind, nicht sündigen, wenn sie davon essen.

Auch jetzt kann das andere Extrem, die zu buchstäbliche und zu strenge Deutung des Gesetzes: Du sollst nicht gelüsten, noch nicht ganz berichtiget werden,

sondern erst bey der Abhandlung über die Lehre vom Verfalle und der Wiederherstellung des Menschen-Geschlechts durch Christus.

Die Untersuchung über den wahren Sinn jenes Gesetzes, und die Sündhaftigkeit aller Uebertretungen desselben, führt zugleich auch auf die verwandte Lehre von dem Unterschied der läßlichen und Todsünden, und diese wieder auf einen Zwischenraum der Reinigung, welcher den Menschen nach dem Tode noch, von allem Genusse der ihm sonst bestimmten Glückseligkeit so lange trennt, bis seine Tugend den Grad der Reinheit erhalten; der zum Genuß der himmlischen Glückseligkeit als nothwendiges Bedingniß erfordert wird.

Bis zur letzten Haupt-Abtheilung der biblischen Anthropologie müssen wir also diesen schweren und wichtigen Gegenstand immer im Auge behalten, und dort erst die volle Aufklärung darüber erwarten.

Hier also soviel einstweilen darüber, als hierher eigentlich gehören mag.

Wenn man die Tugend in ihrer höchsten Vollkommenheit und Vollendung, als das in der Gottheit realisirte Ideal betrachtet, dem der Mensch mit rastlosem Streben eine ganze Ewigkeit hinaus sich nachbilden soll, freylich, ohne es doch bis zur gänzlichen Aehnlichkeit in sich je ganz ausdrücken zu können; so ist man wohl berechtigt, das: du sollst nicht gelüsten, wie Paulus in dem Briefe zu den Römern zu thun scheint, in dem strengsten Sinne zu deuten

und anzusehen, als das alles umfassende Gesetz der reinen Vernunft, das gänzliche Unterwürfigkeit der Sinnlichkeit unter ihre Herrschaft und Leitung verlangt, also auch sogar die ersten Aufwallungen derselben, als Empörung verdammt, als eine Aufforderung der Gottheit an die Menschheit, zur reinsten vollkommensten Tugend, zur wahren Heiligkeit, zur eigentlichen Gottes-Aehnlichkeit zu streben.

Und es ist auch ganz der Theorie der Erziehungs-Kunst gemäß, daß ein Lehrer seinen Zöglingen das höchste, reinste und vollkommenste Ideal der Wissenschaft, oder der Kunst vor Augen hinstelle, in welcher er sie unterrichten will, denn immer wird die natürliche Beschränktheit der menschlichen Natur sie etwas den Einen mehr, den Andern weniger, davon entfernt halten, je, nachdem theils die Verschiedenheit der natürlichen Anlage, theils eigener Fleiß oder Trägheit den Unterschied ausmachen. Letztere könnte dem Zögling zu weit vom Ziele zurückhalten, wenn man's ihm zu nahe rückte, und der Großmüthige und Talentvolle spornt sich selbst um so mehr an, je entfernter und höher er weiß, daß es ihm gesteckt ist.

Die Klugheit und Menschen-Kenntniß des Pädagogen wird schon die rechte Temperatur zu treffen wissen, daß auch der Minderfähige, daß auch ein gemeines Talent nicht abgeschreckt werde; so hoch er sonst das Ideal gestellt, und so weit er das Ziel hinausgerückt haben mag.

Daß der so weise, als gütige Erzieher des Men-

schen-Geschlechts, die für eben das so verschieden gemischte, so durchaus beschränkte, so schwache und doch zu einem so hohen Ziele bestimmte und berufene Menschen-Geschlecht nöthige Temperatur werde getroffen haben, läßt sich wohl erwarten, und wir werden Ursache haben, sie zu bewundern, und uns darüber hoch zu freuen, wenn wir sie in der Folge werden kennen lernen.

Wir wollen einstweilen, in Rücksicht auf die Schwachheit der menschlichen Natur, auf die Macht der einmal durch den Fall empörten Sinnlichkeit, und Gottes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit annehmen, das Gebot: du sollst nicht gelüsten, sey nicht in dem strengsten Sinne zu nehmen, der auch die ersten Aufwallungen von irgend einer empörten Leidenschaft verdamme.

Jeder, der sich selbst genau beobachtet, wird doch gestehen müssen, daß es oft äußerst schwer und beynahe unmöglich sey, die Linie anzugeben und zu bestimmen, die das Unwillkührliche von dem Freywilligen darin scheide. Sogleich und so leicht, wie sie entstehen, entfliehen Gedanken und Begierden nicht, und oft soll, wie Asceten bemerkt haben, das Dagegenkämpfen selbst sie länger fest halten, und daher die Gefahr vermehren. Gemeiniglich hat man selbst von nahe, oder von ferne Veranlassung zu solchen Aufwallungen gegeben. Aus diesen Aufwallungen entwickeln sich gewöhnlich Bilder, denen die Phantasie nicht selten

höhere Reize leiht, als die Sache selbst in der Wirklichkeit haben würde; und man schwebt dann so in einem zweydeutigen Zustande zwischen Betäubung, Ueberraschung und Besinnung, zwischen Wohlgefallen und Widerwillen, unter diesen Bildern, daß man zuletzt, wenn man wieder ganz zur Besinnung kommt, selbst nicht recht weiß, ob, wie lange und wie viel Wohlgefallen man daran gehabt? Ob man nicht, wie ehemals Augustinus von sich und seinem Gebete um Bekehrung bekannte, zwar um Befreyung davon gebeten, aber zugleich gefürchtet, man mögte gleich erhört werden, und die Befreyung zu bald erfolgen? Ob man zu nachläßig gewesen in der Unterdrückung dieser Aufwallungen? Ob man die rechten Mittel ergriffen, diese Versuchung zu überwinden? rc.

Was darin nun freywillig, was des Menschen Schuld ist, muß doch wohl Sünde seyn, und Strafe verdienen?

Aber wer würde so ungerecht und so hart seyn, diese Sünde, andern mit vollem Bedachte, mit Ueberlegung, und in gänzlicher Freyheit unternommene Handlungen gegen Gottes Gebote, gleich zu halten, und für eben so strafbar zu erklären.

Wer mögte behaupten, daß dabey Liebe zu Gott, oder in der Sprache der Philosophie zu reden, die Vernunft nicht mehr über die Sinnlichkeit herrsche; die Freundschaft zwischen Gott und dem Menschen aufgehoben sey, und dieser von dem gütigsten Vater der Menschen, und gerechtesten sowohl, als barmherzig-

sten Richter derselben, für immer verworfen, und zu gleicher ewiger Strafe verdammt werden müsse, die das Loos schwerer Verbrecher seyn wird; kein Mittel mehr vorhanden sey, bey aller Strafwürdigkeit und Nothwendigkeit, daß die verdiente Strafe wirklich exequirt werde, doch noch das alte Verhältniß zwischen Gott und dem Menschen aufrecht zu erhalten, und Gott bloß als liebenden Vater der Menschen, sein Kind strafen, und dadurch aufmerksamer und behutsamer machen zu lassen?

Sünden dieser Art wären denn nur läßliche Sünden, und die entsprechenden Strafen nur zeitliche, zwar der Gerechtigkeit genugthuende, aber auch zugleich bessernde Strafen.

Noch auf manche andere Weise äußert sich täglich die Schwachheit der menschlichen Natur in kleinen und leichten Vergehungen, worin das Freywillige noch weniger verkannt werden kann; Vergehungen, die mit andern groben Verbrechen, die man Todsünde zu nennen pflegt, nichts Gemeinschaftliches haben, weit von diesen unterschieden sind; von denen man gewiß — wenn man nicht selbst alles Gefühl für Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Billigkeit und alle psychologische Einsicht verloren haben sollte, nicht sagen kann, daß sie sogleich die Tugend aufheben, sammt allen ihren rechtlichen Ansprüchen auf Glückseligkeit, oder daß sie gleiche Strafe, wie jenes verdienen sollten, wenn sie doch ungestraft nicht erlassen werden dürfen.

Wenn Eliphaz bey Hiob XV sagt: was ist der Mensch, daß er sich unbefleckt wähnen? und wie kann der Sohn eines Weibes für ganz gerecht anerkannt werden? Siehe! auch die Heiligen und auserwählten Freunde Gottes sind nicht rein vor ihm, wie viel weniger ein sterblicher Mensch in einem gebrechlichen Körper, und der Sünde begeht, wie er's Wasser trinkt.

Und, wenn sonst die Theologen den 16. Vers des XXIV Kapitel der Sprüche Salamons: Ein Gerechter fällt wohl sieben Mal des Tags, und steht wieder auf, gemeiniglich zum Beweise anzuführen pflegten, daß es läßliche Sünden gebe, der dem Contexte nach von Glücks-Unfällen verstanden werden muß, die den Gerechten treffen, ohne daß er unterliege, so kann man wenigstens daraus abnehmen, daß es natürliches Menschen-Gefühl seyn müsse, auch bey Gerechten solche Vergehungen anzunehmen, ohne daß sie deswegen aufhörten, im Ganzen noch gerecht und tugendhaft zu seyn.

Gewisse vorgefaßte Meinungen und theologische Systeme, im Grunde Mangel an Uebersicht der gesammten Religions-Lehren in ihrem Zusammenhange, Mangel an nöthiger Kenntniß des Geistes des Christenthums, und irrige Ansicht manches einzelnen Lehrsatzes desselben, haben verschiedene diesem Urtheile des gesunden, unbefangenen Menschen-Verstandes, und diesem geraden unverdorbenen Menschen-Gefühle widersprechende Irrthümer hervorgebracht, denen die leidige

Polemik einigen Werth und einige Dauer gegeben. Eine liberalere und gründlichere Art, religiöse Angelegenheiten und theologische Gegenstände zu behandeln, verdrängten das Polemisiren, und durch diese Veränderung hat auch die Lehre von läßlichen Sünden eine ruhigere und richtigere Ansicht gewonnen, so, daß man wohl jetzt nicht mehr so leicht sowohl den guten Werken der Sünder ihren Werth, als den leichten Vergehungen der Gerechten Schuld und Strafwürdigkeit absprechen, oder im Gegentheile diesen gleiche Wirkungen, wie Todsünden zuschreiben, und beyde einer und derselben Strafe unterwerfen wird.

Bey allem dem aber, daß die Polemik über alles das jetzt beruhigt und die ganze Sache berichtigt zu seyn scheint, so hat sie doch noch für die Dogmatik und die Moral ein praktisches Interesse, und muß hier wenigstens berührt, dem Moralisten aber der Gegenstand, auf den er aufmerksam zu seyn hat, gezeigt, und der Grundstoff zur weitern Ausarbeitung angegeben werden. Ich reducire alles auf folgende zwey Punkte.

Der erste: daß die kleinen Vergehungen, wie die großen, Einfluß auf den Charakter haben, und umgekehrt, auch Kundschaft von dem Charakter eines Menschen geben, wie er wirklich schon ist.

Die kleinen Vergehungen machen bey dem Gerechten die schwache Seite aus, bey dem Sünder die minder schwache, die guten aber auch seine gute Seite aus. Wenn jener durch die Kenntniß seiner schwachen Seite

lernt, worauf er am meisten aufmerksam seyn, und wohin er seine Wachsamkeit besonders richten müsse, um sich vor dem Falle zu hüten; so wird der Sünder am leichtesten und sichersten von der Seite zu fassen seyn, wo er am mindesten schwach ist, und wo noch der Samen des Guten sich am meisten zeigt, der in ihm liegt, wenn man an dessen Bekehrung arbeiten soll; je nachdem man freylich nach individuellen Umständen glaubt, daß man das Geschäft anzugreifen habe, da bey manchen es bey der schlimmsten, bey andern füglicher bey der guten Seite angegriffen werden kann.

Der andere, da die Erfahrung lehrt, daß viele Menschen sich ängstigen, und schwerer Verbrechen anklagen, die genauer untersucht und geprüft, nur für läßliche Sünden zu halten; andere hingegen zu leichtsinnig, oder irre geführt aus Unwissenheit und Irrthum, durch gewisse Trugschlüsse der Eigenliebe, kein Bedenken tragen, sich gewisse Handlungen zu erlauben, die sie für sehr verzeihlich ansehen; die im Grunde aber wirklich schwere Verbrechen sind, und deren Verzeihlichkeit mit dem christlichen Begriffe von Tugend nicht vereinbart werden können.

So darf die Dogmatik es wohl der Mühe werth achten, gewisse sichere Kriterien aufzusuchen, nach welchen einzelne gesetzwidrige Handlungen beurtheilt werden müssen, wenn Zweifel entstehen sollte, ob sie Tod- oder läßliche Sünden seyen.

Solche zu finden, die für jedermann auf jeden

Fall, gleich sicher und bestimmt angewendet werden könnten, um zu urtheilen, wie sich irgend eine Handlung zur Tugend, und folglich zur Glückseligkeit des Menschen verhalte? oder welchen Werth oder Unwerth sie in der Moral habe, ist sehr schwer.

Augustinus fühlte schon diese Schwierigkeit, da er Kap. VIII. B. XXI. von der Stadt Gottes sagt: Es ist äußerst schwer, aufzufinden und zu bestimmen, die Handlungen alle, welche vom Reiche Gottes ausschließen. Wenigstens konnte ich bis jetzt noch von der Zeit an, wo ich mir ein Geschäft daraus machte, nicht zum Ziel gelangen. Vielleicht sind sie in so tiefes Dunkel gehüllt, um unser Bestreben, alles Sündhafte zu meiden, und einer reinen Tugend uns zu befleißigen, in eine immer rege Thätigkeit zu versetzen.

Vor allem muß man auf die Seelen-Stimmung, auf die Gesinnung des Handelnden sehen, wie sie gerade im Momente des Handelns ist.

Dieses Kriterium steht jedem leicht zu Gebote, wenn es ihm Ernst ist, seine Handlung unpartheyisch zu beurtheilen, theils, weil doch zuletzt alles auf das Dictamen des Gewissens ankommt, das der Handlung unmittelbar vorhergeht; theils, weil doch in keinem Menschen das moralische Gefühl so stumpf ist, daß ihm gar nichts von der Moralität und der Wichtigkeit seiner Handlung ahnen sollte.

Dieses moralische Gefühl ist aber um so richtiger

und schärfer, je vollständigere und tiefere Kenntniß wir sowohl von der menschlichen insbesondere, als von der Natur überhaupt, und der Rücksicht haben, welche die göttlichen Gesetze auf diese, und auf jene nehmen.

Aus diesem ergibt sich, daß Natur und Offenbarung, die auf diese erst zunächst folgenden Kriterien sind; da der Mensch durch beyde die Einsicht in die Moral erhalten muß, wodurch erst das moralische Gefühl berichtigt und geschärft wird.

Zuweilen mag's angehen, daß man bloß durch Hinsicht auf die Natur der Sache über die Moralität, über Verdienstlichkeit oder Strafwürdigkeit einer Handlung ein ganz richtiges Urtheil fälle, wenn nähmlich ihre Wirkungen oder die Folgen davon aufs Wohl oder Wehe des Menschen-Geschlechts im Großen oder im Kleinen, im Ganzen, oder dessen Theilen, klar vor Augen liegen, oder man die Grade von Schuld des Handelnden dabey berechnen kann.

Oefters aber muß die Bibel zu Rathe gezogen werden, um sicher und richtig darüber urtheilen zu können.

Wir sind nähmlich nicht alle durchaus einsichtig genug, um die Folgen berechnen zu können. Theils ist es nicht einmal möglich, daß irgend ein Sterblicher die Folgen aller menschlichen Handlungen entdecke und übersehe, eben so wenig möglich, als es die Uebersicht des Zusammenhangs aller Theile im Universum ist. Wir dürfen uns also nicht immer so ganz sicher auf

die Richtigkeit unsers eigenen Urtheils über die Schädlichkeit oder Gleichgültigkeit aller menschlichen Handlungen verlassen.

Die Geschichte der Menschheit lehrt uns, daß manches, was die biblische Offenbarung ausdrücklich als eine schwere Sünde verbietet, hie und da bey einer oder der andern Nation, in einem oder dem andern Zeitraume für gleichgültig und erlaubt angesehen worden, und zwar selbst auch von den Juden, die doch unter göttlicher Belehrung — freylich noch als Tironen in der Schule der Humanität, und noch beym Elementar-Unterricht, — in der Moral und Religion standen.

Man erinnere sich nur an das, was Christus gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten über den Geist der Moral, von der Nothwendigkeit der Reinheit in Gedanken und Begierden, so wie in Werken, und von der Pflicht, auch seine Begierden zu bezähmen, geprediget. Was Paulus über Unzucht gelehrt, die manche Gläubige auch noch nach ihrem Uebertritt zum Christenthum, nach der Sitte der Römer und Griechen für erlaubt hielten, welchen Wahn man auch bey gesitteten Männern, bey Philosophen, aus jenen beyden Nationen herrschend findet, und in unsern Tagen durch die überhand nehmende Weichlichkeit, verbunden mit einer, selbst durch zu viel über ihr göttliches Ansehen, und den Geist ihrer Lehre raffinirt-philosophirende Exegeten beförderte Gleichgültigkeit gegen die Bibel wieder aufleben, und sich durch alle Klassen von Menschen verbreiten sieht; da bey allem dem die Vertheidiger einer

solchen epikureischen Lehre und Sitte, wenn sie ernsthaft prüfen und unpartheyisch urtheilen wollen, doch gestehen müssen, daß diejenigen, die sich aller Unzucht enthalten, die Würde der menschlichen Natur mehr behaupten, und Gott ähnlicher seyen, als die der Schwäche der Natur, wenn schon durch bloße einfache Hurerey, also doch durch gesetzwidrige Geschlechts-Verbindung nachgeben zu dürfen, wähnen.

Ob aber die Schrift eine moralische Handlung wirklich als ein schweres Verbrechen, als eine Todsünde erkläre? kann man aus den Folgen abnehmen, die sie nach ihrer Warnung und Drohung für den Menschen haben muß, der sie begeht.

So wird man gewiß für ein schweres Verbrechen, für eine Todsünde halten, was der Bibel nach, den Menschen von Gott sondert, vom Himmelreiche ausschließt, Gott gehässig macht, und dem Tode unterwirft.

Unterdessen sind der moralische Sinn, die Natur, und die Bibel mehr noch, als die Organe anzusehen, wodurch wir zur Kenntniß von dem Grade der Wichtigkeit eines moralischen Vergehens gelangen.

Die Wichtigkeit selbst, und an sich aber wird durch zwey Momente bestimmt, durch den Gegenstand einer Handlung, und durch die Beschaffenheit des Geistes im Handelnden, im Augenblicke der Handlung.

Die Wichtigkeit des Gegenstandes hängt zunächst vom Gesetze, das darüber verfügt hat — die Wich-

tigkeit des Gesetzes aber, von den Wirkungen und Folgen der vom Gesetze gebotenen und verbotenen Handlung ab, hängt davon ab, ob sie nähmlich viel oder wenig, zum Wohl oder Wehe des menschlichen Geschlechts, zur Erhaltung der Harmonie des Universums, beytrage.

Nur muß man den Gegenstand nie bloß an sich, sondern in der Modification betrachten, die ihm die jedesmaligen Umstände geben. Er kann an sich klein und unbedeutend seyn, aber durch Umstände wichtig werden. Einige Denare hält man für ein unbedeutendes Ding; aber einem Armen in der Noth gestohlen, können sie den Diebstahl zu einem großen Verbrechen, zu einer Todsünde machen.

Verzeihlicher wird eine Sünde durch die gegenwärtige Beschaffenheit des Geistes, wenn der Gegenstand zwar wichtig, der Geist aber weniger darauf aufmerksam ist, und das Werk mit reifer Ueberlegung vollbringt, hingerissen durch irgend eine äußere Veranlassung.

Angewöhnter, oder nicht gehörig bezwungener Leichtsinn entschuldigt weniger oder gar nicht.

Von dem, was mit Bedacht und Ueberlegung geschieht, übrigens an sich schon als wichtig anerkannt ist, kann hier weiter keine Rede seyn, und kein Zweifel obwalten, ob dabey schwer gesündiget werde.

Stimmung, Beschaffenheit des Geistes im Handelnden, im Momente der Handlung, und die Wichtigkeit des Gegenstandes der Handlung, machen auch die

die ersten, die Haupt-Kriterien aus, nach welchen der Unterschied zwischen unzweifelhaft schweren Verbrechen, zwischen Todsünden und Todsünden berechnet und bestimmt werden muß; die auch an sich so evident sind, daß sie allein schon statt alles weitern Beweises der Wahrheit gelten, daß ein solcher Unterschied angenommen werden müsse.

Nähmlich, da Sünde eine pflichtwidrige Handlung ist, Pflichten aber nach dem Maß der Kräfte im Handelnden, theils nach der Stärke und der Wichtigkeit der Bewegungsgründe zum Handeln und dem Grade der Einsicht auch verschieden sind; so folgt, daß man je schwerer sündige, je mehr Anlage und Kraft zum Guten, je mehrere und wichtigere Gründe man hat, die zum Guten einladen, und vom Bösen abrathen, je deutlicher man das Gute einsieht und zu unterscheiden weiß.

Kurz, die Person des Sünders sowohl, als der Gegenstand, der durch eine Sünde leidet, und selbst die Wirkungen einer sündhaften Handlung kommen hier in Anschlag, wo zwischen Sünde und Sünde der Unterschied geschätzt und bestimmt werden soll.

Sonst muß man auch noch auf folgende Aphorismen Rücksicht nehmen, die mehr ins Specielle gehen, und meisten Theils sich aus jenem allgemeinen Kriterium entwickeln.

Durch eine positive Handlung sündigt man schwerer, als durch die Unterlassung einer Handlung.

Schwerer ist die Sünde, welche nach reifer Ue-

berlegung und mit Bedacht, als die, so aus Schwachheit und Uebereilung begangen wird.

Auch hier ist bey Einem die Schuld größer, als bey dem Andern, nachdem es dem Einen leichter, oder schwerer war, die Unwissenheit oder Uebereilung zu überwinden, je größer die Nachlässigkeit bey dem Einen als bey dem Andern war.

Die Größe des Schadens, der daraus entstehet, besonders, wenn man ihn voraus gesehen, oder wenigstens hat voraus sehen können, bestimmt auch den Unterschied sowohl zwischen einer bloß in Gedanken und einer im Werke begangenen Sünde, als zwischen sonst ähnlichen im Werke begangenen Sünden.

Die biblischen hieher gehörigen Stellen machen zwey verschiedene Klassen aus.

Die Eine behauptet ausdrücklich einen Unterschied unter Sünde und Sünde, der Schuld nach, die hier größer, dort geringer sey.

Die Andere, daß es Grade der Strafwürdigkeit gebe, daß eine Sünde schärfere, die andere gelindere Strafe verdiene.

Zur ersten Klasse rechne ich Joh. XIX. wo Christus dem Römischen Landpfleger Pilatus, der zwischen Furcht vor dem empörten Volke, und seinem für die Unschuld des Beklagten sprechenden Gewissen schwankend, ihn endlich geißeln ließ, und den Juden zum Kreu-

zestode übergab, sagte: der mich in deine Hände lieferte, hat ein schweres Verbrechen begangen.

Judas der Verräther, ein vertrauter Schüler und Hausgenosse Jesu, mußte seinen Freund, Meister und Herrn genau kennen; Er, und selbst das Volk, dessen Erwartungen er als Messias entsprochen, unter dem er als Lehrer himmlischer Wahrheiten, und wundervoller Wohlthäter lange gewandelt, hätten vielmehr für die Unschuld Jesu sprechen sollen, als das Gewissen eines fremden Richters, der sich vielleicht weniger um das bekümmerte, was Jesus bis dahin unter dem Volke gethan.

Jeremias VII. 26. beschuldigt im Nahmen Gottes seine Zeitgenossen, daß sie die Stimme desselben nicht gehört, sich hartnäckig ihm widersetzt, und schlimmer gehandelt, als ihre Väter, denen der Prophet nicht gesprochen.

Paulus I. zum Timoth. V. 8. sagt: Wer für die Seinigen, besonders für seine Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verläugnet — der auf Liebe dringt — und ist schlimmer, denn ein Unglaubiger — der das Evangelium, und das so dringend empfohlene Gebot der Liebe nicht kennt.

Die andere Klasse machen folgende Stellen aus:

Matth. V. 21. wo Christus die Lehre vom Unterschied der Sünden und den Begriff vom göttlichen Strafgerichte gegen die Sünder, durch eine Vergleichung mit den jüdischen Gerichten, und der Polizey

und Criminal-Verfassung der Juden verständlicher zu machen sucht. Ihr erinnert Euch des alten Gesetzes II. B. Moses XX. 13. V. B. Moses V. 17. Du sollst nicht tödten, wer eine Mordthat begeht, ist dem Gerichte — der drey Männer, die über kleine Vergehungen erkannten — verantwortlich. Wer seinem Bruder grimmig zürnend Raba zuruft, ist dem Rathe der höhern Instanz von drey und zwanzig Richtern, der über wichtigere Processe und Capital-Verbrechen, so wie der gesammte Rath der zwey und siebenzig über die höchsten National-Angelegenheiten zu erkennen hatte, — verantwortlich. Wer aber seinen Bruder einen Thoren schimpft, hat die höchste, und härteste unter allen Strafen, die Strafe des Feuers im Hinnon verwirkt.

Matth. XI. 20. Wo Christus Wehe über Chorozaim und Bethsaide ruft, die nach so vielen Beweisen seiner göttlichen Sendung, nach so vielen von ihm unter ihren Augen verrichteten Wundern, sich nicht seiner Lehre ergaben. Wären diese Wunder, sagt er, in Tyrus, oder Sydon geschehen, die bey Euch geschehen sind, sie hätten längst in Aschen- und härenem Gewande auf die feyerlichste Weise Buße gethan. Aber dafür werden auch diese Städte am Tage des Gerichts mit mehr Nachsicht als ihr behandelt werden.

Luc. XII. 47. 48. lehrt Christus ausdrücklich, daß je besser die Anlage zum Guten, je umfassender und deutlicher der Unterricht, je günstiger die übrigen Umstände gewesen, desto genauer die Rechenschaft, die

von ihm gefordert, desto schwerer die Strafe seyn werde, die über den verhängt werden soll, der anders gehandelt, als man nach allen diesen von ihm zu fordern berechtigt war, eine gelindere Strafe aber den treffen werde, von dem weniger zu erwarten war, der übrigens nicht ganz gerechtfertiget, nicht ganz entschuldigt werden kann. Der Knecht, der den Willen seines Herrn weiß — heißt es ganz kurz, — und nicht erfüllt, wird scharf, wer aber ihn nicht wußte, übrigens strafwürdig handelte, wird gelinder gezüchtiget werden. Und wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert.

Auch der Unterschied zwischen Sünder und Sünder ist noch bemerkenswerth, wenn man bereits den Unterschied zwischen Sünden und Sünden eingesehen. Diese haben durch ihre Qualität sowohl, als Quantität, oder größere oder mindere Anzahl auf den Charakter des Sünders Einfluß, bestimmen seine individuelle Eigenheit, geben seinem Charakter einen gewissen Grad von Festigkeit, wodurch die Bekehrung schwerer oder leichter werden muß als bey andern, und theilen dadurch die Sünder selbst in verschiedene Klassen.

Von denen, die sich ganz den Trieben der verdorbenen Natur überhaupt, oder in einer gewissen Gattung von Lastern überlassen, sagt man: *sie haben sich den Lastern übergeben.*

Die, so das Laster im Busen hegen, dessen gröbere Ausbrüche, so lange ihre Absicht es fordert, zu-

rückhalten, oder im Geheim den Lüsten fröhnen, und öffentlich sittsam leben und sogar die Larve der Tugend vorhängen, heißen Heuchler.

Die Rückkehr zur wahren ächten Tugend wird ihnen schwerer, weil sie mit der Zeit so weit kommen können, daß sie sich wirklich für gut halten. Es geht diesen, wie allen Lügnern von Profession, die endlich selbst glauben, was sie Großes und Seltsames von sich Anfangs gedichtet, und oft erzählt haben. Zuletzt halten sich solche Heuchler wirklich für tugendhaft.

Je nachdem der Sünder die Folgen seiner Sünden und seinen künftigen Zustand mehr oder weniger beherzigt oder seine ganze Lage kennt und fühlt, gehört er entweder unter die Leichtsinnigen, und sichern Sünder; oder unter die Knechte und Sclaven der Sünde, die bey allem schmerzlichen Gefühle ihrer Lage und bey aller Furcht vor einer rächenden Zukunft, das Herz nicht haben, ihrer Sinnlichkeit Gewalt anzuthun, und sich der Sünden zu enthalten.

Verhärtete Sünder sind, auf die keine Bewegungsgründe zur Besserung mehr Eindruck machen. Ihr Seelenzustand ist der gefährlichste, zu dem man auf zwey Wegen gelangt. Der erste ist eine gewisse Frechheit im Sündigen. Je länger, je zuversichtlicher und ungestörter man seinen Lüsten nachhängt, desto mehr Macht und Kraft erwirbt sich die Sinnlichkeit, und widersteht also immer fester den Grundsätzen und Bewegungsgründen, wodurch die Vernunft sie sonst wieder unter ihre Herrschaft zu bringen im Stand wäre.

Vor diesem Uebel haben sich besonders zu hüten, welche die so kräftigen und mächtigen in der Vernunft und Religion enthaltenen Bewegungsgründe zur Tugend, so oft sie auch ihrem Verstande und ihrem Herzen nahe gelegt werden, vernachlässigen, nie beherzigen, nie auf sich wirken lassen. Eine ganz natürliche Folge dieser Leichtsinnigkeit ist, daß die Wirksamkeit solcher Bewegungsgründe, selbst durch die öftere Wiederholung derselben, sich für sie immer mehr vermindert und zuletzt ganz verliert.

Die Theologen haben auf diese angewendet, was sie sich aus verschiedenen biblischen Stellen als Matth. XII. 23. 32. Luc. XII. 12. von einer Sünde gegen den heiligen Geist abstrahirt haben, in denen Christus eigentlich auf die Zeit, wo seine Jünger vom heiligen Geiste belehrt und geleitet das von ihm angefangene Werk, die Stiftung einer reinen Religion und Kirche, fortsetzen und vollenden würden, zu deuten, und sagen zu wollen scheint: Wer sich nicht schon durch mich zu dieser Religion und Kirche führen lassen will, dem bleibt noch übrig, sich von meinen Jüngern belehren zu lassen. Wer aber auch diese nicht hören will, dem bleibt keine Entschuldigung übrig. Er widerstrebt dem Geiste Gottes selbst, der in diesen so sichtbar zu jedermanns Belehrung, aber auch zur unverzeihlichen Schuld aller wirkt, die sich nicht ergeben wollen.

Der
Zweyten Haupt-Abtheilung
Zweyter Abschnitt.

Ursprung und Fortschritt des moralischen Verderbens des Menschen-Geschlechts.

Dieser Abschnitt zerfällt wieder in drey Unter-Abtheilungen. In der ersten wird die Geschichte des Falls des ersten Menschenpaars erzählt, in der zweyten die biblische Lehre vom Einflusse dieser Begebenheit auf das ganze Menschen-Geschlecht — nach dem bekannten Schul-Ausdruck, die Lehre von der Erbsünde, erklärt, in der dritten der Grund, der bey einem übrigens allgemeinen aus jener Begebenheit entstandenen Gebrechen unserer moralischen Natur, so großen Verschiedenheit der natürlichen Anlage zur Sünde, und Tugend in einzelnen Menschen aufgesucht.

1. Die Geschichte des Falls des ersten Menschenpaars. — Biblische Urkunden darüber — höchste Wahrscheinlich-

keit des buchstäblichen Sinns derselben — ein pragmatischer Commentar darüber.

---

a. Die biblischen Urkunden über den Fall des ersten Menschenpaars.

1 B. Mos. II, 15. 16. 17. III, 1. 7. Gott der Herr nahm den Menschen, und setzte ihn in den Garten Eden, daß er ihn baute und bewahrte. Und Gott der Herr gebot dem Menschen, und sprach: Du sollst essen von allerley Bäumen im Garten. Aber vom Baume der Erkenntniß Gutes und Böses sollst du nicht essen. Denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben.

Und die Schlange war listiger, als alle Thiere auf dem Felde, die Gott der Herr gemacht, und sprach zu dem Weibe: Ja, sollte Gott gesagt haben, ihr sollt nicht essen von den Früchten der Bäume im Garten? aber von den Früchten des Baumes mitten im Garten. Da sprach das Weib zu der Schlange: wir dürfen essen von den Früchten der Bäume im Garten, aber von den Früchten des Baumes mitten im Garten hat Gott gesagt: Esset nicht davon, rührt sie auch nicht an, daß ihr nicht etwan sterbet. Da sprach die Schlange zum Weibe: Ihr werdet nicht des Todes sterben; sondern Gott weiß, welches Tages ihr davon esset, werden eure Augen auf-

gethan, und ihr werdet seyn, wie Gott, und wissen, was gut und böse ist.

Und das Weib sah, daß vom Baume gut zu essen sey, daß die Frucht lieblich anzusehen, und nütze, weil sie klug mache; nahm also von der Frucht, aß, und gab ihrem Manne auch davon, und er aß. Da wurden ihrer beyden Augen aufgethan.

Die Geschichte, wie sie hier erzählt wird, schließt sich an die Geschichte der Schöpfung des ersten Menschenpaars an, womit wir die erste Haupt-Abtheilung dieser biblischen Anthropologie beschlossen haben, und wird hier einstweilen abgebrochen, um im folgenden Abschnitte fortgesetzt zu werden, wo von den Strafen der Sünde, und dem unglücklichen Loose des Sünders, die Rede seyn wird.

Es ist leicht zu begreifen, daß eine Urkunde aus der fernsten Vorwelt, eines solchen wundervollen Inhalts, in der Folge auf verschiedene Weise, bald als Allegorie, bald als Mythos, bald als eine in Buchstabenschrift übersetzte Hieroglyphe, besonders von der Zeit an gedeutet werden mußte, da auf der einen Seite Zweifel und Einwürfe zu Schimpf und Ernst, redlich von nicht gut geleiteten Denkern, leichtsinnig und muthwillig von anmaßenden Philosophen gegen die Bibel, und geoffenbarte Religion überhaupt, häufig in Schriften öffentlich vorgetragen wurden; auf der andern Seite aber die Kritik ausgerüstet mit Philosophie,

Aesthetik und Alterthums Kunde, die Bibel ernsthafter, als je, ihrer Prüfung unterwarf, zum Theil aus der edeln Absicht, sie gegen Zweifel und Einwürfe zu schützen, freylich auch zum Theile nur, weil man sich nicht gern den Zwang anthun wollte, etwas Ungewöhnliches, was sich nicht sogleich auch der Vernunft, und der Phantasie empfehlen würde, bloß auf Autorität zu glauben; oder weil man's für erlaubt und der Mühe werth hielt, das kritische Talent, auch an so alten heiligen Urkunden, und zwar mit derselben Freyheit, und nach denselben Kriterien zu üben, wie man's bey alten profanen Schriftstellern zu thun pflege.

Die Geschichte der Polemik, oder Apologetik, und der biblischen Exegese muß diese hier nur im äußersten Umrisse entworfene Skizze ausführen. Was insbesondere diese Urkunde, welche die Geschichte des Falls des ersten Menschenpaars betrift; so findet man alles beysammen, was einen interessiren kann, der etwas anderes, als den buchstäblichen Sinn darin suchen zu müssen glaubt, in Eichhorns von Gabler besonders edirten Urgeschichte.

Aufrichtig zu gestehen, das Ansehen und die Absicht der Bibel würden im Grunde eben nichts dabey verlieren oder gewinnen, man mag nun hier eine Allegorie, oder Hieroglyphe, oder Mythus, oder ein schlichtes Factum annehmen, wie es der Buchstabe darstellt, und einen bösen Genius mit einmischen, wie es

andere biblische Urkunden thun, die ich schicklicher erst unten anführen werde.

Dem Dogmatiker könnte es auch ganz gleichgültig seyn, ob man das ganze Gespräch mit der Schlange, nur in Gedanken mit sich, von unsrer Stamm-Mutter will halten, und vom Dichter in eine solche Unterredung übertragen, oder alles so will geschehen seyn lassen, wie es vorgetragen wird.

Es könnte ihm gleichgültig seyn, worin das von dem ersten Menschenpaar übertretene Gesetz bestanden; ob, und wie der Genuß eines Apfels der Gegenstand eines göttlichen Verbotes seyn könne; ob, und wie eine Schlange das Werkzeug der Verführung des ersten Menschenpaars gewesen; ob, und welche Rolle ein böser Genius dabey gespielt.

Immer liegt folgende Geschichte und praktische Wahrheit in dieser Urkunde: das erste Menschenpaar übertrat ein göttliches Gebot — verführt durch die von einer äußern zufälligen Veranlassung geweckten und gereizten Sinnlichkeit — ob schon gewarnt — aus Leichtsinnigkeit und Unerfahrenheit. — Es würde diesen Fall vermieden haben, hätte es zutrauungsvoll auf die Güte und Weisheit des Gesetzgebers der Versuchung entfliehen wollen, anstatt sich mit derselben in Streit einzulassen, und den Einwendungen der Sinnlichkeit Gehör zu geben.

Dieses wird hier pragmatisch und deutlich vorgestellt, daß man die genetische Geschichte einer Sünde

gleichsam vor Augen sieht, wie man sie noch immer unter ähnlichen Umständen bey allen Sündern findet.

Es wird bey einer solchen Deutung kein anderes mit dem Falle des ersten Menschenpaars zusammenhangendes Dogma der Bibel geschwächt oder aufgehoben. Alles bleibt, wie es ist, wenn man schon den Satan ganz aus dem Spiele läßt.

Und so, wie Hieroglyphen dieser Art, Allegorieen und Mythen an sich, als ganz wirksame Mittel zum Unterricht von geschickten Pädagogen nach Zeit und Umständen mit Vortheil gebraucht werden können, so finden wir auch sonst noch oft genug, daß ein weiser Gebrauch davon in der Bibel, und selbst von Christus gemacht werden.

Eben so könnte der Satan die ganze Bibel hindurch nur ein fortlaufender Mythus, oder so etwas seyn, dem Ansehn und der Absicht der Bibel unbeschadet.

Man mag also die Mosaische Erzählung ansehen und deuten, wie man will; immer bleibt die Geschichte des Falls wahr, und jene allgemeine praktische Wahrheit das Resultat davon.

---

b. Höchste Wahrscheinlichkeit des buchstäblichen Sinnes der Mosaischen Erzählung vom Falle des ersten Menschenpaars.

Unterdessen hat der buchstäbliche Sinn dieser biblischen Urkunde, und selbst die erst späterhin daraus

entwickelte, oder hineingetragene Einwirkung oder Mitwirkung eines bösen Dämons die höchste Wahrscheinlichkeit, und sogar auch ein eigenes Interesse für die Dogmatik, und eine biblische Anthropologie.

Man stoße sich nicht an den Ausdruck: höchste Wahrscheinlichkeit. Wenn man streng logisch, und fein bescheiden, mit Hinsicht auf die Geschichte der Meinungen hierüber, wie sich's ohnehin bey der Untersuchung einer so weit von uns entfernten, und uns so ungewöhnten Sache, die noch dazu ins Reich des Unsichtbaren und Geheimnißvollen reicht, verfahren will, kommt man nicht weiter, als auf Wahrscheinlichkeit.

Auf eine entscheidende Autorität kann und darf ich mich hier nicht berufen, die statt Wahrscheinlichkeit Gewißheit gäbe. Da die Bibel im Grunde eine andere Auslegung leidet, wie ich oben bemerkt, die Religion sowohl, als die Moral bey jenen Ansichten und Deutungen im Wesentlichen nichts verliert, und bey dem buchstäblichen Sinne nicht viel gewinnt; so wäre dieser nicht einmal ein Gegenstand einer dogmatischen Entscheidung der Kirche gewesen, von der mir auch kein autentisches Document bekannt ist. Doch, auch diese von mir angenommen, hätte ich doch immer wieder auf die innere Wahrscheinlichkeit kommen müssen, wenn ich bey der Vertheidigung des buchstäblichen Sinnes auf alle die verschiedenen Partheyen Rücksicht nehmen wollte, die nur Allegorie, oder Hieroglyphe, oder Mythus in dieser Mosaischen Urkunde gefunden haben.

Ich werde nun erstens die innere höchste Wahrscheinlichkeit des buchstäblichen Sinnes, und dann das Interesse darzulegen suchen, das ich in dem buchstäblichen Sinne auch selbst für die Dogmatik, und eine biblische Anthropologie gefunden zu haben glaube. Beydes aber kann ich hier vor Hand nur durch einige allgemeine Reflexionen thun. Der folgende Commentar über die einzelnen Theile dieser reichhaltigen biblischen Urkunde und höchst merkwürdigen Geschichte wird dann die etwan noch weiter nöthige Aufklärung geben.

Meine allgemeinen Reflexionen über den ersten Punkt, sind folgende:

Ein Factum aus der Vorwelt wird in der Mosaischen Urkunde nun einmal im schlichten historischen Tone vorgetragen. Sollte man sich nicht so lange an den buchstäblichen Sinn der Erzählung halten müssen, als kein Widerspruch, keine positive Unmöglichkeit dargethan werden kann; keines von beyden ist jetzt noch streng bewiesen worden.

Es wird erzählt eben so schlicht, und plan, wie die Geschichte Kains und Abels, ein anderes Fragment aus eben der Familien-Geschichte des ersten Menschenpaars im 1 B. Moses, ein Fragment, das gewiß Niemand wird zu einer Allegorie, Hieroglyphe, oder einem Mythus machen wollen.

Hätte Moses nun bloß eine allgemeine moralische Wahrheit, wie Sünde zu entstehen, und wohin sie zu führen pflege, nicht eben eigentliche Thatsachen in diesen

ersten Abschnitten seiner Genesis vortragen wollen, so wäre wohl dieses letztere dazu bequemer und faßlicher, die Geschichte vom Falle des ersten Menschenpaars dann ganz überflüßig gewesen.

Wollte man sagen, daß ja die Schöpfungs-Geschichte, wie wir sie beym Moses lesen, gewiß von Niemand mehr ganz nach dem Buchstaben angenommen werde, man also auch die Geschichte vom Fall des ersten Menschenpaars, die gleichsam einen Theil derselben Urkunde ausmache, nicht so verstanden werden dürfe, und man diese mehr mit jener, als mit der Geschichte des ersten Menschen- und Bruder-Mordes vergleichen müsse; so darf man nur den Unterschied bemerken, daß die Schöpfungs-Geschichte nicht eigene Erfahrung der Menschen gewesen, wie die Geschichte ihres Falls; daß der Concipient jener Geschichte einen Theil davon nach seiner eigenen Ansicht, den andern nähmlich, was davon zur eigentlichen Geschichte der ersten Menschen gehört, nach der Tradition zu erzählen scheint, und, wenn er etwas darin gedichtet hätte, gewiß, die alles zunächst anging, ihn berichtiget, und dadurch weitere und sichere Nachrichten darüber mitgetheilt haben würden. Selbst das Gefühl muß hier entscheiden. Es rückt gewiß die Geschichte des Sündenfalls der Geschichte des ersten Menschen- und Bruder-Mordes näher, als der Erzählung von der Entstehung oder Bildung des Welt-Systems.

Es

Es ist sonderbar, daß man auch in der heidnischen Mythologie Spuren dieser Geschichte antrift, die man kaum da antreffen würde, wenn nicht, wie Moses sie erzählt, eine Tradition sie als wirkliches Factum, auch außer den Grenzen des jüdischen Landes, bekannt gemacht hätte.

So hat man eine Münze von Antoninus, worauf eine Schlange, gewunden um einen Baum, dem Herkules einen Apfel reicht; und so fand der schwedische Reisende, Norden, auf seiner egyptischen Reise an den Ruinen von Theben eben diesen Baum.

Daß die Fabel von den hesperischen Aepfeln die erste und ursprüngliche Veranlassung gegeben haben sollte, ist deswegen nicht wohl wahrscheinlich, weil das Bild älter, als diese Fabel, und auch nicht griechischen Ursprungs zu seyn scheint, wie man aus Nordens Entdeckung, und selbst aus der Mosaischen Urkunde schließen kann.

Zeit und Umstände haben die Tradition hie und da verstellt, und so ward die Fabel mit dem Herkules mit eingemischt. Als eine bloße Hieroglyphe würden die Heiden Baum, und Apfel und Schlange gewiß nicht in ihre Mythologie aufgenommen haben, denn ohne daß eine Tradition sie belehrt hätte, es liege ein wirkliches Factum zum Grunde, würde sie ihnen ganz unverständlich, folglich auch ganz unbedeutend gewesen seyn.

Dieses Factum nun läuft, wie es von Moses erzählt wird, durch die ganze Bibel durch. Andere,

selbst durch Erfahrung bestätigte, oder weniger bestrittene Thatsachen, werden daran angeknüpft, und zum Theil darauf gebaut, nähmlich der Verfall des ganzen Menschen-Geschlechts, und die Wiederherstellung desselben durch eine außerordentliche göttliche Anstalt.

Es muß also buchstäblich wahr seyn, wie es Moses erzählt; weil die Bibel einen solchen Gebrauch davon macht, ohne je einen Wink zu geben, daß irgend ein Theil davon anders zu verstehen sey.

Dazu kommt noch, daß die Bibel ein Lehrbuch ist, zusammengetragen unter Gottes besonderer Aufsicht, zur Leitung, zur Belehrung aller Völker und Zeiten; daß diese Urkunde ein Theil davon, und zwar eine der ältesten Urkunden ist, bestimmt schon zur Belehrung für Menschen aus dem frühesten Weltalter, über eine der wichtigsten Begebenheiten ihres Geschlechts.

Nur als wirkliches Factum konnte diese Erzählung Belehrung für sie seyn. Auch einem Lehr-Gedichte dieser Art und dieses Inhalts, oder einer Hieroglyphe, mußte ein wirkliches Factum zum Grnnde liegen, wenn es verstanden werden und belehren sollte; ein wirkliches Factum, das auch deutlich genug durch die dichterische Einkleidung durchscheine.

Und wo wären endlich die Grenzen für die Kritik in der biblischen Exegese, wenn uns bloß das Ungewöhnliche, das nicht so leicht Begreifliche, ohne weitere Winke der Bibel, oder des gemeinen, aber zugleich auch bescheidenen Menschen-Verstandes die dazu be-

rechtigten, schon erlaubten, Thatsachen in bloße Allegorieen, Mythen, oder Hieroglyphen zu verwandeln.

Psychologie, Archäologie, gesetzgeberische Philosophie, kurz, alles bürgt für die höchste Wahrscheinlichkeit, daß hier von einem wahren Factum die Rede sey, was sich im Commentare ganz deutlich zeigen wird.

Endlich, da doch die entgegengesetzte Meinung, die hier nur eine Dichtung annimmt, in unsern Tagen noch die herrschende zu seyn scheint, und mich veranlaßt, oder vielmehr gar in die Nothwendigkeit gesetzt hat, mir erst durch diese Abhandlung über die höchste Wahrheit des buchstäblichen Sinnes der Mosaischen Urkunde, den Weg zum folgenden zu bahnen; so darf sich sie wohl noch mit einer Reflexion von einer mehr polemischen Form beschließen, die ich sonst mit allem Fleiße von der Dogmatik zu entfernen suche, und nur der Dogmen-Geschichte vorbehalte; mit der Reflexion nähmlich, daß weder die Zeit, wo die Mosaische Urkunde verfertiget worden, noch der Inhalt derselben erlauben, etwas anderes, als ein wahres Factum, und eine schlichte geschichtliche Erzählung anzunehmen, etwa einige Nebenumstände in der Fortsetzung ausgenommen, wo man die Sprache des alten Orients vielleicht nach unsern Begriffen deuten dürfte, der Hauptsache unbeschadet.

Wenn hier eine Dichtung Statt haben sollte, so

müßten folgende zusammenhängende Begriffe darin ein-gekleidet gewesen seyn, und den eigentlichen Inhalt davon ausmachen: von einer nur in gewissen Grenzen erlaubten sinnlichen Begierde — von der richtigen Bestimmung dieser Grenzen, innerhalb deren eine unschuldige Befriedigung der Sinne Statt finde — von sittlicher Freyheit — und deren Mißbrauch — von eingebildeter und wahrer Glückseligkeit — von der Absicht göttlicher Gesetze, uns gegen Verblendung hierin in Sicherheit zu setzen — von der Unmöglichkeit, daß Gott die Uebertretungen seiner Gesetze unbestraft lassen kann, von dem Verlust innerer Ruhe, als unausbleiblicher Folge der Sünde — von der Vergeblichkeit des Unternehmens, sich vor Gott entschuldigen zu wollen — von der Sünde als Ursache aller Mühseligkeit, alles Unglücks, und selbst des Todes rc. wie ich oben schon bemerkt habe, daß wir jetzt immer, die Urkunde mag Geschichte oder Dichtung enthalten — dergleichen praktische Wahrheiten darin finden können.

Wären nun diese Wahrheiten in einem spätern Zeitalter, etwa in den Zeiten Christi, unter einer solchen Dichtung dargestellt worden? so wäre das Ganze begreiflich gewesen, es wäre eine trefliche Parabel gewesen, die sie uns so dargestellt hätte. Damals hatten die Menschen alle diese abstracten Begriffe, deutlich, rein, bestimmt und in einer systematisch zusammenhangenden Ordnung fassen, und eben so verständlich und faßlich durch eine Dichtung dieser Art darstellen und mittheilen können, noch nicht aber in dem Zeitalter,

in dem die Mosaische Urkunde zuerst abgefaßt worden, was höchst wahrscheinlich schon vor der Noahischen Fluth geschehen, wo es gar nicht wahrscheinlich ist, daß die Menschen schon fähig gewesen seyn sollten, dergleichen künstliche Dichtung zu erfinden, und damit abstracte Wahrheiten so schön, so vollkommen richtig und zusammenhängend auszudrücken, daß, wäre es ein bloßes Lehrgedicht, sich der beste Kopf unsrer Zeiten desselben nicht schämen dürfte.

Bedenkt man, wie langsam der Mensch ohne besondere Hülfsmittel zur Abstraction der zur Moralität erforderlichen Begriffe sich erhebt; so wird es sehr unwahrscheinlich, daß schon damals die Menschen bloß von selbst auf ein solches System zusammenhangender Wahrheiten gekommen seyn sollten, dergleichen man darin findet.

Und ehe die Menschen noch diese abstracten Begriffe gehabt, und diese wichtigen Wahrheiten rein gedacht hätten, wie hätte sie jemand in ein solches Lehrgedicht fassen können? Ehe er Aehnlichkeiten an sinnlichen Gegenständen entdeckte, die eine Sache fähig machen, das Bild abzugeben, das eine Idee ausdrücken sollte, zu deren Zeichen ihm noch ein eigends dazu bestimmtes Wort fehlt; so mußte er die Idee doch schon wirklich gehabt haben, die hier vorausgesetzt wird! wenn er zu einer in ihm vorhandenen Idee die Aehnlichkeit finden wollte, welche seine Idee bildlich darstellen könnte; so muß er sie schon deutlich und richtig bestimmt denken, damit er Vergleichungen anstellen, und die möglichen

Aehnlichkeiten in den Eigenschaften sinnlicher Dinge mit seiner Idee zusammenhalten kann.

Daher müßte derjenige, der das Lehrgedicht verfertigt haben sollte, unumgänglich schon vorher alle die abstracten Begriffe und so schweren Wahrheiten, die man als den darunter liegenden Sinn anführt, so klar, so richtig, so im gehörigen systematischen Zusammenhange gedacht haben, wie sie eben zusammengestellt worden; sonst wäre es unmöglich, daß er diese bildliche, und doch allenthalben so richtig passende Vorstellung hätte erfinden und dieses allegorische Gedicht hätte verfertigen können.

Ob dieses nun mit einiger Wahrscheinlichkeit von irgend einem Menschen damaliger Zeit vermuthet werden könne, wenn man ihn ohne göttliche Beyhülfe den natürlichen eigenen Gang in Entdeckung der abstracten Wahrheiten überläßt, mag jeder Unbefangene selbst ermessen und beurtheilen.

Noch weniger leidet der Inhalt, daß man von jener Urkunde aus der Vorwelt eine solche Deutung annehme, und sie zu einem Lehrgedicht mache. Man findet gar keine Merkmale einer Dichtung darin.

Eine künstlich angelegte Allegorie läßt uns ohne große Schwierigkeit sogleich die Aehnlichkeit zwischen den Eigenschaften der zum Bilde gewählten Sache, und zwischen der im Sinne gehabten abstracten Idee entdecken, wodurch der Dichter bewogen worden, gerade dieses Bild zu wählen, und wodurch auch jeder, dem

die Dichtung gemahlt oder erzählt vorgelegt wird, auf den darunter liegenden geheimen Sinn geführt wird, und zwar für das vernünftige Gefühl des menschlichen Verstandes so richtig geführt wird, daß bald alle Menschen über die Hauptbedeutung dieser bildlichen Vorstellung einig werden können.

Wenn aber Bilder oder Erzählungen so beschaffen sind, daß man zwischen dem, was man für Allegorie erklären will, und zwischen dem geheimen Sinn, der darunter versteckt liegen soll, so wenig Aehnlichkeit findet, daß die Menschen von selbst nie auf geheime Deutung fallen würden, auch dann, wenn man sie ihnen schon gesagt hat, das Gezwungene in der Erklärung noch allenthalben fühlen, und gar nicht errathen können, was doch den Dichter veranlaßt haben möge, bey einem solchen im Sinne gehabten Gedanken auf ein ihn auszudrücken so unschickliches Bild zu fallen? so ist es höchst unwahrscheinlich, daß man eine willkührlich erfundene Allegorie vor sich habe.

Wir, die wir jedes Mal die ganze Geschichte hinzudenken, können freylich nunmehr ganz gut Erklärungen machen, sie rednerisch ausschmücken und bis zur gänzlichen Vollständigkeit erweitern. Aber, wer von dem Allem nichts wüßte, sondern bloß aus den in diesen ihm vorgemahlten Bilde befindlichen Aehnlichkeiten mit gewissen abstracten Wahrheiten, zur Entdeckung derselben seinen Kopf anstrengen sollte, der würde sich gewiß über die unschickliche Wahl des Bildes beschweren, aus dem er bey aller angewandten

Mühe nicht entwickeln konnte, was man ihm als den geheimen Sinn endlich bekannt macht.

Wollte der Verfasser dieser Urkunde darin ein Denkmal zur Warnung vor Sünde und ihren Folgen aufstellen, und sollte es vielleicht eines der gottesdienstlichen Lieder am Tage der Ruhe zur Erbauung der Familie seyn; so kann man überhaupt nicht errathen, warum er zu diesem Zwecke eine Dichtung gewählt haben sollte, wenn er sich noch nicht zur Abstraction erheben konnte, um jene oben angegebene allgemeine Wahrheiten, als solche in einer abstracten Sprache vorzutragen, oder etwan gar geglaubt haben sollte, der größere Haufen, für den er schrieb, verstände eine solche Sprache noch nicht, ohne sinnliche Darstellung würden die Wahrheiten, die er lehren wollte, ihm unverständlich seyn, also ohne Wirkung vorgepredigет werden?

Er hätte nur gerade die Begebenheiten erzählen dürfen, wo er und die, denen er Warnung geben wollte, die traurige Erfahrung von den Folgen der Sünde selbst schon gemacht hätten; da es doch der natürliche Gang des menschlichen Verstandes ist, erst durch einzelne Erfahrungen nach und nach dazu zu kommen, daß er sich allgemeine Wahrheiten und Maximen sammle, die er sich aus jenen abstrahirt hat.

Oder wollte der Verfasser durchaus diese Wahrheit in eine Dichtung einkleiden, und bildlich vorstellen? Wie kam er auf die Bilder vom Baume, Apfel, Schlange, Essen? Wie konnte er und alle die, denen

er heilsame Lehre predigen wollte, darin den Ausdruck des Ursprungs alles Uebels, aller Mühseligkeit des Todes, der Sünde wahrnehmen? Nicht einmal der Ausdruck irgend einer heftigen Leidenschaft wäre in allen diesen Bildern und deren Stellung gegen einander, am wenigsten der so unglücklichen Folgen.

Es kann also hier nur eine wahre Begebenheit schlicht und einfach erzählt werden.

Weiter darf ich diesen Gegenstand nicht verfolgen. Was ich bis jetzt darüber gesagt, ist zu meinem Zwecke hinreichend. Wen es interessiren sollte, mehr darüber zu lesen, den kann ich an Karl Traugott Eiferts gegen des Abts Jerusalem Meinung gerichtete Schrift: Untersuchung der Frage, könnte nicht die Mosaische Erzählung vom Sündenfalle buchstäblich wahr seyn? verweisen.

Die Wichtigkeit des historischen Sinnes dieser Urkunde für die Dogmatik, für eine biblische Anthropologie habe ich bereits oben schon berührt, da ich die Bemerkung machte, daß gewisse andere Facta, die zur Dogmatik, zur biblischen Anthropologie gehören, in einer genauen Verbindung damit stehen, als daß die Sünde des ersten Menschenpaars den nachtheiligsten Einfluß auf dessen ganze Nachkommenschaft, auf das ganze Menschen-Geschlecht gehabt, und daß Gott durch die Sendung seines Sohnes, auf Erden diesem nach-

theiligen Einflusse auf die wunderbarste und kräftigste Weise entgegen gearbeitet habe.

Hier habe ich dieses nur noch etwas näher zu bestimmen.

Diese Religions-Wahrheiten an sich betrachtet sind an das Factum, an den Fall des ersten Menschenpaars, wie er beym Moses erzählt wird, eben nicht so enge, nicht so ganz unzertrennlich gebunden, daß sie mit dem buchstäblichen Sinne jener Erzählung ständen und fielen. Beyde können gründlich auch sonst, ohne daß Rücksicht darauf genommen würde, bewiesen werden, aber wenn man dabey der Bibel doch genauer folgen, und was für einen Canon in der Methodologie der Dogmatik gelten kann, auf den Zusammenhang aller ihrer Ideen und Darstellungen der religiösen Gegenstände aufmerksam seyn, und bey der dogmatischen Behandlung dieser Gegenstände Rücksicht nehmen will; so können jene Wahrheiten nicht ganz von der Mosaischen Erzählung und dem buchstäblichen Sinne des Inhalts derselben getrennt werden. Die Darstellung davon würde sonst nicht vollständig, würde, was ihr doch ein besonderes Interesse gibt, nicht so reichhaltig und zusammenhangend seyn mit den verschiedenen andern biblischen Wahrheiten und Vorstellungen, mit denen ich sie, diesem Canon zu Folge, in die gehörige Verbindung gebracht; wie vollständig, reichhaltig und interessant sie doch in diesem Zusammenhange, in der Folge wie ich hoffe, erscheinen wird.

Eben so muß ich mich über die oben gemachte

Bemerkung: daß nebst der buchstäblichen, auch noch jede andere Deutung der Mosaischen Urkunde für die Dogmatik passe, sobald man nur jenes Resultat daraus ziehe, was im Grunde allein eine praktische Tendenz, wie auch selbst die Dogmatik im Großen und im Ganzen habe, noch bestimmter erklären, und daher auch über die weitläufigere Apologie des buchstäblichen Sinnes entschuldigen und rechtfertigen.

Ich verstand oben eine Dogmatik im populärsten Sinne, und zum populären praktischen Gebrauche bestimmt, wo man jedes Dogma einzeln, allein als einen für sich bestehenden Lehrsatz, und nur gerade, so weit es dem Menschen zum praktischen Gebrauch zu wissen nöthig oder nützlich seyn möchte, abhandeln wollte, wo man sich auch mit der in neuern Zeiten so empfohlenen moralischen und allegorischen Auslegung der Bibel behelfen darf.

Ich machte auch diese Bemerkung vorzüglich, um an die bey Gegenständen dieser Art höchst nöthige Bescheidenheit im eignen Denken und im Beurtheilen fremder Meinungen zu erinnern, ohne die man gar leicht nicht nur dem anders Denkenden unrecht thun, sondern auch selbst zu ängstlich werden, darüber die zur Untersuchung der Wahrheit nöthige Gleichmüthigkeit, zuweilen auch gar den endlichen Hauptzweck aller dogmatischen Untersuchungen, das Praktische, aus lauter Eifer für eine exegetische oder historische Wahrheit, oder Wahrscheinlichkeit, zu weit aus den Augen verliert.

Man gewinnt selbst für die Sache, die man vertheidigt, vielmehr wenn man bey so mannichfaltig getheilten Meinungen, anstatt von einer apodictischen Gewißheit zu sprechen, nur auf Wahrscheinlichkeit besteht, also seine Prätensionen nicht zu weit treibt, und mit schonender Bescheidenheit noch von den entgegengesetzten Meinungen spricht, besonders wenn diese die neuern, also die plausibelsten und gefälligsten sind.

Ich werde im letzten Theile dieser biblischen Anthropologie diese Maxime wieder brauchen, wieder nur von Wahrscheinlichkeit sprechen müssen, wo man sonst ausgemachte Wahrheit sahe und bestimmte Gewißheit zu haben glaubte.

Diese Vorerinnerung wird uns also auch dort zu gut kommen.

Die biblische Anthropologie — um wieder auf das Obige einzulenken — ist eine besonders modificirte Dogmatik, wo die Dogmen so im Geiste und im Tone der Bibel als biblische Lehren vorgetragen, wo also alle Berührungs-Punkte bemerkbar gemacht werden müssen, wo jedes Dogma mit den übrigen Theilen, Lehren und Facten der Bibel zusammenhängt, wodurch die Ansicht desselben auch mannichfacher und interessanter, und der Eindruck in die Seele durch die verschiedenen associrten Ideen tiefer und fester wird.

Meinem Plane nach ist die biblische Anthropologie keine bloße populäre, keine bloß aphoristisch angelegte Dogmatik. Bey aller ihrer praktischen Tendenz,

die ich ihr durchaus zu geben gesucht habe, ist sie mehr als populär. Sie ist sowohl für den tiefen Forscher und feinen Denker, als für den großen Haufen gemeiner, doch nicht ganz roher Christen. Für jenen muß sie ganz pragmatisch, ausführlich, nicht bloß aphoristisch angelegt seyn, und diesem erst durch einen denkenden Volkslehrer mitgetheilt werden.

In einer biblischen Anthropologie, die eine pragmatische Dogmatik seyn soll, sucht und findet man gern auch das rein Historische, sucht und findet man gern, was zur Geschichte der Menschheit und des Menschen-Geschlechts gehört, und wohl nicht anders woher, als aus dem ältesten und autentischten der Bücher aus der Bibel entnommen werden kann; besonders aber wenn, was wirklich hier der Fall ist, das dem ersten Anscheine nach bloß Historische, doch auch zuletzt ins Praktische sich auflös't, oder dem eigentlichen praktischen Theile der biblischen Anthropologie mehr Verständlichkeit und Reiz gibt.

---

c. Pragmatischer Commentar über die Geschichte des Falls des ersten Menschenpaars.

Wir können jetzt die ganze Geschichte theilweise durchgehen. Aus dem Commentar darüber wird sich die höchste Wahrscheinlichkeit des buchstäblichen Sinnes der Mosaischen Erzählung noch deutlicher, und zwar selbst aus innern Gründen, aus der Natur der Sache

selbst herauswerfen, wenigstens mancher Zweifel gehoben werden, welcher zu andern künstlichen Deutungen jener alten biblischen Urkunde Veranlassung gab.

Der Commentar selbst wird sich nach einer kurzen Einleitung, die uns an den uns schon bekannten Plan der Gottheit erinnert, nach welchem er den Menschen zu seiner Bestimmung führen wollte, vorzüglich über drey Hauptgegenstände, als diejenigen, welche die wichtigsten sind, und die meisten Zweifel gegen den buchstäblichen Sinn erregt haben, nähmlich über das dem ersten Menschenpaare gegebene Verbot — über die Schlange als Veranlassung zur Uebertretung des Gebotes — und über die eigentliche Verführung der ersten Menschen durch einen bösen Dämon-erstrecken.

Einleitung.

Der Mensch als ein vernünftiges Geschöpf ist bestimmt, immer zur höhern Vollkommenheit zu streben, und in demselben Grade glücklich zu seyn, indem er zu seiner Vollkommenheit thätig gewesen.

Diese Vollkommenheit wächst nur nach und nach Grad-weise, wie nichts in der Schöpfung durch einen Sprung, sondern alles in einer der Natur der Sache gemäßen Stufenweisen Fortschreitung geschieht.

Der Mensch konnte also nicht auf einmal auf einen ganz willkührlich gewählten hohen Grad der ihm zu erreichen möglichen Vollkommenheit, von seinem

Schöpfer gesetzt werden, sondern Anfangs nur die seiner Menschen-Natur absolut nothwendige Vollkommenheit, und nur was seine Umstände als durchaus unentbehrlich erforderten, bekommen, um damit ausgerüstet von diesem Standpunkte an selbst zu höheren Graden hinan zu steigen.

Nachdem also Gott, der einmal selbst die Bildung und Leitung desselben übernommen hatte, ihn seinen Schöpfer und die Grundverhältnisse beyder gegen einander so weit hatte kennen gelehrt, daß der Schüler nun seinen eigenen Betrachtungen überlassen, über sich und alles, was ihn umgab, selbst nachzudenken, und durch den Anblick der schönen Natur sowohl, als die angenehmen Empfindungen, die er dabey haben mußte; seinen Gott und sein glückliches Daseyn zu fühlen anfangen konnte, während dessen er die Thiere kennen lernte und seine Gattinn bekam.

Nachdem Gott ihn durch die Herrschaft über die Thiere, und die ganze übrige Schöpfung, und durch die gesellschaftliche Verbindung in der Cultur aller seiner Geisteskräfte wieder um eine Stufe höher gebracht, und er dabey seine Glückseligkeit bey täglich sich erweiternden Kenntnissen, bey sich in demselben Maße vervielfältigenden Genüssen der äußern Natur, und dem sich immer mehr erhöhenden Selbstgefühle mit mehr Reflexion genießen könnte.

Nachdem Gott den Menschen alle diese Vorbereitungs-Stufen durchgeführet hatte, war es Zeit, ihm ein Gesetz zu geben, ihn einer Prüfung zu unter-

werfen, um ihn auch eigentlich moralisch, das ist, mit deutlichem Bewußtseyn des Gewissens-Triebes handeln, und so glücklich seyn zu lehren, wie nur moralische Wesen glücklich seyn können, nähmlich sowohl im Bewußtseyn seiner Tugend, oder des guten Gebrauchs seiner auf die Probe gesetzten, und in der Prüfung bestandenen Freyheit und Selbstthätigkeit, als auch in der Gewißheit des Beyfalls Gottes, seines Schöpfers, Führers, Lehrers, Herrn, Gesetzgebers und Richters, dem er treu und gehorsam gewesen zu seyn, sich überzeugen könnte.

Von dieser Stufe an mußte nun der Mensch eigentlich jetzt erst recht ein moralisches Wesen, die hohe bis in die Ewigkeit hinein reichende Leiter der Vervollkommnung, und der wachsenden Glückseligkeit zu ersteigen anfangen.

Dazu war ein positives Gebot Gottes nöthig.

Ohne dieß würden des Menschen Handlungen, wenn sie auch alle den Gesetzen der Natur gemäß, und mit Ueberlegung auf das wahre Wohl desselben verrichtet worden wären, nur Handlungen der Klugheit und der Beyfall des Gewissens noch lange nicht jene beseligende Belohnung gewesen seyn, welche nur das Bewußtseyn geben kann, daß man eigentlich aus Gehorsam gegen Gottes Gebote und nicht bloß in Rücksicht auf eigenen Vortheil, daß man vielmehr wider die angenehmen Triebe der Sinnlichkeit gehandelt.

Mög-

Möglich ist es zwar, daß der gut unterrichtete, und zum scharfen Nachdenken bereits gewöhnte Mensch endlich auch durch den eignen Gang seiner Ueberlegungen auf den Begriff komme: was ihm seine Klugheit rathe, sey auch der Wille seines Schöpfers, und für das vernünftige Geschöpf so gut, als ein von Gott ausdrücklich erhaltenes Gesetz, daher er sich, so oft er der Klugheit folge, auch des Beyfalls Gottes versichert halten dürfe.

Aber wie lange hätten wohl die ersten Menschen über sich, ihre Handlungen und deren Folgen nachdenken, wie viel hätten sie Zeit zubringen, und warten müssen, bis sie sich zu einer solchen Abstraction emporgeschwungen hätten?

Und würde wohl, was vielleicht diesen mit der Zeit möglich gewesen seyn möchte, allen Menschen gleich möglich oder leicht gewesen seyn, es dahin zu bringen, daß sie vermittelst dieser richtig gefaßten Begriffe, die edelste Art der uns bestimmten Glückseligkeit nach dem Maße ihrer Tugend und Empfänglichkeit zu genießen fähig geworden wären?

Ein ausdrücklich gegebenes Gesetz war augenscheinlich das leichtere Mittel für jene, und überhaupt kann man nur eine ausdrückliche Gesetzgebung Gottes, wodurch er sich dieser Gattung von moralischen Wesen am deutlichsten als ihren Gesetzgeber und Richter, kurz als den Herrn und Regenten der ganzen moralischen Welt offenbarte, sich als das für alle Menschen ohne Ausnahme schicklichere und sicherere Mittel denken, um

auch in dem schwächsten Verstande den Begriff von erfüllter Pflicht gegen das höchste Wesen, so deutlich zu erwecken, daß sich auch das Gewissen des Einfältigsten desselben zu bedienen vermag, um ihm zum Genuß der edelsten Art der für vernünftige Geschöpfe bestimmten Glückseligkeit zu verhelfen.

Kurz, sollte der Mensch in der Aufklärung des Verstandes, in genauerer Einsicht von seiner wahren Bestimmung, in Anwendung seiner Kräfte, in Erhöhung seiner Tugend, und in der Einsicht von dem wirklichen Umfange der ihm obliegenden Gottes-Verehrung, auf eine höhere Stufe geführt, und besonders zu der ihm möglichen höchsten Gattung von Glückseligkeit, nähmlich zur ewig steigenden gebracht werden; so mußte ihm Gott die deutlichsten Begriffe von der moralischen Freyheit bey seinen Handlungen, von der Moralität, deren diese daher fähig wären, und von dem hierin befindlichen einzigen Mittel, zu einer Art von Glückseligkeit zu gelangen, die er als ganz unschätzbar finden würde, zu erwecken suchen.

Und wenn der Mensch zu dem allem der Begriffe von einer Aufsicht Gottes auf seine Handlungen und Gesinnungen, vom Willen Gottes, daß die menschlichen Handlungen in gewissen Fällen gerade auf eine bestimmte Art eingerichtet seyn müssen, wenn sie anders Gott gefallen sollten, und von einer dem Menschen möglichen, völlig richtigen Beurtheilung, ob er sich jetzt Gott gefällig, oder Gott mißfällig verhalten, schlechterdings nicht entbehren, aber sie auch nicht anders, als ver-

mittelst der wirklichen Kenntniß einer ihm von Gott für seine freyen Handlungen gegebenen Regel erlangen kann; so folgt unumgänglich, daß Gott irgend einmal dem Menschen Gesetze geben, und ihn zur deutlichsten Kenntniß derselben bringen mußte.

Daß sehr viel Zeit und Erfahrung erfordert würde, wenn der Mensch von sich selbst zu der Einsicht gelangen sollte, das, was ihm eigene Klugheit rieth, sey ein göttliches Gesetz, durch dessen Befolgung er im eigentlichsten Verstande Gott gefalle, ließe sich ganz leicht und deutlich durch eine genauere Entwicklung der Sache zeigen, die gewiß auch selbst an sich schon interessant seyn würde, wenn hier der Ort dazu wäre, und nicht das alles nur zur Einleitung auf das Folgende kurz berührt werden müßte. Aber auch ohne weitläufigere Auseinandersetzung wird man es schon aus dieser kurzen Bemerkung schließen: die Entdeckungen im Fache des Nützlichen und Schädlichen mußten gewiß sich erst so anhäufen, daß der Mensch eine ziemliche Menge von Klugheits-Regeln zu sammeln und zu befolgen für nöthig fand; sodann in der Folge wahrnahm, daß diese einzelnen Klugheits-Regeln wieder unter gewisse Haupt-Regeln zu bringen waren, und daß diese allgemeinen Haupt-Regeln ihn auf den nothwendigen Zusammenhang seines Glücks mit der Natur der Dinge zurückführten. Nun konnte erst der Gedanke kommen, daß folglich der Schöpfer selbst durch die gemachten Einrichtungen in der Natur der Dinge ihm zugleich die Regel habe entwerfen

wollen, die er befolgen müsse, wenn er vermittelst der Güter, die Gott zu seinem Besten in die Natur gelegt, glücklich werden, und die Güte seines Schöpfers sollte genießen können. Da wäre er dann endlich an die Entdeckung herangerückt, daß Gott, eben weil er ihn aus Güte geschaffen habe, und ihn glücklich wissen wolle, durchaus auch wollen müsse, daß er sich gerade so, und so verhalten solle, wie es ihn die Natur der Dinge lehre, und daß er seinen Gott und Herrn nicht besser verehren könne, als wenn er dessen, ihm durch die Natur entdeckten Willen genau befolge, und Gottes Absichten gemäß wirklich glücklich werde.

Um nun alle diese Ueberlegungen und Schlüsse gehörig machen zu können, wird gewiß schon ein sehr hoher Grad von Cultur des menschlichen Verstandes erfordert; wann glaubt man aber wohl, daß das erste Menschenpaar diesen Grad von Cultur, diese Einsicht, diesen Grundsatz der Moral würde erreicht haben?

Während der ganzen langen Zeit, daß es die gesetzliche Verbindlichkeit noch nicht anerkannt gehabt hätte, wäre das erste Menschenpaar also, ohne eigentliche Moralität der Handlungen, ohne die höhere, das erregte Gewissen, und dessen Urtheil von zu erfüllender Schuldigkeit voraussetzende Gottes-Verehrung, und folglich auch ohne Erreichung der dem vernünftigen Geschöpfe von Gott bestimmten edelsten Art von Glückseligkeit geblieben.

Denn so lange es noch keine Begriffe von einem

es verbindenden göttlichen Gesetze hatte, war es in allen seinen Handlungen völlig seiner bloßen Willkühr überlassen, also auch nicht von Gewissens-Regungen, sondern bloß von seinen Neigungen und Einfällen geleitet, und auch berechtiget, diesen zu folgen. Seine Handlungen wurden Versuche, wovon es nur auf das Angenehme oder Unangenehme in dem Erfolge für seine Gefühle sahe, um gewahr zu werden, was er aus Klugheit in der Zukunft zu wiederholen, oder zu unterlassen habe.

Wenn es auch that, was völlig recht war, so war's doch nicht Tugend bey ihm, nicht Gottes-Verehrung, und wenn es an sich ganz unrecht war, so war es ihm doch nicht Sünde, denn nichts geschah in Rücksicht auf Gott, jenes nicht nach dem Willen, und wegen des Willens Gottes, und dieses nicht gegen denselben, so lange er den Gedanken noch nicht gefaßt hatte, daß Gott gerade dieß von ihm fordere, und jenes verbiete. Folglich hatten alle seine Handlungen keine Moralität, in wie fern hiezu durchaus Verhältniß gegen ein erkanntes göttliches Gesetz gehört; also der Mensch auch ohne die dem moralisch gut Handeln entsprechende Glückseligkeit, also lange noch fern von seiner eigentlichen Bestimmung. Und das sollte dem Plane, sollte der Güte Gottes gemäß gewesen seyn?

Der Mensch schwebte indessen auch noch sogar in der größten Gefahr, sich in Ansehung seines moralischen Zustandes sehr zu verschlimmern.

Gott hatte sich ihm zwar als Schöpfer und Herr geoffenbaret, und in ihm Empfindungen der Ehrerbietung erweckt. Diese noch unvollständige Religion würde sich nicht lange erhalten haben, wenn sonst nichts mehr dazu gekommen wäre, was sie ergänzt, vollständig und dauerhaft gemacht hätte; nichts, wodurch das Andenken an Gott beständig in ihm hätte erneuert werden müssen; nichts, was ihn genöthiget hätte, sich ausdrücklich mit größtem Fleiße daran zu gewöhnen, alle seine freyen Handlungen mit Rücksicht auf Gott, und mit der wichtigsten Frage: ob wohl Gott mit ihm zufrieden seyn werde, zu unternehmen.

Wenn man nähmlich die unzählige Menge von Gegenständen bedenkt, die dem ersten Menschenpaare Anfangs so neu seyn, folglich es sehr an sich ziehen, also auch seine Gedanken gewaltig beschäftigen und zerstreuen mußten; so läßt's sich gewiß vermuthen, daß jene ersten regen Gefühle der Ehrerbietung gegen Gott in einem kurzen Zeitraume gar sehr vermindert, und nach und nach zu bloßen dunkeln Erinnerungen würden herabgekommen seyn, wenn nicht ein Mittel verhanden gewesen wäre, die Seele von Zeit zu Zeit heilsam zu erschüttern, und den Vorsatz, sich Gott gefällig zu machen, immer vom neuen mächtig zu erregen.

Das schicklichste Mittel dazu war, daß sich Gott dem ersten Menschenpaare auch als Gesetzgeber und Richter bekannt machte, ihm ein ausdrückliches Gesetz

gab, und veranstaltete, daß öftere Gelegenheit es lebhaft an dasselbe erinnerte. Ohne ein solches Gesetz würde jedem andern Mittel, die Ehrerbietung gegen Gott rege zu erhalten, der Nachdruck und die Wirksamkeit abgegangen seyn.

Auch durch die fürchterlichsten Natur-Begebenheiten würde dieses nicht erreicht worden seyn. Sie hätten bisweilen den Menschen erschreckt, aber, da er noch kein Gesetz Gottes kannte, ihn nie auf den Gedanken bringen können, ob er sich vielleicht gegen seinen Gott versündiget habe, daß er nicht mehr mit ihm zufrieden sey; so konnte der heftigste Sturm in der Natur um ihn, und der darob gefaßte größte Schrecken den Nutzen nicht haben, daß er von nun an ehrerbietiger gegen Gott geworden wäre, weil er den Verdacht, als könne in seinem Verhalten gegen Gott etwas fehlerhaft seyn, in ihm nicht zu erregen vermogte.

Das Verbot vom Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen zu essen.

Wenn Gott seine Absichten mit dem ersten Menschenpaar, unter den Umständen, in denen es sich befand, erreichen wollte, so mußte er ihm ein positives Gesetz vorschreiben, oder mußte ihm eine Handlung verbieten, deren natürlich-nachtheiligen Einfluß auf seine Glückseligkeit es nicht von selbst einsehen konnte, sondern erst aus Gottes ausdrücklichem Gebote kennen lernte.

Denn, um die Absicht zu erreichen, die wir bereits kennen, nähmlich, um die ersten Menschen bald moralisch handeln zu lehren, ans moralisch Handeln, und an die nur daraus entspringende Glückseligkeit zu gewöhnen, mußte Gott ihnen in ihrer damaligen Lage ein so genau bestimmtes, und den Punkt des Gehorsams so ausdrücklich auf jeden Fall bezeichnendes Gesetz geben, daß sie mit der größten Deutlichkeit, wo die wirklichen Grenzen zwischen Gehorsam und Ungehorsam seyen, wissen konnten, um durchaus nicht zu irren, und bey noch nicht hoch gestiegenen Fähigkeiten völlig entscheidend zu beurtheilen, wie viel hier erlaubt sey, und auf welchem Punkte der Ungehorsam eintrete.

Wäre das erhaltene Gesetz ihnen dunkel gewesen, daß sie, um es verstehen zu lernen, erst allerley Versuche machen, und es wagen müssen, ob Gott mit seinen Befehlen es so meine, wie sie jetzt gehandelt; so hätten sie Gott, wenn sie gefehlt hätten, deswegen mit Grunde nicht zu Rede setzen können, und sie würden, wenn sie auch recht gethan hätten, doch die abgezweckte Gewissens-Ruhe nicht erhalten haben.

Sollten die ersten Menschen an dem erhaltenen Gebote moralisch handeln lernen, so mußten sie es wirklich und mehrmals hinter einander zu befolgen, und auszuüben Gelegenheit haben, damit sie in solchen Uebungen ihres Gehorsams mit allen zur Moralität erforderlichen Begriffen recht bekannt würden, folglich mußten sie wirkliche Versuchungen, das Gebot zu übertreten, mit voller Deutlichkeit fühlen, um zu lernen,

wie sie es machen mußten, um zu gehorchen; wie sie da der Versuchung widerstehen, und sich in dem Entschlusse, Gott durchaus nicht ungehorsam zu werden, immer mehr befestigen mußten, und wie glücklich sie der Beyfall des Gewissens nach jeder überstandenen Versuchung mache, wie gestärkt sie dadurch zur fernern Treue würden? ja, wie merklich leichter ihnen immer das Gehorchen werde.

Endlich, wenn sie in der Tugend durchaus allmählich immer höher steigen sollten; so mußten die Versuchungen auch bisweilen stark und anhaltend werden können, damit sie ihre moralischen Kräfte auch anstrengen, und dadurch an Kraft, Uebung und Erfahrung zunehmen mußten.

Keines der natürlichen Gesetze würde zu dieser Absicht des Schöpfers, und zu diesem ersten Experiment an der menschlichen Freyheit und Moralität, recht tauglich gewesen seyn.

Denn die natürlichen Gesetze können uns Menschen unmöglich so genau auf alle einzelnen Fälle bestimmt werden, daß nicht erst mancherley Versuche, und dann daraus entstehende Erfahrungen nöthig wären, um uns in den Stand zu setzen, daß wir endlich in jedem einzelnen Falle den Punkt richtig wahrnehmen, wo wir so, oder gerade auf die entgegengesetzte Weise handeln müssen.

Die natürlichen Gesetze bestehen nur in allgemeinen Regeln, wovon die einzelnen Anwendungen unserer

eignen Ueberlegung überlassen bleiben müssen. Wie unzählige Male aber kann man sich in solcher Anwendung irren und sehr unrecht verfahren, wenn man gleich die Regel im Allgemeinen vortreflich gefaßt hat.

Wäre es auch jetzt uns möglich und leicht, die natürlichen Gesetze überhaupt auf die einzelnen Fälle pünktlich genau zu bestimmen, so war es dem ersten Menschenpaare gewiß nicht möglich, sie so zu bestimmen, daß es in jedem einzelnen Falle gewußt hätte, gerade das und das sey hier recht, gerade so, und nicht anders dürfe man handeln.

Auch würden die ersten Menschen auf sehr lange Zeit keinen genug wirksamen Versuchungen ausgesetzt gewesen seyn, ein natürliches Gesetz zu übertreten; folglich auch den Endzweck, moralisch handeln, und die daraus entstehende Glückseligkeit des Geistes kennen zu lernen, nicht haben erreichen können, weil sie sich nicht zu wirklichen Uebungen zum Gehorsam gegen das Gesetz angehalten gefühlt hätten.

Ein Gesetz aber, das ihnen nichts anders befohlen hätte, als was sie theils gern thaten, theils welches zu übertreten ihnen gar nicht einfallen konnte, und, wollte man alle Natur-Gesetze durchgehen, die noch für sie, die ersten Menschen, passen; so würde man gewiß bey jedem das eine oder das andere finden — würde für sie so gut als gar nicht vorhanden gewesen seyn.

Denn sie hätten nie nöthig gehabt, sich desselben

zu erinnern, um durch lebhafte Erinnerung der Pflicht zu gehorchen, ihre Handlungs-Weise zu bestimmen. Folglich hätte es nicht dazu gedient, um das moralisch Handeln daran zu lernen.

Und wenn sie sich nie einer Arbeit ihres Gewissens, um widersetzliche Regungen zu bekämpfen, noch einiger Anstrengung ihrer Kräfte, um den Willen, der sich anders lenken wollte, als es das Gesetz befahl, wieder herum zu leiten, und wahrer Deutlichkeit bewußt werden konnten; so blieben sie ja auch unfähig, von ihrem Gewissen einen recht lauten Beyfall über ihr Verhalten einzuernten, und kamen immer nicht zu derjenigen Glückseligkeit, zu welcher doch Gott vermittelst eines ausdrücklichen Gesetzes sie erheben mußte.

An schwere Versuchungen wäre nun vollends gar nicht zu denken gewesen, welche aber doch fast unentbehrlich sind, wenn anders die Tugend eines Geschöpfes sich immer stufenweise erhöhen soll, bis sie zu einer völlig überwiegenden Fertigkeit wird, wider welche zuletzt Versuchungen aller Art, und in allen Graden von Heftigkeit, nichts mehr auszurichten im Stande seyn müssen.

Das Verbot, vom Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen nicht zu essen, hatte aber die Eigenschaften, die das Gesetz haben mußte, welches den ersten Menschen zu jener Absicht gegeben werden sollte, und ward daher von Gott vor allen moralischen, und unter allen möglichen positiven Gesetzen gewählt.

Da sie den Garten in Eden bewohnten, und Baumfrüchte ihnen zur Nahrung angewiesen waren, so war es das schicklichste für ihre Lage.

Es war auch das schicklichste in Rücksicht aller sonst noch in Betrachtung zu ziehender Umstände. Das schicklichste, um frühzeitig gleich in der Kindheit der Vernunft, den Menschen Gott als ihren Gesetzgeber, und den Regenten der moralischen Welt bekannt zu machen, um sie sobald als möglich zum lebhaften Andenken an Gottes Aufmerksamkeit auf ihr Betragen zu gewöhnen, und zum moralisch Handeln anzuführen.

Er bestimmte genau die Grenzen zwischen Gehorsam und Ungehorsam.

Es zu übertreten, konnten sie recht merkliche und anhaltende Versuchung haben, also recht deutliche Gewissens-Regungen dabey fühlen, und den richtigen Begriff vom moralischen Gehorsam erhalten, sich daran bis zu einer gewissen Fertigkeit üben, und sobald zum Gefühl des Bewußtseyns der seligsten Gewissens-Ruhe empor arbeiten.

Die Frucht eines Baums konnte den ersten Menschen auf immer, oder auf eine Zeit lang verboten bleiben, und doch auch jeder Zweck ihres Daseyns ungestört erreicht werden.

Die Frucht dieses Baums konnte zum Genießen mächtig anlocken, aber sie konnten ihn auch leicht meiden, da sie im Ueberflusse solcher Güter der Natur lebten; sie konnten auch ihre Kinder lehren, ihn zu

meiden, bis etwan bey nach und nach sich verändernden Umständen, Gott ihnen andere Gesetze hätte geben, dagegen den Genuß des Baumes — falls er an sich unschädlich war — an dem sie die Elemente der Moralität gelernt hatten, frey überlassen wollen.

In jeder Rücksicht war also damals das Verbot, von der Frucht eines gewissen Baums zu essen, wenn er auch die gesundeste Frucht getragen hätte, das Gebot also ganz willkührlich wäre gewählt worden, zu Gottes Absicht das schicklichste, um das Mittel zu werden, die Menschheit in der Kindheit ihrer Vernunft zum Begriff von Gehorsam gegen Gott, und zur Kenntniß von dem seligen Gefühle zu bringen, welche das Bewußtseyn, man habe Gott gehorcht, habe auch alles Reizes zum Gegentheile ungeachtet, das gethan, was er befohlen, erweckt.

Man stieß sich freylich daran, und glaubte darin einen Grund zur Abweichung vom buchstäblichen Sinne zu finden, daß dieses Gebot etwas so Geringfügiges betroffen, und doch hernach dessen Uebertretung ein so großes Unheil angerichtet, und selbst ein erbliches Verderbniß des ganzen Menschen-Geschlechts veranlaßt haben solle.

Aber man versetze sich in die Lage unserer Stamm-Aeltern, und stelle sich sodann, was eigentlich bey der Begebenheit des Falls in ihnen vorgehen, und was daraus für sie und ihre Nachkommenschaft natürlicher

Weise entstehen mußte, der Natur der Sache gemäß vor, so wird alles ein ganz anderes Ansehen gewinnen.

Uns kann wohl jetzt das, jemand unter unzähligen herrlichen Gattungen von Früchten, deren Genuß ihm frey steht, nur die Frucht eines einzigen Baumes zu verbieten, geringfügig und unwürdig scheinen, der Gegenstand einer Prüfung vernünftiger Geschöpfe zu werden. Aber theils konnte der Mensch damals nicht anders zum Begriffe von Moralität und Gewissens-Ruhe gebracht werden; theils ist es nicht unwahrscheinlich, daß die natürliche Schädlichkeit dieser Baumfrucht für die Menschen der Grund dieses Verbots gewesen, theils war auch, dieses abgerechnet, das erhaltene Gebot an sich für die ersten Menschen in ihren damaligen Umständen nicht sogar geringfügig, indem sie beynahe noch nichts weiter zu thun hatten, als sich umzusehen, und sich die Früchte, die sie essen wollten, auszusuchen. So oft vor diesem schönen Baume, der eine so reizend schöne Frucht trug, während dieses von einem natürlichen Triebe zum Essen veranlaßten Umherwandelns, vorbeyzugehen, und gerade den nicht einmal berühren dürfen, — sollte dieses so ganz unbedeutend für die ersten Menschen gewesen seyn, besonders, wenn man sie noch mit Kindern vergleichen, und den größern Reiz des Verbotenen auch damals schon als wirksam denken darf?

Kaum wird der Gedanke, wie treflich diese Frucht wohl schmecken müsse, sich eben damals zum ersten Male ihnen aufgedrungen haben, als Eva sich mit der Schlange in Unterredung befand, und die Uebertretung des Gebotes eingeleitet ward; aber sinnliche Begierde, oder eine Versuchung bloß fühlen, ist noch nicht Sünde, sondern ihr nicht widerstehen, da man ihr doch widerstehen konnte. — Sie mußten bisweilen den Reiz der Frucht bemerken, eben, damit sie mit klarem Bewußtseyn moralisch denken und handeln lernten, und ihrer Vernunft durch Uebung immer mehr Fertigkeit verschafften, die sinnlichen Begierden zu beherrschen, und künftig ohne Schwierigkeit zu lenken.

Wenn die Tugend an Stärke und innerm Werth zunehmen soll, so muß sie mehrmals, und endlich auch unter größern Schwierigkeiten geübt und behauptet werden. Ueber sein Vermögen läßt Gott niemand versuchen. Die ersten Versuchungen, die das erste Menschenpaar zur Uebung seiner sich bildenden Tugend haben konnte, müssen bloß durch den lockenden Anblick der so schönen, aber verbotenen Frucht entstanden seyn, und es mußte erst die Fertigkeit erlangt gehabt haben, dieser Art von Versuchung bereits mit solcher Leichtigkeit zu widerstehen, daß sie so gut als keine Versuchung für sie mehr war, ehe Gott eine höhere, und schwerere zuließ.

Veranlassung und Versuchung zum Falle des ersten Menschenpaars.

Die ersten Menschen hatten, wie man mit Wahrscheinlichkeit annehmen darf, diejenige Stufe der Tugend erreicht, auf welche sie durch den bloßen Anblick der lockenden Frucht gebracht werden konnten. Ihre Tugend mußte aber durchaus höher steigen, weil sie noch lange nicht den Grad der Stärke hatte, den sie nach und nach erhalten sollte, und den sie erhalten mußte, wenn alle Arten von möglichen Versuchungen nichts mehr gegen sie ausrichten sollten.

Eine stärkere Versuchung, welche zwar Gott keinesweges selbst veranstaltete, aber doch auch bey den zum Widerstande völlig zureichenden Kräften derselben, durch seine Allmacht zu hindern, nicht Ursache fand, gab jetzt den zum höher Steigen erforderlichen Stoß, oder ward die Veranlassung, zum höher Schreiten, durch Anstrengung ihrer Kräfte in der neuern stärkern Prüfung ihres Gehorsams gegen Gott.

Aber vergebens! sie wollten jetzt ihre Kräfte nicht ernstlich und anhaltend genug anstrengen, sie wollten auf der Leiter der moralischen Vervollkommnung nicht noch weiter fortschreiten, und sprangen lieber ganz von derselben ab, als daß sie sich auf die nun zu betretende Stufe hinauf geschwungen hätten.

Das unschädliche Essen einer Schlange von der verbotenen Baum-Frucht, war der erhöhten Versu-

chung

chung Anfang und erste Veranlassung zum Falle der ersten Menschen.

Dieser einzige Umstand bestärkt mich schon in der Meinung, daß die ganze Mosaische Erzählung vom Falle buchstäblich wahr seyn müsse.

Denn wie wäre sonst der Verfasser dieser Urkunde dazu gekommen, eine Schlange als das Werkzeug, oder die Veranlassung der Verführung der ersten Menschen in seine Erzählung aufzunehmen, wie hätte er auf eine Schlange verfallen können, wenn er bloß ein Lehrgedicht verfertigen, und die verführerische sinnliche Begierde, oder jedes andere Ding, das eigentlich den Fall veranlaßt haben sollte, unter einem Bilde hätte vorstellen wollen?

Man hat sich viele Mühe gegeben, eine natürliche Ursache zu solchem unerwarteten Einfall zu finden. Ich kann aber in allem, was hierüber so scheinbar gesagt worden, doch keinen statthaften Grund entdecken, warum man lieber das Bild einer Schlange, als irgend eines andern Thiers, gewählt haben sollte? Man findet die Schlange weder häufig in der Gegend, wo der erste Aufenthalt der Menschen gewesen seyn soll, noch ist die Schlange so heimlich mit dem Menschen, daß er ihr so leicht seine Lebens-Weise hätte ablernen können. Schlauere Thiere gibt's in Menge, welche noch dazu näher sich bey dem Menschen aufzuhalten pflegen. — Und nun vollends gar das Schädliche dieses Thiers, und der natürliche Abscheu des Menschen vor demselben.

Die Schlange ist so häßlich nicht, und schädlichere Thiere als die Schlange gibt es viele.

Nimmt man aber die Erzählung als buchstäblich wahr an, so kann man sich's leicht erklären, warum kein Thier die Aufmerksamkeit der Menschen mehr und bis zum Aberglauben auf sich gezogen habe?

Eine solche Begebenheit gab die natürlichste Veranlassung, die Menschen auf dieses Thier aufmerksam zu machen, ihm die größte List und Bosheit zuzutrauen, sich vor ihm ganz vorzüglich zu fürchten, und, nachdem die Abgötterey aufgekommen war, es mit sich zu versöhnen zu suchen, was dann die im ganzen Alterthume so allgemeine gottesdienstliche Verehrung dieses Thieres sehr begreiflich macht.

Die Unterredung des Weibes mit der Schlange könnte man gleichwohl der historischen Wahrheit der Mosaischen Erzählung unbeschadet für das in einen Dialog übersetzte Selbstgespräch des Weibes gelten lassen, wenn die Sache sich nicht leichter dadurch erklären ließ, daß ein böser Dämon die Schlange zum Werkzeug der Verführung gebraucht, und also durch eine solche Täuschung einer Unterredung mit einem Thiere sich die Verführung leichter gemacht, was uns die Bibel auch deutlich genug zu verstehen gibt.

Ein böser Dämon der Verführer des ersten Menschenpaares.

Die ersten Menschen wußten freylich nichts von einem Dämon, der eigentlich ihr Verführer war; brauchten es nicht zu wissen, und sollten es auch nicht wissen; daher auch unmöglich in ihrer Erzählung von ihrem Falle etwas davon vorkommen konnte.

Die Aufklärung über den Umstand, wie die Schlange habe reden und verführen können? war den spätern Zeiten vorbehalten, und Christus konnte und sollte uns erst sagen, wer eigentlich der Verführer der ersten Menschen gewesen.

Diese waren zur Kenntniß von bösen Geistern zu wenig vorbereitet, als daß sie nicht dadurch hätten in Gefahr gerathen müssen, unnütze Furcht zu fühlen, oder auf schädlichen Aberglauben zu verfallen. Die Anrede Gottes an die Schlange, von der ich hier nur einstweilen wie im Vorbeygehen vorläufig Meldung thue, die eigentlich mehr den bösen Dämon als die Schlange selbst anging, deren er sich als Werkzeug bediente, hatte damals sonst noch Niemand völlig zu verstehen nöthig, als eben dieser böse Dämon, und auch dieser nur in so weit, um zu wissen, Einer aus dem künftigen Menschen-Geschlechte werde ihm aufs empfindlichste vergelten. Was aber das Kopfzertreten eigentlich seyn würde, wußte er wahrscheinlich ebenfalls noch nicht zu deuten. Das Christenthum hat das erst aufgeklärt. Es ist sonderbar, daß diese ganze Rede Got-

tes, mit welcher, wenn sie bloß auf eine natürliche Schlange gerichtet wäre, eigentlich gar nichts gesagt wäre, da ohnehin schon alle Schlangen auf dem Bauche kriechen, und bis jetzt noch ganz andere Nahrung als Erde genießen, nunmehr durch die Geschichte des Christenthums eine so genugthuende und höchst wahrscheinliche Erklärung bekommen hat.

Wenn die Erzählung bloß Fabel wäre, so müßte es unbegreiflich seyn, wie Menschen von ungefähr auf den Gedanken gerathen wären, Gott mit in eine Fabel einzuflechten, und ihn gerade solche Worte zu einer Schlange sagen zu lassen, denen man nun durch die Lehre Jesu und seiner Apostel, vom Teufel als Urheber der Sünde, und von der Zerstörung seiner Macht durch Jesu Tod einen Sinn unterlegt fände, wodurch dieselben Worte zu einer für das ganze Menschen-Geschlecht äußerst wichtigen Weißagung würden?

Moses kann schon hinlängliche Kenntniß von der wahren Beschaffenheit der Umstände beym Sündenfalle, und daß hier ein Dämon durch die Schlange gewirkt, gehabt haben; aber es war nicht rathsam, die Israeliten damals öffentlich und ohne Ausnahme davon zu unterrichten. Das Volk, das schon ohnehin einen unbezwinglichen Hang zur Abgötterey hatte, konnte darauf verfallen, einen Dämonen-Dienst zu errichten. Wie weise war es also, daß Moses alles vermieden, was einige Aufmerksamkeit auf böse Geister, und einen Glauben an den Einfluß irgend eines bösen Wesens, zum

Nachtheil der Lehre, daß Gott Jehova der einzige Regent der Welt sey, veranlassen konnte.

Es wird vor allem nöthig seyn, eine kurz gefaßte biblische Dämonologie hier einzuschieben, um dadurch die Existenz von Dämonen und ihr Verhältniß zum Menschen überhaupt zu beweisen. Dann aber werde ich im Besondern die biblischen Urkunden anführen, wo die Verführung des ersten Menschenpaars ausdrücklich einem dieser Wesen zugeschrieben wird.

Biblische Dämonologie überhaupt.

Die Bibel lehrt uns wirklich eine Gattung von Geistern, das heißt von vernünftigen, unsichtbaren und über den Menschen erhabenen, aber doch in einem gewissen Verhältnisse mit ihm stehender Wesen kennen, die wir Dämonen zu nennen und in Engel und Teufel zu unterscheiden pflegen.

Sie thut es vorzüglich an Stellen, wo sie anthropologische Wahrheiten vorträgt, also meistens, wo sie von Verwandtschaft und wechselseitigen Verhältnissen derselben und der Menschen spricht, was — im Vorbeygehen bemerkt — ein neuer Beweis ist, daß sie nicht bloß, um die menschliche Neugierde zu befriedigen, sondern immer, um uns über unsere eigenen Angelegenheiten zu belehren, und praktische Wahrheiten auch an die Geheimnisse der unsichtbaren Welt anzuknüpfen, da-

von zu reden pflege; und sie thut es übrigens so sparsam und kärglich, daß unsere ganze dämonologische Kenntniß sich auf die Existenz dieser Wesen, auf den Unterschied zwischen guten und bösen Dämonen, und der Verbindung von beyden mit dem Menschen-Geschlechte einschränkt.

Ueber die Zeit und Art ihrer Schöpfung, ihrer Prüfung, und des Falls des einen, der Bestätigung des andern Theils im Guten und im Glücke, so wie über das Verhältniß, in welchem sie unter sich, und zum ganzen übrigen Geisterreiche stehen mögen, belehrt sie uns entweder gar nicht, oder gibt nur leise Winke zu Vermuthungen.

Vermuthungen über Zeit und Art des Ursprungs dieser Klasse vernünftiger Geschöpfe haben manche gewagt. Einige machen sie zu Bewohnern der Protogea oder anderer überirdischen Weltkörper, die bereits schon ihren jüngsten Tag erlebt, das heißt, die endliche Entscheidung ihres Looses für die Ewigkeit zur Belohnung oder Strafe erreicht hatten, als der erste Tag des Daseyns für die Menschen, nach der neuen Entwickelung unserer Erde aus dem alten Chaos begann, und die Laufbahn zu selbigem Ziele, diesen als nicht minder moralischen Wesen eröffnet ward.

Der größte Theil glaubt, daß sie zu Anfang, beym Beginnen des großen Schöpfungs-Werks, sammt den Elementen und den Keimen aller sichtbaren Dinge ihr Daseyn erhalten, um Zuschauer und Zeugen dieses

großen Schöpfungs-Werkes und der Herrlichkeit des Schöpfers zu seyn.

Wenn es zwar auch Leute gab, welche Wesen dieser Art alle Existenz abzusprechen, die Dreistigkeit hatten, so mögen sie wohl die große Stufenleiter von der unsichtbaren Milbe bis zum Menschen, wo Wesen an Wesen, immer eines edler als das andere, wo Kraft an Kraft, immer eine größer als die andere, in verwandten einander berührenden, und doch wieder in verschiedenen Formen ohne Lücken sich an einander reihen, nicht bedacht haben; denn sie hätten sonst vom Menschen an bis hin zur Gottheit eine ähnliche Stufenreihe denkender Wesen annehmen müssen, damit der Sprung vom Menschen zu Gott hinauf nicht so unermeßlich würde, und eine ungeheuere Kluft diese beyden Theile der Geisterwelt von einander trennte; oder sie müßten von des Menschen Verhältnisse zum Geisterreiche, oder von der Analogie zwischen dem Geisterreiche und der sichtbaren Welt, ganz anders als der gesunde Menschen-Verstand fordert, oder nicht consequent denken, und dann dürfte höchstens nur das Zweifeln oder das dahin gestellt seyn lassen, keinesweges aber das positive Läugnen gestattet werden.

Da die Bibel die Dämonen unter die vernünftigen also moralischen Wesen zählt, und sie in gute und böse, in selige und verdammte eintheilt, so müßten sie noth-

wendig, wie die Menschen, auch ihre Prüfungszeit gehabt haben. — Darüber kann wohl kein Zweifel seyn.

Wie lange aber diese Prüfungszeit gedauert? Woran, an welchem Gebote oder Verbote, der eine Theil den Fall, der andere die Bestätigung und Vollendung im Guten bewirkt? Ob jene ein gemeinschaftliches Verbrechen begangen, ob eine gemeinschaftliche Handlung von diesen für ihre ewige Glückseligkeit entschieden? oder ob jedes einzelne Individuum, wie im Menschen-Geschlechte seine eigene Laufbahn und sein eigenes Prüfungsziel gehabt, und jedes auf seine eigene besondere Art sich Seligkeit oder Verdammung verdient, und das ganze Geschlecht seine Periode oder Prüfung und seinen jüngsten Tag überlebt, wie uns die Bibel vom Menschen-Geschlechte erwarten läßt, daß es einstens geschehen werde, — über alles dieses sagt uns die Bibel nichts Bestimmtes, nichts Deutliches.

So viel läßt sich, alle biblischen Nachrichten zusammen gehalten, etwan vermuthen, daß Neid über das Glück des Menschen-Geschlechts, das der Schöpfer zu derselben Höhe, die sie bereits einnahmen, bestimmte, und ein damit verbundener Stolz das Verbrechen gewesen seyn möge, was diese edeln Wesen gestürzt. Wenigstens läßt sich nicht leicht eine andere Leidenschaft denken, welche im Geisterreiche hätte Platz finden und zur Sünde ausbrechen können.

Auch läßt sich noch weiter aus den biblischen Nachrichten vermuthen, daß Einer unter vielen gleich-

sam das Signal zur Empörung gegen Gottes Rathschlüsse, und zu einem sündhaften Ausbruch solcher Leidenschaften gegeben haben, und der große Haufen diesem gefolgt seyn möge.

Wenigstens läßt sich aus dem, was erfolgt ist, auf die Gattung des vorhergegangenen Verbrechens schließen. Im Buche der Weisheit heißt's: Unzerstörbar schuf Gott den Menschen; aber durch Neid des Teufels ward der Tod in die Welt eingeführt.

Daß eine Art von Verschwörung auf das von Einem gegebene Signal erfolgt sey, und daß vielleicht schon vorher ein gewisses Subordinations-Verhältniß unter diesen Geschöpfen obgewaltet, schließe ich aus dem Verhältnisse, in welchem gute sowohl, als böse Dämonen gegen einen, als das Haupt seiner Parthey, nach der Bibel jetzt noch zu stehen scheinen.

Denn bald hört man da Einen antononomastisch den Satan nennen, bald vom Satan, vom Drachen und seinen Engeln, so wie auf der andern Seite auch von Michael und seinen Engeln sprechen, die mit dem Drachen fochten.

Daß die Bibel diese Dämonen mit dem Menschen-Geschlechte in eine nahe und wirksame Verbindung setzt, darf uns jetzt auch nicht mehr so befremden, wie sonst, wo unsre Einsichten noch nicht bis zu dem großen Gedanken vorgedrungen waren, daß im ganzen Universum eine ununterbrochene Verkettung und ein Aufeinanderwirken der Wesen Statt habe.

Wir können dieses freylich besser in der sichtbaren Welt einsehen; aber der Schluß aus der Analogie von hier auf dorthin darf auch um so zuversichtlicher gemacht werden, weil der Mensch, welcher die sichtbare Welt schließt, bis zu dem wir die Verkettung und das wechselseitige Einwirken wirklich gewahr werden, zugleich zum Geisterreich gehört, also die sichtbare Welt mit der unsichtbaren verbindet, und die Verkettung fortsetzt.

Ich will nur die Hauptpunkte hier angeben, durch welche die Bibel diese Gattung unsichtbarer Wesen mit dem Menschen-Geschlechte in Verbindung setzt. Sie ist verschieden, wie sich's versteht, nach der Verschiedenheit der beyden Klassen dieser Geister, gefährlich und schädlich, oder wohlthätig.

Von den guten Geistern sagt die Bibel, daß Gott die Menschen ihrer Hut anvertrauet, daß sie sich über die Bekehrung eines Sünders freuen, daß sie Diener der Vorsicht, Bothschafter der Gottheit an die Menschen-Welt und Ausführer der göttlichen Rathschläge seyn.

Von den bösen aber, daß sie den Menschen zum Sündigen zu verführen, ihm an Leib und Seele zu schaden suchen: daß doch ihre Macht beschränkt, und von Gottes Zulassung abhängig, ja für den Christen so viel wie zernichtet sey.

Wir müssen uns hier mit dieser kurzen Darstellung der biblischen Dämonologie begnügen. Ich konnte und mußte sie hier einrücken, da die Bibel selbst sie so nahe

mit ihren anthropologischen Lehren verbindet, wie ich beym Eingange schon bemerkt, und ohne diese Episode eine fühlbare Lücke in diesem Theile der biblischen Anthropologie geblieben wäre. Wäre meine biblische Theologie früher, als diese erschienen, so hätte ich mich hier auf sie berufen dürfen, wo eigentlich ihre Stelle unter der allgemeinen Aufschrift: Gottes Schöpfung, und das Universum seyn wird.

Manche Theile dieser Dämonologie, die hier einstweilen nur kurz angedeutet worden, müssen noch selbst in der biblischen Anthropologie, in verschiedenen Abtheilungen derselben wiederholt, und ausführlicher vorgetragen werden.

Die biblische Dämonologie insbesondere, oder in Rücksicht auf die Geschichte des Falls der ersten Menschen dargestellt.

Die Mosaische Urkunde selbst führt den unbefangenen, übrigens von der Existenz und Wirksamkeit böser Dämonen bereits unterrichteten Leser, schon auf die Vermuthung, daß die redende Schlange nur das Werkzeug eines solchen listigen Verführers, auf was immer für eine Art gewesen seyn möge.

Die Gründe dieser aus der Mosaischen Urkunde selbst entnommenen Vermuthung, habe ich bereits schon im Vorhergehenden angegeben, wo ich die Wahrheit,

oder höchste Wahrscheinlichkeit des buchstäblichen Sinnes derselben, besonders aus dem Umstande vindicirte, daß darin von einer Schlange die Rede sey, die an sich gar keine Veranlassung zu einer allegorischen Dichtung dieser Art, wie man sie sich einbildete, und allein, als Schlange, eben so wenig der Gegenstand des göttlichen Fluches, als eines weit verbreiteten abergläubischen Dienstes auf der einen, und eben so allgemeinen Menschen-Hasses auf der andern Seite seyn konnte; wenn sie nicht auf irgend eine Art das Werkzeug eines unsichtbaren Verführers, eines Dämons gewesen wäre. Ich brauche sie also nicht zu wiederholen.

In mehrern andern Stellen erklärt sich aber die Bibel ganz positiv darüber, die sich in drey Klassen theilen lassen. Zur ersten rechne ich die Stellen, wo dieses geradezu und ausdrücklich behauptet wird; zur zweyten, wo von der Gewalt geredet wird, welche dem Haupte der bösen Dämonen über das menschliche Geschlecht eingeräumt worden; zur dritten, wo zur Wiederherstellung des menschlichen Geschlechts durch Christus auch der Sieg über die Macht der Dämonen, und die Befreyung des menschlichen Geschlechts von dieser feindlichen Macht gezogen wird.

Zur ersten Klasse gehört jene schon oben angeführte Stelle aus dem Buche der Weisheit II, 23. 24. Gott schuf den Menschen unzerstörbar, zur Aehn-

lichkeit zu seinem Bilde schuf er ihn, aber der Neid des Teufels führte den Tod in die Welt ein.

Es kommt hier eben nicht auf die Autorität dieses Buches an, um eine sonst unbekannte, und bloß auf biblische Autorität annehmbare Wahrheit zu gründen, sondern bloß auf das glaubwürdige Zeugniß einer unverdächtigen Schrift an, daß zur Zeit, wo sie verfertiget worden, der Glaube unter den Juden geherrscht, ein böser Dämon sey der Verführer der ersten Menschen, und der Urheber aller über das menschliche Geschlecht verhängten Uebel gewesen.

Es mag also mit seiner Canonicität beschaffen seyn, wie es will, so brauche ich mich darüber nicht einzulassen.

Ob aber die Juden mit diesem ihren Glauben recht gehabt? muß sich erst durch das ausweisen, wie sich Christus und seine Apostel darüber geäußert haben.

Unterdessen ist selbst dieser Glaube eines der merkwürdigsten Völker des Alterthums, über einen so wichtigen Gegenstand schon von Gewicht und Bedeutung, auch bloß historisch als Factum betrachtet; so, daß es wohl der Mühe werth ist, von dieser Stelle eines ihrer heiligen Bücher auszugehen, und dem ersten Ursprunge dieses Glaubens so weit nachzuspüren, als möglich.

Aus Moses Schriften, muß man gestehen, können die Juden ihre Begriffe von Dämonen, wie sie solche seit der babilonischen Gefangenschaft hatten, nicht geschöpft haben.

Ich merkte aber oben bereits im Vorbeygehen an, daß Moses wohl schon mehr von jener Schlange, und von Dämonen gewußt haben könne, als er für rathsam hielt, seinem Volke davon mitzutheilen. Denn im Buche Hiob, das wenigstens schon vor der babilonischen Gefangenschaft vorhanden war, scheint schon einige Kenntniß von Dämonen durch. Wenigstens ist Satan, Hiobs Ankläger und Versucher, nicht für einen bloßen Menschen, sondern für einen Diener und Theil des Hofstaats Gottes des höchsten Herrn der Welt, etwan für den Fiskal im großen Reichs-Consessus des Gottes-Staats anzusehen.

Wenn man nun annimmt, daß zu Ezechiels Zeiten das Buch Hiob häufig gelesen worden, wie man aus Kap. XIV, 14. und aus den damaligen Umständen der Juden höchst wahrscheinlich schließen muß, die jetzt eines solchen Beyspiels der Geduld, und des kräftigen Trostes höchst bedürftig waren, der aus dem letzten Kapitel dieses Buchs floß; so befremdet es nicht sehr, daß eben um diese Zeit der Gedanke von feindseligen Gesinnungen und mächtigen Wirkungen böser Geister unter ihnen allgemein geworden.

Doch hat auch die in Chaldäa vorgefundene Geister-Lehre zur Ausschmückung und Erweiterung solcher Vorstellungen, die sich die Juden nun machten, allerdings das Ihrige mit beygetragen. Nur ist nicht zu glauben, daß sie ihre Kenntniß von bösen Geistern eben bloß von den Chaldäern zuerst erlangt haben sollten.

Nur die Ausschmückung ihrer Dämonologie mögen sie den Chaldäern zu danken haben.

Woher aber diese, woher der Verfasser des Buchs Hiob, Moses und wer sonst noch Kenntniß von den Dämonen gehabt, diese ihre Kenntniß erhalten? besonders, wo der Verfasser des Buchs der Weisheit die Nachricht her habe, daß Satan der Verführer des ersten Menschenpaars gewesen? woher andere Alten, Juden und Heiden, die dunkeln Ideen davon, die man in so manchem Denkmale durchscheinen sieht, herbekommen? das läßt sich freylich nicht wohl bestimmen.

Sollte es wohl ganz unwahrscheinlich seyn, daß man durch Nachdenken über die sonderbarste, durch Tradition unter alle Stammväter unsers Geschlechts verbreitete Geschichte der Verführung des ersten Menschenpaars, auf die Idee von einem solchen Wesen gekommen, und diese Idee gerade unter Juden und Chaldäern sich am meisten durch die häufigen Engel-Erscheinungen ausgebildet, welche in der Geschichte Abrahams und der zunächst folgenden Patriarchen vorkommen.

Daß man in so manchen andern Denkmalen des jüdischen und heidnischen Alterthums, einige dunkle Ideen antreffe, nicht nur von der Existenz guter und böser Dämonen, sondern auch von ihrem Einflusse auf das Wohl und Wehe der Menschen, besonders auf den Fall des ersten Menschenpaars, ist gewiß, und scheint aus folgenden Punkten zu erhellen, wenn man darüber nachdenkt,

und mit diesen Ideen zusammen combinirt. Aus der Allgemeinheit der Magie, aus dem Dienst guter und böser Gottheiten, aus dem Philosopheme des Idealismus, aus dem Schlangen-Dienste rc. was ich aber hier nicht weiter ausführen kann.

Uebrigens geschieht auch im Buche Tobias von bösen und guten Dämonen, von einem Raphael, und einem Asmodi, und sogar schon im 1., nach der Vulgata aber, im 3. B. der Könige XXII, 19. von einem personificirten Lügengeiste, als Verführer der Menschen Meldung, Micha sprach zu Achab: höre die Rede des Herrn! Ich sah den Herrn erhaben auf seinem Throne. Das ganze himmlische Heer stand um ihn her, zur Rechten und zur Linken. Da sprach der Herr: Wer will Achas den König Israels überreden, daß er hinziehe, und falle zu Ramoth in Gilrad? Und einer sagte dieß, der andere das. Da trat ein Geist hervor, stellte sich dem Herrn gegen über, und sagte: Ich will ihn überreden. Der Herr sprach zu ihm: Wie? wodurch? Er sprach: Ich will ausgehen, und der Geist der Lügen seyn in aller seiner Propheten Munde. Und der Herr sagte, du magst es thun; du wirst ihn überreden, und deine Absicht erreichen. Gehe hin, und thue also. Nun siehe, der Herr hat einen Lügen-Geist gegeben in aller deiner Propheten Mund; und der Herr hat Unglück über dich verhängt.

Eine solche prophetische Vision setzt doch wohl schon Kenntniß von den Engeln voraus, die im Dienste

Jeho-

Jehovens stehen, und seine Entschlüsse ausführen. Vielleicht hat der Seher mehr zur Verbreitung der Idee von bösen Geistern unter seinen Landes-Leuten beygetragen, als er selbst dachte.

Deutlicher und entscheidender spricht Christus beym Joh. VIII, 44. wo er den Juden, die bereits Anschläge machten, ihn zu tödten, bey einer Gelegenheit, wo sie sich als Nachkommen Abrahams rühmten, sagt: Sie haben den Teufel zum Vater, weil sie ähnliche Gesinnungen hegten, und auszuführen dächten, wie dieser sie hatte, und ausführte; dieser sey ein Mörder gewesen von Anbeginn, und der Wahrheit nicht treu geblieben. Wahrheit sey in ihm nicht; wenn er Lügen sage, dann spreche er aus dem Grunde seines Wesens; denn er sey ein Lügner, und ein Vater der Lügen.

Man müßte die Bibel nicht in ihrem Zusammenhange kennen, wenn man Anstand nehmen wollte, zu sagen, Christus ziele hier auf die Verführungs-Geschichte des ersten Menschenpaars, beym Moses an. Wollte man aber noch daran zweifeln, so würde derselbe Verfasser dieser Nachricht, der Evangelist Johannes, in seinem 1. Briefe III, 8. uns lehren, wie er die Worte Jesu verstanden, die er selbst aus dessen Munde gehört. Wer Sünde thut, sagt er da, ist vom Teufel; denn der Teufel sündigt vom Anfange, — oder ist der Urheber der Sünde — zu dem Ende ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre. Dieser Zusatz zwingt uns, diese

und obige Stelle auf jene Versuchungs-Geschichte zu beziehen, weil der Zweck der Erscheinung des Sohnes Gottes gewiß war, gut zu machen, was durch den Fall des ersten Menschenpaars verdorben worden, wie dieses aus mehrern Stellen des Neuen Testaments erhellet.

Die beyden übrigen Klassen biblischer Urkunden, aus denen ich den Beweis zu vollenden habe, daß die Bibel einen bösen Dämon als den Verführer des ersten Menschenpaars aufstelle, machen keinen directen, sondern nur reflexen Beweis aus, den ich auch nur allein hier machen will, ohne eben die Prämissen durch Anführung der biblischen Urkunden selbst, erst zu beweisen, weil sie anderswo an Ort und Stelle noch angeführt werden müssen, wo sie directe den Hauptsatz zu beweisen haben, und zwar die von der zweyten Klasse noch in dieser Haupt-Abtheilung der biblischen Anthropologie, im dritten Abschnitte; die von der dritten aber in der folgenden dritten Haupt-Abtheilung.

Die von der zweyten Klasse nun behaupten, daß das Haupt der bösen Dämonen eine Art von Herrschaft und Macht über das Menschen-Geschlecht erhalten, und auf eine dreyfache Art ausgeübt habe, nähmlich,

Da er das durch ihn mit dem Falle des ersten Menschenpaars bewirkte Unglück des gesammten Menschen-Geschlechts, durch Beförderung des Aberglaubens, und der Abgötterey, fortzusetzen und unheilbar zu machen suchte.

Da er, was er dort am Menschen-Geschlechte in Masse zu bewirken suchte, auch an einzelnen Menschen durch Versuchung zu Sünden, thue.

Da er sich bestrebte, manchen einzelnen Menschen an Gesundheit, oder andern zeitlichen Gütern zu schaden.

Der Beweis für meinen Hauptsatz liegt in folgender Reflexion.

Da Gott als Schöpfer, auch der Pfleger und Erhalter seiner Geschöpfe ist; so muß es durch des Menschen eigene Verschuldung zur Strafe geschehen seyn, wenn er irgend einer feindlichen Macht unterworfen worden, und, da es überhaupt zum Plane der weisesten Vorsehung gehört, nach welchem sie die moralische Welt regiert, daß das Werkzeug der Sünde gemeiniglich auch das Werkzeug der Strafe werde, oder daß Verbrechen und Strafe einander so nahe gerückt und ähnlich gemacht worden, als möglich; daß, wie die Tugend schon darin eine Belohnung findet, daß keine einzelne gute Handlung verrichtet wird, die nicht schon etwas zur menschlichen Glückseligkeit beytrage, und nicht schon sich gleichsam selbst lohne; auch jede sündhafte Handlung schon ihre Strafe mit sich führe, und den Grund zu mannichfachem Elend des Sünders lege. —

So mußte auch der Anfang alles menschlichen Verderbens, die in ihren Wirkungen auf das ganze Menschen-Geschlecht sich erstreckende Sünde der Stamm-

Aeltern, zugleich der Anfang des menschlichen Elends; und der Urheber der Sünde auch der Urheber des Elendes, und das Werkzeug der Strafe werden.

Rückwärts also nun zu schließen, muß der böse Dämon, dem über das Menschen-Geschlecht Macht gegeben worden, da die Unterwerfung unter eine solche fremde feindliche Macht nicht anders, als eine Strafe angesehen werden kann — muß eben diese feindliche Macht, nach der Bibel, auch der Urheber der ersten Sünde, der Verführer der Stamm-Aeltern des Menschen-Geschlechts gewesen seyn.

Die dritte Klasse endlich rechnet die Zerstörung des Reichs des Satans mit zum Erlösungs-Werk, welches wir Jesu, dem Wiederhersteller des menschlichen Geschlechts, zu danken haben. Der Beweis liegt hier noch deutlicher vor uns, als der vorige, doch macht dieser erst in Verbindung mit jenem ein vollständiges Ganzes aus.

Da übrigens die Dämonologie im Grunde nur als eine Episode in der biblischen Anthropologie angesehen werden darf; so brauche ich mich hier in keine Apologie derselben, oder auf eine Discussion der Bemerkung mancher Neuern einzulassen, daß Christus und seine Apostel sich dem Wahne der Juden accommodirt haben könnten, wo sie vom Teufel, seiner Macht und dessen Bezwingung durch Jesus reden.

Mehrere haben sich diesem Geschäfte bereits unter-

zogen, was eigentlich der biblischen Hermenevtik und Exegese zukommt.

Nur die einzige Gegenbemerkung mögte hier am rechten Orte stehen, daß die Hauptsache immer rein historisch wahr seyn könne, ohne daß es die ganze populäre Ausbildung derselben auch seyn müßte; daß also das Haupt der bösen Dämonen wohl der Verführer des ersten Menschenpaars gewesen seyn, auch Macht über das Menschen-Geschlecht bekommen, und sie feindselig gegen dasselbe ausgeübt haben möge, ohne daß auch alle einzelnen Uebel, die man je als Wirkung des Teufels angesehen, mehr als populärer Wahn seyn, wirklich auf seine Rechnung geschrieben werden, und alle dämonischen Leute bey den Juden auch wirklich Besessene gewesen seyn müßten.

Dann erinnere man sich, daß ich mit bedachter Bescheidenheit nur von höchster Wahrscheinlichkeit aller Nebenumstände in der Geschichte des Falls der ersten Menschen sprechen wollte.

Eigentlicher Gang der Verführung und des Falls des ersten Menschenpaars nach der Mosaischen Erzählung.

Wir kennen nunmehr in einer wahren Schlange, und einem feindseligen Dämon die Veranlassung, und den Verführer zur Sünde. Wie diesem die Verführung gelungen, wie nach und nach die Sünde voll-

bracht worden, das wollen wir uns nun auch so deutlich darzustellen suchen, als die Sache es leiden mag; theils, um in einem die ganze Menschheit so nahe angehenden, und in der Geschichte unsers Geschlechts so merkwürdigen Falle, ein belehrendes Beyspiel uns vor die Augen zu rücken, woran wir den Gang der Sinnlichkeit beobachten können, den sie zu nehmen pflegt, wenn sie die Vernunft zu berücken, sich ihrer Herrschaft zu entziehen, und vielmehr jene sich dienstbar zu machen sucht; ein belehrendes Beyspiel, woran wir auf fremde Unkosten, wie man sagt, Weisheit lernen können; da es doch leichter ist, fremde als eigene Handlungen zu prüfen und zu beurtheilen.

Ein belehrendes Beyspiel, waran wir auch für uns die heilsame Warnung nehmen können, um nicht an denselben Stein anzustoßen, an dem jene anstießen, denen wir bey der Uebersicht der Geschichte ihres Falls uns nicht entbrechen können, zu sagen, was sie hätten thun müssen, oder nicht thun müssen, um ihren Fall zu vermeiden.

Die Schlange aber war schlauer — fährt die Mosaische Urkunde fort — als alle Thiere der Erde, die Gott erschaffen hatte. Sie sprach zum Weibe: Warum gebot euch Gott, nicht von jedem Baume des Paradieses zu essen. Darauf antwortete das Weib: Wir essen von jeder Frucht des Paradieses, nur von der Frucht eines in der Mitte des Paradieses gepflanzten Baumes gebot uns Gott, nicht zu

essen, und sie nicht einmal zu berühren, um nicht vielleicht des Todes zu sterben. Die Schlange aber sagte dem Weibe: Mit Nichten! Ihr werdet des Todes nicht sterben. Gott weiß wohl, daß, sobald ihr die Frucht dieses Baumes kosten werdet, eure Augen sich öffnen, und ihr, Gott gleich, wissen werdet, was gut und böse sey. Da sah nun das Weib, daß dieser Baum schön, reizend, gut zum Essen, und einladend zum Genusse sey; brach die Frucht, aß, und gab dem Manne davon, der sie auch kostete.

Zur Zeit also, da Eva sich nahe am verbotenen Baume befand, wand sich, dahin durch Zufall gekommen, oder vom bösen Dämon geleitet, eine Schlange um denselben, und aß von dessen Früchten. Vielleicht war die Schlange selbst unserer Stamm-Mutter bis dahin noch unbekannt? vielleicht staunte sie aber bloß, weil sie das Thier ohne Schaden von der ihr als tödtlich verbotenen Frucht essen sah, und weilte bey diesem für sie neuen und merkwürdigen Gegenstande, etwan, um abzuwarten, welche Wirkung der Genuß einer dem Menschen als tödtlich verbotenen Frucht an der Schlange thun würde.

Indessen — so kann man sich, die ganze Scene ausmahlend, und die Urkunde paraphrasirend, die Sache vorstellen — daß Eva in der Erwartung, daß der ihr und ihrem Gatten auf diesen Fall gedrohte Tod an diesem Thiere noch erfolgen werde, ihre Augen unverwandt auf die Schlange gerichtet hält, und diese fortfährt, mit Lust zu essen, mag auch die Schlange

ihre Augen auf Eva gerichtet, der nahe böse Dämon seine Rolle zu spielen, und so mit Eva zu reden angefangen haben, daß diese glauben mußte, es sey die Schlange, welche mit ihr spreche. Dieses Sprechen eines Thiers spannte die Aufmerksamkeit, und die Verwunderung der Eva noch mehr.

Da die Unterredung unsrer Stamm-Mutter mit der Schlange, so weit sie Moses wiederholt, nicht das ganze Gespräch, sondern nur als ein Fragment aus der Mitte davon herausgehoben, oder der Anfang davon ausgelassen seyn kann; so läßt sie sich ohngefähr auf folgende Weise ergänzen:

Die Schlange: du siehst mich aufmerksam und bewundernd an!

Eva nach einigen Augenblicken: Wie, du redest gar? ich staune!

Die Schlange: Ja freylich, ich verwundere mich und staune über mich selbst eben so sehr. Vorher ein stummes, unvernünftiges Thier sehe ich mich nach dem Genusse dieser Baumfrucht gänzlich verändert. Ich habe Sprache und Verstand.

Eva: Mein Staunen wächst mit jedem Augenblicke. Dieß ist gerade der uns von Gott verbotene Baum. Von allen Bäumen im Paradiese mögen wir essen, von diesem aber hat Gott gesagt, esset nicht davon, rühret ihn auch nicht an, damit ihr nicht sterbet. Daher erwarte ich jeden Augenblick deinen Tod. Den-

noch lebst du, und willst selbst Sprache und Verstand von dem Genusse dieser Baumfrucht erhalten haben?

Die Schlange: Wie! das sollte Gott gesagt haben? An mir selbst siehst du das Gegentheil. Nicht nur traf mich der Tod nicht, sondern ich bin sogar durch diese Frucht zu höhern Vorzügen, zur Vernunft und Sprache gelangt. Was würde vollends aus euch nicht werden, wenn ihr eine so herrliche Frucht kosten wolltet? Nein! ihr werdet nicht des Todes sterben, sondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esset, eure Augen dadurch so werden geöffnet werden, daß ihr ihm selbst an Verstande gleich seyn, und wissen werdet, was gut und böse sey, kurz, daß ihr dadurch zur Allwissenheit gelangen werdet.

Eva glaubt nun, daß der Baum wirklich das nicht seyn müsse, was sie davon geglaubt habe. Sie meinte jetzt gerade das Gegentheil von allem an dieser Schlange zu sehen, nähmlich, daß vom Baume gut zu essen, und der Genuß seiner Früchte wünschenswerth sey, weil er Verstand und Einsichten mittheile. Sie entschloß sich endlich gleichfalls, von der Frucht zu essen.

Daß Eva bey der Versuchung der mächtig erregten Begierde Anfangs einen ernstlichen und gewiß länger dauernden Widerstand gethan habe, als es bey der so augenscheinlichen Kürze der Mosaischen Erzählung, dem, der sie wohl noch dazu, als eine ihm vermeintlich bekannte Sache, flüchtig zu lesen, gewohnt ist, scheinen mag, ist höchst wahrscheinlich. Alle Umstände

führen darauf, und selbst dasjenige, was die Mosaische Erzählung davon bemerken läßt, bestätigt es.

Das Gewissen rieth recht ernstlich ab. Sie hätte nur auf seine Stimme besser hören, den Gedanken, hier lieber zu fliehen, als sich in dem ihr schon zur Gewohnheit gewordenen Gehorsam gegen Gottes Befehl irre machen zu lassen, gehörig befolgen, und dadurch die Empörung der gereizten Sinnlichkeit entkräften sollen.

Die Wahrnehmung, daß sich die sinnliche Begierde durchs Wegwenden vom Anblicke des Gegenstandes leichter überwinden lasse, ist für den, der nur mit einigem Bewußtseyn handelt, so unausbleiblich, daß es auch Kinder entdecken, und sich durch dieses Mittel die Bezwingung ihrer Begierde erleichtern.

Es ist also höchst wahrscheinlich, daß auch den ersten Menschen sie nicht entgangen seyn werde. Es wird gewiß der Stamm-Mutter unsers Geschlechts, der Gedanke eingefallen seyn, zu fliehen, als sie Gefahr merkte, aber sie blieb, ließ sich in Zweifel und Unterredung mit dem Verführer ein, ließ der Sinnlichkeit Zeit, den anfänglich festen Ernst, Gottes Gebote treu bleiben zu wollen, nach und nach zu schwächen, allgemach alles zum Angriffe gegen die Vernunft aufzubieten, und dann plötzlich einen solchen Aufruhr zu erregen, daß endlich auf alles Rufen, Warnen und Rathen des Gewissens nicht mehr gehört ward.

Man bemerkt hier, wie die Versuchung steigt, und endlich durch die Aufregung des Gefühls des

Stolzes vollendet wird, und den Sieg davon trägt.

Da Eva nicht sogleich die schädliche Wirkung der genossenen Frucht verspürte, suchte sie ihren Gatten auf, überredete auch diesen, daß er davon aß. Der Fall war nun geschehen.

Der Zweyten Haupt-Abtheilung Zweyter Abschnitt.

Fortgang des moralischen Verderbens am Menschen-Geschlechte.

2. Biblische Lehre von dem Einflusse des Falls des ersten Menschenpaars auf das ganze Menschen-Geschlecht.

Einleitung.

Wir sind in der biblischen Anthropologie jetzt auf den schwierigsten Punkt, auf eine der aller wichtigsten Lehren in der ganzen christlichen Dogmatik gekommen, auf den Punkt, wo uns die Bibel eines der merkwürdigsten Phänomene in der Geschichte der Menschheit erklären, ein Geheimniß enthüllen soll, welches die Aufmerksamkeit und das Nachdenken der Weisen aller Zeiten und Völker auf sich zog und beschäftigte; den Ursprung und den Grund angeben soll, von dem allgemein, bey allen Menschen bemerkbaren, überwiegenden Hang zu sinnlichen Gütern.

Sie thut es, indem sie ihn vom Falle des ersten Menschenpaars, vom Falle der Stamm-Aeltern unsers ganzen Geschlechts, als ein allen ihren Nachkommen gemeinschaftliches Erbübel, als ein von der ersten Sünde der ersten Menschen über das ganze Geschlecht verbreitetes moralisches Verderben; jene erste Sünde aber als die erste und entfernteste Quelle aller sündhaften Charaktere und Handlungen darstellt.

Aber bey aller dieser Bestätigung und Aufklärung, die uns die Bibel von der Existenz und dem Ursprunge dieses Phänomens gibt, bleibt es der schwersten Dogmen eines in der ganzen christlichen Dogmatik, ist hier der Punkt, wo der denkende und bescheidene Theolog mit Augustinus, dem scharfsinnigsten und classischten Schriftsteller in der Geschichte dieses Dogma, lieber noch zu lernen als zu lehren wünscht.

Theologen und Philosophen aller Zeiten richteten ihre Aufmerksamkeit darauf, und übten ihren Scharfsinn daran. Daraus entstanden die verschiedensten Hypothesen zur Erklärung dieses Phänomens, sobald man es einmal gefaßt, das heißt, wirklich ein solches Uebergewicht der Sinnlichkeit im Menschen-Geschlecht entdeckt zu haben glaubte.

Einigen war schon auffallend, daß in einer sonst so schönen und guten Welt, dem Werke eines mächtigen, weisen und guten Gottes, noch so viel physisches und moralisches Uebel Statt finde? ohne daß sie gerade auch berechnet hätten, wie viel davon gegen das Gute ge-

halten, sich da vorfinde? oder ob jenes gegen dieses in einem besondern Mißverhältniß stehe?

Dieses Mißverhältniß, welches die meisten darin fanden, wollten doch viele gar nicht, viele nur als eine in der Natur des Menschen und der Welt gegründete, also wie eine ganz natürliche Erscheinung, andere als eine durchaus widernatürliche, zufällige Sache ansehen, deren Ursprung tiefer liege, und sorgfältig aufgesucht zu werden verdiene.

Unterdessen war das Interesse, so man an diesem Gegenstande nahm, nicht immer, noch überall gleich groß. Da in der Bibel des N. T. so manches davon vorkommt, so ist es natürlich, daß Christen noch mehr als heidnische Philosophen sich damit beschäftigten, und da Widerspruch Interesse weckt oder vermehrt, so begreift man auch leicht, wie vor Augustinus und Pelagius weniger und einfacher davon von den Kirchenvätern gesprochen ward, als nachdem Augustinius und Pelagius gegen einander zur Fehde auftraten, beyde große sich wechselseitig bekämpfende Partheyen bildeten, und die ganze abendländische, zum Theil auch die morgenländische Kirche, mit ihrem Streite über die Erbsünde, und die Gnade beschäftigten.

Der Sieg, den Augustinus über den Pelagius davon trug, das Ansehen jenes Kirchenlehrers, und selbst das, von Augustinus noch in ein tieferes, geheimnißvolles Dunkel verhüllte, hohe Unbegreifliche der

biblischen Lehre über diese verwandten Gegenstände, erhielt lange in der Kirche großes Interesse dafür, daß von Zeit zu Zeit durch neue Streitigkeiten wieder geweckt, gespannt und erhöhet wurde.

Aber gerade auch die geheimnißvolle Darstellung dieser Lehre, wie sie Augustinus, und der große ihm nachbetende Haufe späterer Theologen aus der Bibel entwickelt haben wollte, minderte wieder auf der andern Seite bey Manchen ihre Glaubwürdigkeit.

Es entstand ein liberaler Geist in der biblischen Hermenevtik und der gesammten Theologie, der lieber weiter untersuchen und schärfer prüfen, als polemisiren, lieber die theologische Dogmatik zur Religions-Theorie, und faßlich für den gemeinen Menschen-Verstand machen, und in nähere Verbindung mit der Natur und der Philosophie bringen, als bloß Geheimnisse enthüllen, oder für die praktische Religion nicht sonderbar fruchtbare Dogmen commentiren wollte.

Da ward nun hier die ganze Augustinianische Lehre gegen die Pelagianische umgetauscht, dort nur gemildert, und überhaupt als weniger bedeutend angesehen, weil ohnehin auch von Zeit zu Zeit ganz andere Gegenstände Philosophen und Theologen beschäftigten, die ihre ganze Aufmerksamkeit forderten, welche immr mehr auf die Erhaltung der Religion überhaupt, oder des ganzen Glaubens- und Lehr-Systems gerichtet werden mußte, als daß sie sich hätte ins Detail vertheilen können; und nicht an diesen manches mäßigen, und der

Erhaltung des Ganzen und des Wesentlichen Nebensachen hätte aufopfern müssen.

Daß, wie es sonst gemeiniglich geht, auch hier der Fall sey, daß man von einem Extreme zum andern ging, und jetzt zu wenig in der Sache sehen wollte, da ehemals Augustinus, und noch späterhin die streng Augustinianischen Scholastiker vielleicht zu viel darin gesehen haben mochten, läßt sich leicht errathen.

Wie soll nun der Wahrheitsliebende, der Bibel und seinem Glauben treue, aber auch bescheidene Theolog, für Zeitgenossen und Nachkommen, nicht für das bloße Glauben, und auch nicht zur Unterhaltung unfruchtbarer Speculationen, sondern zur Zufriedenheit des Zeitgeistes, zur Sicherstellung seiner Religions-Theorie gegen künftige Angriffe, und selbst, um durch eine mit praktischer Tendenz unternommene und ausgeführte pragmatische Klarstellung aller dahin gehörigen einzelnen Dogmen, diese seine Religions-Theorie zu empfehlen, die biblische Anthropologie, und überhaupt die theologische Dogmatik zu bearbeiten sich vorgenommen, sich durch diese Extreme, durch so viele verschiedene Ansichten einer, und derselben Sache, durch so viele sich widersprechende Meinungen durchwinden, um sich und allen dissentirenden Partheyen Genüge zu thun, um alle für die Wahrheit zu gewinnen, um seine ganze Absicht zu erreichen?

Die Schwierigkeit wird dadurch erhöht, daß alle dissentirende Partheyen, sich an die Natur des Menschen

schen und an die Bibel, also einstimmig und gemeinschaftlich an dieselben Quellen oder Kriterien zu halten, versichern, und doch so verschiedene Resultate ziehen, daß der Gegenstand der gemeinschaftlichen Untersuchung, ein Theil der Geschichte der Menschheit, und eine Eigenschaft der, jedem Individuum dieser Gattung gemeinschaftlichen Menschen-Natur ist; also gleichsam im Innern jedes Menschen, als Theil, oder Eigenheit seines Selbst schon zu finden seyn, und von jedermann sogar empfunden werden sollte; und man doch auf so viele verschiedene Ansichten einer und derselben Sache stößt, als Denker unter den Christen ernsthafte Untersuchungen darüber angestellt haben.

Dieser leichte Umriß der Geschichte dieser biblischen anthropologischen Lehre, wird meine Schüchternheit rechtfertigen, die ich gleich am Anfange äußerte, und wenn ich dazu setze, daß es nur gar zu oft an der Methode, diesen Gegenstand zu behandeln, gefehlt — zugleich auch die Ordnung und Weise, wie ich ihn behandle, wodurch ich schon manches zu beseitigen hoffe, was bis jetzt so viele gegen diese Lehre eingenommen, und die Schwierigkeiten vermehrt hatte, welche schon in der Sache selbst liegen und nie ganz werden gehoben werden können.

Hier ist also einstweilen die Anlage zum folgenden Commentar darüber. Ich glaube, daß ich dadurch

schon etwas für meine Absicht gewinnen, und die Einsicht in jene Wahrheiten erleichtern werde.

Vor allem suche ich durch philosophische Gründe und biblische Autorität die Wahrheit zu beweisen, daß das Gleichgewicht zwischen den zwey Bestandtheilen unserer Natur, zwischen der Sinnlichkeit und der Vernunft, durch irgend einen unglücklichen Zufall aufgehoben worden, und von da an jeder Mensch mit einem überwiegenden Hang zu sinnlichen Gütern geboren werde.

Dann werde ich näher bestimmen und erklären, was man unter dem aufgehobenen Gleichgewicht zwischen Sinnlichkeit und Vernunft, was man unter dem überwiegenden Hang zu sinnlichen Gütern verstehen müsse, und wie weit man ihn ausdehnen, wie weit man ihn als ein moralisches Uebel anzusehen habe.

Drittens zeige ich, daß der überwiegende Hang zu sinnlichen Gütern ein allgemeines vom Fall des ersten Menschenpaares herrührendes Erbübel sey.

Viertens prüfe ich die Lehre von der Moralität und Imputabilität dieses Erbübels.

Fünftens untersuche ich die Ursachen der verschiedenen Modificationen desselben in einzelnen Menschen, und schließe endlich

Sechstens den ganzen Abschnitt mit einer kurzen Theodizee, die ich den stärksten Einwendungen entgegen setze, weil doch die meisten dahin auslaufen, daß ein solches Erbübel mit den Eigenschaften Gottes nicht zu vereinigen sey.

Ich enthalte mich mit Bedacht des bis jetzt technischen Nahmens, Erbsünde, und unterscheide in der ganzen Sache, in diesem Erbübel das Physische vom Moralischen oder Imputabeln.

Das Daseyn von jenem wird leichter bewiesen und begriffen; und nur die Kenntniß vom Daseyn dieses physischen Erbübels hat den bedeutendsten Einfluß aufs Praktische. Ueber dieses erlaubten sich die Theologen mehr Freyheit, und der Geist der Bibel, oder der wahre eigentliche Sinn der biblischen dahin gedeuteten, oder den darüber gefaßten Meinungen zum Grunde gelegten Urkunden, muß mit vieler Sorgfalt herausgehoben und mit strenger scharfer Genauigkeit bestimmt werden.

Ueberhaupt bemerkte ich, daß selbst die Sprache der Theologen über diesen Gegenstand nicht immer richtig und bestimmt genug gewesen, und daß dadurch nicht wenig Verwirrung in das Studium und die Behandlung desselben gebracht worden; so, daß jenes Erbübel, so weit als es wie ein bloßes physisches Uebel betrachtet wird, bald die Wirkung und Strafe der Erbsünde, bald die Erbsünde selbst, oder das Materiale von der Erbsünde genannt ward.

Alles das habe ich selbst schon durch diese Uebersicht der Anlage zum folgenden ausführlichen Commentar darüber zu vermeiden, und wie gesagt, aller Verwirrung der Begriffe und der Sprache, also manchen zum großen Theil daher rührenden Schwierigkeiten zuvorzukommen gesucht.

a) Das ursprüngliche Gleichgewicht zwischen Sinnlichkeit und Vernunft, diesen zwey Bestandtheilen der menschlichen Natur, ist aufgehoben, und alle Menschen werden mit einem überwiegenden Hang zu sinnlichen Gütern geboren.

Die Beweise darüber liefern uns Philosophie und Bibel. Jene benutzt dazu die Geschichte des menschlichen Geschlechts — die Geschichte der Menschheit — und die von aufmerksamen Beobachtern an sich selbst gemachten Erfahrungen und darüber abgelegten Geständnisse.

Diese, ohne eben eine neue noch ganz unbekannte, oder ohne Offenbarung nie zu entdeckende, oder zu ahndende Wahrheit zu verkündigen, bestätigt nur das aus der Geschichte des Menschen-Geschlechts, aus der Geschichte der Menschheit und aus den Erfahrungen und Bekenntnissen einzelner Menschen gezogene Resultat, und erweis't dem Forscher nach Menschenkunde nichts desto weniger eine eben so große Wohlthat dadurch, als wenn er ihr die Offenbarung einer ganz neuen unbekannten, und sonst nicht zu erforschenden Wahrheit zu danken hatte, denn sie gibt erst den Muthmaßungen der Philosophen Gewißheit — und für mehr als Muthmaßungen oder Ahndungen wird doch wohl kein bescheidener Forscher die Resultate ansehen und ausgeben, die er aus den Daten der Menschen-Geschichte gezogen; besonders, wenn er auch noch die Geschichte dieses Dogma und das gemeine Schicksal aller, die über so vielseitige

Gegenstände forschen, und die Widersprüche kennt, worin die Resultate unter einander stehen.

Lernt man diese Wahrheit zuerst aus der Bibel kennen, und will rückwärts erst von da aus in einer, jeden Menschen, unser ganzes Geschlecht und die gesammte Menschheit so nahe angehenden Sache, aus den Quellen, aus der Geschichte des Menschen-Geschlechts, der Menschheit und aus der Menschen-Natur selbst, wie sie in jedem Individuum sich befindet, nähere Aufklärung darüber suchen; so kann man unter einer so guten Leitung die Untersuchung um so sicherer angehen, und der Richtigkeit der Resultate um so gewisser seyn. Denn, wie gesagt, man hat bereits die verschiedensten, und sich widersprechendsten Resultate aus denselben Quellen gezogen; und nicht alle, die doch auch Ansprüche auf Scharfsinn und auf Redlichkeit sowohl, als Richtigkeit im Schließen machen, übrigens dieselben Quellen genau untersucht haben wollen, erkennen dieses Uebergewicht der Sinnlichkeit als ein zufälliges Erbübel, sondern bloß als eine von unserer Natur unzertrennliche Eigenschaft an.

Da aber nun wieder Beyspiele lehren, daß man auch dieses Uebergewicht als ein zufälliges Erbübel angenommen, auf der andern Seite ausschweifen, und das Uebel ärger machen oder vergrößern könne; so haben wir der Bibel, wenn wir nur streng an ihren wahren Sinn uns halten, und sie nach richtigen hermenevtischen Regeln deuten, auch ferner diese Wohlthat zu verdanken, daß sie den von ihr geleiteten Forscher vor dieser Aus-

schweifung bewahrt, und ganz richtige Resultate ziehen läßt.

α) Der Beweis aus der Geschichte des menschlichen Geschlechts.

Dieser Beweis läuft eigentlich dahinaus: Alles zusammengerechnet, findet man in der Geschichte des menschlichen Geschlechts des moralischen Uebels viel mehr als beym Gleichgewicht der Sinnlichkeit und der Vernunft Statt haben könnte, also in einer das Gute überwiegenden Zahl.

Ich gestehe freylich gern, daß es gar keine so leichte Sache sey, die Berechnung des in der Welt vorhandenen moralischen Uebels gegen das Gute derselben Art, und ein gleich von allen für richtig anerkennbares Facit zu machen. Die Rechnung wird immer nur subjectivisch seyn. Jeder urtheilt nach dem Medium, durch welches er die Menschen ansieht, oder nach dem Umfange seines Gesichtskreises. Der Eine glaubt mehr Gutes, der Andere mehr Böses zu sehen.

Es darf auch jeder seine Ansicht der Welt, oder der gesammten Menschen-Geschichte, und seine Berechnung des Moralisch-Bösen gegen das Moralisch-Gute, wenn er nicht anmaßend scheinen will, nur bloß als eine subjective Ansicht und Berechnung eines einzelnen Menschen angeben. Sie erhält alsdann nur erst ein Gewicht zur Entscheidung der Sache selbst, wenn er seine Bekanntschaft mit der Menschen-Geschichte in ihrem gan-

zen weiten Umfange, seine Aufmerksamkeit, seinen Scharfsinn im Beobachten und Vergleichen, seine Theilnahme an allem, was Menschen und Menschheit angeht, und bey Allem dem, vorurtheilsfreye, Plan- und Systemlose Unpartheyligkeit beym Forschen in der Menschen-Geschichte, oder noch besser, wenn er wirklich sogar eine partheyische Achtung und Vorliebe für die Würde der menschlichen Natur und eine besondere Seheweise documentiren könnte, bey der ihm alles in einem günstigern Lichte vorzukommen pflege als Andern, und bey allem dem ein solches Uebergewicht des Moralisch-Bösen vor dem Moralisch-Guten gefunden hätte, und wenn er wenigstens die Belege zu diesem seinem Resultate, durch einige Hauptdata, also summarisch im Großen, und Vollen anzugeben wüßte; die dann, wer Lust zu dieser Arbeit hätte, leicht in der Geschichte weiter verfolgen, und mehr ins Detail entwickeln könnte.

Läugnen läßt sich's nun wohl nicht, daß es Forscher dieser Art gegeben und auch noch gebe, so selten sie auch übrigens seyn mögen.

Die Hauptbelege zu dieser Berechnung, und dem Resultate davon sind etwan folgende:

Durchgeht man die Menschen-Geschichte im Großen so ist sie beynahe eine vom Anbeginn an bis auf unsere Zeiten herab, ununterbrochene Verkettung von blutigen Kriegen, geführt von Völkern gegen Völker — oft genug auch von Bürgern gegen Bürger — und nicht selten von Mitgliedern einer und derselben größern

Familie — immer, so groß oder so klein die kriegenden Partheyen gewesen seyn mögen, geführt von Menschen gegen Menschen, selten zur Nothwehr, am meisten aus Rache, nicht immer wegen großer Beleidigungen, oder aus Eroberungs- oder Vergrößerungssucht — manchmal auch aus bloßer Eitelkeit, um den Nahmen eines Helden, oder geschickten Kriegers zu erringen, und — wer weiß aus was sonst noch für ähnlichen Absichten?

Kann man diese nicht mit Gewalt der Waffen erreichen, so mögen's wohl auch List und Tücke thun, unter dem gangbaren und privilegirten Nahmen der Politik und des Staats-Interesses — Ein Zug, der sich zunächst an den ersten in der skizzirten Menschen-Geschichte anschließt.

Ganz Europa, um nicht zu sagen, alle Welttheile, sahen länger denn ein ganzes Jahrzehend lang hindurch, fast alle Völker in Kriege verwickelt, wobey alle Leidenschaften der Menschen das fürchterlichste Spiel ins Große trieben.

Und will man nur die Europäische Völker-Geschichte der drey letzten Jahrhunderte übersehen; so haben wir in ihr schon eine hinlängliche Charakteristik des Menschen-Geschlechts von dieser Seite aus betrachtet.

Ums Gleichgewicht von Europa ward gekämpft, wie lange? wie oft? wie blutig? und ist der Kampf geendigt? für das Gleichgewicht von Europa, das durch Recht und Billigkeit, bey aller übrigen Ungleichheit der Völker und Staaten weit leichter, weit sicherer, weit fester, und zwar zum wahren Vortheil der Völker

sowohl, als zur Ehre der Menschheit hätte gegründet werden können.

Wollte man diesen Zug ins Große ausmahlen, diesen Zug in der Darstellung der Menschen-Geschichte, wo Völker gegen Völker, oder große Menschen-Massen gegen einander wütheten, so müßte man die Kriege von Europäern in entfernten Welt-Gegenden des Gewinnstes wegen geführt, und den Sklaven-Handel, eine Folge jener Kriege und Eroberungen, besonders bemerken.

Zweytens betrachte man das Handeln der Menschen im Innern der bürgerlichen Gesellschaften, nach den verschiedenen Verhältnissen, in welchen der Mensch gegen Menschen steht, und nach den verschiedenen Veranlassungen, welche die Leidenschaften wecken, oder leiten. Man findet auch da wieder fast durchaus, was Hobbes will gefunden haben, Krieg aller gegen alle; Krieg, geführt durch Gewalt, oder Trug und Tücke, wie's gehen und gelingen mag.

Hier sieht man den Druck des Mächtigern und Stärkern gegen Niedere und Schwächere, vom Stolze und von der Härte des niedrigen Dienstherrn, des Reichern und Vornehmern gegen Arme und gemeine Leute an, bis hinauf zum zermalmenden Despotismus orientalischer Herrscher, und diesen sogar auf Grundsätze reducirt, von Machiavellen in ein wissenschaftliches System gebracht. Dort zeigen Hochgerichte und Criminal-Gesetze, Jauner-Geschichte, und Theorie der Jaune-

rey, die Empörung und den Krieg der niedrigen Habsucht gegen Reiche, des Frevels aller Art gegen die Sicherheit der Mitbürger, gegen das Wohl des Staates, gegen die Heiligkeit der Gesetze, und diese, immer gewaffnet gegen die alle Augenblicke zu fürchtenden Angriffe irgend eines frevelnden Unterthanen.

Drittens: Untersucht man das Privat-Leben einzelner Menschen, so erschrickt man, wenn man die von Zeit zu Zeit öffentlich bekannt gemachten Beicht-Spiegel und Kirchen-Verordnungen, die Darstellung öffentlicher und herrschender Sitten ꝛc. lies't; wenn man die geheimen Triebfedern so mancher großen Thaten, und von außen glänzender Tugenden entdeckt; — wenn man, um die Menschen in Hinsicht auf ihre Moralität klassificiren zu können, zwischen einem großen Haufen offenbarer, dreister und unverschämter Bösewichter, zwischen einem größern Haufen von schlauen, täuschenden Heuchlern, und dem kleinsten Haufen bewährter und geprüfter Tugendhaften, und etwan einer nicht viel stärkern, der großen Welt unbekannten, gleichsam unsichtbaren Kirche still duldender und handelnder Frommen, die zahlreichste Klasse, aus unbedeutenden Alltags-Menschen zusammengesetzt, mitten inne stehen sieht, die weder warm, noch kalt, die Würde ihrer Menschen-Natur nicht zu fühlen, zu großen Lastern nur zu träg, oder sonst zu unvermögend, und nur in so weit nicht böse zu seyn scheinen, als ihnen Gelegenheit, Veranlassung und Muth dazu fehlt.

Wenn man den größten Haufen der Menschen die sinnlichen Vergnügungen den Freuden höherer Art, welche Wissenschaften, Studium der Natur, Freundschaft, wohlwollende Theilnahme an Freuden und Leiden der Mitmenschen gewähren, so leichtsinnig vorziehen sieht; so zwar, daß viele sich zum gemeinschaftlichen Genuß sinnlicher Lüste, bis zu den Thieren herab erniedrigen, statt, daß die Freuden jener edleren Art ihnen einen Vorgeschmack der himmlischen Freuden gegeben, und sie bis zu den seligen Zeiten hinauf erhoben hätten; statt, daß sie selbe sich leicht verschaffen, und wie wir oben es der Tugend so gut so gelingen sahen, vervielfältigen und immer erhöhen könnten; diese nicht selten mit einem großen Aufwand von Geld, Zeit, Gesundheit und Ehre erkaufen, und am Ende Ekel darob empfinden müssen; wenn man sieht, daß selbst die Bessern, die noch Vergnügen höherer, oder feinerer Art zu schätzen wissen, statt unter denen, welche Künste und Wissenschaften gewähren, solchen den Vorzug zu geben, welche näher auf den Geist und Charakter, und zur höhern und dauerhaftern Cultur von beyden wirken, jene vorziehen, welche den Sinnen wohlthun, und vorübergehende Lust, ohne bleibenden Eindruck auf Geist und Charakter zu hinterlassen, wecken, und zwar in derselben Rangordnung, und in demselben Grade vorziehen, in welchem sie dieses größere Verdienst um die Sinnlichkeit haben. — So wird der Künstler vor dem Gelehrten und unter den Künstlern vielleicht der Tonkünstler vor dem bildenden Künstler; und unter den

Gelehrten, der Dichter vor allen, am wenigsten wohl der Moralist, mit schmeichelndem Beyfall und vollen Händen belohnt.

Viertens endlich ein Blick auf die Geschichte der Religion! wie wenig entdeckt man von ihr? von ihr als reiner thätiger Liebe zu Gott und den Menschen, als Heiligkeit der Gesinnungen und Handlungen, als Bezwingerinn der Leidenschaften, als Veredlung der Menschen-Natur bis zur Gottes-Aehnlichkeit hinauf; wie viel im Gegentheil von schädlichem und schändlichem Aberglauben? wie viel von müßiger, unfruchtbaren Bigotterie? wie viel von schwärmerischem, verfolgendem und verheerendem Fanatismus, dieser vier, unter ihren ehrwürdigen Nahmen um so mächtigern und schädlichern Larven der Religion?

Der hat viel gesagt, der seine Beobachtungen darüber in den Ausruf von diesen wenigen Worten: So viel Uebels konnte die Religion stiften! *) zusammenfaßte.

Auf der andern Seite aber bemerkt man bey allem dem lauten Zuruf von innen und von außen, der den Geist des Menschen zur Religion auffordert, indolente Gleichgültigkeit gegen dieselbe, praktische Irreligion, und systematischen Atheismus. rc.

Sollten diese Belege zum vollständigen Beweise

*) Tantum Religio potuit ſuadere malorum?

nicht hinreichend seyn, oder wollte man diese Ansicht der Dinge in der Welt, und das Resultat davon, die Berechnung des Bösen gegen das Gute, bloß als eine subjectivische Sache einzelner Menschen gelten lassen; so könnte das Ansehen nicht nur einzelner philosophischen Beobachter der Menschen-Geschichte, und ganzer philosophischen Schulen von jedem Zeitalter und jeder Secte, sondern auch der Bibel selbst, was am vollgültigen Gewichte des Beweises fehlen mögte, ersetzen, und das Resultat zur objectiven Wahrheit erhöhen.

Hören wir also auch die Zeugnisse von philosophischen Beobachtern, von philosophischen Schulen, und von der Bibel.

Unter den philosophischen Beobachtern der Menschen, und des Ganges der menschlichen Dinge, ist Horaz gewiß einer der scharfsinnigsten und unbefangensten. Seine Philosophie ist populär, und seine Art, die menschlichen Dinge anzusehen, eben nicht düster und menschenfeindlich, von ihm fallen mir zwey Bemerkungen bey:

Die erste, die ich mich auch bey andern Dichtern gefunden zu haben erinnere, nur daß sie dort mehr einem Selbstbekenntnisse ähnlich sieht, und deswegen auch unten wiederholt werden muß. *) Hier aber, beym Horaz, meine ich, wirklich eine über das gesammte Menschen-Geschlecht gemachte Beobachtung ist,

---

*) Nitimur in vetitum semper cupimusque negata.

die es beschuldigt, daß es durch einen besondern Reiz an alles angezogen werde, was verboten ist. *) Soll ich den Ausruf: Nefas, womit, wenn anders die Interpunktion die rechte Leseart hergestellt, er seine Beobachtung zu begleiten scheint, mit Wahrscheinlichkeit deuten; so mögte er durch das Gefühl geweckt worden seyn, daß dieses der menschlichen Natur nicht zukomme, und ein widernatürlicher Zustand sey. Denn so ein Gefühl scheint beynahe allen Menschen eigen zu seyn, daß es mit dem Menschen-Geschlechte wohl anders seyn dürfte, als es wirklich ist, wie ich noch unten bemerken werde.

Die andere Bemerkung unseres philosophischen Dichters ist: Es werde von Generation zu Generation immer schlimmer mit dem Menschen-Geschlechte. **)

Und unter den berühmtesten Philosophen unserer Tage eines Imanuel Kant, dem man eben so wenig als dem Horaz nachsagen kann, daß er zu kurzsichtig in der Geschichte und in der Menschen-Welt sey, fängt das erste Stück seiner philosophischen Religions-Lehre über das radicale Böse in der menschlichen Natur, mit der Bemerkung an: Es sey eine uralte Klage, daß die Welt im Argen liege, ob sie gleich vom Guten angefangen habe, und daß sie nun immer vom Bösen zum Aergern forteile, wobey er sich eben auch jenes horazischen Verses erinnerte.

*) Gens humana ruit per vetitum, nefas!

**) Aetas parentum, pejor avis tulit progeniem vitiosiorem.

Die philosophischen Schulen des Alterthums beschäftigten sich beynahe alle mit der Untersuchung des Ursprungs des Uebels in der Welt. Sie lös'ten das Problem auf die verschiedenste Weise, und kamen einige der Wahrheit näher, andere blieben freylich auch weit genug von der Wahrscheinlichkeit entfernt. Alle mußten aber doch wohl darin übereinkommen, daß des moralischen Uebels mehr in der Welt sey, als sich aus der gewöhnlichen Ansicht der menschlichen Natur erklären lasse.

Auch des physischen Uebels glaubte man mehr in der Welt zu finden, als gerade die Einrichtung der Welt nothwendig mache, und schloß daraus, daß auch ein Uebergewicht des moralischen Uebels vorhanden seyn müsse, für welches das Menschen-Geschlecht durch ein gleiches Uebermaß von physischen zu büßen habe.

Das durch eingemischte apodictische Behauptungen wichtigere Zeugniß der Bibel 1. B. Moses VI, VII, VIII. belehrt uns, daß in einem überaus kurzen Zwischenraum von wenigen Jahrhunderten von der Schöpfung der Welt, und dem Entstehen des menschlichen Geschlechts an, bis zur Noachischen Fluth hin die Bosheit der Menschen so zugenommen habe, daß Gott das ganze Geschlecht, eine einzige, ihm, und dem Guten getreue Familie des Noah ausgenommen, durch eine Fluth vertilgte, in der Folge aber erklärte, er würde nachsichtiger mit dem Menschen-Geschlechte verfahren, und nicht mehr durch eine so allgemein ver-

heerende Fluth strafen, weil es doch von Natur aus zum Bösen so geneigt sey, dieses also leicht zu einem so hohen Grade anwachsen könne.

Aber wir müssen die Urkunde selbst einsehen.

Vor allem unterscheidet sie schon in dieser Periode, Kinder Gottes, und Kinder der Menschen, fromme gottes-fürchtige und leichtsinnige, böse Menschen, aus deren Vermischung eine schlimmere Nachkommenschaft, die Riesen entsprossen, stolze, gottesvergessene, gewaltthätige Menschen, deren Andenken durch merkwürdige und außerordentliche Thaten sich bis auf Moses Zeiten unter den Israeliten erhalten haben muß, weil er von ihnen, wie von bekannten Personen, zu seiner Nation zu sprechen scheint. Menschen, die wahrscheinlich schon über andere herrschen, diese Herrschaft nach Gutdünken und Leidenschaften ausüben, und mit Gewalt durchsetzen wollten.

Das gottlose und zügellose Betragen dieser Menschen nun wird in dieser Urkunde als ein Hauptgrund angegeben, warum Gott dem Menschen-Geschlechte den Untergang drohen mußte. Verstehe ich die Urkunde recht, so läßt der Verfasser derselben, Gott hier, die dem ersten Menschenpaare gemachte Drohung des Todes, als einer Folge ihres Ungehorsams, auf die größere Masse größerer Verbrecher anwenden, und mit einem auffallenden Beyspiele des Sterbens drohen, nach einer feyerlichen Erklärung, daß die Menschen nicht unsterblich seyn können, ihres moralischen Verderbens wegen, und zwar in Ausdrücken, die ihrem

sinnrei-

sinnreichen Inhalte nach, für das Neue Testament hier schon ein Haupt-Thema einleiteten, und gleichsam technisch wurden, um den moralischen Zustand des Menschen in der Opposition des Guten und Bösen, des Glücklichen und Unglücklichen zu bezeichnen und zu beschreiben.

Mein Geist — läßt die Urkunde Gott sagen, — derselbe, welcher dem aus Erden gebildeten Menschen-Körper das Leben gab, wird und kann nicht ewig im Menschen bleiben, weil er Fleisch ist; was freylich sehr schwer zu umschreiben ist, wenn man es in den Grenzen thun soll, in welchen der Verfasser der Urkunde es gedacht haben mag, aber ungefähr so viel sagen will: Weil er doch selbst sich von mir, meinen Geboten, und der von mir eingeführten Ordnung losreißen, nach eigenen Lüsten leben, und nur seiner niedern Bestimmung, als ein vergängliches Wesen auf Erden zu leben, allein folgen will.

Und da Gott sahe, daß die Bosheit der Menschen auf Erden so überhand genommen, und all ihr Dichten und Trachten immer nur aufs Böse gehe, so reute es ihn, daß er Menschen auf Erden geschaffen, die nähmlich ihm zum Ebenbilde geschaffen, lieber sich selbst erniedrigen, ihres hohen Berufs und also ihres Daseyns sich unwürdig zu machen, bestreben; und tief im Innersten darüber von Schmerzen gerührt: ich will den Menschen, sagte er, den ich geschaffen, wieder von der Erde vertilgen, und mit ihm alles, was lebt, vom kriechenden Wurme an,

bis zu den Vögeln des Himmels, denn es reuet mich, daß ich Menschen geschaffen; was ungefähr so viel heißen mag: den Menschen will ich zerstören, und das Reich, so ich ihm übergeben, die ganze lebende Schöpfung, daß er nach meinem Willen als mein Stellvertreter darüber herrschen sollte; weil er seine Herrschaft mißbraucht, und nicht als mein Ebenbild und Stellvertreter, sondern eigenmächtig und unabhängig auf Erden herrschen will, wobey offenbar auf die Schöpfungs-Geschichte, und den darin über die ersten Menschen ausgesprochenen Segen Gottes angespielt wird.

Nun wird eine allgemeine, lange vorher gedrohte Fluth über die Menschen zu ihrem Untergang, und zum großen Straf-Exempel verhängt, von der eine einzige Familie, nähmlich die des Gott und seiner Bestimmung treu gebliebenen Noah, auf eine wunderbare Weise gerettet wird.

Nach verflossenen Wassern der Sündfluth, trat Noah gerettet mit seiner Familie aus der Arche, errichtete dem Herrn einen Altar, opferte ihm von allen Gattungen reiner Thiere und Vögel auf dem Altare. Wohlgefällig nahm der Herr den Dampf des Brandopfers auf, und sprach: Nie will ich wieder der Erde der Menschen wegen fluchen. Denn von Jugend an ist der Hang des menschlichen Herzens zum Bösen. Ich werde also nie wieder ein so allgemeines Strafübel über alles, was lebt, verhängen.

Diese ist jene apodictische Behauptung, von der ich oben bemerkte, daß sie dem biblischen Zeugnisse ein besonderes Gewicht beylege, nähmlich, die Behauptung von einem allgemeinen zufälligen Verderbniß der menschlichen Natur, die Behauptung, welche das sichtbare Uebergewicht des Moralisch-Bösen vor dem Moralisch-Guten erklären soll, die der Verfasser der Urkunde Gott selbst in den Mund legt, und zwar als den Entscheidungs-Grund seiner Nachricht gegen das Menschen-Geschlecht, und des Entschlusses, nie wieder so streng, so feyerlich und so allgemein zu strafen.

Man wird vielleicht lieber zugeben, daß in jener ersten Periode des menschlichen Geschlechts, wo noch thierische Rohheit herrschte, aus der es sich erst nach und nach heraus arbeiten sollte, der Ausbruch der Leidenschaften so heftig, und das Uebergewicht des Moralisch-Bösen gegen das Moralisch-Gute so stark und mächtig gewesen seyn möge, als daß nach dem Verlauf von Jahrtausenden, nach so vielen und so großen Revolutionen, bey dem so hohen Grade der Cultur, auf dem das Menschen-Geschlecht gegenwärtig steht, und nach dem Gesetze der progressiven Vervollkommnung desselben stehen muß, dieses Uebergewicht noch Statt haben solle?

Die Geschichte muß hier im Grunde entscheiden. Es kommt nur auf scharfsinniges Beobachten und richtiges Calculiren an, um das wahre Facit herauszubringen. Doch sind hier einige Bemerkungen, die zur Er-

leichterung dieser Operation und Hebung jener Bedenklichkeit dienen können.

Erstens muß man nur die Geschichte der Menschheit von der Geschichte der Menschen und des menschlichen Geschlechts wohl unterscheiden — doch davon erst in der Folge!

Zweytens darf man ja nicht so geradezu jene Periode des menschlichen Geschlechts die Periode der natürlichen Rohheit nennen. Sie war leider schon die erste Periode der Ausartung desselben, wenn anders die Geschichte des menschlichen Geschlechts die richtige ist, wie ich sie mir nach der Bibel denke und oben schon entworfen habe. Nach dieser hatte Gott selbst die Bildung und Führung des ersten Menschenpaars übernommen, Religion und sonstige Cultur ging von diesem zu dessen Nachkommen, den Familien- und Völkervätern, durch Tradition über. Die Menschenkinder, von welchen unsere Urkunde redet, mögen sich ihren Leidenschaften zu sehr überlassen, und die ursprüngliche Tradition darüber ganz vergessen, also schon die erste Periode der Ausartung unseres Geschlechts angefangen haben, da unterdessen die Noahische Familie allein die ursprüngliche Tradition noch bewahrte, und treu darnach lebte.

Drittens wäre auch jene Periode wirklich die erste Periode der natürlichen Rohheit unseres Geschlechts gewesen, das Menschen-Geschlecht in der Folge weiter fort-

gerückt und stände jetzt wirklich auf dem hohen Punkte, auf welchem viele es zu sehen wähnen? so bleibt im Grunde bis jetzt noch immer das Verhältniß des Moralisch-Bösen zum Moralisch-Guten unrichtig. Das Materiale ändert sich weniger als die Form desselben. Jede Periode hat ihre eigenen herrschenden Sitten, ihre eigene Art zü sündigen, wie es so die Umstände und der jedesmalige herrschende Genius mit sich bringen. Die Verfeinerung kann es dahin bringen, daß man die schändlichsten Verbrechen, ehemals nur seltene wilde Ausbrüche empörter Leidenschaften, jetzt unbemerkt, ungeahndet und unbescholten, manche sogar unter der Larve der Tugend vollbringt, weil man behutsamer und schlauer dabey zu Werke g ht.

Viertens: Um das Moralisch-Böse richtig gegen das Moralisch-Gute zu berechnen, muß man auch auf der andern Seite alle die Anstalten wohl beherzigen, welche gerade in der Periode, worin man nach angestellter Berechnung über das Verhältniß des Einen zu dem Andern urtheilen will, die Vorsicht nach ihrer weisen Haushaltung zum Besten der Menschheit getroffen hat: die Schranken welche dem Laster gesetzt waren, den Vorschub, welcher der Tugend gegeben worden, den Stand der Cultur überhaupt.

Die Vorsicht schreitet langsam aber doch immer weiter in ihren Anstalten fort, wie es da und dort andere Umstände leiden.

Man sollte freylich denken, daß jetzt, da die

christliche Religion bereits achtzehn Jahrhunderte lang die Welt erleuchtet, des moralischen Uebels so wenig seyn müßte, daß das Uebergewicht der Tugenden eben so sichtbar wäre, als es in jener Periode der ersten Rohheit auf Seiten der Laster und Verbrechen gewesen.

Ueberhaupt möchte ich nicht, daß diese meine Behauptung eines Uebergewichts des Moralisch-Bösen, gegen das Moralisch-Gute so mißverstanden würde, als wollte ich nach Zahlen Laster gegen Tugenden berechnen! Eine solche Berechnung würde wohl keinem Menschen möglich seyn. Wenn man nur darin mit mir einverstanden ist, daß es in der Welt weit mehr moralisches Uebel gebe, als man erwarten sollte, wenn man die hohe Würde und Bestimmung der menschlichen Natur, sammt den unzählichen Hülfsmitteln, die ihr zu Gebote stehen, wenn sie sich zu ihrer Höhe erheben will, und die mächtigen Beweggründe betrachtet, die sie auffordern, sich in ihrer angestammten Würde zu erhalten, und den ihr so erleichterten hohen Schwung zur Gottes-Aehnlichkeit hinauf zu wagen.

Ich mag den Menschen betrachten, wie ich will, als ein sinnliches, schwaches, reizbares, von tausend Gefahren umgebenes Wesen, so bleibt er mir doch immer das erste aller sichtbaren Geschöpfe, und das Meisterwerk eines allmächtigen, weisen und gütigen Gottes. Ich begreife nun wohl, daß er sündigen könne, wundre mich auch nicht, wenn ich einzelne Menschen sündigen sehe; —

Aber ich denke dann doch, das Gute müßte die Oberhand haben, und die Anzahl der Sünden müßte viel geringer als die der Tugenden seyn. Wenn ich nun dieses Uebergewicht nicht auf Seiten der Tugend finde, nicht einmal ein gewisses Gleichgewicht zwischen dem Moralisch-Bösen und Moralisch-Guten bemerke; so schließe ich, wie ich glaube, ganz richtig, daß gegen Gottes Absicht irgend eine von seiner Weisheit zugelassene Veränderung im Menschen-Geschlechte vorgegangen seyn müsse, wodurch ein solches Uebergewicht des Moralisch-Bösen gegen das Moralisch-Gute möglich und wirklich geworden sey.

Etwas schwerer möchte es seyn, die Wahrheit eines solchen noch immer bemerkbar seyn sollenden Uebergewichts des Moralisch-Bösen gegen jemand zu behaupten, der sie aus andern Lehren der christlichen Dogmatik als damit unvereinbar bestreiten wollte, nähmlich als unvereinbar mit der Lehre von Gottes feyerlichst erklärtem Willen, dem gefallenen Menschen-Geschlechte aufzuhelfen, und von der wundervollen, zu diesem Zwecke getroffenen Anstalt, mit der Lehre vom Leiden und Tode seines Sohnes für die Menschen, mit der Lehre von den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes, ihrer Allgemeinheit und Wirksamkeit rc.

Unterdessen ist's doch möglich. Vor allem muß ich auch hier die Erinnerung wiederholen, die Rede sey von einem Datum, worüber nur Geschichte und Erfahrung entscheiden könne. A Priori läßt sich nicht

entscheiden, ob die Wahrheit von zwey historischen Daten bestehen könne, die unvereinbar scheinen?

Diese Lehren der christlichen Dogmatik sind ebenfalls wie historische Data anzusehen, sind anzusehen, als wirkliche Data aus der unsichtbaren, wie jene vom Uebergewicht des Moralisch-Bösen, als ein Datum aus der sichtbaren Welt. Ihre Wahrheit beruht hauptsächlich auf dem Ansehen der Urkunden, denen wir die Nachrichten darüber aus der unsichtbaren Welt zu danken haben.

Schwer bleibt es immer, die Wahrheit derselben einmal angenommen, die Verbindung und Harmonie solcher verschiedener Ereignisse darzulegen, besonders wenn sie Ereignisse und Erscheinungen in der moralischen Welt sind, die zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Welt mitten inne liegt, und deren Grenzen sich tief in beyde Welten hinein verlieren. Verbindung und Harmonie muß nun doch einmal da seyn, sobald sonst nur die Wirklichkeit von beyderley Ereignissen gehörig documentirt ist.

Hier kommt es nur darauf an, daß man rein biblisch-richtige Begriffe von allen diesen Dogmen des Christenthums, von der Erlösung der Menschen durch Christus, von der Natur und Wirksamkeit der Gnade habe. Schiefe Begriffe davon haben schon mehr Verwirrung in der Welt, selbst für die Moralität, hervorgebracht, und die Unbegreiflichkeit eines damit bestehen

sollenden Uebergewichts des Moralisch-Bösen möchte wohl die unschädlichste Wirkung davon seyn.

Das Mittleramt Christi — um nun der Sache etwas näher zu kommen, — fing bereits vom ersten Augenblick des Falls des menschlichen Geschlechts an, wie die darin mitbegriffene Wirksamkeit der Gnade, unter welchem collectiven Ausdruck man Alles verstehen und begreifen muß, was Gott nur immer thut, um dem Menschen auf dem Wege zu seiner Bestimmung zu helfen.

In derselben Periode also, in der uns Moses schon ein so auffallend starkes Uebergewicht des Moralisch-Bösen darstellt, daß Gott deswegen die Sündfluth verhängte, wirkte schon die Gnade in Rücksicht des einmal gefaßten göttlichen Entschlusses, vermöge dessen es dem Menschen nie an den nöthigen Kräften fehlen, und der Sohn Gottes selbst einstens zur gänzlichen Wiederherstellung des menschlichen Geschlechts auf Erden erscheinen sollte. Daß jetzt, da der Sohn Gottes sein Mittleramt längstens vollendet, die Gnaden-Mittel häufiger und stärker sind, ändert in der Hauptsache nichts.

Das Moralisch-Böse kann also jetzt noch eben das Uebergewicht vor dem Moralisch-Guten haben, wie es dieselbe schon damals hatte.

Die Gnade? — die soll im Menschen nur das verlorne Gleichgewicht zwischen Sinnlichkeit und Vernunft, also nur des Menschen Freyheit wieder her-

stellen. Das so oder anders Handeln, ist und bleibt dann ein Werk der Freyheit. Die Gnade wirkt nie ohne den Menschen und nie gegen den Willen des Menschen.

Diese Lehren heben also meine Behauptung nicht auf. Im Gegentheile werde ich bald selbst daraus, aus der biblischen Lehre nähmlich, von Christus dem Mittler zwischen Gott und dem Menschen-Geschlechte, und von der Nothwendigkeit der Gnade, einen eigenen Beweis für die Wahrheit derselben aufstellen.

Ob und wie weit man übrigens behaupten könne, daß nach wirklich vollbrachtem Vermittlungs- und Erlösungs-Werke Christi, bey der immer weitern Verbreitung und Aufklärung der christlichen Religion und den zugleich damit erhöhten und vermehrten Gnaden-Mitteln, das Moralisch-Böse sich vermindert habe, und die Tugend mehr als Sünde auf Erden herrsche? wird sich aus einigen Bemerkungen, die ich in der Folge noch gelegentlich machen werde, bestimmen lassen. Diese mögen also zur Hebung dieses Anstandes angewandt und gebraucht werden.

β) Beweis aus der Geschichte der Menschheit.

Dieser Beweis läuft mit dem vorhergehenden fast auf Eines und dasselbe hinaus, so wie die Grenzen der Geschichte der Menschheit und der Geschichte des menschlichen Geschlechts nicht so leicht von einander geschieden werden können, daß der philosophische Geschichtforscher

nicht nothwendiger Weise von diesem in jene, und so umgekehrt von jener in diese, also von einer in die andere hinüber streifen müßte. Ich habe daher bey dem ersten Beweise die Geschichte des Menschen-Geschlechts beynahe schon auch zur Geschichte der Menschheit gemacht, und werde hier theils dieselben Data wiederholen, theils noch andere anführen müssen, die jenen ähnlich, und auch dort schon ganz füglich hätten angebracht werden können. Nur ändert sich freylich die Ansicht der Dinge ein wenig, nach dem Standpunkte, von dem man ausgeht, der hier von dem vorigen in etwas verschieden ist.

Er ist folgender: Wir sehen die Menschen noch nicht auf der Stufe der Cultur, und der Vollkommenheit, die man mit Recht glaubt, daß sie bey einer von der Vorsicht unternommenen, und so viele Jahrhunderte hindurch von der Schöpfung des ersten Menschen an, fortgesetzten weisen Erziehung unseres Geschlechts, und bey so vielen zu diesem Ende für jeden einzelnen Menschen bereit stehenden Hülfsmitteln, bis jetzt hätte erreichen müssen, und den sie gewiß auch würden erreicht haben, wenn sie nicht die stärkere Macht der den Geist jedes einzelnen Menschen drückenden Sinnlichkeit, den hohen Flug erschwert und verhindert hätte.

Man stößt hier auf dieselbe Schwierigkeit, welche man fühlt, wenn man in der Geschichte des menschli-

chen Geschlechts, das Uebergewicht des Moralisch-Bösen gegen das Moralisch-Gute berechnen will.

Man erfährt auch hier, daß es eine äußerst schwere Operation sey, den Grad von Cultur und Vervollkommnung, worauf sich gegenwärtig die Menschheit wirklich befindet, angeben, und jenen dagegen bestimmen wollen, den sie — alle die Hülfsmittel zum Emporsteigen in Anschlag gebracht, — einnehmen müßte.

Auch darüber entstanden Partheyen, deren jede denselben Gegenstand ganz verschieden ansieht und beurtheilt. Manche sehen die Menschheit bereits im höchsten Zenith des Lichts, und ihres Glanzes. Andere sehen sie noch auf einer tiefen Stufe, und sogar im Sinken begriffen, so, daß sie nur die alten Zeiten zu loben, und über die von Tage zu Tage immer sich mehr verschlimmernde Lage derselben nicht laut, und nicht bitter genug zu klagen wissen.

Ohne mich gerade zum Richter über diese Partheyen aufzuwerfen, die mir auf die beyden Extreme auszuschweifen scheinen, behaupte ich zwar, daß die Menschheit wirklich noch nicht auf der hohen Stufe stehe, auf der ich sie zu vermuthen mich berechtigt zu seyn glaube, wenn ich an alle die Hülfsmittel denke, welche die Vorsicht, um sie zu fördern, bereits angewendet; leugne aber auch nicht, daß sie gegen die vorigen Zeiten weit, sehr weit vorgerückt sey, und täglich nach einem ewigen Natur-Gesetz immer höher sich erhebe, so, daß ihr hoher Flug zwar erschwert wer-

den, und etwas zu langsam gehen, aber nicht ganz gehemmt werden kann.

Beyde Extreme lassen sich unterdessen wohl vereinigen, wenn man nur die Menschheit als ein bloßes Abstractum, als die Menschen-Gattung, von der Menschheit, wie sie in einem wirklichen Concretum gefunden wird, von der Menschen-Masse, wie sie die Welt einnimmt, von der Menschheit, wie sie da in ihren Individuen lebt und webt, wohl zu unterscheiden weiß.

Jene verstehe ich nur, wenn ich zugebe, daß sie immer vorwärts schreite, und doch noch nicht auf dem Grade der Cultur und Vervollkommnung stehe, auf dem man sie nach so vielen Jahrtausenden, und bey so vielen Hülfsmitteln, die ihr zu Gebote stehen, und täglich sich mehren, jetzt in diesem Zeitpunkte zu erwarten, berechtigt ist.

Auf diese, auf die Menschheit, wie sie in den Menschen-Individuen gefunden wird, auf die Menschen-Masse, wie sie außer meinen Gedanken in der Wirklichkeit lebt und webt, nahm ich Rücksicht, da ich oben als einen Beweis des Verfalles des Menschen-Geschlechts, und des aufgehobenen Gleichgewichts zwischen Sinnlichkeit und Vernunft, diesen zwey Bestandtheilen der menschlichen Natur, wodurch alle Menschen mit einem überwiegenden Hange zu sinnlichen Gütern geboren werden, die Bemerkung machte: Die Menschheit stehe noch nicht auf der Stufe der Cultur,

und der Vervollkommnung, die man mit Recht glaubt, daß sie bis jetzt hätte erreichen müssen.

Man findet nähmlich das Ideal der schönen reinen Menschheit weder im Großen, noch im Kleinen, noch in ganzen größern Menschen-Massen, noch in irgend einem Individuum der Menschen-Gattung ganz realisirt.

Um sich davon zu überzeugen, braucht man sich nur obenhin in der Welt umzusehen, Individuen und Völkerschaften zu beobachten, diese nach dem Grade ihrer Cultur, jene nach der Reinheit ihrer Tugend zu schätzen; Staats-Verfassungen, Religionen, Menschen-Charaktere zu untersuchen und zu prüfen, und man wird bald gewahr werden, daß man vergebens in der Wirklichkeit aufsuche, was man sich etwan schöner gedacht und eingebildet haben mag.

Um aber jenes schöne Abstractum, jenes reine Ideal der Menschen-Cultur, oder Menschen-Tugend und Menschen-Würde aufzufinden, und den Grad der Schönheit und Vollkommenheit zu bemessen und so beyläufig zu bestimmen, den die Menschheit in diesem Sinne genommen, bis jetzt erreicht haben möge, dazu gehört Scharfsinn, langes Beobachten, und die Operation ist wirklich nicht so leicht, als man denken sollte.

Jeder Zug vom Guten und Moralisch-Schönen, den man an irgend einem Individuum unseres Geschlechts entdeckt, jede wichtige Wahrheit von irgend einem Menschen erfunden, jede große Idee von irgend

einem Menschen gedacht, gehört der Menschheit an, und macht einen Zug in dem Gemählde aus, das sie darstellen soll.

Um sich nun das Gemählde ganz und vollkommen vorzustellen, so, daß man es auch gegen frühere Versuche, oder daß man das Original, wie es ist, gegen dasselbe Original, wie es vor Jahrhunderten, oder vielleicht auch vor einem halben Jahrhundert war, vergleichen kann, muß man sich in der alten und neuen Menschen-Welt, genau umgesehen, alles Gute, Schöne und Große gereinigt und getrennt von allem Gemeinen und Schlechten, worin es in der Wirklichkeit eingehüllt ist, herausheben, mit dem ähnlichen, eben so gereinigten Guten, Schönen und Großen zusammensetzen, und daraus das schöne, große, idealische Ganze bilden, die abstracte Menschheit in dem Grade ihrer Würde, Schönheit und Vervollkommnung, den sie bis jetzt erreicht hat; wie ehemals Griechenlands größte Künstler aus einzelnen Schönheiten ihres Zeitalters einzelne Züge sammelten, diese zu einem idealischen Ganzen zusammensetzten, und so das Urbild der menschlichen Schönheit, so weit sie es damals aus der Wirklichkeit auffassen konnten, zu versinnlichen suchten.

Hat man sich einmal das Bild der Menschheit auf diese Art entworfen, und macht den Weg durch die Menschen-Geschichte und Menschen-Welt wieder zurück, um zu untersuchen, ob es irgendwo im Kleinen, oder im Großen realisirt sey, oder ob man wenigstens

die einzelnen Theile der Menschen-Cultur, Moralität, Tugend, Gelahrtheit, Religion, Staats-Verfassung rc. irgendwo rein und unvermischt, und in dem Verhältnisse, so oft als man dazu berechtiget zu seyn glaubt, antreffe, um sich der Realität jenes schönen idealischen Bildes, wenigstens so weit freuen zu können, daß man nicht einem bloßen Gebilde der Phantasie nachgehangen?

So sagt uns schon die Bibel zum Voraus, daß wir bey keinem Menschen-Individuum reine vollkommene Heiligkeit antreffen, daß im Gegentheile Niemand von Sünden ganz frey sey.

Und wie häufig man gerade das Gegentheil von diesem Ideale finde; wird leider jedem Forscher bald die eigene Erfahrung lehren.

Wir wollen nun selbst diese Untersuchung anstellen, und sehen, wie sich die Wirklichkeit zu dem Ideale der Menschheit verhalte, das doch jeder Denker, dem nichts fremde, und gleichgültig ist, was menschlich ist, im Geiste gleichviel, ob mehr, oder minder ausgebildet, mit sich herumträgt.

Wir wollen aber diese Untersuchung noch nicht unter den Individuen des Menschen-Geschlechts anfangen, wohin wir erst in der Folge kommen werden; sondern mehr in großen Partheieen der ungeheuern Menschen-Masse, die den Erdenkreis einnimmt, und auch da wird es hinlänglich seyn, unsere Versuche an wenigen Seiten zu machen, weil es doch hier nur darauf ankommt, daß die Aufmerksamkeit jedes, der weiter

zu

zu forschen Lust und Muße hat, geweckt und geleitet, vorzüglich aber, daß meine Ansicht der Menschheit, wie ich sie in der Wirklichkeit finde, gerechtfertiget werde.

Zuerst stößt uns vor allem gleich eines der merkwürdigsten Phänomene in der Menschen-Geschichte auf, der große Abstand aller übrigen Welttheile gegen unser Europa, wo wir bey allem dem vielen Bösen und Unvollkommenen, das wir noch darin fühlen, doch noch die meisten Materialien finden, aus welchen unsere Phantasie das reine Ideal der Menschheit zusammensetzen kann.

Eichhorns schöne Vorrede zum fünften Theile seiner treflichen Geschichte der drey letzten Jahrhunderte erhebt mich der Mühe, die Schilderung dieses Phänomens mit eigenen Worten zu entwerfen.

„Der Europäer fühlt erst dann sein Glück in seiner ganzen Größe, und lernt sein Loos, das ihm sein Daseyn in einem durch wohl organisirte Staaten gesicherten, und durch Künste und Wissenschaften gebildeten und erleuchteten Welttheil angewiesen hat, erst dann recht segnen, wenn er von der neuesten Geschichte Europa's zu der der übrigen Welttheile übergeht. Die schönsten Länder der andern Welttheile, wie nahmentlich die herrlichsten Reviere von Asien, durch Milde des Himmels und Fruchtbarkeit des Bodens, und reiche Gaben der Natur, vor allen Gegenden der Erde ausgezeichnet, welche der Schöpfer zu den glücklichsten Wohnsitzen der Menschen, zu wahren

Paradiesen des Menschen-Geschlechts, scheint bestimmt zu haben, hat die Barbarey, und der wilde Despotismus seiner Beherrscher zu den unglücklichsten Ländern der Erde gemacht. Nirgends, wo man hinblickt, Sicherheit der Personen und des Eigenthums, nirgends bürgerliche Freyheit und ungestörter Genuß seines Erwerbes unter dem Schutz der Gesetze, sondern allerwärts Willkühr in der Regierung, Unterdrückung und Sklaverey, Grausamkeit und Erpressung, Erschöpfung und Erniedrigung der Menschen-Natur, daß sich der unglücklichen Schlachtopfer solcher despotischen Reiche, wenn sie sich bis zu dem Gefühl der Menschen-Würde in gut organisirten Staaten erheben könnten, eine Verzweiflung über ihr hartes Schicksal bemächtigen müßte, die sich mit einer Verfluchung ihres unglücklichen Daseyns endigen würde!"

Ich muß mich hier mit diesem kurzen Citat begnügen, das uns schon die nöthige Uebersicht dieses Phänomens gewährt aber jedem rathen, der es noch näher, und im Detail kennen lernen will, bey dem Verfasser selbst noch einige Seiten fortzulesen.

Man denke sich jetzt noch die vielen andern Nationen in andern Welttheilen, die noch viel weiter von dem Grade der Cultur, und den Mitteln dazu, entfernt sind, welche ihnen eine feste Staats-Verfassung, und mit dieser eine mehr umfassende, höher steigende, und weiter sich ausbreitende Cultur und National-Wohlfahrt zu geben im Stande wären, als die Asia-

ten, die bey allem dem großen Unterschiede doch schon den europäischen Nationen in manchen Punkten näher gekommen.

Wie viel von Menschen=Cultur wird man nun in solchen Ländern, unter solchen Nationen, bey solchen Verhältnissen von Nationen gegen Nationen, bey einer solchen Verfassung der bürgerlichen Gesellschaft, wenn man anders diesen Nahmen hier brauchen darf, erwarten dürfen? wie viel von sittlicher, wie viel von wissenschaftlicher Cultur, die größten Theils von der Cultur der Nationen im Großen und im Ganzen, und von der Einrichtung des Staats abhängt, wird man bey einzelnen Menschen antreffen. Sie verliert sich, wie eine Null!

Man denke sich die Revolutionen alle, durch welche Europa sich hat hindurch winden müssen, bis es zu dem gegenwärtigen Grade seiner politischen und moralischen Cultur gekommen, wie viel von den Uebeln, die man in dem Bilde von Asien bemerkt, man auch jetzt noch in Europa bey aller der Superiorität finde? wie viel Blut der Gedanke an ein Gleichgewicht in Europa, und das dadurch eingeführte bessere Verhältniß der verschiedenen europäischen Staaten unter sich schon gekostet, und noch immer koste?

Man denke sich die schönen Philosopheme alle, von einem ewigen Frieden unter den europäischen Nationen, und die große heere Idee von einer das ganze Menschen-Geschlecht, vor jetzt einstweilen alle christlichen Völker

umfassenden Stadt Gottes, oder theokratischen Völker-Republik, die im Großen, was das patriarchalische Familien-Regiment im Kleinen, ist, wo Liebe herrscht, und Liebe gehorcht, und nur Liebe das angenehmste und festeste Band um alle Mitglieder schlingt. Man denke sich alle diese schönen Philosopheme und Ideen, von Heinrich dem IV, und St. Pierre an, bis Kant und andere Menschen-Freunde nach ihm.

Und die gründlichen Deductionen über die Verbindung der Politik und der Moral, und dieser mit der Religion.

Dann die treflichen Theorieen über Menschen-Rechte, über Regierungs-Verfassung, und Regierungs-Kunst und Polizey rc. von Montesquieu, Roussau, Filangieri, Beccaria, Sonnenfels rc. an bis auf unsere Tage herab, der eigentlichen Periode, wo diese Gegenstände beynahe die besten Köpfe aller Nationen vorzüglich beschäftigten.

Und die heiligen Nahmen: Menschheit, Menschen-Wohl, Gerechtigkeit, Billigkeit, Menschlichkeit, Aufklärung, und dergleichen, die man in allen Proclamationen von Völkern gegen Völker, von Regenten gegen Unterthanen, und Unterthanen gegen Regenten hört.

Man denke sich das alles, und halte die Wirklichkeit gegen jene schönen Ideen, gegen diese treflichen Theorieen, und prächtigen Proclamationen! Wie oft, wie häufig findet man nicht gerade das auffallende Ge-

gentheil von jenen; und wie viele Widersprüche mit diesen?

Und, was man etwan von allen diesen Ideen und Theorieen realisirt findet, sind nur einzelne zerstreute Spuren davon, eine hie, die andere dort, nirgends eine treue, und vollständige, allen Theilen des schönen Ideals von einer bürgerlichen Verfassung, mit dem man im Geiste aufgestellt, etwan aufs Untersuchen ausging, entsprechende Copie: hier etwan gute Erziehungs-Anstalten, dort zweckmäßige Polizey, hier Commerz, Künste und Wissenschaften im schönen Flor; dort gute, weise Gesetze, oder auch wohl gute Sitten, statt der Gesetze und Polizey; hier einen guten, gegen Unterthanen väterlich gesinnten, und von diesen durch Liebe belohnten Regenten; dort einen genügsamen, und mit seinen Nachbarn in Frieden und Eintracht lebenden Fürsten rc. kurz hier diesen, dort jenen schönen Zug zu einem Ideale der Menschheit, nirgends ein Utopien, welches dieses Ideal uns in der Wirklichkeit darstellte.

Und auch bey diesen zerstreuten einzelnen schönen Zügen zu einem Ideale der Menschheit, diesen einzelnen Theilen einer idealischen Staats-Verfassung, muß man leider bemerken, daß sie nicht einmal, wie sie da sind, mit dem Vorbilde selbst verglichen, oder zum Zusammensetzen eines Ideals gebraucht werden können; sondern meistens nur mit dem, was wirklich ist, das Vollkommenere mit dem Unvollkommenern, das Gute mit dem Schlechten, verglichen, und erst von allem

Heterogenen in Gedanken gereinigt, erst rectificirt, dazu angewendet werden dürfen.

Wenn man ferner noch besonders einige Hauptpunkte in der Geschichte der Menschheit auf dieselbe Art, nähmlich mit dem Ideale im Geiste aufgefaßt, in der Wirklichkeit untersucht, den gegenwärtigen Zustand der Religion und der Wissenschaften mit jenem Ideale vergleicht; so überzeugt man sich immer mehr, daß sich zwar leicht ein hohes Ideal dort abstrahiren, aber das Ganze noch nirgends, und oft auch dort nicht einmal von den einzelnen Theilen die volle, oder weit genug verbreitete Wirksamkeit finden lasse, wo man sie doch als Bruchstücke sich gesammelt, um daraus das idealische Bild der Menschheit zusammen zu setzen.

Ich will nur noch über diese beyden Gegenstände bemerken, wie ich sie in der Wirklichkeit gefunden, wonach ich dann glaube, meine Behauptung hinlänglich belegt, und jedem, der in der Geschichte der Menschen und der Menschheit weiter forschen will, die nöthigen Winke gegeben zu haben.

Von der Religion darf man wirklich sagen, daß man in unsern Tagen die richtigsten Begriffe, die reizendsten Darstellungen von ihr, und die zweckmäßigsten Anleitungen zum Privat- und öffentlichen Gebrauch, im Allgemeinen überhaupt und im Detail, fürs Haus und für den Staat, so wie die nachdrücklichsten Aufforderungen dazu habe, und zwar muß man auch ge-

stehen, daß jene Begriffe nicht bloß der Antheil weniger Menschen, sondern auch, die vielen noch abgerechnet, die sie zu besitzen wähnen, ziemlich weit verbreitet seyen, und daß man jene Aufforderungen zur Religion, und Bekenntnisse von der Nothwendigkeit derselben für Moralität und für das öffentliche Wohl der Staaten, so wie jedes einzelnen Menschen, nicht nur in Privatschriften lese, sondern auch von Thronen herab, und aus dem Munde der Führer und Pfleger der Völker höre.

Unterdessen sind denn doch das noch tägliche Erscheinungen in der wirklichen Welt, — um nichts von dem verhältnißmäßig seltenen richtigen Gebrauche der Religion bey einzelnen Menschen auf der andern Seite, nichts von der Gleichgültigkeit gegen alle Religion, die man als die herrschende Denkungsart bemerkt haben will, nichts von feinem, und sogar in ein künstliches System gebrachten Atheismus, dessen man eine ganze philosophische Schule beschuldigt, zu sagen —

Daß auch in dem sonst so aufgeklärten Deutschlande, die Religion, die Bürger und Mitglieder eines und desselben Staates, Vaterlandes und gemeinen Wesens in verschiedene Partheyen theile, und diese Theilung noch immer zu großen Staats-Absichten aus einem gewissen Egoismus benutzt werde.

Es ist noch nicht lange, daß die Verschiedenheit der religiösen Bekenntnisse den Deutschen mitten in Deutschland nicht nur von allen bürgerlichen Rechten in dem Lande, wo das Seinige nicht das Herrschende

war, sondern auch vom Anspruche an Liebe und Freundschaft bey seinen dissentirenden Landsleuten ausschloß. Und, wenn irgendwo Toleranz eingeführt wird, oder Dissentirende sich wechselseitig Achtung, Liebe, Freundschaft erweisen, so wird fast jezt noch dieses als eine Merkwürdigkeit erzählt, und als ein besonderes Verdienst gerühmt, und die Partheyen zählen sich alle kleine Gefälligkeiten und Nachgebungen vom alten Secten-Hasse, als große Wohlthaten vor, und berechnen sich ordentlich darüber.

Und doch soll Religion das Mittel seyn, welches dem Menschen Menschen- und Bürger-Rechte sichere, soll das Band seyn, was nach der Absicht Gottes, und unseres Meisters ihres Stifters, Menschen an Menschen, Völker an Völker zur wechselseitigen Liebe binde, und die durch Meere und Gebirge, durch Staats-Verfassungen, Sitten und Klimate in so viele verschiedene Völkerschaften und Staaten getrennten Theile unsers Geschlechts, zu einer Kirche, zu einer Gottes-Familie, vereinigen müsse!

Wo man am eifrigsten auf Religion hält, bemerkt man, daß der Eifer meistens nur der orthodoxen Theorie der Religion, weniger der praktischen Religion, und bey jener mehr, so weit sie Geheimnisse enthält, als weil sie Einfluß auf Tugend hat, zu gelten pflege. Um Reinheit der Sitten, und um einen religiösen Lebenswandel scheinen sich dergleichen Eiferer weniger zu bekümmern.

Manchem bekommt's übel, wenn er es wagt, mehr zu thun, als die Formeln der hergebrachten Orthodoxie nachzubeten, tiefer in den Geist der Bibel einzudringen, und den Glauben wirksamer fürs Handeln und fruchtbarer für die Tugend, für die praktische Religion zu machen. Die Macht der Gewohnheit bey der Menge, und der Stolz der Gelehrten, die ihre Meinung mit der Sache Gottes und der Religion gar zu gern vermengen oder verwechseln, widersetzen sich hier dem Reformator, während anderswo wieder zu große Freyheit herrscht, die Religions-Theorie der Bibel ganz oder zum Theil zu verwerfen, oder nach eigener Einsicht so zu modificiren und zu deuten, daß sie einen großen Theil ihres Einflusses aufs Leben verlieren muß.

Mit dem äußern Cultus geht's eben so, wie mit der biblischen Religions-Theorie.

Hier geistlose Andacht und abergläubische Anhänglichkeit an das gewohnte Alte, und Empörung gegen jede noch so heilsame und zweckmäßige Reformation, dort eigenmächtige Lossagung von allem äußerlichen Gottesdienste, als einem, wie man wähnt, für einen aufgeklärten Mann unnöthigen und lästigen Zwange.

Und bey allem dem fehlt es gar nicht an gründlichen Deductionen für die Nützlichkeit und Nothwendigkeit des äußerlichen gemeinschaftlichen Gottesdienstes, und täglich erscheinen neue Vorschläge und Muster der Liturgie, so, daß man liturgische Arbeiten mit unter die Lieblings-Beschäftigungen der aufgeklärtesten Theolo-

gen in unsern Tagen ansehen darf, und man auch den Fürsten gezeigt hat, wie sie eine eben so vollständige, als leichte, und den glücklichsten Erfolg versprechende, durch alle Perioden des Lebens fortlaufende öffentliche Erziehung oder Leitung und Regierung ihrer Unterthanen an den öffentlichen Cultus anknüpfen könnten.

Die Aufklärung hat, was nicht zu läugnen, einen hohen Grad erreicht, und sich weit umher in Europa, vorzüglich in Deutschland verbreitet, man mag sie nun überhaupt oder insbesondere, als wissenschaftliche, religiöse oder politische Aufklärung betrachten.

Aber sie kann doch wohl nicht mehr, als bloß der Antheil von äußerst wenigen Menschen und Völkern seyn, wenn man anders den so sehr mißverstandenen und mißbrauchten Nahmen auf seine wahre Bedeutung zurückführt, in welcher er die Zierde und die Stütze der Menschheit und die höchste Wohlthat der Menschen und der Menschen ist, denen sie zu Theil geworden.

Denn man disputirt noch über die wahren Grenzen der Aufklärung, unter welchem Schilde Tausende unglücklich gemacht werden, weil Egoisten, begünstigt durch Umstände, oder getrieben durch eigenen Feuereifer, ihnen eine Aufklärung aufdringen, die keine ist, wenigstens für sie nur noch blendendes Licht ist. Auch das Heiligste, was sie kannten, wo sie Trost, Ruhe und Beglückung fanden, ihr religiöser Glaube, wird ihnen öfters dadurch genommen, ohne daß sie ein Surrogat dafür erhielten, was sie ohnehin nicht erhalten können.

Ganz und unverfälscht trift man sie ohnehin nirgends an, wo nähmlich Wissenschaften, Religion und bürgerliche Freyheit, verbunden mit allen Vortheilen einer weisen Gesetzgebung mit zweckmäßigen Anstalten zur Bildung und Förderung der Humanität, zur Entwicklung aller geistigen Kräfte in den Unterthanen, ohne Despotie der Obern, und ohne Zügellosigkeit des Volkes in gleichem Grade, in wechselseitiger Verbindung, eines gestützt auf das andere sich zusammen vereint fänden und die Völker glücklich machten. Auch in den best organisirten Staaten fehlt es immer irgendwo, wo es auch seyn mag.

Hat auch die Aufklärung in irgend einem dieser Fächer, hat das Volksglück einen gewissen Grad erreicht, so darf man darauf rechnen, daß jene sich wieder verdunkeln und dieses wieder sinken werde.

Alles culminirt nur eine gewisse Zeit, und verschwindet oft, wo man der nahen Reife, und dem Genusse der Früchte entgegen sieht, ohne diese genießen zu können. Aufrecht kann den Patrioten, der mit Anstrengung seiner Kräfte daran gearbeitet, dieses sowohl als jenes zu fördern sich bestrebt hat, bey der Ansicht der Zerstörung seines, oder irgend eines andern Menschenfreundes Werkes, nur der Glaube halten, daß die Vorsicht im Stillen den Samen bewahre und zur Reife bringen werde, vielleicht bald, vielleicht spät noch für künftige Generationen, vielleicht dort, wenn nicht da, wo er ihn ausgestreut; — und unter den Ruinen des

allgemeinen Volks-Wohlstandes kann ihn der Gedanke noch stützen, daß durch dieses Mittel manche Tugend vor dem Falle bewahrt, manche andere geweckt und oft die gänzliche Wiedergeburt eines verdorbenen Volkes bewirkt werde.

Ueberhaupt gibt auch diese Bemerkung, daß gewöhnlich nur heftige Mittel, nur zerstörende Revolutionen, Kriege, Unglück aller Art, dem einzelnen Menschen wie der Menschheit, den nöthigen Stoß zu einem merklichen Fortschritt in der Veredlung geben müssen, daß gerade nur durch Uebel das Gute befördert wird, einen neuen Beweis, daß die Menschheit noch nicht so weit gekommen, als man sie sich denken sollte, daß ihre Veredlung langsamer, und nicht auf dem Wege und in der Art fortschreite, wie es die Bestimmung und ursprüngliche Anlage der menschlichen Natur zu fordern scheint.

Wollte ich vom Allgemeinen auch noch zum Besondern gehen, und alle meine Bemerkungen über das Verhältniß der Wirklichkeit zur idealischen Darstellung in Rücksicht der Wissenschaften, der Menschen- und Volks-Erziehung, der Regierungskunst, als weitere Belege dieser Wahrheit noch anführen, so würde ich zu weitläufig werden. Um also kurz zu seyn, und doch dem, der weiter forschen will, die nöthigen Winke zu geben, werde ich nur noch eine und die andere beyfügen. Aber ich gestehe auch, daß es Ueberwindung koste, das Gemählde nicht ausmahlen zu dürfen, das

man einmal angefangen und das in mancher andrer Rücksicht nützlich seyn könnte.

Die ganze Aufklärung des Menschen-Geschlechts und alle Cultur derselben hängt von der Cultur der Wissenschaften ab; und vorzüglich, da wahre Aufklärung ihre Haupt-Tendenz zur Moralität und Glückseligkeit der Menschen hat, von der Cultur der Philosophie und Theologie;

und dann von der richtigen und zweckmäßigen Erziehung, dem einzigen Mittel, die Menschen zur Moralität und Glückseligkeit, kurz, zu ihrer Bestimmung durch die Mittheilung der nöthigen Kenntnisse zu führen, oder von der zweckmäßigen Bearbeitung der Wissenschaften, und einer eben so zweckmäßigen Methode, sie mitzutheilen; wodurch ich aber nicht nur einen guten mündlichen Vortrag der Wissenschaften, sondern vorzüglich eine solche Uebung in der Anwendung der Wissenschaften fürs Leben verstehe, die nicht nur den Geist, sondern auch das Herz und den ganzen Charakter der Zöglinge bilde.

Wie lange ist es nun, daß die Theologie — ich meine den speculativen Theil derselben, der eigentlich Religions-Theorie seyn soll — so bearbeitet wird, daß sie Einfluß auf Gründung der Religion, auf Tugend und Glückseligkeit haben, das heißt, Beruhigung in diesem Leben und frohe Aussichten auf die Zukunft geben kann?

Wer macht Gebrauch davon? Auf welchen öffentlichen Schulen ist eine solche Theologie eingeführt? Sieht man nicht die Freude am theologischen Studium täglich mehr abnehmen? und stimmen nicht beynahe alle Akademieen in diese Klage gemeinschaftlich ein?

Die Philosophie hatte sich bereits von der Theologie — ich schränke mich bey dieser Bemerkung auf die neuern Zeiten, etwan seit dreyßig Jahren, und meistens auf mein Vaterland, und die ihm nahen, oder unter gleichen Umständen stehenden Gegenden ein — aus dem Schulstaube und den Disputir-Sälen ins praktische Leben vorgedrungen und selbst auf die Reformation dieser höhern Wissenschaft Einfluß gehabt.

In unsern Tagen sahen wir sie gleichsam Menschen und Erde wieder verlassen, sich in die obersten Dunstwolken der sterilsten Speculationen erheben, dort in einer neuen Welt selbst geschaffener Ideen herumschwärmen, und ganze Generationen mit sich in denselben Wirbel dahin reißen, weit ab von soliden Wissenschaften, die sich nur gegen ihre Verachtung und Spott durch Annahme einer von dorther entlehnten Form sichern können, aber gerade dadurch vielleicht minder nützlich werden.

An der öffentlichen Erziehung der Jugend durch Schulunterricht und der des Bürgers und des Menschen durch Gesetzgebung, Polizey und überhaupt durch Regierung vermißt der aufgeklärte Menschenfreund vor

Allem, um nicht tiefer ins Besondere einzugehen, um diese erste aller Angelegenheiten der Menschheit nur obenhin anzusehen und zu beherzigen — die Verbreitung, und beynahe gänzlich die Kenntniß, um von der Anwendung nichts zu sagen, von dieser Wahrheit, daß Regierung in und mit allen ihren Theilen nichts anders seyn dürfe, als Erziehung und Leitung einer großen Menschen-Masse zur Humanität, oder das Bestreben, das Ideal der menschlichen Gesellschaft, so weit es nur immer gehen möge, zu realisiren; daß wissenschaftliche Erziehung ein Theil von Bürger-Erziehung und die Grundlage von allen andern Anstalten zur Bürger-Erziehung sey, daß folglich alle im genauesten Zusammenhange unter einander stehen.

Er bemerkt, daß hier mehr für äußerliche Ordnung, dort mehr für den Verstand als für Herz und Sitten der Kinder gesorgt werde.

Daß weder die Wahl der Lehrgegenstände, noch die Methode des Unterrichts zweckmäßig sey. Nicht alles ist allen nöthig. Was gelehrt wird, soll auf Herz und Sittenbildung angelegt seyn. Und was die Methode betrifft, bemerkt er, daß man durch die Erleichterung des Lernens, selbst den Charakter des Zöglings verderbe, wessen man gewiß einige der in unsern Tagen sonst hochgepriesenen Lehr-Methoden mit Recht beschuldigen kann. Er bemerkt, daß über nichts so viel geschrieben wird, als über Erziehungs- und Regierungskunst, zum Zeichen, daß man in beyden Regionen noch nicht auf sichern und festen Füßen stehe. —

Doch genug von diesem so wichtigen, so reichhaltigen, aber auch so schwierigen Gegenstande, für Winke zum Weiterforschen, zum Vergleichen der Wirklichkeit mit dem Idealen des Concretums mit dem Abstractum zur Berechnung des Abstandes zwischen diesem und jenem, zum Beweis der Prämisse!

Um nun auch die Richtigkeit der Schlußfolge einzusehen, um einzusehen, daß wirklich das Gleichgewicht zwischen den beyden Bestandtheilen unserer Natur, das Gleichgewicht zwischen Sinnlichkeit und Vernunft aufgehoben, die Sinnlichkeit das Uebergewicht über die Vernunft erhalten habe, und die Menschen mit einem überwiegenden Hange zum Bösen geboren werden müssen, weil man die Menschheit obschon nach Jahrtausenden noch immer nicht auf dem Standpunkte der Cultur und der Vervollkommnung stehen sieht, auf dem man sie bey so vielen Hülfsmitteln und in Rücksicht des bereits so kenntlich gewordenen Ideals zu erwarten, berechtigt zu seyn glaubt — darf man nur bedenken, daß die Menschheit durch dieselben Mittel gehoben, zurückgehalten oder niedergedrückt werde, wovon auch die Vervollkommnung oder Verschlimmerung einzelner Menschen abhängt; da ja doch die Menschheit nichts anders ist, als ein künstliches, aus einzelnen Zügen entnommen aus der großen Menschen-Masse, wie sie aus einzelnen Individuen zusammengesetzt ist, entworfenes Gedankenbild der moralischen Schönheit oder Häßlichkeit.

Nun wird aber die Vervollkommnung der einzelnen

nen Menschen durch das Uebergewicht der Sinnlichkeit gehindert und vereitelt, da die Vernunft nicht mehr so frey sich erheben kann, oder selbst sich unter die Herrschaft der Sinnlichkeit niederbeugt.

Unterdessen wäre es eben auch nicht zu schwer, bey jedem Theile der menschlichen Vollkommenheit bestimmter alle die Hindernisse anzugeben, welche die Menschheit im Ganzen in ihrem Emporstreben zurückhalten und die speciellern Ursachen zu nennen, warum es hier mit diesem, dort mit jenem Theile gar nicht oder nur sehr langsam gehen wolle. Alles aber läuft zuletzt auf die Grundursache hinaus, daß im Menschen-Geschlechte die Sinnlichkeit über die Vernunft das Uebergewicht habe.

Daß auch das Menschen-Geschlecht noch nicht so glücklich ist als es seyn könnte und sollte, ist wieder ein neuer Beweis, daß die Menschheit noch nicht den Grad von Cultur und Vervollkommnung erreicht habe, den sie sonst in jeder Rücksicht hätte erreicht haben müssen, wenn man anders diesen Beweis für einen neuen, von dem vorigen im Wesentlichen verschiedenen, gelten lassen will. Wenigstens wird dieselbe Sache hier von einer andern Seite aus betrachtet, und der Beweis auf eine verschiedene Art geführt — doch das wird sich bey der Ausführung dieses Beweises von selbst ausgleichen.

Ich werde ihn wieder eben so wie den vorhergehenden führen, und erst die Wahrheit der Prämisse

theils durch wichtige fremde Urtheile, theils durch Hinsicht auf Thatsachen, dann die Richtigkeit der Schlußfolge darlegen.

Unter den vielen fremden Urtheilen darüber, wähle ich nur zwey, die aber um so wichtiger sind.

Das Erste finde ich schon im I. B. Mos. V. 28. 29. Lamech, heißt es da, war hundert zwey und achtzig Jahre alt, und zeugte einen Sohn, und hieß ihn Noah, und sprach: Der wird uns trösten in unserer Mühe und Arbeit auf Erden, die der Herr verflucht hat.

Man fand also in jener frühern Periode des menschlichen Geschlechts schon das Leben auf Erden so lästig, und diese Lästigkeit so widernatürlich, daß Lamech sich freuete oder tröstete, einen Sohn erhalten zu haben, der ihm mit der Zeit die Last des Lebens würde tragen helfen, und seine Freude, oder seine tröstliche, an diesen seinen Sohn geheftete Aussicht durch den Nahmen ausdrückte, den er ihm beylegte, die gegenwärtige lästige Lage der Menschen aber einem Fluche zuschrieb, den der Schöpfer über die Erde ausgesprochen. Die übrige Geschichte Noahs gibt dieser Aeußerung seines Vaters Lamech noch mehr Licht und Bedeutung.

Das andere finde ich in der Geschichte der ältern Philosophie.

Man konnte es nicht fassen, wie das Menschen-

Geschlecht so vielen Leiden unterworfen sey, das doch sonst so hohe Vorzüge vor der ganzen übrigen Schöpfung habe? und wie die Natur so partheyisch und stiefmütterlich ungerecht gegen dasselbe habe seyn können? und zwar

So widernatürlich sah man das Elend und das Leiden des Menschen-Geschlechts an, daß ein großer Theil von Philosophen und Dichtern auf den Gedanken verfiel, die Seelen der Menschen müßten vor ihrer Verbindung mit einem irdischen Körper bereits schon in höhern Regionen nicht nur existirt, sondern auch schon gesündigt haben und zur Strafe ihrer Sünden in einen irdischen Körper und auf diese Erde verstoßen worden seyn, wo sie durch eine oder mehrere Wanderungen gereinigt und dann wieder in ihr eigenes Vaterland, in die höheren Regionen versetzt würden.

Andere aber sich das unbegreifliche Räthsel durch einen Dualismus in der Schöpfungskraft lösen wollten, und zu diesem Ende zwey Gottheiten sich dachten, eine Gute, die Schöpferinn des Geistes und alles Guten, die andere eine Böse, die Schöpferinn der Materie und alles Bösen.

Freylich hat der menschliche Verstand in der Folge über diese unserm Geschlechte so nothwendigen Gegenstände, mehr Aufklärung und bessere Einsichten über den Ursprung des Uebels und über dessen Zusammenhang mit dem ganzen Welt-Systeme und der weisen Haushaltung der Natur erhalten; aber es bleibt doch immer

merkwürdig, daß diese Alten fühlten, es sey ein Mißverhältniß zwischen der Bestimmung unserer Natur, und den vielen und mancherley Uebeln, welche uns drücken.

Welche Aufmerksamkeit auf eine solche Erscheinung dadurch noch merkwürdiger wird, daß in jenen frühern Weltaltern bey den wenigen Bedürfnissen und dem mindern Grad von Gefühl, das erst durch Cultur feiner und reizbarer wird, bey der Einfachheit der Sitten und der Beschränktheit der Kräfte, und in den glücklichern Gegenden des Orients des Uebels weniger gewesen seyn mag als späterhin, wo zu den natürlichen noch mehrere künstliche hinzugekommen; statt daß gerade wegen der höher steigenden Cultur, — wäre sie allgemeiner und überall rechter Art gewesen — das Uebel sich hätte vermindern sollen.

Dann denke ich auch, wenn die Philosophen so scharfsinnig waren, daß sie so feine und künstliche Hypothesen erfinden konnten, um sich das Räthsel zu lösen; sie auch wohl haben einsehen können, in wie weit Uebel vom Menschen- und Erden-Leben unzertrennlich sey. Sie müssen also auf jeden Fall ein Mißverhältniß entdeckt haben, was auch wir noch fühlen, wenn wir aufmerksam seyn wollen.

Daß Lamech über den Fluch, so die Erde getroffen, klagt, also auf das Mißverhältniß aufmerksam war, welches zwischen unserer Natur und dem Uebel in der

Welt, dem wir ausgesetzt sind, obwaltet, ist weniger zu wundern. Er erlebte schon Zeiten, welche die Bibel traurig genug, obschon mit wenigen Worten beschreibt. Die Riesen trieben damals schon ihr Wesen, Menschen, die andere Menschen drückten, und sich zu unterwerfen suchten, sich überhaupt durch ihr ganzes Betragen als Menschen-Kinder von Gottes-Kindern, als Gottlose von den Frommen, mit auffallender Auszeichnung unterschieden, und die Tradition hatte ihn über die ganze Geschichte des Falls der ersten Menschen belehrt, wovon jener über die Erde ergangene Fluch ein Theil war, dessen Wirkungen er bereits fühlte.

Unter den Thatsachen, worauf die Wahrheit jener Prämisse noch fester, als auf dem Ansehen fremder Urtheile beruht, verstehe ich hier die vielen und mannichfaltigen Uebel, mit welchen Menschen sich selbst unter einander plagen, und die unstreitig Wirkungen einer schwachen unaufgeklärten Vernunft sind, und zwar nicht sowohl die vielen und mannichfaltigen Uebel, womit sich die Menschen einzeln, sondern, womit sie sich in Massen, womit Völker sich wechselseitig plagen; Uebel, welche unser ganzes Geschlecht drücken, und eigentlich Sünden gegen die Menschheit sind.

Wir kennen diese Uebel bereits schon alle. Ich habe sie schon im Vorhergehenden zum Beweise des Falls des Menschen-Geschlechts angeführt.

Wem fällt es nicht von selbst ein, daß vorzüglich die vielen Kriege darunter begriffen sind, die, wenn

sie auch für gerecht gelten können, doch zu harte Mittel sind, das Recht zu vertheidigen, oder das Recht zu erhalten; gar oft aber aus Gründen unternommen werden, welche die Prüfung des Menschen-Freundes nicht aushalten, so scheinbar und glänzend sie dargestellt werden mögen?

Wem fällt nicht ferner das Loos so vieler Staaten ein, wo nicht nur der Zweck des bürgerlichen Vereins, Sicherheit, Ruhe, Förderung der Humanität nicht erreicht, sondern die Menschheit oft mehr an ihrem Fortschreiten gehindert, und auf die verschiedenste und härteste Weise gedrückt und verletzt wird?

Wenn ich aber behaupte, das Menschen-Geschlecht sey noch nicht so glücklich, als es übrigens seyn könnte und seyn sollte, so sehe ich nicht allein auf die Uebel alle, die es drücken, sondern auch auf das Gute, das es noch entbehrt, denn zum glücklich seyn, gehört beydes; frey seyn von Uebeln, und ruhig so viel des Guten genießen, als möglich.

Ich rede auch hier nicht von einzelnen Menschen, deren viele das Gute genießen, was ich noch der Menge — gleichviel, ob aus eigener Schuld der Entbehrenden, oder aus fremder Schuld derjenigen, die als Vormünder des größern Haufens berufen sind, Glück und Freude so weit zu verbreiten, als sie reichen können, oder dem größern Haufen abgehen sehe.

Man hat bereits schon so viele schöne Ideale von

Volks- und Staaten-Glücke, und von einem noch etwan wieder kommen sollenden goldenen Weltalter aufgestellt, als daß ich hier zu wiederholen brauchte, was Volks-Glückseligkeit sey, und vorrechnen sollte, wie viel, oder wie wenig davon sich in der Wirklichkeit finden lasse.

Ich begnüge mich daher mit zwey Anmerkungen.

Der ersten. Daß vor allem zum Volks-Glück, das wahre Glück der einzelnen Menschen, und die Grundlage desselben gerechnet werden müsse, worunter ich die für jede Klasse passende moralische Ausbildung, und den Geschmack an Freuden edlerer Art, die allein des Menschen würdig sind, verstehe; und daß vom Staate, einer solchen Ausbildung und der Verbreitung eines solchen reinern Geschmacks nicht nur nicht entgegengearbeitet, sondern jene, wie dieser vielmehr gefördert werden; jene, um zur allgemeinen Sitte und Gewohnheit, dieser, um zum Volks- und National-Geschmack zu werden.

Was ich unter dem Guten verstehe, welches ich das menschliche Geschlecht entbehren sehe, werde ich durch diese Bemerkung verständlicher gemacht, und zugleich diese Beweisart näher mit der vorhergehenden verbunden haben.

Die andere Bemerkung ist: daß man hier im Großen bey ganzen Völker-Massen dieselben Quellen des Uebels, und dieselben Hindernisse des Guten antrift,

auf die man beym Untersuchen des Uebels beym einzelnen Menschen stößt, auf Unwissenheit, Irrthum, Eigenliebe, Trägheit, die Bestandtheile der Sünde, nur daß sie hier meistens in jedem Menschen selbst liegen; dort aber von den Vormündern und Pflegern der Völker ausgehen, und also aus fremder Schuld entstehen.

Die Richtigkeit des Schlußsatzes: daß, weil das Menschen-Geschlecht noch nicht so glücklich ist, als es seyn sollte und seyn könnte, die Menschheit noch nicht auf dem Grade der Cultur und Vervollkommnung stehe, auf dem sie doch wirklich stehen könnte und stehen sollte; wird man leicht einsehen, wenn man die Prämisse durch folgende Wahrheiten, als so viele Mittelglieder, damit verbindet.

Des Menschen Glückseligkeit hängt von seiner Cultur und Tugend ab, und hält mit diesen gleichen Schritt, oder gleiches Maß. Je gebildeter, je tugendhafter, desto glücklicher ist er, und im Gegentheile, je entfernter er von jenen Bedingnissen, desto weniger glücklich ist er; ist er lasterhaft, so ist er in demselben Grade unglücklich, in welchem er lasterhaft ist.

Wir kennen diese Wahrheit bereits aus der ersten Abtheilung dieser biblischen Anthropologie, und werden bald wieder im letzten Abschnitte dieser zweyten Haupt-Abtheilung darauf kommen.

Was nun von einzelnen Menschen gilt, muß auch vom ganzen Geschlechte gelten. Wenn auch die Mensch-

heit noch so hoch in der Cultur gestiegen, hat sie sich aber, wie man sie im Abstractum findet, nicht auch weit genug im Concretum, in der wirklichen Welt, unter den Individuen des Menschen-Geschlechts verbreitet, so findet man auch das Maß der Glückseligkeit in der Wirklichkeit noch nicht so groß, und man darf umgekehrt auch vom Letztern auf das Erstere schließen.

Was Natur und Religion, Philosophie und Bibel vom Menschen in allen seinen Verhältnissen, was sie von Fürsten und Unterthanen, in Rücksicht auf die bürgerliche Gesellschaft und ihre Vervollkommnung, was sie vom einzelnen Menschen gegen seinen Nebenmenschen fordern; welche Mittel zur Vervollkommnung der Gesellschaft und des einzelnen Menschen sie an Handen geben und empfehlen, wissen wir. Die Menschheit ist darüber aufgeklärt genug.

Aber, da diese Verhältnisse so selten in ihrer Reinheit beobachtet, und diese Mittel so häufig vernachlässiget werden, da noch immer Eigennutz, Macht und Gewalt auf der einen, Furcht, Feigheit, Trägheit, Tücke auf der andern Seite; nicht Genügsamkeit, Gerechtigkeit, Billigkeit, Belehrung; nicht Gehorsam aus Ueberzeugung und Liebe, nicht Redlichkeit; also nur feindselige, die Glückseligkeit so vieler Menschen und Staaten, zerstörende Gesinnungen, zwischen Menschen und Menschen, Fürsten, Magisträten und Unterthanen, Staaten und Staaten, noch immer größten Theils herrschen; so haben Philosophie und Religion

ihre wohlthätige Aufklärung noch immer nicht weit genug verbreitet; hat der Genius der Humanität sich noch lange nicht so vieler Herzen bemächtiget, um sie zu leiten, als man selbst nach dem beynahe allgemein herrschenden Tone, von Humanität zu reden, erwarten sollte. —

Endlich ist noch besonders merkwürdig, daß so manches Gutes, was die Menschheit angeht, fast nur durch gewaltsame und widernatürliche Mittel, und oft selbst gegen die Absicht der Handelnden gestiftet wird. So, wenn Völker mit Völkern durch Kriege, oder durch von einheimischem Drucke veranlaßte Auswanderungen sich vermischen, nehmen und geben sie wechselseitig manches Gutes, und bewirken die vortheilhafteste Mischung von Charakteren und Tugenden, verbreiten Cultur und Wohlstand, wo man sonst nur wenige Spuren davon antraf, oder erhöhen sie zu einem bis dahin noch unbekannten Grade.

Diese Erscheinung ist nun freylich ein Beweis der Macht und Weisheit des Schöpfers, die auch aus dem Bösen so mannichfaches Gutes zu entwickeln weiß, aber auch zugleich ein eben so deutlicher Beweis des Verfalles unsers Geschlechts. Alles das Gute hätte durch leichtere und sanftere Wege, hätte, wenn ich es so ausdrücken darf, menschlicher gestiftet oder verbreitet werden sollen, und würde, wenn es immer nur die Wirkung der Vernunft, nur das Werk der Pflicht und des Menschen-Berufs, also die Wirkung von

lauter homogenen Mitteln gewesen wäre, früher entstanden, und bereits zu einem höhern Grade, und zu mehr Reinheit sich empor geschwungen haben. — Doch ich erinnere mich, diese Bemerkung auch oben schon gemacht zu haben.

γ) Beweis aus den Erfahrungen und Bekenntnissen einzelner Menschen.

Dieser Beweis ist der wichtigste, zugleich aber auch der weitläuftigste.

Es ist also nicht bloß Lehre der Bibel, oder der Theologen, daß allen Menschen eine Neigung zur Sünde angeboren werde, sondern auch Erfahrung und Kenntniß des menschlichen Herzens lehren uns eben diese unangenehme Wahrheit.

Heidnische Philosophen haben sie lange vor der Zeit der christlichen Religion geglaubt, und auf sehr verschiedene Weise diese sonderbare Erscheinung zu erklären sich bemüht, und Philosophen der neuesten Zeiten, von denen niemand sagen wird, daß sie ihre Philosophie aus der Bibel geschöpft, oder sonst viel auf ihr Ansehen gebaut hätten, haben sie als das Resultat ihrer eigenen Bemerkungen behauptet.

Ich werde nun bey der Ausführung dieses Satzes erstens einige dieser Zeugnisse aus der profanen Geschichte der Philosophie sowohl, als aus den heiligen Urkunden der Offenbarung, dann einige Stellen der

Bibel anführen, wo theils das Uebergewicht der Sinnlichkeit bey jedem Menschen, als eine ausgemachte historische Wahrheit, dogmatisch, aber nur überhaupt, und im Allgemeinen, theils eine und die andere Wirkung dieses Uebergewichts aufgezählt wird, woraus sich auf das Daseyn dieser Ursache schließen läßt.

Den Anfang mache das Zeugniß des in der Geschichte der Freydenkerey neuerer Zeiten ausgezeichneten Lords Bollingbrok, der uns seine eigenen Bemerkungen, und noch dazu unter einem solchen Gesichtspunkte, und mit solchen Umständen mittheilt, daß die Ursache und Beschaffenheit dieser Krankheit deutlich in die Augen fallen. Es läuft dahin aus:

Wir sind so beschaffen, daß ein geringeres, aber gleich zu genießendes und unmittelbar gegenwärtiges Gut, gemeiniglich uns bestimmt im Gegensatze, oder im Collisions-Falle eines selbst nach unserer Bemessung der Dinge größern, aber entferntern Gutes. — Und eine angenehme augenblickliche Empfindung wird einem wirklichen, selbst von der Vernunft angekannten Gute, vorgezogen werden.

Aus den ältesten Zeiten haben wir das Zeugniß Cicero's, und zwar ein sehr langes aus dem 1. §. des 3. B. der tusculanischen Fragen.

„Wie kommt es, Brutus, daß man, ob wir schon aus Geist und Körper bestehen, auf Mittel dachte, diesen zu heilen und zu erhalten, und die Erfindung

einer so nützlichen Kunst, den ewigen unsterblichen Göttern zuschrieb, Arzneykunde aber für den Geist weder vor ihrer Erfindung sehr gesucht, noch einmal erfunden, sehr cultivirt wird, Mehreren so gar verdächtig und zuwider ist? Sollte es wohl daher kommen, daß wir die Leiden des Körpers durch unsern Geist, nicht aber umgekehrt, die Krankheiten des Geistes durch den Körper fühlen? der Geist denkt also gerade dann über sich nach, wenn er selbst krank ist. Hätte uns die Natur so gebildet, daß wir ihr Inneres durchschauen, und unter ihrer Leitung den Pfad des Lebens wandern könnten, so brauchten wir Vernunft und Wissenschaften nicht. So aber hat die Natur nur einige kleine Funken in uns gelegt, die wir durch Vorurtheile, Irrthum und böse Sitten unterdrücken und auslöschen, daß uns das Licht der Natur nirgends mehr leuchtet. Der Samen der Tugend wird mit uns geboren, würde er aufkeimen und reifen können, so würde uns die Natur selbst zur Glückseligkeit führen. So aber wandeln wir vom Eintritte ins Leben an ganz im Argen, und im Irrthume, so, daß man glauben sollte, wir haben ihn mit der Milch der Amme eingesogen. Uebernehmen uns aus den Händen der Amme unsere Aeltern wieder, und von diesen unsere Lehrmeister zur weitern Erziehung; dann werden wir erst recht mit Irrthümern angefüllt, daß dem Scheine die Wahrheit, und der einmal gefaßten Meinung die Natur selbst weichen muß. Erwachsen lesen wir dann die Dichter. Sie reizen und locken als Lehrer der Weisheit, und unter dem

Scheine von Gelahrtheit. Man lies't sie, lernt sie auswendig, und prägt sie sich tief in die Seele ein. Tritt man nun tiefer in die Welt, diese mächtigste aller Lehr- und Erziehungs-Anstalten hinein, und sieht das Beyspiel eines ganzen Volks, einer so großen einstimmig den Lastern fröhnenden Menge; da werden wir vollends vom schädlichsten Irrthume angesteckt und weichen ganz und gar von der Natur ab. Man sollte denken, daß die, so Ehrenstellen, Herrschaft, Macht, Ansehen beym Volke, für des Menschen höchstes Gut halten, und uns Andern dasselbe Vorurtheil beybringen wollen, gleichsam das Gute mißgönnten, das an unserer Natur ist."

So viel gehört von dieser schönen Stelle eigentlich hierher. Doch muß ich jedem rathen, sie ganz im Originale zu lesen, weil man dort diesen Hauptsatz mehr entwickelt, und, was ich ohnehin noch in der Folge als Thatsache zum Beweis meines Thema werde anführen müssen, einstweilen anticipirt lesen kann. Das Ganze in der Original-Sprache anzuführen, würde zu viel Raum einnehmen, und so zu übersetzen, daß es nichts von seinem Nachdrucke und seiner Schönheit verlöre, kaum möglich seyn.

Augustinus hat uns noch zwey ähnliche Zeugnisse dieses römischen Philosophen, Eines im XII. Kap. der Schrift gegen Julianus, das andere im XV. Kap. des IV. B. gegen den Pelagius aufbewahrt.

„Im III. B. vom gemeinen Wesen sind die Worte

Augustinus — sagt Tullius: „Der Mensch sey von der Natur wie von einer Stiefmutter zur Welt gebracht worden, nackend, und gebrechlich am Leibe, schwach, furchtsam, weichlich, träg, geneigt zur Wollust am Geiste, in dem aber ein göttlicher Funke von Verstand und Vernunft wie unter der Asche glimmt.“

Augustinus und Julianus stritten über die Begierlichkeit — concupiscentia — ob sie, wie wir sie jetzt fühlen, eine natürliche Eigenschaft des Menschen, also gut, oder eine zufällige Wirkung des Falles der ersten Menschen, also als ein Uebel anzusehen sey? Julianus setzte seinem Gegner, der das letztere behauptete, das Ansehen der Philosophie und der Philosophen entgegen, welche sie für gut und für ein Werk der Natur hielten, und rühmten, so lange sie nicht durch jedes einzelnen Menschen eigene Schuld zur Ausschweifung, das heißt, zum Ehebruch oder zur Hurerey getrieben würde. Augustinus weis't den Julianus durch jenes Citat aus Cicero zurecht und fährt fort:

„Nicht durch Schuld der dem Laster ergebenen Menschen läßt jener Schriftsteller die Begierlichkeit seyn, was sie jetzt ist, und wie wir sie fühlen, sondern er klagt vielmehr die Natur selbst an. Er sahe die Wirkung wohl, aber die Ursache kannte er nicht. Wenn er so gut wie du von der empörten Sinnlichkeit dächte; so würde ihm der zur Wollust so geneigte Geist des Menschen nicht so mißfallen.“

Die andere scheint aus derselben Veranlassung von Augustinus angeführt zu werden.

„Du irrest, wenn du wähnest und dich rühmst, als wenn du Wunder was Großes und Wichtiges aus den Schriften der Philosophen gelernt habest. Sie scheinen vielmehr der christlichen Religion ziemlich nahe gekommen zu seyn, wenn sie in Rücksicht der Gerechtigkeit, welche sie dem Schöpfer und Regenten der Welt beylegen, glauben, daß ein Leben voll von Trug und Elend nur durch ein göttliches Verhängniß dem Menschen zu Theil geworden. Um wie viel richtiger als du urtheilen also jene von der Geburt des Menschen, deren Cicero am Ende seines Hortensius, wie durch die unwiderstehliche Macht der evidenten Wahrheit gedrungen erwähnt? denn da er lange und viel von der Menschen Eitelkeit und Elend gesprochen hatte; sagte er: diese Irrthümer und Qualen dieses Lebens beweisen, daß jene alten, wie soll ich sie nennen, Dichter, Seher, Deuter des göttlichen Verstandes! mit ihrer Behauptung, daß wir der im vorigen Leben begangenen Verbrechen wegen zur Strafe geboren werden, der Sache auf die Spur gekommen, und daß die Bemerkung des Aristoteles wahr sey, nach welcher wir zu einem ähnlichen Schicksal verdammt worden, was jenen Unglücklichen widerfuhr, die in die Hände hetrurischer Räuber fielen. Mit ausgesuchter Grausamkeit wurden sie getödtet, indem ein Lebender an einen todten Körper einander gegenüber passend Glied an Glied fest gebunden ward; so seyen unsere Seelen mit Körpern,

wie

wie Lebende mit Todten zusammengebunden. Haben diese, — fährt nun Augustinus fort, — besser als du, das schwere Joch, so auf den Kindern Adams liegt, Gottes Allmacht und Gerechtigkeit gesehen? Siehe, ich habe, durch dich veranlaßt, in den Schriften der heidnischen Philosophen gefunden, was wichtiger ist; du konntest nichts finden; du konntest nicht davon schweigen und mußtest mich selbst daran erinnern, und so veranlassen zu finden, was gegen dich ist."

Noch legt der alte römische Dichter Ovid im VIII. B. der Verwandlungen seiner Medea ein solches Zeugniß in Mund, das zum Sprichwort geworden, jeder Beobachter seiner selbst sich täglich vorsingt, und die Moralisten häufig durch Commentare erläutert haben.

Medea wollte gern, — so lautet ihr Selbstgespräch — der Flamme sich entledigen, die in ihrem jungfräulichen Herzen brannte, und fand, daß sie Unglückliche es nicht vermöge. Ueberzeugt, daß sie glücklicher wäre, wenn sie es vermögte, wagt sie es; aber eine neue Gewalt hält sie wider ihren Willen von ihrem Versuche zurück. Sinnlichkeit und Vernunft streiten sich in ihr. Jene will was anders, und diese rathet das Gegentheil.

Sie erkennt was besser ist, ergreift aber das Schlimmere.

Ich werde in der Folge selbst noch Veranlassung zu einem Commentar über diese Bemerkung der Medea finden. Hier sollte das ganze Selbstgespräch nur als

Selbstbekenntniß, und nur als ein Zeugniß gelten, so wahr und richtig sonst es das allgemeine Loos jedes Menschen ist, was der Dichter der Medea in Mund legt.

Auch in biblischen Urkunden sind uns dergleichen Bemerkungen einzelner Menschen über sich selbst sowohl als über das ganze Menschen-Geschlecht aufbewahrt worden. Ich unterscheide aber die letztern von den erstern und rechne sie mehr zu den dogmatischen Aeußerungen der Bibel über diesen Gegenstand.

Das älteste Zeugniß ist Hiobs Bemerkung, die aber auch schon ins Allgemeine geht und dogmatischer Art wird; doch da es der Ausdruck eines besondern und eigenen Gefühls bey Hiob ist, mit Recht hieher gezogen werden kann. Es steht XIV. Kap. 4. Nach der Vulgata heißt es: Wer kann rein machen den, aus unreinem Samen Empfangenen, als du Einziger? und nach der Alexandrinischen Uebersetzung: Niemand ist rein, nicht einmal das Kind von einem Tage. Nach dem Contexte des Originals lautet es etwan so: Gott — so fängt eigentlich der Monolog an, — solltest du mir nicht eine einzige fröhliche Stunde zur Erleichterung gönnen? Aber der Mensch vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit — und Unruhe genug! geht wie die Blume auf und verdorrt wie sie! Immer flüchtig, wie der Schatten, der nie still steht, und doch bemerkst du so einen nichtigen Menschen genau! achtest ihn deiner Strafen

werth! — Die Hebräer sahen alles Unglück und Elend als Strafe Gottes und Folge der Sünde an — Magst mich vorfordern und willst mich unglücklich machen. Wie sollte unter lauter Unreinen ein Reiner entstehen? So ein ausgezeichnetes Geschöpf muß man gar nicht unter den Menschen erwarten.

Der Sinn mag wohl dieser seyn: Hiob im Streite mit seinem Volksglauben, daß Unglück und Elend nur Strafe der Sünde sey, und seinem Bewußtseyn, daß er keines so schweren und einer solchen Strafe als seine Leiden seyen, angemessenen Verbrechens sich schuldig fühle, glaubt, daß Gott mehr von ihm fordere, als er von irgend einem Menschen zu fordern berechtigt sey, und kleine Abweichungen von einer idealischen Heiligkeit so scharf ahnde; dann müsse er aber jeden Menschen auf gleiche Weise behandeln; denn ganz rein sey doch Keiner, der vom Weibe geboren.

Dasselbe Raisonnement trift man beynahe auch im XV. Kap beym Eliphaz, nur mit dem Unterschiede an, daß dieser aus der Größe des Elends, das Hiob leiden mußte, den Schluß macht, er sey wirklich grober Verbrechen schuldig, die er nicht erkennen wolle, oder daß er wenigstens die Abweichungen des gesammten Menschen-Geschlechts vom Ideale der Reinheit und Heiligkeit noch tiefer als Hiob herabsetzte.

Da übrigens Eliphaz kein Prophet und nicht selbst biblischer Schriftsteller ist, so kann seine Ansicht der Dinge, so allgemein und apodictisch er sonst sprechen mag, für nichts weiter als eine Privat-Meinung und

einzelnes Zeugniß, nicht aber unter die dogmatischen Stellen der Bibel gerechnet und angeführt werden, sondern gehört nur hieher.

„Wozu verleitet dich jetzt dein Herz, sagt Eliphaz zu Hiob, was sagt dieser Blick im Auge? wahrhaftig du tobst gegen Gott. Du hast etliche Worte fallen lassen, die ihn reizen müssen. Aber du weißt das Orakel noch, das ich dir — IV. Kap. angeführt habe. Wie sollte ein Sterblicher rein seyn vor Gott? wie sollte ein Erdensohn unsterblich seyn? Seine Heiligen bestehen nicht vor ihm. Die Himmel sind nicht rein vor seinem Angesichte, wie viel weniger dann ein lasterhafter, verdorbener Mensch der sich mit Sünden labt, wie ein Durstiger mit Wassertrinken.

In beyden Stellen muß aber ein Mittelsatz hinzu gedacht werden, um einen gültigen Schluß heraus zu bringen, dieser nähmlich, daß so eine allgemeine Unreinigkeit des Menschen-Geschlechts, so, daß Niemand von Sünden ganz rein gefunden werde, nur von einer in jedem Menschen gleichen Seelenanlage von einem Uebergewichte der Sinnlichkeit herkommen und daraus erklärt werden könne.

Ein späteres und in Rücksicht des Mannes, der es von sich ablegt, sowohl, als des Ausdrucks, worin er es ablegt, und des Gebrauchs wegen, den die Theologen von jeher davon gemacht, viel wichtigeres Zeugniß ist der 7. Vers des L. Psalms nach der Vulgata.

David bereute sein Verbrechen mit Batseba, bittet Gott um Vergebung und bringt unter andern zum Beweggrunde vor, daß er wie in Sünden empfangen und geboren Hang zur Sünde also, vom ersten Augenblicke seines Daseyns an, in ihm vorhanden sey; Gott dürfe nach Billigkeit und aus Gnade ihm Barmherzigkeit erweisen, weil es kein Wunder sey, daß eine vom Ursprunge an angesteckte und verdorbene Natur Sünde hervorbringe.

War diese Aeußerung Davids mehr als ein starker Ausdruck des lebhaften Gefühls seiner Reizbarkeit zur Sünde, was man freylich in einem Bußliede, und war es allgemeiner Glaube der Juden, daß ein solcher Hang zum Sündigen uns angeboren werde, was man aus so oft anders wo in der Bibel vorkommenden ähnlichen Aeußerungen vermuthen muß: so ist es allerdings ein wichtiges Document; beweis't aber doch das nicht, was die Theologen sonst daraus schließen wollten, nähmlich das eigentliche Moralische oder Imputable dieser Erbkrankheit, wovon wir noch in der Folge reden werden.

Philo bestätigt, daß dieß der allgemeine Glaube der Juden gewesen, sein Zeugniß, so apodictisch es übrigens abgefaßt ist, hat darum noch weiter keine höhere Autorität für die Dogmatik, aber es kann zum Uebergang zu den biblischen Stellen dienen, deren entscheidende Autorität die Dogmatik ohne Anstand anerkennt.

Philo lehrt nähmlich ausdrücklich, daß alle Menschen von Natur böse seyn, daß die Sünde sich von

Geschlecht zu Geschlecht mittheile, wie die Kraft des Magnetes dem Eisen, daß es uns auch bey den besten Fortschritten im Guten doch unmöglich sey, je von dem natürlichen Hange zum Bösen gänzlich frey zu werden, daß sich dieses Uebel bey dem Menschen äußere, sobald er seinen Verstand gebrauchen kann, daß der Mensch nicht durch die Sinnlichkeit, sondern durch die Leidenschaften und Begierden böse sey; wiewohl diese bey ihm nicht vorhanden seyn würden, wenn nicht seine Seele in dem Körper, wie in einem Kerker oder Sarge, oder Grabe eingeschlossen wäre, daß übrigens Gott an dem Hange zum Bösen ganz unschuldig sey, vielmehr jedem Menschen die Fähigkeit zum Guten mitgetheilt habe.

So uneinig die Exegeten unter sich sind, was Paulus unter dem Stachel des Fleisches, dem Engel des Satans (κολλαβιζειν) 2. zu den Korinth. XII. verstehe, so darf man, da der Sinn des so allgemeinen Ausdrucks so reichhaltig ist, wohl auch den Reiz zur Wollust oder die empörte Sinnlichkeit darunter verstehen, und die Stelle als ein Selbstbekenntniß des Apostels hier anführen, besonders da der Context, wo er von seiner Schwachheit und der ihr nachhelfenden, oder sie ersetzenden Gnade Gottes spricht, und der Parallelismus mit andern Stellen, die ich bald anführen werde, mehr dahin als auf bloße Widersacher und feindlich gegen den Apostel gesinnten Menschen deuten.

Paulus wollte nähmlich den Stolz der Lehrer zu

Korinth durch sein Beyspiel zurecht weisen, die sich ihrer geistigen Vorzüge wegen zu sehr übernahmen. Ihm, sagte er, seyen sogar göttliche Offenbarungen zu Theil geworden, aber es sey fern, daß er sich derselben rühme, denn dafür sey gesorgt, wenn er jenes auch thun wollte, indem ihn das Gefühl seiner Schwachheit wieder sehr demüthige, dieser wolle er sich vielmehr rühmen, weil dadurch die Größe der Macht der Gnade Gottes um so sichtbarer werde.

Ganz wollte ich diese Stelle nicht übergehen, weil sie nach dieser sehr wahrscheinlichen Deutung wirklich hierher paßt, aber doch auch nicht so gerade zu als klassisch unbedingt anführen, weil sie in einer andern Bedeutung die Ausdrücke genommen, auch nicht hierher gehört.

δ) Beweis aus den biblischen Stellen, wo das Uebergewicht der Sinnlichkeit in jedem Menschen apodictisch und dogmatisch behauptet wird.

Die erste dieser Stellen ist I. B. Moses VIII. 2. Gott nahm nach der Sündfluth das Dankopfer der geretteten Noahischen Familie mit Wohlgefallen an, und versprach, der Erde nicht mehr zu fluchen der Menschen wegen, da doch, oder wie andere übersetzen, obschon das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens böse von Jugend an sey.

Ist die erste Uebersetzung richtig, was sie meinem Gefühle nach wirklich seyn möchte, so gibt Gott hier den Grund an, warum er das Menschen-Geschlecht nicht mehr so feyerlich und schrecklich bis nahe zur gänzlichen Vertilgung strafen wolle, der es auch zu seyn verdient, nähmlich eine angeborne allgemeine, jedem Menschen schon von Anbeginn seines Lebens anhängende Krankheit, den starken mächtigen Reiz der überwiegenden und empörten Sinnlichkeit, so, daß man daher von ganzem Geschlechte an und für sich selbst nichts anders als Böses erwarten könne.

Sollte die andere Uebersetzung vorgezogen werden, so bleibt wie bey der ersten immer so viel gewiß, daß in dieser Stelle deutlich eine gänzliche Zerrüttung der menschlichen Natur, in der vollsten Allgemeinheit zu aller Zeit und in allen Individuen nach, wie vor der Sündfluth, wo das Geschlecht gleichsam erst wieder in einer einzigen Gott ergebenen Familie aufzuleben anfing, behauptet wird, und zwar eine Zerrüttung, welche nicht erst durch lange Uebung des Bösen entsteht, sondern von Kindheit an bereits da ist. Denn sie wird wohl von der Bosheit der Menschen unterschieden, welche eine Sündfluth nothwendig machte. Für die Zukunft beschloß nun Gott durch eine andere Anstalt den heftigern Ausbrüchen der empörten Sinnlichkeit den nöthigen Damm entgegen zu setzen.

Bey mehrern spätern hebräischen Schriftstellern kommt das lebendige Gefühl dieser Krankheit theils als

individuell, theils als allgemein, noch manchmal vor. Von jenen habe ich schon die Stellen angeführt, von diesen sind nur noch einige Stellen von David und Salomon als Ausdrücke und Zeugnisse übrig, die unter die apodictischen und dogmatischen Behauptungen der Bibel von dieser allgemeinen Zerrüttung gerechnet werden können.

Jenen veranlaßte der Anblick seiner Zeitgenossen zu Ausdrücken, wie folgende: Ps. XIV. nach dem Hebräischen: Die Menschen leben, als wenn kein Gott wäre, Keiner thut Gutes, Jehova entdeckt auf Erden keinen wahren Gottes-Verehrer mehr. Alle sind vom rechten Wege abgewichen, alle sind verworfen.

Dieser erklärt in dem Gebete, welches er im Tempel bey der Einweihung desselben verrichtet, alle Menschen für Sünder. I. Buch der Könige, nach dem Hebräischen VIII. 46.

Und unter den ihm zugeschriebenen Sittensprüchen findet sich XX. Kap. 9. folgender: Wer kann sagen, ich bin rein in meinem Herzen, ich bin rein von Sünde?

Eben so wird er in einem später geschriebenen Buche redend eingeführt: Gott hat zwar den Menschen aufrichtig geschaffen, aber er sucht mancherley Ränke und alle Menschen sündigen. Prediger VII. 29. XX. 21.

Man kann dieselben Bemerkungen, die ich oben schon aus dem Buch Hiob angeführt, hier wiederholen.

Die stets fortgehenden und wiederholten äußerst starken, oft schaudervollen, oft rührenden Schilderungen der Propheten von dem Sitten-Verderbnisse, den Lastern und Greueln unter Juden und Heiden, ihre Straf-Reden, ihre Warnungen, Ermahnungen und Drohungen, sind eben so viele besondere Belege zu der allgemeinen Lehre, daß der Mensch mit seinen sonst ursprünglich guten Anlagen, doch von Natur böse sey, denn sonst ließe sich das alles nicht wohl erklären.

Hier schließt sich durch diese Bemerkung der Beweis, den ich führe, an die obigen an, wo ich aus dem ähnlichen in der Bibel erzählten Factum aus der vor der Noahischen Periode, durch dieselbe Bemerkung bewies, daß eine Unordnung in den Bestandtheilen der menschlichen Natur vorgefallen seyn müsse, weil man einen solchen Verfall des Menschen-Geschlechts, und der Menschheit aus so documentirten Handlungen wahrnahm. Eine sonst nicht wohl begreifliche und erklärbare Erscheinung.

Bedeutend und klassisch ist die Stelle Joh. III, 1 — 6. Unter den Pharisäern war ein Mann Nikodemus mit Nahmen, der vornehmsten Juden einer. Der kam zur Nachtzeit zu Jesus. Meister, sagte er ihm, wir wissen, daß du als Lehrer zu uns gekommen, von Gott gesandt; denn niemand kann die Werke thun, welche du thust, wenn Gott nicht mit ihm ist. Jesus antwortete ihm: Wahrlich, ich sage ich dir: wer nicht wiedergeboren wird durch Wasser,

und den heiligen Geist, kann das Reich Gottes nicht sehen. Da sagte Nikodemus: wie kann der Mensch noch ein Mal geboren werden, wenn er schon alt ist? soll er in den Schoß seiner Mutter zurückkehren, und aufs neue wieder geboren werden? Christus: ich wiederhole es dir, wenn einer nicht wird wiedergeboren seyn aus Wasser, und dem heiligen Geiste, so kann er nicht in das Reich Gottes eintreten. Was aus Fleich geboren ist, ist Fleisch, und was aus dem Geiste geboren ist, ist Geist.

Es ist offenbar, daß Christus auf die Geschichte der Schöpfung des Menschen und der Noahischen Fluth beym Moses anspielt. Denn, da er sagt: Was vom Fleische geboren ist, ist Fleisch, scheint er dasselbe zu sagen, was dort in der Mosaischen Urkunde steht: Alles Fleisch ist verdorben. Mein Geist wird nicht immer im Menschen bleiben, denn er ist Fleisch. Alles Dichten und Trachten desselben ist auf immer böse.

Als so fleischlich gesinnt kann der Mensch keinen Antheil am Himmelreiche, dem Reiche des Geistes, und folglich des Lebens haben. Wo das Fleisch herrscht, kann der Geist Gottes nicht seyn, der wie der den Körper zum Erden-Leben, so hier zum himmlischen Leben belebt. Wenn der Geist herrschen soll, so muß das Fleisch getödtet werden, und erst, nachdem das Fleisch im Menschen abgestorben, und er durch den Geist wiedergeboren ist, taugt er für das Himmelreich. Es

wird eine ganz neue Grundlage der Seele geschaffen, und eine ganz neue Kraft muß ihn beleben.

Paulus entwickelt diese Ideen in manchen Stellen seiner Briefe, besonders in dem zu den Römern sehr schön und passend, so wie überhaupt eine besondere Harmonie der Ideen und Ausdrücke in der Bibel herrscht.

Uebrigens gilt zwar diese Antwort Christi zunächst dem Stolze der Juden, der wohl auch den Nikodemus zu Christus geleitet haben mag, welche glaubten, an das Reich des Messias wegen ihrer leiblichen Abstammung von Abraham den nächsten Anspruch machen zu dürfen, welches sie sich noch dazu, wie sich's versteht, recht fleischlich, recht sinnlich darstellten, wozu aber Christus, weil es bloß ein geistiges Reich sey, nur dem Geiste rechtliche Ansprüche einräumte.

Doch darf man diese Stelle als eine dogmatische Beurkundung dieser allgemeinen Wahrheit ansehen, daß eine Unordnung unter den Bestandtheilen unserer Natur in jedem Menschen obwalte. Denn der Ausdruck des Orakels ist einmal allgemein, und wenn die Veranlassung dazu, und die Geschichte der Zeit uns es auf die Juden und ihre Vorurtheile, also specieller denken läßt, so zwingt uns der Parallelismus, die Absicht Christi, und der Zweck dieses seines Reichs, es im allgemeinen Sinne zu nehmen.

Ohne weitern Gebrauch von dem Parallelismus zu machen, will ich nur mit wenigen Worten die Ab-

ſicht Chriſti, und den Zweck ſeines Reichs bemerken machen. Es ſoll nähmlich nicht nur eine Verſammlung von Geiſtig-Geſinnten, und durch ihre geiſtigen Geſinnungen und Erwartungen höchſt glücklichen Menſchen, ſondern auch eine an den kräftigſten Mitteln reiche und mächtig wirkſame Bildungs-Anſtalt für die Menſchen ſeyn, wodurch der empörten Sinnlichkeit entgegen gearbeitet, das Fleiſch getödtet, und der Geiſt in ungehinderte Thätigkeit geſetzt werden ſoll, was auch hier durch Waſſer und Geiſt, den Mitteln der Wiedergeburt, angedeutet wird.

Die Schrift ſpricht nebſtdem noch von ſo manchen, was nur von einem Uebergewichte der Sinnlichkeit als einem ohne Ausnahme und Unterſchied jedem einzelnen Menſchen drückenden Erbübel, Wirkung und Folge ſeyn kann, daß man von der Wirkung und Folge auf die Urſache, und von der Allgemeinheit der einen, auch auf die Allgemeinheit der andern mit Recht den Schluß macht. So unterwirft ſie alle Menſchen dem Tode als einer Strafe der Sünde.

So behauptet ſie ein gewiſſes allgemeines alle Menſchen drückendes natürliches Unvermögen, durchaus gut, der Natur, und der Menſchen-Beſtimmung gemäß zu leben.

So ſcheint ſie beynahe eine Art von Unvermöglichkeit zu behaupten, daß jemand ganz ohne Sünde ſein Leben hinbringe.

So ſtellt ſie endlich nach dem Falle des erſten

Menschenpaars eine ganz andere neue, dahin einen eigenen nothwendigen Bezug habende Regierungs-Art der Gottheit in der moralischen Welt auf.

Wir müssen alle diese Punkte näher betrachten, doch so, daß wir uns länger bey denen aufhalten, die eigentlich mehr hierher gehören, die andern aber nur leise berühren, welche zwar auch hierher gehören, aber ihren eigenen Platz sowohl in der biblischen Anthropologie, als in der biblischen Theologie haben, wo ohnehin weitläufiger darüber commentirt werden muß.

Ganz kann und darf man hier keinen übergehen, weil alle so zusammenhängen, daß selbst in der Bibel kaum einer ohne den andern berührt wird, wie es ohnehin die ganz natürliche und nothwendige Verbindung derselben unter sich, mit sich bringt.

---

a) Da die Bibel erklärt, alle Menschen seyen dem Tode unterworfen, wird zugleich vorausgesetzt, daß eine wesentliche Veränderung in der menschlichen Natur vorgegangen, wodurch sie von ihrer ursprünglichen Würde und Bestimmung abgewichen. Das geschieht offenbar im V. Kapitel des Paulinischen Briefes an die Römer, einer hier klassischen Stelle.

Denn, da der Tod, gleich, wo von ihm das erste Mal die Rede war, als eine Strafe oder Folge der Sünde angekündiget wird, wie wir bereits aus dem Vorhergehenden wissen; so folgt ganz natürlich daraus, daß, der ihn leiden muß, zum wenigsten etwas

mit der Handlung des ersten Menschenpaars Analoges, oder irgend einigen Antheil daran haben müsse, wodurch er jenes göttliche Gebot übertreten, gesündigt, und den Tod als Strafe sich zugezogen. Oder man begreift wenigstens, wie dieser Schluß von den Juden daraus habe gemacht werden können, die aus derselben Ursache auch alle körperliche Leiden, als Strafen irgend einer Sünde angesehen, die derjenige begangen haben müsse, den sie getroffen, weil auch erst nach der Sünde das erste Menschenpaar zum Theil durch ein ausdrückliches Urtheil der strafenden Gottheit derselben unterworfen worden.

Und, wenn ein öffentlich von Christus, als Apostel erklärter Paulus, denselben Schluß in einer die Menschheit so sehr interessirenden Sache, und mit einer so praktischen Tendenz macht, so darf man ihn wohl für durchaus in materieller sowohl, als formeller Hinsicht, gültig ansehen, und nicht etwan auf eine bloße Accommodation des Apostels an den einmal gangbaren Wahn seines Volkes, verfallen, der ohnehin einen guten Grund selbst in der Bibel hätte, wie wir so eben sahen.

Ich untersuche hier nicht, ob und wie weit der Tod eine Strafe zu nennen sey? Eben so wenig, ob und wie viel von einer Schuld in der angebornen Unordnung der Bestandtheile unserer Natur liege? Jenes kann im folgenden Abschnitte, dieses wird aber bald, noch zu Ende des gegenwärtigen Abschnittes geschehen.

Ich folgere nur, daß etwas mit der Handlung des ersten Menschenpaars Analoges in jedem Menschen liege, was ihn des Privilegiums der Unsterblichkeit beraubt, aber die Unsterblichkeit mag nun in einem so weiten oder so engen Sinne genommen werden, als sie will. — Wir haben oben schon darüber gehandelt — Das Privilegium mag nun groß oder klein gewesen seyn, wenn man nur zugibt, daß wir alle ein solches Privilegium — gleichviel wie groß oder wie klein, so oder so beschaffen — verloren haben; daß etwas in uns allen liege, was uns das Wohlgefallen Gottes wo nicht wirklich ganz entzogen, doch gemindert, was uns von der ursprünglichen Würde unsrer Natur, und der uns bestimmten Glückseligkeit — gleichviel hier, wie tief — herabgestoßen habe.

Daß aber dieses Analogum, oder wie ich's sonst nennen soll, wirklich nichts anders nach der Bibel sey, als das Uebergewicht, so die Sinnlichkeit über die Vernunft erhalten, oder der starke überwiegende Hang zu sinnlichen Gütern, erhellt erstlich daraus, weil der Mensch wegen dieses Uebergewichts der Sinnlichkeit, von seinem Körper dem Sitze derselben, als dem unedlern Theile seines Selbst, die Benennung Fleisch erhalten, also auch dem natürlichen Schicksale alles Fleisches dem Tode und der Fäulniß unterworfen seyn muß. Oder weil man auch umgekehrt, von der Bibel aus der Erfahrung, daß der Mensch das natürliche Schicksal alles Fleisches, Tod und Fäulniß leiden muß,

auf

die Idee geführt wird, daß der unedlere Theil des Menschen, der thierische nähmlich, die Oberhand in ihm erhalten, und ihm die Benennung gegeben haben müsse.

Dann aus folgender Betrachtung über die Lehre des Apostels Paulus, der ausdrücklich aus der Sterblichkeit aller Menschen den Schluß macht, alle Menschen seyen Sünder vor Gott, und werden als solche geboren, weil der erste Mensch gesündiget, und seine Nachkommenschaft mit in sein Verderben gezogen.

Nähmlich, wenn Paulus mit dem gehässigen Nahmen, Sünder alle Menschen ohne Unterschied benennt, und die Sünde als Ursache angibt, warum alle Menschen dem Tode unterworfen sind, so muß man doch in jedem Menschen ohne Unterschied auch etwas finden, was wenigstens mit Sünde eine Analogie habe; so, daß wenn Gottes Verabscheuung gegen diese Schuldigen auch nicht den höchsten Grad erreicht hat, und er sie nicht zu positiven Strafen verurtheilen sollte, er sie doch auch seiner Gunst würdig halten konnte, mit der er sein Wohlgefallen an dem Werke seiner Allmacht bey der Schöpfung begleitete, da er sah, alles sey gut, und einige, nur dem ursprünglichen Zustande unseres Geschlechts eigene Privilegien entziehen mußte, unter die man nach Weisung der Bibel, die Unsterblichkeit zu rechnen hat.

Nun analysire ich mir den Begriff und den Ausdruck Sünde, suche das Erste und das Letzte, das

Geringste und das Höchste darin auf, und finde, daß nur bloß das Erste und Geringste, was in diesem Begriffe liegen mag, allen Menschen zukommen könne, weil es doch nur angeerbtes Uebel seyn soll, das wir nicht durch eigene Schuld, sondern mehr durch ein Unglück, als die Wirkung einer fremden Schuld, uns zugezogen haben. In Adam, heißt es, haben alle gesündigt. Was aber das Höchste im Begriffe der Sünde ist, die freywillige überlegte Uebertretung eines anerkannten Gesetzes, paßt keineswegs auf alle Menschen, die sterben.

Wohl aber paßt auf alle, was ich mir als das Erste und Geringste in dem Begriffe von Sünde denke, eine mehr physische als moralische Verdorbenheit, eine Unordnung unter den Seelen-Kräften, ein überwiegender Hang zum Sinnlichen, dem Zunder und der Ursache der moralischen Verdorbenheit, der Sünde im wahren, höchsten und eigentlichsten Sinne.

Diese mehr physische als moralische Verdorbenheit also, diese Unordnung unter den Seelen-Kräften, dieser überwiegende Hang zum Sinnlichen muß und kann nur verstanden werden, wenn die Bibel behauptet, alle Menschen haben in Adam gesündigt, und die Ursache der allgemeinen Sterblichkeit sey, weil wir alle in Adam gesündigt haben.

Daß übrigens auch dieses mehr physische, als moralische Verderben, dieser Zunder, diese nächste Disposition zur Sünde schon den Menschen seinem

Schöpfer gewisser Maßen mißfällig mache, liegt in der Natur der Sache. Ein Geschöpf wird dadurch anders, als er's geschaffen hatte, und erreicht seine Bestimmung nicht, wie es sie der Absicht seines Schöpfers nach hätte erreichen sollen.

Dann zeigt es der gehässige Nahme, Sünde, womit die Bibel dieses ursprüngliche angeerbte Uebel belegt, und endlich bestätigt es die Wirkung desselben, der Tod, der sonst in der Bibel als Strafe der Sünde angesehen wird.

Paulus nennt auch daher zu den Ephesern II, 3. überhaupt alle Menschen, von Natur aus Kinder des Zorns, nicht der Verbrechen wegen, deren sich Römer und Griechen, und Juden einzeln schuldig gemacht haben, sondern als Menschen schon, und vom gemeinschaftlichen Ursprunge her.

Doch will man den Apostel durch den Ausdruck, von Natur aus, nur den National-Unterschied zwischen Juden und Heiden aufheben, und nur auf wirkliche Verbrechen, also auch nur auf Erwachsene hier hinsehen lassen, so ändert das im Grunde auch nichts an der Sache.

Nur gehörte dann diese Stelle mehr zum folgenden Punkte, wo aus der allgemeinen Beschuldigung, mit der die Bibel alle Menschen als Sünder belegt, gefolgert wird, daß sie gleichsam einer gewissen Nothwendigkeit zu sündigen, unterworfen seyen, so wie aus dieser geschlossen werden muß, daß eine allgemeine Verdorbenheit und Unordnung unserer Seelen-Kräfte, uns allen

angeboren werde, und wir von Natur aus unfähig seyen, unsrer Bestimmung ganz treu nachzukommen.

---

b) Dieses so eben berührte natürliche Unvermögen, unsrer Bestimmung ganz treu und Gottes Absicht gemäß nachzukommen, behauptet Paulus zu den Röm. VII. und zwar auf folgende Weise.

Nachdem er Kapitel VI. von der Pflicht sowohl, als dem durch Christi Tod ihnen erworbenen Vermögen der Christen, nach dem Willen Gottes zu leben, und im Gegensatze von dem Unvermögen des Mosaischen Gesetzes die Menschen zu dieser ihrer Pflicht und Bestimmung zu leiten, gehandelt, wovon der Grund im Verderben der Menschen zu suchen sey, deren Gelüste zufällig durch das Gesetz erregt würden, aber nicht besiegt werden konnten, was nur durch den von Christus den Christen mitgetheilten Geist geschehen könne und müsse.

Nachdem er ferner erinnert, daß das Mosaische Gesetz gerade wegen dieses seines Unvermögens abgeschaft sey.

Und endlich weiter behauptet hatte, Kapitel VII, 1 — 6. daß bey den Juden-Christen, in dem ehemaligen Zustande, da sie bloß dem Mosaischen Gesetze gefolgt, die durch dasselbe erregten heftigen Begierden, die Glieder des Leibes in den äußern Werken regieret, daß sie dem Tode Frucht gebracht, das ist, die göttlichen Strafen gehäufet und sich mehr dem Tode ergeben.

Fährt nun Paulus fort: Aber wird man sagen, ist denn das Mosaische Gesetz böse? selbst Sünde? Keineswegs! Aber ich empfand erst, daß in mir Sünde sey, da das Gesetz mich davon überzeugte. Denn die in mir befindliche böse Lust empfand ich erst, da ich das Verbot des Gesetzes kennen lernte: du sollst nicht gelüsten, sollst dieses oder jenes nicht begehren. Die in mir befindliche Sünde nahm eben von dem Verbote des Gesetzes Gelegenheit, und veranlaßte in mir allerley Regungen böser Lüste, welche, ehe ich das Gesetz kennen gelernt, sich in mir nicht geregt.

Ich denke mich nähmlich mir selbst als einen Menschen, der ehedem nichts vom Gesetze gewußt hatte. Sobald dieses oder jenes Gebot des Gesetzes mir bekannt wurde, lebte gleichsam die vorher in mir ohne Regung befindliche Sünde auf, und ich zog mir den Tod — die göttliche Strafe zu — und so gereichte mir, das mir zum Besten — mich vor Strafe zu bewahren — ertheilte Gesetz dazu, daß es mir die göttliche Strafe zuzog. Die in mir befindliche Sünde nahm also von dem mir bekannt gewordenen göttlichen Gebote die Gelegenheit, und verführte mich zu bösen Werken, und so zog sie mir vermittelst des Gesetzes, die in diesem bedrohte Strafe zu. Es blieb folglich das Gesetz selbst vollkommen unschuldig, und jedes einzelne Gebot desselben blieb unschuldig, und mir höchst nützlich,

wenn gleich die Sünde durch dasselbe mir den Tod zuzog.

Sollte denn aber das Gesetz etwas Nützliches seyn können, das mir den Tod — die Strafe — zugezogen hat? Nicht das Gesetz, sondern die in mir befindliche Sünde war es, welche mir durch dieses an sich höchst nützliche Gesetz den Tod zuzog, damit es offenbar würde, daß Sünde in mir befindlich sey, und damit vermittelst des mir ertheilten Gebotes, und der dadurch verursachten Strafe, die Sünde bey mir in ihrer ganzen Größe und Schädlichkeit bekannt würde. Wir wissen nähmlich, daß wir das Gesetz kennen, daß das Gesetz geistig sey, vom Geiste gegeben, Werke des Geistes fordere. Aber ich bin fleischlich gesinnt, stehe unter der Gewalt der sündlichen Lüste, als Sklave derselben! Als solcher handle ich nun nicht nach vernünftigen Einsichten; ich führe nicht aus, was die Vernunft billigt, wünscht, vorschreibt, sondern ich thue, was ich nach vernünftigen Einsichten mißbilligen muß. Indem ich aber thue, was ich selbst vernünftiger Weise nicht billigen kann, so erkennne ich das Gesetz für gut, heilig und nützlich. Ich handle folglich gar nicht als ein freyer Mensch in meinen Werken, sondern die in mir befindliche Sünde wirkt alles durch mich. Ich handle wie ein Sklave derselben. Und von dem, was in mir, nähmlich in dem Zustande überwiegender sinnlicher Lüste, als der Quell, mir Strafe zuziehender Werke, befindlich ist, weiß

ich gar wohl, daß es nichts Nützliches seyn könne. Denn, wenn ich auch gleich bey vernünftiger Ueberlegung das Gute thun wollte, so fehlt es doch an der wirklichen Ausführung desselben. Denn das Gute, so ich vernünftiger Weise wünsche, thue ich ja wirklich nicht, sondern das Böse, so ich selbst innerlich hasse und verabscheue, führe ich aus. Indem ich aber wirklich thue, was ich selbst mißbillige, so handle ich ja hierin nicht selbst nach meiner eigenen freyen Einsicht und Wahl, sondern die in mir befindliche Sünde mißbraucht meine Glieder, um durch sie zu wirken. So oft ich also das Gute ausüben will, werde ich bey mir selbst ein nöthigendes Gesetz gewahr, das mich zum Gegentheil zwingt; weil das Böse in mir befindlich ist. Denn nach meinen vernünftigen Einsichten muß ich das Gesetz billigen und zu beobachten wünschen. Ich empfinde aber bey mir selbst eine andere Gewalt, so die Glieder meines Leibes regiert, und dem, was meine Vernunft befiehlt, gänzlich entgegen ist; eine Gewalt, welche mich den zwingenden Vorschriften der Sünde, als einen Sklaven unterwirft, und die Glieder meines Leibes regiert.

Wie unglücklich fühle ich mich in diesem Stande! Wer wird mich aus einer Lage retten, worin die Glieder meines Leibes selbst sich mit Gewalt Tod und Strafe verdienen müssen? — Danke unserm Herrn Jesus Christus! Seine Gnade hat es wirklich gethan. Ich diene nun als Christ nur im Flei-

sche der Sünde, dem Geiste nach aber dem göttlichen Gesetze.

Paulus redet hier zwar nur in so weit figürlich, daß er nicht sowohl seine eigene Geschichte erzählt, als vielmehr der leichtern Verständlichkeit wegen sich an den Platz eines Heiden stellt, dem von ungefähr das Mosaische Gesetz als ein göttliches Gesetz bekannt wird. Er lernt darin manches als unerlaubt kennen, was er sonst nicht dafür erkannt hatte. Er wird nun nach der bekannten Erfahrung: Nitimur in vetitum — mehr gereizt, zu thun, was er nun weiß, daß es verboten sey. Er thut also, was er vielleicht sonst nicht würde gethan haben. Und das Mosaische Gesetz gibt ihm nicht zugleich auch die Mittel an die Hand, diesem neuen Reize zu widerstehen. Er handelt also gegen das Gesetz, und muß die Strafe leiden, welche das Gesetz auf die Uebertretung gelegt, und so wäre auch hier weiter keine Rede von einem solchen allgemeinen Unvermögen, der menschlichen Natur und unserer Bestimmung gemäß zu leben.

Aber so einen eingeschränkten Zweck hier Paulus wirklich hat, und so wenig streng logisch seine ganze Abhandlung zu seyn scheint, so richtig ist sie doch, wenn man sie genauer prüft, und das speciellere Unvermögen, was er hier darthun will, leitet er doch aus dem allgemeinen natürlichen Unvermögen her, das nur durch fremde Hülfe, nähmlich durch die von Christus uns erworbene Gnade Gottes wieder hergestellt

werden kann, von der das Mosaische Gesetz weder überhaupt uns die nöthige Versicherung, noch die bessern Einsichten und moralischen Vorschriften — einen Theil der Gnade Christi — gibt; was doch das Evangelium thut. Durch dieses alles wollte Paulus den Juden-Christen zu Rom begreiflich machen, daß sie ohne Grund selbst noch an dem Mosaischen Gesetze hingen, und die Heiden-Christen zu dessen Beobachtung verbinden wollten.

Von der Nothwendigkeit der Gnade zur Wiederherstellung des verlornen Vermögens aber redet eine eigene Klasse biblischer Stellen bald unten.

Hieher gehört noch 1. Brief zu den Corinth. II, 14. Der thierische — sinnliche — Mensch faßt geistliche und göttliche Dinge nicht.

Reichhaltig ist der Sinn dieses Orakels, und gilt sowohl dem, der nur noch im Anfange des moralischen Verderbens begriffen ist, oder dem Menschen mit seinem natürlichen, vom Verfalle des ganzen Menschen-Geschlechts, von der Unordnung seiner Seelen-Kräfte herrührenden Unvermögen betrachtet, als dem Sünder, der sich freywillig der Herrschaft der Sinnlichkeit unterworfen, wie aus mehrern Parallel-Stellen, und vorzüglich aus dem ganzen Contexte dieses Briefs erhellt.

Jene werden dem aufmerksamen Bibel-Leser leicht beyfallen, und selbst in dieser biblischen Anthropologie stoßen wir bey verschiedenen Gelegenheiten darauf. Wir wollen uns also an letztere halten.

Paulus dringt hier vorzüglich darauf, daß ein Lehrer des Evangeliums bey dem Vortrage des Christenthums nicht eitler Ausschmückung, wie die stolzen Lehrer zu Corinth, sondern bloß der schlichten einfachen christlichen Weisheit, oder einer dem Gegenstande angemessenen Lehr-Methode sich bediene. Der Gegenstand sey geistiger Art, sagt er, der uns nur durch Gottes Offenbarung kund geworden, und nicht durch die Sinne, oder den Verstand, sondern bloß durch göttliche Erleuchtung aufgefunden und gefaßt werden könne.

Er wollte durch diese Bemerkung eine andere erklären. Man finde nähmlich wenige, denen diese himmlische Weisheit so gefalle, daß sie sich selbe auch zueigneten und befolgten. Man dürfe darüber sich nicht wundern, sagt er, es komme daher, daß den Menschen, ihrer natürlichen Anlage nach, die Kraft mangle, geistige Gegenstände zu fassen, eine Kraft, die erst von außen ihnen mitgetheilt werden müsse. Eine nothwendige Folge sey es, daß sie sogar diese geistige, göttliche Weisheit für Thorheit halten; aber dann auch, wie Blinde von der Farbe sprechen, die das Licht für Finsterniß halten. Der thierische Mensch kennt nur, was sinnlich, was thierisch ist, kann das Geistige, was nur durch ein geistiges Organ aufgefaßt werden muß, nicht kennen, da ihm dieses Organ ganz fehlt, gerade, weil er thierisch und fleischlich gesinnt ist, und dem Geiste entgegensteht, weil er nichts von dem hat, was dem Geiste eigen ist; zu welcher Theilnahme man nur durch Hülfe und Leitung des heiligen Geistes gelangen könne.

Der geistige Mensch begreift und beurtheilt alles richtig, ohne von jemand eben so beurtheilt zu werden; denn die Klugheit des Fleisches ist, wie Paulus anders wo sagt, in ihrer eigenen Angelegenheit nicht sicher und fest. Wie sollte sie richtig über Gegenstände urtheilen, die ihr ganz fremd sind? Der Geist Gottes aber, der in dem geistigen Menschen waltet, kann nicht fehlen und also auch von Niemand beschuldigt werden. Wer kennt den Geist des Herrn, daß er ihn belehre?

Wir besitzen den Geist Christi, fährt Paulus fort, um das Vorhergehende besser aufzuklären, und will etwan so viel sagen: der geistige Mensch ist derjenige, der durch den Geist gelernt hat, was Christus gelehrt. Wenn nun, was wir von einem solchen Meister gelehrt werden, über irgend etwas könnte von einem andern beschuldigt werden, so müßte dieser Gott selbst an Weisheit übertreffen. Daraus folgt nun, daß diejenigen nicht nur thöricht, sondern auch gottlos handeln, welche sich einbilden, sie können etwas Besseres und Vollkommeneres aussinnen, und Gottes Weisheit auf eine schicklichere Weise vortragen als andere, von denen es doch gewiß ist, daß sie mit dem Geiste Gottes begabt worden.

Der Sünder, der sich der Herrschaft der Sinnlichkeit ergeben, ist in der Wirklichkeit der fleischliche Mensch, wie ihn Paulus hier beschreibt, und jeder Mensch, bloß seiner Natur-Anlage nach gedacht, muß mit dem nähmlichen Unvermögen gedacht werden als jener, nur mit dem Unterschiede, daß hier das Un-

vermögen unverschuldet und natürlich wäre, und eigentlich auch nur gedacht werden müßte, indem doch die Gnade dieses ersetzt, dort aber freywillig verschuldet und aus eigener Schuld wirklich existirt, so lange die Herrschaft der Sinnlichkeit dauert.

---

c) Nicht nur ein natürliches Unvermögen Gutes zu thun, sondern auch eine gewisse eben so natürliche Nothwendigkeit zu sündigen schreibt uns die Bibel zu, indem sie keinen Menschen, der einmal zu den Jahren seiner Vernunft gekommen, Jesus allein ausgenommen, und sogar die sonst gerechten Menschen nicht von aller Sünde frey spricht, sondern wenigstens einiger kleinen Vergehungen beschuldigt.

Das ist offenbar die natürliche Folge jenes von ihr behaupteten natürlichen Unvermögens, der Bestimmung des Menschen gemäß zu leben, und liegt selbst schon im Buchstaben jener erst angeführten Stelle aus dem VII. Kap. des Briefes an die Römer.

Zu den Römern V. nennt Paulus in einer unbeschränkten Allgemeinheit alle Menschen Sünder, und behauptet, daß alle sündigen, so, daß von jener allgemeinen Beschuldigung jeder seinen rechtlichen Antheil habe; und zwar nicht bloß in einem uneigentlichen Sinne, in welchem er das Wort *sündigen* nimmt, wenn er sagt, wir alle haben in Adam gesündigt.

Folgende Stellen reden noch deutlicher von erwachsenen Menschen und ihren wirklichen Sünden.

Zu den Röm. III. wo Paulus behauptet, daß die Juden gar keine größern und rechtlichern Ansprüche auf das Reich Gottes und das durch Christus dem Menschen-Geschlechte erworbene Heil haben, als die Heiden, das Bedürfniß eines Mittlers und Erlösers sey auf beyden Seiten gleich, da die Juden bey allen ihren eingebildeten National-Vorzügen vor Gottes Augen so gut Sünder seyen, als die Heiden, denen sie die Beobachtung ihres Gebotes erst aufbürden wollen, um am Messianischen Reiche Antheil nehmen zu können.

Sind wir wohl besser? schreibt er V. 9. Auf keine Weise. Ich beschuldigte ja so eben die Juden wie die Heiden, der Sünde wegen, mit der jene wie diese bestrickt sind; Wie geschrieben steht: Es ist keiner gerecht, nicht Einer. Man findet keinen Weisen, keinen, der Gott suche. Allesamt wichen sie vom Ziele ab, und taugten nichts. Es ist niemand, der was gut ist, thue, nicht Einer.

Paulus rechtfertiget diese seine allgemeine Beschuldigung aus den Psalmen: XIII. V. rc.

In demselben Kap. 19-20. versichert Paulus seine Juden-Christen, daß durch des Gesetzes Werke Niemand gerechtfertiget werde im Angesichte Gottes, weil man durch das Gesetz nur die Sünde erkenne, und dadurch die ganze Welt nur schuldig und strafwürdig vor Gott werde.

Wir kennen schon die Parallel-Stellen aus demselben Briefe und die Regel, nach welcher die Ausdrücke

des Apostels verstanden werden müssen, wo er eine Nothwendigkeit der Sünde oder wenigstens eine über alle Menschen verbreitete allgemeine Sündenschuld behauptet. Es ist dieselbe, die ich oben bey der ähnlichen Behauptung der Bibel, daß kein Mensch im Stande sey, der Bestimmung seiner Natur gemäß zu leben, empfohlen.

Die ganze Abhandlung des Apostels, die schon vom 18. V. des I. Kap. anfing, schließt sich hier, und geht eigentlich dahin: Alle Menschen an sich, in ihrem natürlichen Zustande, ohne Bezug auf Christus, und das wechselseitige Verhältniß zwischen ihm und seinen Gläubigern betrachtet, müssen als Sünder, als Verworfene, als Strafwürdige angesehen werden, also Gerechtigkeit und Heil anders woher suchen.

Was Gott für Gerechtigkeit ansieht, ist ohne allen Bezug aufs Gesetz uns bekannt gemacht worden, selbst durch das Gesetz und die Propheten, nähmlich die Gerechtigkeit, welche durch den Glauben an Christus bewirkt wird, die auch allen, die an Christus glauben. Da wird kein Unterschied gemacht; denn alle sind gleich Sünder, und irren fern vom Ziele, von Gottes Aehnlichkeit und der Theilnahme an Gottes Herrlichkeit.

Die Schlußfolge, und das sie rechtfertigende Medium ist: Es läßt sich nicht wohl denken, wie nicht ein Mensch, auch sogar der sonst gerechte nicht, ganz von allen Sünden frey sein Leben hinbringen sollte, wenn nicht irgend eine Veränderung in der menschlichen

Natur vorgegangen, die eine solche Nothwendigkeit zu sündigen zur Folge gehabt. Denn mit einer solchen Anlage, wenn man auch das auffallende von dieser Folge durch den Zusatz: moralische Nothwendigkeit zu sündigen, mildern wollte — kann Gott, das heiligste, weiseste, und gütigste Wesen, unmöglich das sonst edelste, und ihm übrigens von Natur aus so ähnliche Geschöpf auf Erden geschaffen haben, und keine andere Veränderung läßt sich auch denken, die eine solche Nothwendigkeit zu sündigen zur natürlichen Folge hätte haben können, als daß die Sinnlichkeit das Uebergewicht über die Vernunft durch irgend ein Schicksal bekommen, welches aufzuhalten, der Weisheit Gottes nicht geziemt haben mag.

---

d) Ein Haupt-Moment, was allen vorhergehenden erst das rechte Gewicht gibt, ist endlich, daß Gottes Vorsicht, der am letzten Tage der Schöpfung auch des Daseyns des Menschen sich freute, sah, daß alles gut war, und ihn mit seinem Segen, und unter seiner Leitung zum Genuß des irdischen Lebens einführte, gleich nach dem Falle des ersten Menschenpaars ihre Oekonomie in Rücksicht dieses nicht allein, sondern auch des ganzen Menschen-Geschlechts änderte, war eine Veränderung im Innern jedes Menschen, die beyden eben erst genannten Folgen dieser Veränderung, und eine Veränderung in den Verhältnissen zwischen Geschöpfen und Schöpfer voraus setzt, welche beyde Veränderungen man in der Anordnung der zwey

Haupt-Bestandtheile unsrer Natur, im Uebergewichte der Sinnlichkeit leicht finden kann.

Ueber diese neue Oekonomie Gottes, nach welcher jetzt die moralischen Angelegenheiten des Menschen-Geschlechts von ihm besorgt werden, darf ich hier nur so viel sagen, als des Zusammenhangs und der Deutlichkeit wegen nöthig seyn mag, da sie ihre eigene Stelle sowohl noch in der biblischen Anthropologie, als in der biblischen Theologie behauptet, und dort weitläuftig nach allen ihren Theilen erklärt werden muß.

Unterdessen wird es uns dort wie hier vortheilhaft seyn, einstweilen den summarischen Inhalt hier schon zu übersehen, denn die Lehre davon gründet sich auf die Lehre von dem Verfalle des Menschen-Geschlechts, und wird also dort als ein schon zum voraus bekannter Gegenstand leichter von uns begriffen werden, hier aber bestätigt er die Wahrheit vom Verfalle des Menschen-Geschlechts, wie wir von dem Daseyn und den Eigenschaften einer Ursache aus der nähern Kenntniß ihrer Wirkungen und Folgen besser belehrt und fester überzeugt werden, wozu hier der Umstand das Meiste beyträgt, daß die Lehre von dieser neuen Oekonomie Gottes in der Menschen-Welt eine bloß durch die Offenbarung uns kund gewordene Lehre ist, und Verhältnissen wegen, in den sie mit der Lehre vom Verfalle des Menschen-Geschlechts steht, die Wahrheit derselben durch göttliche Autorität noch ferner unterstützt und bestätiget,

wenn

wenn sie noch ferner unterstützt und bestätiget zu werden brauchen sollte.

Man mag wohl etwas von jener zum voraus ahnen, wenn man einmal diese letztere kennt und überdenkt. Alles bleibt aber doch nur bloße Ahnung und unvollständig, so lange uns die Bibel keinen vollen Aufschluß und keine Gewißheit darüber gibt. Diese letztere aber läßt sich schon nicht so leicht, wenigstens nicht so bestimmt ahnen, und braucht also schon mehrere Bestätigung aus der Bibel, besonders da sie eben keine so tröstliche Lehre für uns ist, wie jene, daß wir sogleich bereit seyn sollten, die Wahrheit derselben anzuerkennen.

Ich zeichne also diese neue Oekonomie der göttlichen Vorsicht nur in einem kurzen und leichten Umrisse, aber bey dem Umstande werde ich mich länger aufhalten, daß sie neu sey, und eine solche Veränderung, eine solche neue zufällige Beschaffenheit in jedem Menschen voraus setze.

Diese neue Oekonomie besteht in zwey Hauptpunkten.

Die Bibel stellt uns einen Mittler zwischen Gott und den Menschen auf, der ihr Erlöser und Heiland, kurz der Stifter ihres ganzen Glücks seyn sollte.

Nebst dem behauptet sie die Nothwendigkeit einer besondern Hülfe von Gott, oder eines besondern Einflusses des Geistes Gottes auf die Seelenkräfte jedes

einzelnen Menschen, um sie auf den Grad von Stärke zu erhöhen, den der Mensch nöthig hat, um zu seiner Bestimmung zu gelangen.

Diesen besondern Einfluß des heiligen Geistes, diese besondere Hülfe von oben nennen die Theologen mit einem technischen Nahmen Gnade, und unterscheiden dadurch die Hülfe und den Einfluß Gottes auf die Kräfte des Menschen in dieser neuen Oekonomie von jenem Beystande der schaffenden Gottheit, welcher bloß die Schöpfung gleichsam fortsetzen, die anerschaffenen Kräfte jedes Geschöpfes, und dadurch eine immerwährende Verbindung zwischen den Geschöpfen und dem Schöpfer erhalten müßte. Der Einfluß Gottes auf die moralischen Kräfte des Menschen in der jetzigen Periode, die Unterstützung des heiligen Geistes, die wir Gnade nennen, muß mehr thun, als bloß die ursprünglichen Kräfte erhalten. Sie muß sie heilen, muß sie erhöhen.

Dieses der nöthige Umriß dieser Oekonomie der Gottheit in Besorgung der moralischen Angelegenheiten der Menschen! diese die zwey Hapttheile davon!

Daß diese ganze Oekonomie neu sey und eine Veränderung voraussetze, welche in dem Menschen-Geschlechte vorgegangen, kann man schon aus diesem bloßen Umrisse und dieser kurzen Darstellung ihrer Theile errathen; doch wollen wir jeden dieser Theile besonders betrachten, um die Neuheit der ganzen Sache noch deutlicher einzusehen.

Die Neuheit der Vermittlung erhellt theils aus den Ausdrücken selbst, welche die Bibel bey der Beschreibung der Messianischen Anstalt braucht, theils aus ausdrücklichen Zeugnissen der Bibel und der ganzen biblischen Theologie, welche eine vollständige Geschichte dieser Oekonomie und besonders der Messianischen Anstalt enthält.

Letztere kann ich hier nicht anführen. Sie würde auch nicht mehr zur Sache thun, als nur weiter entwickeln, was Paulus kurz zusammenfaßt, indem er Christum dem Adam entgegen setzt, jenen den Urheber der Tugend, des Lebens, der Versöhnung Gottes mit den Menschen, diesen den Urheber der Sünde, des Todes, überhaupt des Verfalls des menschlichen Geschlechts nennt; würde nähmlich erzählen, wie die Welt nach und nach auf die volle Erscheinung dieser neuen großen, lange nur im Stillen wirkenden Anstalt vorbereitet, und in jeder Periode der jedesmaligen Fähigkeit und dem jedes maligen Bedürfniß des Menschen-Geschlechts entgegen gearbeitet worden.

Es ist hier schon genug, wenn man sich nur einstweilen an die Ausdrücke hält, die da vorkommen. Sie bezeichnen lauter Wirkungen, die als Mittel denen entgegen gesetzt sind, welche wir als Folgen des Verfalls unsers Geschlechts, als Folgen des Uebergewichts der Sinnlichkeit kurz zuvor kennen lernten.

Vermittelung, welche die Wirkungen dieser Anstalt überhaupt ausdrückt, führt schon auf den Gedanken von einem unrichtigen Verhältnisse zwischen dem

Menschen-Geschlechte und Gott, das mit jener Veränderung im Innern unserer Natur zugleich eingetreten seyn muß.

Denn wozu eine Vermittlung zwischen Gott, dem Schöpfer, und dem Menschen, seinem Geschöpfe, über das er selbst einmal bey der Schöpfung sein Wohlgefallen bezeugt hatte? Er sahe es, und es war gut, — wenn nicht eine Veränderung im Menschen vorgegangen wäre, vermöge deren Gott das Wohlgefallen an ihm nicht mehr haben kann, das er bey dessen Schöpfung äußerte, vermöge dessen er sogar Mißfallen und Abneigung gegen ihn hegte, ihn strafen müßte, was sich nun freylich wohl aus dem Uebergewichte der Sinnlichkeit, aus den daher entspringenden Folgen einer moralischen Unmöglichkeit, seine Bestimmung zu erreichen, und einer moralischen Nothwendigkeit zu sündigen erklären läßt, wenn man nur die nöthigen Einschränkungen und Modificationen nicht dabey vergißt, die ich bereits schon gelegentlich angegeben und bald, um die Moralität und Imputabilität eines angebornen physischen Erbübels untersuchen und bestimmen zu können, wiederholen werde.

Paulus benennt einmal dieses veränderte Verhältniß auf Seiten des Menschen mit dem gehässigen Nahmen, Sünde, und auf Seiten Gottes, Strafe des Todes.

Die besondern Nahmen, welche die Bibel dem

Mittleramte beylegt, bestimmen es genauer und sind bedeutender.

Heiland, Seligmacher, sind zwar auch allgemeine Benennungen, aber sie deuten doch auf verlorne Ansprüche auf Seligkeit, so wie auf Mangel an Tugend und Reinheit der Seele, der unumgänglichen Bedingniß der Seligkeit, auf ein Mißverhältniß der Seelenkräfte gegen einander, auf eine Zerstörung im Innern des Menschen, in welchem Bezuge auch dem Mittler zwischen Gott und dem Menschen die Heiligung des Menschen, oder die Gnade in so weit zugeschrieben wird, als der heilige Geist mit seinen Gnadenmitteln uns durch ihn und seinetwegen ertheilt wird.

Wenn unser Mittler auch unser aller Erlöser genannt wird, so muß entweder auf jedem Menschen eine Schuld liegen, die nur durch eine fremde Stellvertretung abgetragen werden kann, oder seine moralischen Kräfte müssen durch ein Hinderniß gehemmt werden, um nicht der Bestimmung gemäß zu handeln, das nur eine höhere Macht zu heben im Stande ist, oder er muß als ein Sklave unter fremder Herrschaft gedacht werden, deren Fesseln nur ein mächtiger Ueberwinder des fremden Tyrannen zu lösen vermag.

Und das alles behauptet die Bibel vom Menschen. Sie betrachtet den Verfall unsers Geschlechts, wie wir theils schon gesehen haben, theils in der Folge noch weiter sehen werden, unter allen diesen Gesichts-Punkten.

Nur Schade, daß ich hier noch nicht gleich auf

der Stelle zeigen kann, in wie weit alle diese Vorstellungen schon auf den bloß natürlichen Menschen passen, und wie weit sie allein dem Sünder angehen, der sich freywillig der Herrschaft der Sinnlichkeit unterworfen.

Ich habe zwar oben schon unter gewissen Einschränkungen das Unvermögen zum Guten und die Nothwendigkeit zu sündigen, dem Menschen beygelegt; allein ich fürchte doch, daß noch Manches nicht recht verständlich sey, und noch nicht aller Mißverstand vermieden werden könne, doch hoffe ich, daß ich bald werde thun können, was nöthig ist. Eine Vorerinnerung davon mag einstweilen auch ihre Dienste thun. Man schiebt doch wenigstens sein Urtheil bis dahin auf.

Wenn man freylich über die Auslegung des Herabsteigens Christi, unsers Mittlers und Erlösers, zu den Todten in den Hades, wovon 1. Br. des Petrus III. 18. 19. die Rede ist, und die vielleicht aus der Erscheinung von Todten, welche die Nation als Heilige Gottes kannte, in Jerusalem nach Christi Tod und Auferstehung einiges Licht erhalten möchte, sich vereinigen und die Auslegung jener Theologen sich wollte gefallen lassen, welche die ganze Sache so ansehen, als wenn auch die gerechten und heiligen Menschen, die vor der wirklichen gänzlichen öffentlichen Ausführung der neuen Oekonomie oder vor der gänzlichen Vollendung des Vermittlungs-Werkes, durch Christi Tod verstorben, zum vollen Besitze der Glückseligkeit des andern Lebens, ehe alles vollbracht gewesen, nicht gelangen konnten,

sondern im Hades, dem Limbus Patrum, wie jene Theologen es nennen, einem noch vom eigentlichen Himmel entfernten oder abgesonderten Orte bis dahin verweilen mußten, und durch Christus selbst die frohe Bothschaft ihrer Erlösung erhalten, dann aber seine Auferstehung gleichsam als den Triumpf über alle Feinde des menschlichen Geschlechts mit gefeyert und das vollbrachte Erlösungswerk verherrlicht haben. —

Wenn man sich zur Annahme dieser Auslegung einverstehen wollte, oder die Rechtmäßigkeit dieser Auslegung recht documentirt und über das bloß Wahrscheinliche hinauf gehoben werden könnte; so hätte man wohl einen neuen schönen Beweis nicht nur von der Allgemeinheit jenes Erbübels, sondern auch einige Aufklärung über die Natur, und zwar auch über die Moralität oder Imputabilität desselben, und könnte ihn dort wieder brauchen, wo wir eine besondere Untersuchung darüber noch anzustellen haben. So aber lassen wir es bey der bloßen Anzeige und etwan noch bey der Bemerkung bewenden, daß der römische Katechismus bey der Erklärung des apostolischen Glaubens-Bekenntnisses eine solche Auslegung gewählt, und eben auch eine solche Anwendung davon gemacht.

Von der ganzen wichtigen und reichhaltigen Lehre von der Gnade, deren Nothwendigkeit und Daseyn uns die Bibel versichert, gehört sonst nichts hierher, als daß sie von dem Einflusse der Gottheit auf die Kräfte aller Geschöpfe verschieden sey, der mit zum

ursprünglichen Plane der Schöpfung gehört, und sich auf alle erschaffenen Kräfte aller Gattungen von Geschöpfen erstreckt, aber der Regel nach sich bloß nur auf Erhaltung der natürlichen Wirksamkeit derselben einschränkt.

Ich sage, der sich der Regel nach bloß auf die Erhaltung der erschaffenen Kräfte einschränkt, weil auf die Möglichkeit der Wunder Rücksicht genommen werden muß, die im Grunde auch durch einen erhöhten und über die bloße Erhaltung der physischen Kräfte sich erhebenden Einfluß der göttlichen Macht geschehen, der in gewisser Art mit jener Gnade oder jener Einwirkung Gottes auf die moralischen Kräfte des Menschen verglichen werden kann, die sich nicht bloß auf das Bedürfniß des Menschen einschränkt, um dem zu Hülfe zu kommen, sondern aus einer besondern Freygebigkeit Gottes, in einem höhern Maße ertheilt wird, in welchem Falle sie bey den Theologen prädefinitiv, oder prädestinativ heißt.

Daß Gnade wirklich von jenem auf alle erschaffenen Kräfte sich erstreckenden Einfluß der Gottheit, einem Werke und einem Theile der allgemeinen Providenz zur Erhaltung der Schöpfung verschieden sey, erhellt daraus, daß sie in der Bibel als eine Folge der von Christus übernommenen Vermittlung zwischen Gott und dem Menschen angesehen, ihre Nothwendigkeit aber auf das natürliche, durch den Fall des ersten Menschenpaars entstandene Unvermögen jedes Menschen

gegründet, und ihre Wirksamkeit diesem entgegen gesetzt wird.

Man erinnere sich nur an das VII. und VIII. Kap. des Briefes an die Römer.

Gnade wäre also nicht nothwendig, wenn die moralischen Kräfte des Menschen nicht vermindert, wenn sie noch im ursprünglichen rechten Verhältnisse mit dem Ziele ständen, das durch sie erreicht werden sollte. Sie dürften nicht erst geheilt und erhöht werden, wenn sie noch in dem Stande wären, in welchem sie ursprünglich gleich nach der Schöpfung sich befanden.

B. Nähere Bestimmung des aufgehobenen Gleichgewichts zwischen Sinnlichkeit und Vernunft, oder des überwiegenden Hanges zu sinnlichen Gütern.

Es ist nothwendig, hier noch einmal so bestimmt als möglich von dem Gegenstande zu reden, dessen Existenz wir bereits aus den bisher angeführten Gründen als hinlänglich documentirt angenommen haben, weil wir noch die höchst wichtige und schwere Untersuchung über dessen Moralität und Imputabilität anzustellen haben, wozu gewiß eine nähere Kenntniß von der Natur desselben, wenigstens die genaueste Bestim-

mung des Objects erfordert wird, dem diese Untersuchung gelten, und ein solches Prädicat unbedingt, oder nur unter einer gewissen Beschränkung beygelegt, oder abgesprochen werden soll.

Man fühlt das Bedürfniß einer genauern Bestimmung dieses Gegenstandes gleich bey der ersten flüchtigen Uebersicht der Geschichte des Dogma von der Erbsünde, wo man die größte Verschiedenheit der Meinungen überhaupt, und so viel Schwankendes in den Begriffen und Ausdrücken antrift, daß man sich auf der einen Seite jene Verschiedenheit zum Theil wohl erklären, aber auch auf der andern leicht begreifen kann, warum man bis jetzt noch immer nicht mit der Sache ganz aufs Reine gekommen.

Was ich übrigens zur nähern Bestimmung des Gegenstandes noch zu sagen habe, soll theils unrichtigen Auslegungen vorbeugen, theils mehr aufklären und verständlicher machen, was aufgehobenes Gleichgewicht unter den Bestandtheilen der menschlichen Natur, was das Uebergewicht der Sinnlichkeit sey, das sie über die Vernunft hat.

Die Sinnlichkeit an sich darf ja nicht als ein Uebel, als etwas Böses angesehen, oder als die Ursache des Bösen und des Uebeln beschuldigt werden. Sie ist ein wesentlicher Bestandtheil unserer Natur, ist das Werk des weisen und guten Schöpfers. Beyde, Sinnlichkeit und Vernunft, machen das schönste Ganze

aus, wenn sie zusammen im rechten Verhältnisse stehen. Sinnlichkeit hat, wie die Vernunft, ihre eigenen Rechte, die von der Natur respectirt werden müssen, und manches Gute, das nicht verkannt werden darf. Die Vernunft ist ohne sie zu langsam, und manche Pflichten, die Eile fordern, würden zu spät erfüllt werden, wenn uns bloß die überlegende Vernunft dazu bewegen sollte. Andere würden uns sehr schwer werden, oder etwas von ihrem Schönen und Gefallenden verlieren, wenn sie bloß aus Vernunft geleistet würden. Noch andere dürften gar unterbleiben, weil die Vernunft sie nicht allen, sondern nur einigen vorschreibt, ohne die einzelnen zu bestimmen, die sie leisten sollen. Allem dem helfen sinnliche Triebe ab. Sie leiten sogar zuweilen zur Erfindung einer Pflicht, welche die noch nicht aufgeklärte Vernunft einiger Menschen nicht entdeckt haben würde; oder waffnen uns zum Widerstande wider das Laster.

Auch das Gehässige, welches der gemeine Haufen der Asceten auf den Nahmen, Leidenschaften, gelegt hat, muß wegfallen, wenn man bedenkt, daß die Sinnlichkeit die natürliche Anlage dazu, oder auch das Complexum davon ist.

Nur das Mißverhältniß zwischen den beyden Bestandtheilen unsrer Natur; die Schwäche der Vernunft, die Gewalt der sinnlichen Lüste, und die in diesem entstandene Unordnung, das Uebergewicht der Sinnlichkeit, die Heftigkeit der auf irdische Dinge gehenden Begier-

den, ist das Uebel, über das wir zu klagen haben, dem wir die Verblendung unsers Geistes, die Schwächung der Vernunft, die Abweichung vom Guten, und die Neigung zum Bösen beylegen müssen.

Dieses Uebergewicht der Sinnlichkeit, und die daraus entstehende Schwächung der Vernunft ist noch nicht eigentliche Herrschaft der Sinnlichkeit über die Vernunft. Empörte Sinnlichkeit ist noch nicht der herrschende Bestandtheil von unserm Selbst, macht uns noch nicht zu strafwürdigen Sündern, ist mehr als ein physisches Uebel, und als eine Krankheit unsrer Natur anzusehen, die aber freylich eine nahe und besondere Disposition zur wirklichen Herrschaft der Sinnlichkeit und zur Sünde ist.

Sie würde schon mehr als bloße Krankheit des Geistes, würde beynahe wahrer Tod des Geistes heißen müssen, würde die Freyheit aufheben, und damit alle Imputabilität unmöglich machen, wenn die Vernunft dadurch mehr als bloß schwach, wenn sie so unvermögend würde, wie sie einige durch dieses Erbübel wollen werden lassen, nur, um die Gnade recht zu erheben, der sie damit zugleich einen falschen Begriff untergelegt, und eine Wirkung zugeschrieben, die ganz dem Geiste des Christenthums entgegen, Freyheit und Tugend, und die beyden entsprechende Glückseligkeit entweder selbst zerstören, oder als bereits zerstört voraussetzen müßte.

Wie viel man der Vernunft von ihrer Kraft mit Unrecht genommen, und überhaupt, was darüber raisonirt und disputirt worden, gehört in die Geschichte dieser Lehre. Wie viel ihr eigentlich noch übrig bleibe, wird sich von selbst aus der weitern Erklärung des Uebergewichts der Sinnlichkeit, die nun bald folgen wird, heraus werfen.

Wenn übrigens die Bibel von einem Unvermögen des natürlichen, das heißt, mit diesem Erbübel behafteten Menschen, zum Guten spricht, so muß man dergleichen Behauptungen ja weder vom Contexte und dem Sinne des Verfassers, noch von andern biblischen sich dahin beziehenden Lehren trennen, sie nicht als isolirte und absolute Wahrheiten ansehen, sondern in einem bedingten und so modificirten Sinne nehmen, in dem sie in das ganze System der christlichen Religions-Theorie passen.

Man darf auch nicht auf dieses Erbübel, auf diese zufällige Zerrüttung unsrer Natur, allein die Schuld schieben, daß wir sündigen können. Wir sind durch sie nur krank, nur zur Sünde geneigt worden. Auch ohne sie wären wir nicht von aller Gefahr frey geblieben. Wie wäre bey der Beschränktheit unsrer Natur ein solches Privilegium denkbar und möglich gewesen? und wie wollte man sonst dem Menschen moralische Freyheit zuschreiben, und seine Tugend als verdienstlich anerkennen.

Die angeborne Verdorbenheit unsrer Natur nun, oder das in allen Menschen sich befindende Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft, kann nur darin bestehen, daß ein sinnlich erkanntes, gefühltes, oder vorgestelltes Gut und Uebel einen stärkern Einfluß auf unsern Willen hat, als ein Gut und Uebel, das wir bloß vernünftig erkennen, daß die Bewegungs-Gründe, die uns die Vernunft vorhält, um uns vor der schädlichen Sünde zu warnen, daß Gottes Verbot, und die damit verknüpften Drohungen nicht denjenigen Einfluß auf unsern Willen haben, den man natürlicher Weise erwarten müsse, wenn in unsrer Natur nicht der Fehler wäre, wenn nicht die Sinnlichkeit das Uebergewicht über die Vernunft erhalten hätte.

Daß die Vernunft leicht durch die Sophismen der Sinnlichkeit in der richtigen Erkenntniß der Dinge gehindert werden kann; nicht ohne Kampf, und nur erst unterstützt durch fremde Hülfe, durch den Einfluß der Gnade Gottes, das erkannte Gute durchsetzen, des Menschen Neigung stimmen, und dessen Handlungen leiten muß, ihre Herrschaft über die Sinnlichkeit nur bey stets wachsamer Aufmerksamkeit, überhaupt nur mit Mühe behaupten kann, daß endlich die Vernunft, wenn sie einmal der Sinnlichkeit nachgegeben, so fest in ihrer Sklaverey gehalten werden kann, daß sie sich zuletzt fast gar nicht mehr in Freyheit, und in den Besitz ihrer ursprünglichen Rechte zu versetzen vermag; die Sinnlichkeit selbst aber durch die Dienste,

die sie ihr leistet, viel mächtiger, frecher und ausschweifender wird.

Ein scharfsinniger Schriftsteller sagt: „das menschliche Gemüth muß einem, wie eine Wage, vorkommen, auf der das Pfund mehr wiegt, als der Zentner, auch wohl mehr, als das, was man noch auf den Zentner legt; ein andermal aber der Zentner zwar dieß Pfund überwiegt, aber nur um ein Geringes, oder nach Bedarf, daß man ihm etwas zulegt, um das Uebergewicht zu erhalten.“

„Eine solche Wage muß einen Fehler haben, er bestehe auch, worin er wolle; und eben dieser Fehler der Wage ist es, was man hier, im Moralischen, angeborne Verdorbenheit nennt, die in einem Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft besteht.“

„Das ist nun, daß ein sinnlich erkanntes, gefühltes, oder vorgestelltes Gut und Uebel einen stärkern Einfluß auf unsern Willen hat, als ein Gut und Uebel, das wir bloß vernünftig erkennen. Hier ist nun unsere moralische Wage falsch, und sieht wirklich der betrüglichen Wage gleich, deren einer Arm länger ist, als der andere. Das Gewicht, das am längsten Arme hängt, wiegt mehr, als das am kürzern, und eben so wiegt uns oft ein noch dazu ungewisses Gut gleich Eins, das uns die Sinnen vorstellen, oder wir uns sinnlich denken, mehr als das gewissere gleich

zehn, das uns bloß die Vernunft vorstellt. Es ist eine Schnellwage, an deren längerm Arme das sinnlich und am kürzern das vernünftig erkannte Gut und Uebel hängt, und dabey noch dazu eine so ungewisse, daß man nie zum voraus sagen kann, welches überwiegen werde, wenn auch Zentner gegen Pfund kommt, weil sich der Ruhepunkt des Wagebalkens — centrum gravitatis — unaufhörlich verschiebt.“

Die Haupt-Symptome des uns angebornen Uebels, des Uebergewichts der Sinnlichkeit sind etwan diese zwey:

Das erste: Je gewisser wir uns ein Gut oder Uebel vorstellen, desto größer ist sein Einfluß auf unsre Wahl.

Also: Ein Gut oder Uebel, dessen Größe wir uns, als Eins, und die Gewißheit als Zehn vorstellen, trägt eben so viel zu unsrer Wahl und Entschließung bey, als ein Gut oder Uebel, dessen Größe wir uns als Zehn, und die Gewißheit als Eins vorstellen. Nun stellen wir uns das, was wir sinnlich erkennen, mehrentheils viel gewisser vor, als was die Vernunft erkennt, daher hat es einen stärkern Einfluß auf unsere Wahl, und die Bestimmung unsrer Handlungen.

Das Andre: Auch da, wo wir in die Lehren unsrer Vernunft von Gut und Uebel nicht den geringsten Zweifel setzen, fühlen wir doch, daß ein Gewicht in die sinnliche Wagschale gelegt, vielmehr wiegt, als das

das viel größere in der vernünftigen. Auch wissen wir von Jugend auf aus tausend Erfahrungen, daß unsre sinnlichen Urtheile oft trügen, und unsre Sinne selbst überzeugen uns davon, und dennoch sind wir so geneigt, das sinnlich gedachte Gut und Uebel dem vernünftig erkannten vorzuziehen.

Diese Symptome zeigen uns zwar, woher das Uebergewicht der Sinnlichkeit unmittelbar komme; aber, wenn man tiefer eindringen, und auch noch den entfernten eigentlichen Grund oder Stoff aufsuchen wollte, woraus sich selbst diese Haupt-Symptome und alle Erscheinungen entwickeln, welche uns auf ein Uebergewicht der Sinnlichkeit schließen lassen; so stoßen wir auf ein Geheimniß der Natur, das, so nahe es uns angeht, bis jetzt noch keinem Sterblichen enthüllt worden.

So weit ist man freylich gekommen, daß man vermuthet, die Ursache davon möge vielleicht in der gegenwärtigen Beschaffenheit des Körpers liegen, weil uns doch auch die Erfahrung lehrt, daß der Leib einen großen, und noch nicht ganz erklärbaren Einfluß auf die Seele habe, daß sogar eben derselbe Mensch bey veränderter Beschaffenheit des Leibes gewisse Affecten, die uns zum Bösen hinreißen können, heftiger, oder schwächer fühle, daß z. B. Furchtsamkeit und Muth von der veränderten Beschaffenheit des Leibes, selbst von der Nahrung abhange, die wir zu uns nehmen.

Das ist zwar etwas gesagt, aber es befriedigt

eben so wenig, als wenn man das Uebergewicht der Sinnlichkeit, und das erste Haupt-Symptom desselben, dadurch erklären wollte, daß alle unsere Erkenntniß von den Sinnen anfange, und wir erst nachher vernünftiger denken und schließen lernen, wenn wir schon lange sinnlich gedacht haben, und wir die Reihe von Schlüssen nicht auf einmal übersehen können, von denen unsere vernünftigen Urtheile abhängen; ihre Gewißheit also bloß auf dem Zutrauen beruhet, daß wir nicht falsch geschlossen haben, daß uns also verdächtig werden müsse, was wir vernünftig erkennen; da das falsch Schließen möglich ist, selbst in einer mathematischen Demonstration, oder, was einerley ist, in einer Rechnung, in der nur eine Zahl aus Versehen falsch gesetzt ist, und wir wirklich oft Fehler in unsern vernünftigen Schlüssen entdecken.

Denn diese Erklärung wird schon durch das zweyte Symptom, wo nicht gänzlich widerlegt, doch merklich geschwächt, und das bloß Körperliche kann ohnehin nicht recht deutlich und hinlänglich erklären, was eigentlich eine Sache der Seele ist, und das Zufällige und Einzelne, wie die Nahrung, nicht das Allgemeine und Natürliche. Auf jeden Fall müßte man den wechselseitigen Einfluß des Leibes auf die Seele, und dieser auf jenen, das commercium corporis et animae dabey erklären, was uns aber immer auch noch ein Geheimniß ist.

Vergebens würde man auch hier seine Zuflucht zur Monadologie, oder zu der merkwürdigen Erschei-

nung der spermatischen Thierchen unter dem Mikroskope nehmen.

C. Ursprung und Ableitung dieses Erbübels.

Wüßte man nun auch alles dieses, wüßte man, aus welchem Grunde und Stoffe sich jene Symptome, und alles das entwickle, was uns berechtigt, ein Uebergewicht der Sinnlichkeit anzunehmen; kennten wir diese allgemeine Krankheit unsrer Natur, dieses Erbübel unsers Geschlechts genau, was es sey, so würde immer noch die große wichtige Frage überbleiben: Wie ist unsere Natur zu dieser allgemeinen Krankheit, wie unser Geschlecht zu diesem Erbübel gekommen?

Diese Frage ist noch wichtiger, als die obige, über Grund und Stoff dieses Uebels in uns. Denn, könnte man, was wir Uebergewicht der Sinnlichkeit nennen, als die Folge und Wirkung der wesentlichen ursprünglichen Beschaffenheit unsrer Natur ansehen, so würde man sich doch beruhigen, mit der Kenntniß der bloßen Existenz der Sache begnügen, und von dieser Kenntniß den nöthigen Gebrauch für das praktische Leben machen können, wie wir's auch mit andern Natur-Geheimnissen zu halten pflegen, denen wir eben so wenig auf den Grund zu sehen vermögen, als diesem.

Aber hier fühlen wir uns in die Nothwendigkeit einer Alternative versetzt, entweder Gott, den Urheber

unsrer Natur, wegen einer solchen Einrichtung anzuklagen, oder was wir lieber thun mögten, diese gegenwärtige Beschaffenheit derselben, als ein zufälliges Uebel anzusehen, das Gott aus weisen Ursachen nicht habe verhindern wollen.

Auch ist es eine Frage, die noch vorher entschieden werden muß, ehe man die Untersuchung über die Moralität und Imputabilität dieses Erbübels anstellen, oder deutlich genug darüber sprechen kann.

Die Bibel sagt es ganz deutlich, daß es eine Folge des Falls des ersten Menschenpaars gewesen, und belehrt uns eigentlich erst dadurch vollständig selbst über die Existenz der Sache, indem sie ihren Gläubigen dadurch allen Zweifel über die Existenz sowohl, als die Zufälligkeit dieses Uebels benimmt.

Aber freylich ist damit unsre Neugierde noch lange nicht befriedigt. Man forscht weiter nach, und will auch — ganz natürlich — das Verhältniß kennen, das zwischen dem ersten Menschenpaare, und dessen ganzen damals noch gar nicht existirenden Nachkommenschaft obgewaltet und veranlaßt habe, daß diese die Folgen seines Sündenfalls, und unter diesen, besonders eine so auffallende Veränderung im Innern der menschlichen Natur, leiden muß? — darüber hat uns die Bibel nicht weiter aufgeklärt. Doch wollen wir, wenn wir sie einmal über das Erste werden vernommen haben, unsere Untersuchung weiter, auch über das

zweyte fortsetzen und versuchen, ob, und auf welches Resultat man darüber kommen könne?

Bestimmt und deutlich antwortet also die Bibel, wenn man fragt: wo kommt dieses allgemeine Uebel der Menschen her? — daß es eine Folge des Sündenfalls des ersten Menschenpaars sey.

Würde sie es aber auch nicht so deutlich und ausdrücklich sagen, so müßte man auf diese Ursache rathen, sobald man einmal von der Existenz dieses allgemeinen Uebels, von der Existenz dieser Wirkung überzeugt ist, und einsieht, daß sie unsrer Natur nicht eigen seyn könne, sondern durch irgend einen Zufall gegen die Absicht des Schöpfers, über uns gekommen seyn müsse.

Denn eine allgemeine Wirkung, ein allgemein über alle Menschen aller Zeiten und Orten verbreitetes Uebel, setzt auch eine allgemeine und gemeinschaftliche Ursache voraus.

Wenn wir nun von den ersten Spuren, welche uns die Bibel von diesem allgemeinen Erbübel zeigt, hinaufwärts nach einer solchen Ursache forschen, so finden wir nirgends ein anders Factum, an welches man diese Wirkung, als an ihre Ursache anschließen könnte und mögte, wenn man auch schon die Verbindung nicht einsieht.

Wir finden im ersten Menschenpaare die Stamm-Aeltern unsers Geschlechts, von denen wir doch einmal, als einer gemeinschaftlichen Quelle unsrer ganzen gemeinschaftlichen Natur, durch die Geburt herleiten. Mit

ihnen ging selbst bey ihrem Sündenfalle eine große Veränderung vor, und das Uebel, worüber wir jetzt klagen, und von dem wir glauben, es komme unsrer Natur an sich nicht zu, ist von derselben Art, wie jenes, das der Bibel zu Folge die ersten Menschen, als die Folge ihres Sündenfalls traf.

Aber, wie gesagt, wir brauchen hier nicht bloß zu muthmaßen. Die Bibel belehrt uns klar und deutlich darüber, doch nur erst im neuen Testamente. Unterdessen gibt sie uns auch im alten Testamente, und zwar schon im 1. B. Mos. einige nicht undeutliche Winke darüber. Man erinnere sich nur, daß es in der oben bereits angeführten Stelle von Lamech heiße: Er habe sich der Geburt seines Sohns Noah gefreut, und ihm den ominösen Nahmen beygelegt: Er werde ihn trösten, und die Lasten des Lebens erleichtern auf Erden, der der Herr geflucht habe. Lamech begreift also alles Menschen-Leiden auf Erden, unter dem Fluche, den Gott über die Erde ausgesprochen, und den sprach er aus, als er, wie es 1. B. Mos. III, 17. heißt, dem Adam sagte: Weil du die Stimme deines Weibes gehört, und von der verbotenen Frucht genossen, sey die Erde für dich mit einem Fluche beladen. In Mühe und Arbeit wirst du ihr lebenslänglich deinen Unterhalt abzwingen müssen.

Alles Elend, was die Menschen damals fühlten,

war ja auch dasselbe, was dem ersten Menschenpaare aufgelegt ward.

Lamech sagt freylich nichts von dem besondern Uebel, von dem hier die Rede ist, unterdessen mag er die Summe des Elends, so ihn drückte, noch nicht so aus einander gesetzt haben. Enthalten ist es doch einmal darin, und da, was Lamech deutlich gefühlt haben mag, sonst immer in der Bibel mit eben diesem besondern Uebel verbunden wird, und man für dieses eben so wenig einen andern Grund auffinden kann, als für jenes; so darf man immer diese Stelle anführen, und daraus nach der Analogie schließen.

Zu dem nannte ich ja nur einen Wink, was uns die Bibel hier sagt.

Von der Bemerkung einiger Theologen, daß es vom ersten Menschen heiße, er sey Gott ähnlich, sey Gott zum Bilde erschaffen worden, von dem Gefallenen aber: er habe Kinder gezeugt, sich ähnlich, Kinder nach seinem Bilde, will ich gar keinen Gebrauch hier machen. Sie kann einem nur einfallen, wenn man sich aus dem neuen Testamente den Begriff vom Bilde Gottes bis zu dem höhern Sinne desselben entwickelt hat, indem es dem Menschen als Sünder entgegengesetzt wird.

Unter den Stellen des neuen Testaments, wo uns dieses deutlicher und ausdrücklicher gesagt wird, ist die Stelle zu den Römern V. klassisch, und die vorzüglichste.

Paulus stellt da zwischen Adam und Christus einen schönen Vergleich an, jenen nennt er den Urheber des alle Menschen gleich treffenden Todes, weil auch in ihm alle Menschen gleich gesündiget haben, diesen aber den Stifter des Lebens, weil in ihm, und durch ihn alle Menschen gerechtfertigt, durch ihn alle, der Sünde Adams wegen über das Menschen-Geschlecht verhängte Uebel gehoben werden, und überhaupt das Menschen-Geschlecht aufgerichtet und hergestellt wird. Beyde, Adam und Christus, kommen darin überein, daß jeder von beyden den Seinigen von dem mittheilt, was ihm eigen ist, Adam Sünde und Tod, Christus Gerechtigkeit und Leben.

Beyde unterscheiden sich aber auch wieder dadurch von einander, daß der eine seine Sünde auf dem Wege der Natur zum Verderben über viele verbreitet; der Gehorsam des andern aber aus Gnade über viele den reichlichsten Segen ausgegossen, daß Adam die Menschen im Grunde nur einer einzigen Sünde theilhaftig, und schuldig gemacht, Christus aber durch seine den Menschen aus Gnaden zugerechnete Gerechtigkeit alle unseligen Folgen nicht nur allein dieser allgemeinen angeerbten, sondern auch jeder andern freywillig begangenen Sünde aufhebt. Also überhaupt, wie Adams Verbrechen, nach Paulus alle Theilnehmer dem Tode unterwirft, so wird im Gegentheil Christi Gerechtigkeit, aus Gottes Gnade, allen, die da glauben, so zugerechnet, daß sie auch des ewigen Lebens theilhaftig werden.

Der Grund und die Summe dieser ganzen Paulinischen Vergleichung ist, daß diese beyde Menschen, Adam und Christus, als so viele Stamm-Väter des menschlichen Geschlechts aufgestellt sind, wovon der eine die Sünde auf dem Wege der Natur, der andere aber aus Gnade, Gerechtigkeit über ihre Stamm-Genossen verbreitet.

Uebrigens muß nicht nur der Context, sondern auch der ganze Brief gelesen werden, der Mehreres enthält, was zu diesem Theile der Anthropologie gehört, überhaupt in der Lehre von der Zerrüttung unsrer Natur klassisch, und die Haupt-Veranlassung zur Aufstellung der Lehre von einer Erbsünde gewesen ist.

Weiter belehrt uns die Bibel über den Ursprung, und die Ableitung dieses Erbübels nicht. Es bleibt uns also immer noch ein unenthülltes Geheimniß, ein unaufgeklärtes Räthsel, so lange wir das Verhältniß zwischen dem ersten Menschenpaare und dessen Nachkommenschaft noch nicht entdeckt haben, was eine solche Krankheit von jenem auf diese so herüber geleitet, daß sie alle Menschen aller Zeiten und Orten, ohne Ausnahme und unvermeidlich und gleich anstecket. Und dieses Verhältniß, diesen Kanal, dieses Medium haben wir noch nicht entdeckt, daß wir mit Gewißheit und Zuversicht sagen dürften, wir haben die Wahrheit bey unsern Untersuchungen getroffen.

Die Bibel hat durch die Ausdrücke, die sie hier braucht, die Untersuchung mehr erschwert, als erleich-

tert, hat dadurch größten Theils erst die Untersuchung über die Moralität und Imputabilität veranlaßt.

Versuche, das wahre Verhältniß, und das Medium aufzufinden, wodurch das Erbübel so auf das ganze Menschen-Geschlecht herüber geleitet worden, und die biblische Lehre, daß es eine Folge der Sünde Adams sey, zu erklären, hat man mehrere gemacht. Aber es sind nur Versuche, wovon wohl einer der Wahrheit näher gekommen seyn mag, als der andere, aber noch ist von keinem das Resultat als ausgemachte Wahrheit durchaus anerkannt worden.

Unter den drey Erklärungs-Arten, die ich in der Dogmen-Geschichte finde, leistet die erste am wenigsten Genugthuung, die nähmlich, die alles bloß von der Willkühr Gottes herleitet. Adam, sagt man, ward zum moralischen Haupt des Menschen-Geschlechts aufgestellt. Was er bey seiner Prüfung thun würde, wollte Gott so ansehen, als wenn es auch dessen ganze Nachkommenschaft gethan hätte. Glück und Unglück der ganzen Nachkommenschaft sollte von dieser Prüfung des Einen abhangen, sie sollte für die Heiligkeit und Unsterblichkeit oder für Schuld und Strafe von jener, wie von diesem zugleich entscheiden. Unterdessen wußte man wohl auch einer solchen Verfahrungsart gegen das Menschen-Geschlecht einige Gründe unterzulegen, die eine Theodizee, die eine Rechtfertigung der Gerechtigkeit, Güte und Weisheit Gottes seyn sollten.

Besonders suchte man den wichtigsten aller Vor-

würfe zu entfernen, oder diesen wenigstens um etwas zu mildern, dem Gott durch diese einmal angenommene Willkühr dadurch vorzüglich ausgesetzt war, weil man dabey eine Erbsünde im eigentlichen und strengen Sinne und ihren Wirkungen nach, eine wahre Sünde als eine Folge dieser willkührlichen Einrichtung annahm.

Sehr glücklich konnte freylich diese Theodizee nicht ausfallen, wenigstens denkende Christen konnte sie nicht überzeugen und beruhigen.

Einmal hier eine Willkühr auf Seiten Gottes angenommen, stand dem auffallendsten Prädestinatismus nichts mehr entgegen; einer Erscheinung, über die man jetzt sich nicht genug wundern kann; ob wir schon in unsern Tagen selbst noch die letzten Strahlen dieser verschwindenden Meteors gesehen haben.

In dieser Hypothese wird das Uebergewicht der Sinnlichkeit, der Hang zum Bösen, dessen nähern Ursprung wir hier aufsuchen, als eine Folge und Strafe der Sünde Adams angesehen, wie der Tod und wie Adam selbst beyde, Tod und Hang zum Bösen, nach vollbrachter Sünde gefühlt.

Eine solche Hypothese zu widerlegen, würde unnütze Arbeit seyn. Vermehrter Reiz zur Sünde, als Strafe der Sünde von einem heiligen und guten Gott, und noch dazu ganz unschuldigen noch nicht einmal wirklich existirenden Wesen zum voraus aufgelegt — widerlegt sich von selbst.

Die andere Hypothese ist wahrscheinlicher, plau-

sibler, und hat in neuern Zeiten, deren Erfindung sie auch eigentlich ist, viele Freunde gefunden. Sie ist das Gegentheil von der vorigen in so weit, daß sie Gott gar nicht willkührlich handeln, sondern den Genuß der Frucht vom Baume im Paradiese, ihrer natürlichen Schädlichkeit wegen verbreiten läßt. Nach dieser Hypothese mußte also Gott die Frucht verbieten, weil aus dem Genusse derselben unter andern auch dieses Uebel folgen mußte, dessen nähern Ursprung wir hier untersuchen.

Die verbotene Frucht hatte nähmlich eine solche Beschaffenheit, oder natürliche Kraft, daß durch sie eine Veränderung im Leibe des ersten Menschen bewirkt ward, wodurch die Sinnlichkeit, besonders die Fleischeslust stärker ward, als vorhin, welches Uebel dann, nach der sonst gemeinen Erfahrung im Speciellern, daß auch Kinder das Naturell der Aeltern, besonders, so fern es eigentlich im Leibe gegründet ist, zu erben pflegen, der ganzen Nachkommenschaft durch die Zeugung mitgetheilt ward.

Um nun auf dieses Resultat zu kommen, rathen die Freunde dieser Hypothese, folgende Punkte zu überdenken.

Erstens den durch die Erfahrung bekannten höhern, oder bemerkbaren Einfluß gewisser Speisen auf unsern Leib, und auf die Erhöhung der Sinnlichkeit.

Und die eben so durch die Erfahrung bekannte Fortpflanzung des Naturells der Aeltern auf die Kin-

der, besonders, dafern es eigentlich im Leibe gegründet ist.

Zweytens, daß wir in der Bibel nicht den geringsten Anlaß finden, zu glauben, daß die Sünden, die etwan Adam nach dem Falle bis auf die Zeugung Seths begangen, einigen Einfluß in unsere Verdorbenheit haben, daher zu vermuthen sey, daß, wenn Adam auf eine andere Art gefallen wäre, und nur nicht vom verbotenen Baume gegessen hätte, diese Sünde keinen Einfluß auf uns gehabt haben würde, wie auch in solchem Falle die Unsterblichkeit nicht wäre verloren gegangen, wenn anders Paulus zu den Römern. I, 12. 13. richtig denkt und schließt. —

Folglich nicht in der Sünde Adams überhaupt, sondern in der Art der Sünde, die er zuerst begangen, nicht im Formale, sondern im Materiale seiner Sünde, der Grund der Krankheit stecken müsse, die jetzt das ganze menschliche Geschlecht, und wodurch jeder zur Sünde die so starke Neigung hat.

Drittens, daß unsere Neigung zur Sünde zunächst aus dem allzustarken Einflusse der sinnlichen Vorstellungen vom Guten und Uebeln in unserer Wahl entstehen.

Viertens, daß Moses selbst uns den Anfang der Verdorbenheit, die jetzt *alle* Menschen fühlen, und die ersten Folgen des Sündenfalls so beschreibe, daß die sinnlichen Regungen *auf einmal* mehr Heftigkeit bekommen, als sie vorhin hatten. Mann und Weib sollten nähmlich auch ohne den Fall und Sünde Zuneigung

gegen einander, und den Trieb zur fleischlichen Vermischung haben. 1 B. Mos. I, 28. II, 20. 23. 24. Aber dieser Trieb war vor dem Falle so unter der Herrschaft der Vernunft, daß er nichts Beschämendes an sich hatte, auch zu seiner Einschränkung kein sinnlicher Trieb der Schamhaftigkeit nöthig war. 1 B. Mos. II, 25. Allein, da die verbotene Frucht genossen war, stiegen heftige Triebe auf, die Schamhaftigkeit verursachten, und zu ihrer Einschränkung nöthig hatten, so daß nun der Mensch einer Verhüllung bedurfte, die wir auch bey den wildesten, von aller Cultur entfernten Völkern, wenige ausgenommen, wohl gar auf eben die Weise, wie Adam sie zuerst sehr unvollständig erfand, 1 B. Mos. III, 7. 10. 11. finden.

Fünftens, daß zur Vermehrung der fleischlichen Lüste die Beschaffenheit des Körpers offenbar viel beytrage, und überhaupt der Grad der Heftigkeit der Sinnlichkeit, und der Affecten größten Theils vom Körper abhänge.

Endlich, daß der Genuß der verbotenen Frucht noch mit einer andern Veränderung des Körpers verknüpft gewesen, indem Adam durch sie auch die Unsterblichkeit verloren.

Den Einwurf, dem man bey dieser Hypothese nicht wohl ausweichen kann, wie es wohl von dem guten Gott zu vermuthen sey, daß er einen Baum erschaffen habe, durch dessen Frucht diese Folgen entstehen konnten? beseitigen die Freunde derselben gar leicht

dadurch, indem sie uns auf so viele Arten des Gifts, auf so manche Früchte und Gewächse, die den Verstand verwirren, ja auf den Wein selbst verweisen, der unsere sinnlichen Neigungen noch mehr erhebt, und uns zu allen Sünden und Thorheiten geschickt macht, wenn er übermäßig genossen wird.

Je mehr wir die Natur der Gifte kennnen lernen, je mehr werden wir selbst solche gewahr, die große Geschenke der Natur auf gewisse Fälle sind, und die mächtigsten Heilkräfte haben; nur aber außer diesen Fällen nicht gebraucht, das ist, nicht gemißbraucht werden sollen.

Und, hatte denn Gott nicht gewarnt, und den Genuß dieser Frucht verboten?

Die dritte Hypothese sucht das Problem aus der Natur der Sache selbst, und aus der Lage unsrer ersten Aeltern zu lösen.

„Es ist keine Noth da“ — sagt der Verfasser der Untersuchung der Frage: könnte nicht die Mosaische Erzählung vom Sündenfalle, buchstäblich wahr seyn? — „der verbotenen Frucht aus dem Grunde ein langsam tödtendes Gift beyzulegen, weil ohne dieses der auf den Fall folgende Tod nicht erklärbar wäre.“

„Sobald einmal die Sinnlichkeit der herrschende Theil bey dem Menschen geworden, und dann die Leidenschaften so anzählige Unordnungen anrichteten, so mußte die Zerstörung des menschlichen Leibes gewaltsam

beschleuniget werden, und wenn ihm dann der Baum des Lebens entzogen wurde, der Tod unausbleiblich erfolgen."

„So viel wird man allenfalls annehmen dürfen, daß die Frucht Wallungen im Blute verursacht, und etwas veranlaßt haben mögte, das besonders für die natürliche Schamhaftigkeit des Weibes so auffallend war, daß sie das völlige Nackendgehen nicht ertragen konnte."

„Der Umstand mit dem Schämen ist zwar damit noch nicht genügsam erklärt, wird es wohl so leicht auch nicht werden. Es scheint aber in der Erzählung die Entstehung des ersten Einfalls, sich bedecken zu müssen, hauptsächlich einem Umstande, welcher zunächst aus dem Genusse der Frucht herzuleiten war, schuld gegeben zu werden."

„Der Eindruck, den Gottes Gericht auf die ersten Aeltern machen mußte, die wirklich sogleich vor sich gehende Vertreibung aus der so angenehmen, und mit Baumfrüchten so reichlich versehenen Gegend, wo es ihnen ihre Erhaltungs-Mittel zu sammeln, bisher so wenig Mühe gekostet hatte; die nun rauhere Gegend des Aufenthalts, und die beschwerlicher werdende Auffindung der Nahrung wirkten wohl unstreitig vereinigt, um die Vernunft wieder gegen die ihr überlegen gewordene Sinnlichkeit zu waffnen, und diese wird gewiß mit reuiger Ueberlegung in den Stunden, wo der gehörige Grad von Kaltblütigkeit die dazu erforderliche

Anlage

Anlage gab, manchen Angriff auf die Sinnlichkeit gethan haben?“

„Aber nun ging es unfehlbar, wie es bey einmal herrschend gewordener Sinnlichkeit noch heutiges Tags zu gehen pflegt. Wenn die Vernunft einmal den Zügel hat schießen lassen müssen, dann mißlingen so viele Versuche, am rechten Orte aufzuhalten, daß man der Begierde den Lauf läßt, bis sie endlich selbst stehen bleibt. Das heißt, der Mensch verzweifelt am glücklichen Erfolge, dieselbe, wenn sie einmal in volle Empörung gerathen ist, unter das Joch zu bringen. Er bedauert sein Betragen, wenn die Sinnlichkeit ausgetobt hat, und in ihrer Ermüdung das Moralisiren der Vernunft gelassen erlaubt, und dennoch wird er wieder ein Sklave der sinnlichen Lust, sobald Seele und Leib wieder in die Lage gerathen, wo aller Vortheil auf der Seite der Begierde ist.“

„Wenn freylich die ersten Aeltern gleich nach dem Falle in die natürliche Kälte eines damals zu erreichenden Alters von acht hundert Jahren versetzt, und ihr Verstand auf einmal mit einem solchen Grade der Einsicht begabt worden wäre, wie sie solche ungefähr nach acht hundertjähriger Erfahrung gehabt haben werden; so wäre es natürlicher Weise nicht zu erklären, warum die Vernunft von nun an nicht solche Anstrengung gebraucht hätte, daß sich die Sinnlichkeit in der erkämpften Herrschaft weder hätte behaupten, noch ihre Gewalt bey erfolgenden mehrern Kämpfen immer mehr und mehr befestigen können.“

„Allein, da bey der jugendlichsten Munterkeit ihr Körper voll gesunder Säfte, ihr Blut so flüchtig, und ihr Verstand zur Vorsicht, und recht reiflichen Ueberlegung, ehe sie sich zu handeln entschlossen, nicht gleich, wie bey höhern Jahren angewöhnt war; so kann man sich leicht vorstellen, welchen Vortheil die Sinnlichkeit im Streite gegen die vernünftige Ueberlegung vor dieser voraus bekam, als nun einmal durch heftige Bewegungen der Leidenschaften, Blut und Säfte vermittelst gewaltiger Wallungen und Gährungen, sich die Wege dermaßen geöffnet hatten, daß sehr leicht zur neuen Erregung körperlicher Reize, wieder in dieselbe einzudringen war."

„Es erfolgten also wohl auf die erste Niederlage der Vernunft noch in folgenden Zeiten gar viele. Und durch diese wiederholten Siege der Sinnlichkeit wurde, besonders, wenn der Kampf hart gewesen, und der Ausgang doch Sieg der Sinnlichkeit geworden war, das Uebel immer stärker, bis endlich wieder nach und nach Jahre und Erfahrung unter dem Beystande der göttlichen Barmherzigkeit es dahin brachten, daß die Vernunft zwar noch bisweilen Niederlagen von der heftig aufgebrachten Sinnlichkeit erleiden mußte, aber doch alle Mal wieder so viele Kräfte sammelte, daß sie sich behaupten, und die Empörerinn wieder zu einer mehr zurückhaltenden Mäßigung zwingen konnte."

„Erkennt man es nun für natürlich, daß die einmal überwiegend gewordene Sinnlichkeit ihre Herrschaft bey den ersten Aeltern behauptet habe, so lange

ihre jugendliche Munterkeit auch durch physische Umstände den Sieg der Sinnlichkeit immer unterstützte; so wird es auch sogar sehr nicht befremden, wenn man annimmt, daß die Kinder, die sie zeugten, sogleich von ihnen eine Natur bekamen, in welcher alle Mal die Grundlage zum Leibes- und Seelen-Temperamente so beschaffen war, daß das richtige Verhältniß der Stärke der sinnlichen Triebe gegen die Stärke der Vernunft, fehlte."

„Es ist wohl unwidersprechlich, daß die Haupt-Neigungen der Aeltern auch auf die Kinder vererbt werden können. Besonders muß wohl dasjenige vorzüglich einen Einfluß auf die natürlichen Anlagen des Kindes bekommen, was zunächst vor der Zeugung in der Seele, Einbildungskraft und sinnlichen Begierde der Aeltern vorgeht."

„Und wie höchst wahrscheinlich ist es, daß, nachdem bey dem Menschen die Sinnlichkeit einmal der mächtigere Theil geworden war, bey den ersten Aeltern — wie gewiß jetzt bey den Meisten — mehr die aufwallende Begierde, als ein ausdrücklicher Vorsatz, der Ordnung des Schöpfers gemäß zu handeln, die Ursache zur Fortpflanzung ihres Geschlechts geworden sey."

„Noch klärer ist es, daß die Leidenschaften und heftigen Neigungen der Mutter während der Zeit der Schwangerschaft, einen gewaltigen Einfluß auf die künftige herrschende Gemüthsart des Kindes haben. Die Erfahrung redet dafür auf das lauteste, und die

Sache ist auch ihrer Natur nach begreiflich. Nicht die ruhige Stille im Gemüthe der Mutter, wie sie die immer gesetzt bleibende Tugend mit sich führte; sondern heftige Bewegungen, wo die ganze Phantasie, und das ganze Nerven-System in Tumult und Erschütterung geräth, machen die stärksten Eindrücke auf die Frucht, und müssen sie machen. Nun lasse man also in der Zeit der Schwangerschaft mehrmals im Gemüthe der Mutter einen heftigen Streit zwischen Vernunft und sinnlichen Trieben entstehen, die Sinnlichkeit mit gewaltsamer Anstrengung ihren Sieg durchsetzen, muß das nicht natürlicher Weise auf die Frucht einen Eindruck verursachen, der dem regelmäßigen Verhältnisse der Anlage zur Vernunft nicht anders, als höchst nachtheilig werden kann?"

„Wenn bey jedem in dem Gemüthe der Mutter entstandenen Tumulte die Vernunft den Sieg davon getragen hätte, oder, wenn dieß wenigstens in den meisten Fällen der Ausgang gewesen wäre; so würde man für das Kind den Eindruck zum Vortheil der Vernunft, und mindere Heftigkeit der Begierden hoffen können. Wenn aber gewiß in den meisten Fällen, wo es zum wirklichen heftigen Kampfe kam, gerade das Gegentheil erfolgte, so erhielt im Kinde natürlicher Weise die Sinnlichkeit eine vorzügliche Anlage zum künftigen Uebergewicht über die Vernunft."

„Man wird es also hoffentlich nicht ungereimt, wenigstens nicht unmöglich finden, anzunehmen, die Kinder der zu sinnlich gewordenen ersten Aeltern hätten

gleich aus Mutterleibe eine Natur mitgebracht, in deren Grundlage nun die Stärke der Sinnlichkeit schon die Stärke der Vernunft so weit überwogen hätte, daß ein regelmäßiges Verhältniß dieser beyden Sachen gegen einander nicht mehr zu erwarten wäre."

„Nun setze man noch den Einfluß der genossenen Mutter-Milch zur Fortpflanzung gewisser überwiegender Triebe und Anlagen hinzu, dessen Möglichkeit und Wirklichkeit durch genug Beyspiele der Milch von Ammen und Thieren, völlig außer Zweifel gesetzt ist, und bedenke zugleich, daß die ersten Aeltern noch gar keine Erfahrungen von Kinderzucht, und noch gar keine Begriffe von den Folgen der Verzärtlung hatten, folglich den ersten heftigen Ausbrüchen der herrschenden Sinnlichkeit bey einem Kain, und andern ersten Kindern nichts entgegen zu setzen wußten, auch wohl vor unzeitiger Liebe es nicht thun wollten, und also ihnen nicht in Zeiten den Willen brachen; so läßt sich's begreifen, daß schon in der ersten Generation ein solches Unheil, ein solcher Grad der Unregelmäßigkeit in den Neigungen und Gesinnungen vorhanden gewesen seyn könne, der uns von den Folgen des Falles für die Nachkommenschaft das traurigste Bild vorhält."

Für mehr als eine Hypothese darf man auch diese Erklärung nicht halten, und schwerlich mögte sie vielen Genüge leisten. Sie setzt auch manches voraus, was nicht jedermann so leicht zugeben wird, so psychologisch richtig sonst das Ganze ausgedacht seyn mag.

So kann ich wenigstens mir nicht wohl denken, was bey den ersten Aeltern so heftige Leidenschaften habe erregen, was ihnen Veranlassung zum öfters Sündigen geben, und worin sie so leicht und so oft haben sündigen können?

Die meisten werden im Gegentheile glauben, daß nach einer solchen Erfahrung und Warnung die ersten Menschen eher Buße gethan, sich gehütet vor jedem andern Falle, als so leichtsinnig und so oft wieder gesündiget haben würden. Wer wird wohl glauben, daß Gott seinen belehrenden und leitenden Umgang auf einmal würde abgebrochen, und die dessen so dürftigen Menschen plötzlich sich ganz allein überlassen haben? Die Geschichte Kains widerspricht allein schon diesem Wahne, wenn man ihn sonst haben könnte.

Man setzt sonst die Buße und fester gewordene Tugend der ersten Menschen so allgemein und so gewiß voraus, daß ich mich erinnere, einmal gegen die Lehre von diesem Erbübel, das von der Sünde der ersten Menschen über ihre Nachkommenschaft gekommen, durch Zurechnung einen wirklichen Reatus enthalten, und im strengsten Sinne eine Erbsünde seyn sollte, den Einwurf gehört oder gelesen zu haben: Warum denn Adams Buße diesen Reatus nicht auch von seinen Nachkommen, wie von ihm selbst den eignen, wieder hinweggenommen? Wenn das eine sey, hieß es, so müsse auch das andere gelten, oder beydes fallen.

Dann läßt sich die Allgemeinheit eines solchen Uebels, noch viel weniger das bekannte: Heroum

filii noxae daraus erklären. Man bemerkt doch dasselbe Uebel auch an Kindern frommer und heiliger Aeltern, und das Dogma selbst lautet auch ganz allgemein, und leidet keine Ausnahme.

Die Bibel scheint mehr die andere Hypothese zu unterstützen, als diese, denn selbst auch sie kann nicht umhin, den Umstand wegen des Schämens zu bemerken.

Vielleicht glückt es nach mehrern Versuchen einmal einem scharfsinnigen Forscher, durch eine geschickte Verbindung von beyden, das Phänomen noch besser zu erklären.

Uebrigens ist es keine Schande, hier seine Unwissenheit zu bekennen, und dieses Geheimniß der Natur mit unter noch so viele andere zu werfen, an deren Existenz wir nicht zweifeln, ob wir schon das Wie oder Warum davon eben so wenig werden ergründen können, als hier.

D. Moralität und Imputabilität des jedem Menschen angebornen Hanges zum Bösen.

Einleitung.

Kaum würde man je auf den Gedanken gefallen seyn, über die Imputabilität des uns angebornen Hanges zum Bösen, oder des in jedem Menschen vorhan-

denen Uebergewichts der Sinnlichkeit, eine Untersuchung anzustellen, oder, was natürlicher Weise einer solchen Untersuchung vorausgehen mußte, die Moralität und Imputabilität auch eines unwillkührlichen, eines nicht selbst gewählten Uebels, einer unverschuldeten angebornen Krankheit, und noch dazu in den Jahren getragen, wo nicht einmal unsere eignen eigentlichen Handlungen überhaupt einer Moralität und Imputabilität fähig sind, in den Jahren der Kindheit nähmlich zu ahnen, wo wir schon jene Krankheit, jenes Uebel tragen, aber noch keine Ueberlegung, noch keinen freyen Gebrauch unsrer Kräfte, noch keine Kenntniß von einem Gesetze, noch keine Unterscheidung des Guten und Bösen besitzen, was doch lauter nothwendige Bedingnisse zur Moralität und Imputabilität sind — wenn die Bibel nicht zu solchen Behauptungen die nächste Gelegenheit gegeben hätte.

Oder man würde längstens den Ausdrücken der Bibel eine Bedeutung, welche mit unsern Gefühlen, und dem gemeinen Menschen-Verstande, oder mit allgemeinen durchaus angenommenen Grundsätzen, übereinstimmender gewesen wäre, untergelegt, und so die Sache auf sich haben beruhen lassen, wenn nicht nach einem langen Streite das Ansehen des Kirchen-Vaters Augustinus gegen den als Ketzer erklärten Pelagius obgesiegt, und der große Haufe ohne weitere Prüfung und Sonderung nicht auch mit dem eigentlichen Dogma, oder der Hauptsache, worauf es vorzüglich ankommt, nähmlich mit der Wahrheit, daß in der menschlichen

Natur Unordnung entstanden, und die Sinnlichkeit das Uebergewicht über die Vernunft erhalten, — noch die besondere Meinung von jenem, über einen Neben-Umstand, wo er die biblischen Ausdrücke im strengsten Sinne verstanden, zugleich zur allgemeinen Orthodoxie erhoben hätte, an die sich lange Niemand durch eine genauere Prüfung und Sonderung, oder mildere Deutung zu vergreifen wagte, theils weil das Ansehen des h. Augustinus auch denen so viel galt, die es zuerst wagten, die herrschende Orthodoxie zu prüfen, und in manchen andern Punkten davon abzugehen, so zwar, daß diese die strenge Lehre dieses ihres Orakels zum Theil noch weiter ausdehnten, als es die Katholischen thaten, denen Augustinus nicht weniger galt, theils, weil überhaupt alle Christen, selbst die sonst dissentirenden, sich fürchteten, die Gnade Gottes herabzusetzen, und gewisse andere mit der Lehre von der Gnade verbundene Dogmen einzuschränken, oder gar wankend zu machen, wenn sie die Augustinianische Strenge milderten, und die ihr zum Grunde liegenden biblischen Stellen anders deuteten.

Den katholischen Theologen schien auch noch die Synode von Trient durch die Ausdrücke, in denen sie ihre Canones abgefaßt, die Augustinianische Darstellung zu bestätigen, und verhinderte lange eine liberalere Ansicht der Dogmen.

Aber jetzt, sollte man denken, dürfte man wohl diese Untersuchung in der Dogmatik übergehen, und

nur in der Dogmen-Geschichte geradezu ohne weiteres erzählen, wie, und aus was für Gründen die Lehre vom angebornen Verderben erweitert worden? Jetzt zu einer Zeit, wo man freyer über patristische Autorität denkt, und freyer biblische Texte und Synodal-Schlüsse prüft, wo richtige exegetische Grundsätze den biblischen Forscher leiten, und die Geschichte auch die Entscheidungen der Synoden besser aufgeklärt hat, wo man kein Bedenken mehr trägt, auch die Natur über manche religiöse Gegenstände zu fragen und Philosophie mit Theologie enger zu verbinden —

Uebergehen in einer Dogmatik, die gesondert von Polemik und Dogmen-Geschichte, den geraden Gang der Forschung mit unverrückter Tendenz zum praktischen Christenthume nimmt, und alles in die Dogmen-Geschichte hinweis't, was nicht eine biblische, und auf Moralität Einfluß habende Wahrheit ist?

Nein, ich glaube bey allem dem nicht, daß ich mich schon dieser Untersuchung hier enthalten dürfe. Ich halte sie vielmehr für ganz zweckmäßig und unnachläßlich, und zwar aus folgenden Gründen.

Erstens sind die Begriffe in dieser ganzen wichtigen Lehre von dem Erbübel der Menschen, bey weitem noch nicht so berichtiget, oder wenigstens sind die richtigen Begriffe noch nicht so weit verbreitet, ist die ganze Lehre noch nicht so aufs Reine gebracht, daß eine neue Untersuchung derselben ganz überflüssig wäre, oder alle diese Nebensachen, wie man sie etwan ansehen

mögte, nur geradezu in die Dogmen-Geschichte als dogmatische Antiquitäten verwiesen werden dürften.

So lange noch ein großer Theil sich an irgend eine Lehre, als an eine wichtige Religions-Lehre hält, die noch nicht genug aufgeklärt ist, muß der Dogmatiker fortfahren, sie aufzunehmen, um weitere Untersuchungen darüber anzustellen, bis reine Resultate herausgebracht sind, und er das alte, nun für die Dogmatik Entbehrliche, in die Dogmen-Geschichte verweisen, oder mit dem Hauptsatze des Dogma vermischen, oder auf irgend eine Art ihm subordiniren kann.

Die Dogmatik kann und darf nicht zu allen Zeiten dieselbe seyn, kann jetzt noch nicht lauter reine Resultate aufstellen, ohne auf ältere Darstellungen Rücksicht zu nehmen. Sie muß sich auch nach Zeiten und Umständen richten. Sie muß zuweilen auch noch ein wenig polemisiren, muß berichtigen, muß sich jetzt länger bey dieser, zu einer andern Zeit länger bey jener Lehre aufhalten, und eine andere kürzer abfertigen, die längstens aufs Reine gebracht ist, und durchaus leichtern Eingang findet.

Selbst auch von der Dogmen-Geschichte muß sie hie und da etwas aufnehmen. Es kommt dabey viel auf das Gefühl, und die Geschicklichkeit des denkenden Dogmatikers an, der die Bedürfnisse und den Ton seiner Zeit kennt, und weiß, was er jenen entgegen zu setzen, und wie er diesen zu befriedigen habe.

Zweytens: Wie, wenn nun doch wirklich etwas Wahres an der Sache wäre, wenn das angeborne Erb-

übel in gewisser Hinsicht etwas von Moralität und Imputabilität an sich hätte? Wenn die Bibel mit guten Gründen in solchen Ausdrücken davon spräche, welche auf die Moralität und Imputabilität desselben schließen machten? oder den an sich schon wichtigen Gegenstand von einer besondern Seite darstellte, von der er vielleicht noch nicht mit der gehörigen Aufmerksamkeit ist betrachtet worden und doch betrachtet zu werden verdient? dürfte da eine biblische Anthropologie die Sache ganz übergehen und von sich weisen?

Alle diese Gründe treffen hier zusammen, um eine eigene Untersuchung über die Moralität und Imputabilität des uns angebornen Erbübels nothwendig zu machen.

Ehe wir diese Untersuchung anstellen, müssen wir erst die Geschichte der Augustinianischen Lehre von einer Erbsünde voranschicken und prüfen; dann erst läßt es sich leichter bestimmen, ob, und wie weit das uns angeborne Erbübel moralisch und imputabel genannt werden könne. So zerfällt die ganze Abhandlung in zwey Abtheilungen.

α) Geschichte und Prüfung der Augustinianischen Lehre von einer Erbsünde.

Augustinus war unter den Kirchen-Lehrern der erste, der in jedem Menschen, wie er in die Welt tritt,

ohne weiteres schon Sünde, Strafwürdigkeit und Verdammniß so deutlich gefunden haben wollte, daß er in dem berühmten Streite mit Pelagius über die Freyheit des Menschen und Gottes Gnade, das alles mit Nachdruck behauptete, seiner Lehre von der Freyheit und Gnade zum Grunde legte, und aus diesen Materialien ein ganzes zusammenhangendes Lehr-System so künstlich und überredend bildete, daß endlich nach vielen und langen Discussionen in Schriften und Synoden Augustinus über Pelagius siegte, und die Kirche auch die Lehre von einer Erbsünde, unter welchem Lehr-Tropus Augustinus alles, was er von des Menschen natürlichem Zustande in der Bibel gefunden, zusammengefaßt hatte, unter ihre Dogmen aufnahm.

Die Sünde, die Augustin in jedem Menschen gleich vom Anbeginn seines Daseyns schon wollte gefunden haben, war ihm so im eigentlichsten und strengsten Sinne Sünde; die darauf haftende Strafbarkeit, die dadurch verwirkte Verdammniß eben so eigentlich, eben so strenge wahr, und beynahe in demselben hohen Grade, in dem sie auf einem erwachsenen Sünder haftet, daß er kein Bedenken trug, auch unmündige Kinder auf ewig von Gott und seinem Himmel zu entfernen, wenn sie ohne Taufe sterben.

Der Grund dieser Strafwürdigkeit, und dieser Verdammniß lag ihm nicht im Menschen selbst, es war nicht des Menschen eigene Schuld, nicht eine Sünde, deren er sich selbst durch persönliche Thätlichkeit, oder eigentliche freye Theilnahme schuldig gemacht hätte,

nicht die Zerrüttung im Innern des Menschen, nicht das Mißverhältniß der Kräfte im Menschen, oder das Uebergewicht der Sinnlichkeit war ihm die Sünde, die den Menschen, die das unmündige Kind schon vor Gott strafwürdig machte, und der ewigen Verdammniß unterwarf, sondern es war bloß die fremde Sünde Adams, die Gott jedem Menschen zurechnete, als wenn er sie selbst begangen hätte.

Die Theologen, die ihm folgten, definirten also auch die Erbsünde, daß sie Adams Sünde sey, die jedem Menschen auf eine moralische Weise, — durch Zurechnung nähmlich — eigen geworden — peccatum Adami nobis moraliter proprium.

Die Zerrüttung im Innern des Menschen, das Mißverhältniß unter den Bestandtheilen der menschlichen Natur, hieß ihm zwar auch Sünde, aber in einem andern Sinne, gehörte auch mit zum Complexum seiner Erbsünde, aber nicht als der letzte Grund der Strafbarkeit und Verdammniß sondern schon als Folge und Strafe der uns zugerechneten Sünde Adams, und als die allgemeine Quelle aller persönlichen Sünden, oder die nächste Disposition zum Sündigen — quia ex peccato est, et in peccatum inclinat — sagten die Theologen davon, die Augustinus folgten.

Augustinus hatte sich streng an den Buchstaben einiger Paulinischer Stellen gehalten, ohne zu bedenken und zu untersuchen, ob nicht ein anderer, eben so natürlicher, der Natur des Menschen mehr entsprechender

Sinn, selbst in den Paulinischen Ausdrücken, und noch mehr in der eigentlichen Absicht des Apostels liegen könnte?

Paulus spricht nähmlich in den Stellen, die wir bereits kennen, von einer Sünde, die wir alle in Adam begangen haben. Diese, so räsonirte wahrscheinlich der h. Augustinus, kann keine andere seyn, als die Adam selbst begangen, und die Weise, wie seine ganze Nachkommenschaft daran Antheil genommen, kann kein persönliches Handeln, sondern nur Gottes Zurechnung seyn, besonders, da der Apostel selbst ausdrücklich von Zurechnung der Sünde, und von Gerechtigkeit Christi im Gegensatze so spricht, daß man unsere Theilnahme daran gar nicht anders, als durch eine Zurechnung Gottes erklären, und sich denken kann.

Das Uebergewicht der Sinnlichkeit mußte Augustinus wohl auch Sünde nennen, weil Paulus zu den Römern VIII. sie ausdrücklich so nennt, oder sie versteht, wenn er dort von der Sünde spricht, die im Menschen wohne, und mußte, wenn er consequent nach Paulus denken wollte, auch diese Sünde mit in den Total-Begriff von seiner Erbsünde aufnehmen, als wenn diese dadurch erst vollständig ausgebildet würde, weil Paulus auch zu den Römern am V. von einer Feindschaft zwischen Menschen, und Gott spricht, die bey einer bloßen Imputation nicht wohl Statt haben mögte, und mußte selbst schon die erste Anlage zur Uebermacht der Sinnlichkeit bey Kindern mit darunter begreifen, weil Paulus von der Allgemeinheit des

Sterbens, auf die Allgemeinheit der Sünde auch bey denen schließt, die noch nicht durch persönliche Handlungen, wie Adam, sündigen, worunter er höchst wahrscheinlich die Kinder versteht.

Das mag auch den Augustinus vorzüglich bewogen haben, es mit der Strafe so strenge zu nehmen, und über die wahre Absicht des Apostels hinaus, unter der einzigen von diesem angegebenen Folge der Sünde Adams, dem Tode, auch den ewigen Tod der Seele zu verstehen, und die unter diesem Tropus verstandene ewige Verdammniß eben so unvermeidlich, eben so allgemein, als den Tod des Leibes anzusehen, nur mit dem Unterschiede daß jener noch durch die Taufe könne vorgebeugt werden; da gegen den Tod des Leibes nichts zu schützen vermöge.

Daß Paulus anderswo überhaupt sagt: Wir waren von Natur aus alle Kinder des Zorns; und Christus von jedem, der in das Himmelreich eingehen wolle, als eine unnachläßliche allgemeine Bedingniß, eine Wiedergeburt durch Wasser, und den heiligen Geist gefordert; die Bibel überhaupt von Christus als dem allgemeinen Erlöser aller Menschen spricht, ohne den und außer dem kein Heil zu finden, bestätigte ihn nicht nur in seiner Meinung von Sünde, Strafwürdigkeit und Verdammniß auch des unmündigen Kindes, an dem diese Bedingniß nicht erfüllt ward, sondern zwang ihn auch, das Mißverhältniß der Bestandtheile der menschlichen Natur, selbst im Kinde schon, mit zum Subject der Sünde, und zum Grunde der Strafwürdigkeit und Verdammniß zu machen, dieses für moralisch,

und

und imputabel anzusehen, mit in den Total-Begriff seiner Erbsünde aufzunehmen, und so auch im Innern des Menschen nun zu suchen, was er Anfangs nur außer ihm, nur in Gottes freywilliger und willkühr-licher Zurechnung sahe.

Die Theologen folgten lange dem Augustinus ganz unbedingt und unbeschränkt, fühlten aber bald, wenn sie darüber dachten und Rechenschaft geben sollten, das Harte und Widernatürliche in dieser Lehre von einer ganz wüllkührlich jedem Menschen zur Schuld und Strafe zugerechneten fremden Sünde unsers ersten Stamm-Vaters, oder von der Sündhaftigkeit und Strafwürdigkeit und wirklichen ewigen Verdammniß eines unmündigen Kindes wegen einer ohne sein Zuthun ihm angeerbten Krankheit oder Zerrüttung seiner Seelen-Kräfte, wenn es die einzige, eben so willkührlich gesetzte Bedingniß, auch ohne seine Schuld nicht erfüllen kann, und suchten dieses ihr Gefühl durch eine eben so will-kührlich angenommene und aufgestellte zwangvolle Hy-pothese zu betäuben, daß sie glaubten und andere bereden wollten, Gott könne nach ganz andern und strengern Grundsätzen mit seinen Menschen verfahren, als die unter den Menschen selbst gerecht sind, weil er größere Rechte habe. Im menschlichen Gerichte sey es zwar unrecht und tyrannisch, den Sohn für das Verbrechen seines Vaters zu strafen, nicht aber in Gottes Gerichte.

Sie scheinen sich bloß an die Imputation der

Sünde Adams gehalten, und das jedem durch die Sünde Adams zugeflossene Erbübel, bey der Erbsünde und der Verdammung aller damit behafteten Menschen nicht in Anschlag gebracht zu haben; denn alle ihre Theodizeen gehen bloß dahin, die Zurechnung der Sünde Adams zu rechtfertigen.

Andere wollten diese Hypothese etwas mildern, und Gott nicht so ganz willkührlich hier handeln, und nur so geradezu ohne allen weitern Grund auf Seiten des Menschen, ihm eine fremde Schuld zurechnen lassen. Sie wollten manche Gründe einer solchen Zurechnung im Menschen-Geschlechte selbst gefunden haben.

Die erste dieser paradoxen Theodizeen behauptet, Gott habe wohl vorgesehen, daß jeder von Adams Nachkommen, derselben Versuchung eben so, wie dieser, unterlegen seyn würde. Willkühr ist hier so sichtbar, wie oben, und auf jeden Fall bleibt das Loos der ohne Taufe gestorbenen Kinder immer traurig, unverdient, und so, wie man es von einem guten, weisen und gerechten Gott nicht erwarten darf, daß er es je verhängen werde.

Die andere läßt Gott den Adam zum moralischen Haupt des ganzen menschlichen Geschlechts bestellen, um im Momente der entscheiden sollenden Versuchung und Prüfung, es zu dessen Vortheil oder Nachtheil zu repräsentiren, weil er dann auf den Fall, daß dieser

Repräsentant durch eigene Wahl und Schuld zum Vortheile der Nachkommenschaft entscheiden würde, um so mehr Ursache habe, dem menschlichen Geschlechte gnädig und barmherzig zu seyn, und eine andere allgemeine Anstalt zu dessen Wiederherstellung zu treffen, als wenn er es jedem Individuum überlassen hätte, sein Glück in der moralischen Welt für sich zu versuchen, wo mancher viel tiefer und schwerer gefallen seyn, und weniger Ansprüche an Gottes Barmherzigkeit gehabt haben würde, die nun jeder hat, weil er durch fremde Schuld gefallen.

Soll das alles einen Sinn haben, so müssen die Freunde dieser Erklärung nicht bloß auf die Zurechnung der Sündenschuld Adams, sondern auch auf die Folge desselben, das zugleich in jedem Menschen entstandene Uebergewicht der Sinnlichkeit, Rücksicht genommen haben. Aber bey allem dem blieb es immer willkührlich, hart und sonderbar, eine bloß zugerechnete fremde Sünde mit einer ganz eigenen Disposition zum Sündigen, strafen — denn in dieser Hypothese ist das Uebergewicht der Sinnlichkeit keine bloß natürliche Folge der Sünde Adams, sondern schon Strafe derselben Sünde — um dann die Wirkungen dieser Disposition mit mehr Grunde verzeihen zu können.

Andere glaubten einen natürlichen Zusammenhang der Nachkommenschaft mit dem Stamm-Vater des menschlichen Geschlechts entdeckt, und dadurch den Vorwurf einer so harten, willkührlichen Behandlung

des Menschen-Geschlechts von Gott glücklich entfernt zu haben.

Sie adoptirten das von mehrern Philosophen zur Erklärung der Naturgeschichte angenommene Evolutions-System, und ließen die ganze Nachkommenschaft schon in Adams Lenden, etwan als spermatische Thierchen, oder Monaden, oder wie sonst, enthalten gewesen seyn, und also auf eine gewisse Art schon an Adams Handlung, durch die er sündigte und sterblich ward, ihren wirklichen Antheil gehabt haben.

Selbst Augustinus schien sich das Harte und Unbegreifliche in dem Geheimnisse dadurch erleichtern zu wollen, da er das den Evolutions-Systemen ähnliche Philosophem, vom Entstehen der Seele aus Seele, wie des Körpers aus Körper, — origo animae per traducem — ergriff.

Wenn durch diese Hypothese ein hinlänglicher Grund der Zueignung einer fremden Schuld, zur Strafe des ewigen Todes, angegeben werden soll, oder wenn man nebst der Hauptsache, der Unordnung in den Bestandtheilen unsrer Natur, die sich daraus noch zur Noth begreiflich machen ließ, noch immer eine Zurechnung der Sünde Adams annimmt; so thut sie gar keine Genüge. Uebrigens steht oder fällt diese Erklärung mit dem Evolutions-System, mit der Lehre von Monaden und spermatischen Thierchen, und der Meinung der Tradutianer, von den allen hier der Ort nicht ist, den Grund zu untersuchen.

Menschen-Sinn und Menschen-Gefühl brachten endlich ganz natürlich die Theologen von der harten Meinung ab, daß unter der von Adam nach Paulus geerbten Sterblichkeit, auch der ewige Tod und positive Strafe verstanden, und die Zurechnung der Sünde Adams so strenge genommen werden müsse, und daß sogar unschuldige Kinder, die ohne das gewöhnliche Einweihungs-Mittel zur Kirche Gottes, und ohne das Werkzeug der Wiedergeburt, ohne die Taufe, also mit der noch nicht aufgehobenen Zurechnung der Sünde Adams sterben, diesem harten Schicksale unterliegen sollen.

Doch bis sie diese auch in den Himmel aufzunehmen getrauten, ging noch eine geraume Zeit hin, und man erfand zuvor erst einen Mittelort, worin sie zwar keine positive Strafen leiden, aber doch, wie in einem ewigen Exilium, fern von der Gesellschaft und den Freuden der seligen Geister, und der Anschauung Gottes, deren doch schon auch Kinder genießen, wenn sie nur getauft sterben, leben müssen — luctuosum exilium —

Um nun zu bestimmen, ob, und in welcher Art dieses Exil eine Strafe zu nennen, und ob sie auch mit Gottes Gerechtigkeit vereinbar sey? veranlaßte diese Meinung eine besondere Untersuchung, ob nähmlich der Mensch einen natürlichen Anspruch auf den Himmel habe, oder ob ihn nur eine besondere freywillige Gnade Gottes zu dieser Anwartschaft erhoben habe? Im

letztern Falle, sagte man nun, verhalte sich das Loos dieser Kinder, wie das Loos der Kinder, deren Aeltern wegen Felonie ihrer Lehn-Güter vom Lehnherrn beraubt werden, deren Genuß sie also zwar entbehren müssen, aber sich nicht über Unrecht beklagen können, wenn sie den Genuß von Gütern nicht mehr haben, die sie nur unter Bedingnissen besitzen konnten, die aber nicht erfüllt worden, obschon ohne ihre Schuld.

Mir scheint die Anwartschaft auf den Himmel von Gott unserm Geschlechte schon mit der ganzen Natur-Anlage gegeben, also natürlich und sonst unbedingt, folglich der Verlust desselben ohne eigene persönliche Verschuldung zu hart, und meinem Begriffe nach ungerecht zu seyn.

Auch im letztern Falle mögte ich nicht immer die Gerechtigkeit, oder Billigkeit solcher Strafen der Felonie vertheidigen, und überhaupt Gottes Gerechtigkeit nicht zu weit von mir entfernen, daß ich mir sie nicht zum Muster nehmen dürfte.

Endlich kam man auch so weit, daß man sich's nicht nur allein nicht mehr zutraute, bloß der Sünde Adams und eines unglücklichen Zufalls wegen, der sie mit einem unverschuldeten Erbübel ansteckte, und eben so unverschuldet der Theilnahme der kirchlichen Heilsmittel ausschloß, zur Marter der Hölle, oder zu dem traurigen Exilium, in einem Limbus, die unschuldigen Kinder, oder sonst schuldlose Erwachsene zu verdammen, sondern es sich auch möglich und wahrscheinlich

dachte, sie könnten wohl gar noch alle in den Himmel kommen, und keine weitern Folgen der Sünde Adams empfinden, als den leiblichen Tod.

Dürfte man es wohl mit diesen gegen Augustinus halten, ohne der Bibel, und der kirchlichen Orthodoxie zu nahe zu treten, oder gar das Dogma von der Erbsünde ganz aufzuheben?

Wir wollen's sehen.

Man unterscheide nur im Dogma von der Erbsünde die Hauptsache von der Nebensache, die Sache von einer Modification derselben, und rechne zum eigentlichen Dogma nichts, als die Hauptsache, die auch allein mit andern Lehren der biblischen Offenbarung im engsten Zusammenhange steht, und ihnen zum Grunde liegt, so wird schon eine Bedenklichkeit gehoben seyn.

Die Hauptsache im Dogma von der Erbsünde ist das aufgehobene Gleichgewicht zwischen der Vernunft und Sinnlichkeit, und der uns allen angeborne Hang zum Bösen. Dieser bleibt, bewiesen aus obigen Gründen, wenn ich ihn auch nicht gerade Erbsünde nenne, nicht für imputabel halte, und keine Imputation im Augustinianischen Sinne annehme. Nur eigentlich darauf gründet sich auch die ganze Lehre von der Gnade, und wenn der Zusammenhang noch andrer verwandter Lehren, als der, von Christus, dem Mittler zwischen Gott und den Menschen, dem Erlöser

der Menschen ꝛc. mit der so einfach dargestellten Lehre von der Erbsünde, etwan nicht so leicht übersehen werden könnte, und man glauben sollte, nur durch das Medium der innern Moralität und Imputabilität jenes angebornen Erbübels, oder einer wirklichen, aus was immer für Ursachen geschehenen Imputation der Sünde Adams, der Zusammenhang hergestellt, und die Allgemeinheit der Erlösung Platz haben und begriffen werden könne? so hat man wohl jene Grundwahrheit noch nicht aufmerksam genug, noch nicht von allen Seiten betrachtet. Bey einer neuen Revision dieses Gegenstandes, die wir unten anstellen wollen, finden wir doch vielleicht den bis jetzt meistens übersehenen Berührungs-Punkt aller dieser verwandten Wahrheiten, und überzeugen uns von dem Zusammenhange derselben unter einander, ohne zur Imputation der Sünde Adams im Augustinianischen Sinne, als zu einem Verbindungs-Mittel, unsere Zuflucht nehmen zu müssen.

Wenn einmal der gemeine Menschen-Verstand, und ein gewisses natürliches Gefühl der Menschlichkeit für Recht und Billigkeit sich gegen, oder für einen Satz erklärt, so darf man schon zum voraus versichert seyn, daß auch die Bibel, und die Kirche sich dafür, oder dagegen erklären werden. Natur und Offenbarung stehen nie im Widerspruch gegen einander, und die Kirche ist nur das Organ der Offenbarung, Lehrerinn der Wahrheit, bestimmt, zu führen durch Belehrung

und Religion die Menschen zur Menschlichkeit im Denken und Handeln.

Doch wir müssen beydes genauer untersuchen, und zwar zuerst sehen, ob, und wie die Kirche sich über diesen Gegenstand, über die Erbsünde erklärt, und ob sie uns nicht etwan gewisse Grenzen gesetzt im Forschen nach dem wahren Sinne der biblischen Urkunden, die der Augustinianischen Lehre zum Grunde liegen?

Die Synode von Trient scheint dem ersten Anblicke nach über diesen Gegenstand zu Gunsten des Augustinianischen Systems entscheidende Aussprüche gethan zu haben.

Aber es scheint auch nur so, doch, um jeden ängstlichen Forscher ganz zu beruhigen, will ich theils aus der Theorie über die Synodal-Entscheidungen, oder wie man's auch nennen kann, aus der Oekonomie der Synoden überhaupt, theils aus der besondern Geschichte der Synode von Trient, und ihrem Ausspruche in dieser Materie Folgendes bemerken.

Die Synoden sorgen gemeiniglich nur zunächst für das Bedürfniß ihrer Zeit, und richten sich auch der Regel nach zuförderst nach dem Lichtkreise ihres Zeitalters. Die biblische Offenbarung that immer auch dasselbe, und daß wir auch in der christlichen Religions-Kenntniß nur nach und nach zum hellern Lichte gekommen, das zeigt die Kirchen- und Dogmen-Geschichte augenscheinlich.

Bey der Synode von Trient bemerkt man diese

Accommodation an die Bedürfnisse, und überhaupt an den Geist des damaligen Zeitalters durchaus, und ganz deutlich. Sie führt die Sprache der Scholastiker, welche gewiß eben so wenig die Sprache der Theologen aller Zeitalter der Kirche, als die Philosophie des Aristoteles, wie sie die Araber einführten, die Philosophie aller Gelehrten und aller Zeiten bleiben konnte.

Sie richtete sich auch in manchem nach dem, was eben damals die Politik forderte, wie bey der Entscheidung über die Unzertrennlichkeit der Ehe, und interessirte sich um manche Gegenstände der Kirchen-Disciplin sowohl, als der Glaubens-Theorie, die in der Folge mit ganz andern Augen angesehen worden, als z. E. über Mönchthum und Kloster-Gelübde, über Rechtfertigung und Heiligung. ꝛc. Der von der Synode entschiedene Streit zwischen den Katholiken und Protestanten über Rechtfertigung und Heiligung, war eigentlich mehr ein Streit um Worte, als um die Sache, was sich mit der Zeit von selbst leicht entdeckte, als die Partheyen anfingen, ruhiger darüber nachzudenken. Und über den ersten damals so wichtigen Gegenstand, daß auch das Anathema über alle ausgesprochen ward, welche läugneten, daß eine sonst gültige, aber noch nicht vollbrachte Ehe — matrimonium ratum, — durch Ablegung feyerlicher Kloster-Gelübde aufgelös't werde, weiß jedermann, was unser Zeitalter denke, über den ohnehin weder Bibel, noch Tradition, der Synode einen Entscheidungs-Grund angeben konnten.

Manchmal kommt man wohl gar auf den Gedan-

ken, ob diese Synode auch wirklich für eine allgemeine Synode gehalten werden könne? Gewiß ist's wenigstens, daß viele daran gezweifelt, und daß man ihre Allgemeinheit etwas künstlich, und ohne selbst die einzelnen Zustimmungen zur Annahme zu prüfen, meistens aus einer Induction von solchen freywilligen Zustimmungen habe beweisen wollen.

Doch, das brauche ich hier nicht erst zu untersuchen, sondern nur etwan, wenn es Noth thun sollte, Gebrauch davon zu machen, und sich durch diese Zweifelhaftigkeit zu schützen, so viel anzumerken, daß es was ganz anders sey, die factische Frage aufwerfen und untersuchen, ob diese, oder jene Synode eine allgemeine Synode sey, und jede ihrer Entscheidungen für baare reine Wahrheit angenommen werden müsse? als an der rechtlichen Wahrheit zweifeln, ob eine von ihr deutlich und bestimmt gegebene Entscheidung, angenommen werden müsse? und daß es gewiß sey, man müsse zuvor dieses Factums wegen mit dem in Richtigkeit kommen, den man mit der Autorität einer Synode, zum Glauben zwingen will, wo er gegründete Zweifel gegen irgend eine ihrer Entscheidungen einzuwenden haben sollte.

Was nun im Besondern die Lehre der tridentinischen Synode von der Erbsünde betrift, so ward sie in der funfzehnten Sitzung verfaßt und proclamirt. Sie ist ganz die Augustinianische, nur nicht so entwickelt, und bestimmt, wie man sie beym Augustinus selbst findet;

und eigentlich den damals über diesen, mit seinen verwandten Materien, alle Christen interessirenden Gegenstand, in der großen allgemeinen Religions-Gährung aufgestellten theils heterodoxen, theils paradoxen Meinungen entgegengesetzt, um die Freyheit der Denker in Schranken zu halten, die sich allerley theils Ausdehnungen, theils Einschränkungen darüber erlaubten. Man merkt es bald, wenn man auf der einen Seite die Geschichte der Meinungen, und auf der andern die einzelnen Anathematismen, oder dogmatische Entscheidungen dieser Synode gegen einander hält.

Bey allem dem aber wird der Forscher nicht befriedigt. Es scheint, daß es der Synode beym Abstecken dieser Grenzen mehr um äußere Ruhe und Einigkeit in den Lehr-Formeln herzustellen, zu thun gewesen, als um eigentliche Belehrung über das Innere der Sache selbst zu ertheilen, worüber sich freylich bey einer solchen Absicht und solcher Sprache, und überhaupt bey einer solchen Voraussetzung nicht viel Bestimmteres sagen und erwarten ließ.

Chemnitz, der die Entscheidungen dieser Synode Schritt für Schritt prüfend verfolgte — Examen concilii tridentini — sagt S. 125 ꝛc. „Andradius, dem alle Geheimnisse dieser Synode bekannt waren — er war gegenwärtig, und einer der Secretäre derselben — entdeckt uns etwas in diesem Decretum — über die Erbsünde, XV Sitzung — was ich durch meinen einfachen, schlichten Sinn nicht würde entdeckt haben; was aber unterdessen uns eine ziemlich deutliche

Einsicht in die Plane und Politik dieser Synode gewährt: daß nähmlich die Synode, da alle Theologen sich so ernsthaft damit beschäftigten, zu erklären, oder die Art aufzufinden, wie die Sünde Adams auch uns zu Sündern habe machen können? sich damit begnügt habe, zu entscheiden, die Erbsünde sey eine wahre, jedem Menschen eigene Sünde, und mit Fleiß von der eigentlichen Natur dieser Sünde kein Wort zugesetzt, und habe so jedem die Freyheit gelassen, weiter davon zu denken, was ihm gut dünke." Und in der Folge sagt Andradius wieder: „da nun über die Natur, und Definition der Erbsünde nicht nur Heterodoxen und Orthodoxen, sondern auch beyde Partheyen unter sich verschieden denken, und in beständigen Wogen von Meinungen hin und her schwanken; so hat die Synode von Trient nach dem Beyspiel anderer Synoden, hier weiter nichts bestimmt, als daß alle Menschen von Adam die Erbsünde empfangen, worin aber diese bestehe, mit Fleiß ganz mit Stillschweigen übergangen, und uns die Freyheit gelassen, darüber zu denken, was jedem gut dünkt."

Ich habe den Andradius selbst nachgeschlagen, und das Citat ganz richtig gefunden.

Da übrigens die Synode sich immer auf die bekannten biblischen Ausdrücke beruft, und ohne weiteres diese nur wiederholt, so braucht man ohnehin auch nicht besonders bey ihren Entscheidungen sich aufzuhalten, sondern ihre Lehre und die biblische Lehre werden in einer und derselben Untersuchung geprüft, und

das Resultat über den Sinn von dieser wird auch den wahren Sinn von jener geben.

Die Untersuchung der Lehre der Bibel über den Verfall des menschlichen Geschlechts durch die Sünde Adams, worin Augustinus den Grund zu seiner Erbsünde gefunden haben will, erstreckt sich über zwey Hauptpunkte.

Erstens über den Sinn der Ausdrücke Sünde, sündigen in Adam, und wegen der Sünde in Adam sterben.

Zweytens über die sich darauf beziehenden Lehren von der allgemeinen Erlösung der Menschen durch Christus, von der allgemeinen Nothwendigkeit einer geistigen Wiedergeburt durch den heiligen Geist, von der allgemeinen Verpflichtung, die Taufe zu empfangen, von der allgemeinen Nothwendigkeit der göttlichen Gnade.

Wenn Paulus selbst mit sich genau übereinstimmig denken und sprechen soll, so kann die Zurechnung der Sünde Adams, die man im 5. Kapitel des Br. an die Römer findet, und das, in Adam gesündiget haben, nicht von einer willkührlichen Zurechnung Gottes verstanden werden, sondern er muß auch hier unter Sünde verstehen, was er im 8. Kapitel darunter versteht, und unter Zurechnung der Sünde Adams, bloß eine gewisse, aber unbestimmte, und unbestimmbare Causal-Verbindung zwischen der wahren persönlichen Sünde Adams, und der von ihm

tropisch also genannten, Unordnung in unserer Natur, dem Hang zum Bösen.

Daß er diesem Erbübel den Nahmen Sünde nur im uneigentlichen, im tropischen Sinne beylege, und die Zurechnung nicht als etwas Willkührliches nach dem sonst gewöhnlichen Gebrauch des Wortes ansehe, erhellt schon aus der Natur der Sache, noch mehr aber, — weil doch das in der Frage seyn könnte — dadurch, daß er einen Unterschied zwischen Adam, und denen, die in ihm gesündigt haben, macht, und von Menschen redet, die zwar das gleiche Loos Adams und aller wirkchen Sünder der Tod trift, ohne doch, wie Adam gesündigt zu haben, und seiner Lehre zu Folge, auch die Gerechtigkeit Christi Niemand ganz willkührlich von Gott zugerechnet wird, sondern selbst schon innere Gerechtigkeit voraussetzt.

Es kommt nun vorzüglich darauf an, zu bestimmen, was die Strafe dieser Sünde sey? und da Paulus bloß den Tod als die Strafe dieser Sünde angibt, und aus dessen Allgemeinheit die Allgemeinheit dieser Sünde beweis't, in wie weit der Tod für den Menschen eine Strafe seyn, und genannt werden könne? die Art und Größe der Sünde, wenn sie sonst nicht aus ihr selbst hinlänglich bestimmt werden kann, muß aus der Art und Größe der darauf gesetzten Strafe geschätzt und bestimmt werden.

Wir müssen zu diesem Ende nun untersuchen.

Ob der Tod dem Menschen eine Strafe sey?

Ob die Absicht des Apostels fordere, unter Tod eine Strafe, und in welchem Sinne zu verstehen?

Ob Augustinus, und die Theologen der Augustinianischen Parthey einen sichern Grund haben, den Begriff vom Tode weiter auszudehnen, und ihrem Systeme anzupassen?

Ich habe im zweyten Abschnitte der ersten Haupt-Abtheilung, wo ich von dem glücklichen Loose der Tugend sprach, schon dieser Untersuchung vorgearbeitet.

Hätte Gott dem ersten Menschenpaar den Tod nicht als eine Folge des Genusses der verbotenen Frucht vor und nach dem Falle verkündet, so würde es wohl niemand eingefallen seyn, ihn als etwas Zufälliges noch viel weniger als die Strafe irgend einer Sünde anzusehen. Jenes vorausgesetzt, hat man vielmehr Mühe gehabt, die Unsterblichkeit des Menschen, als seine Sterblichkeit begreiflich zu machen.

Höchstens könnte man sagen, der Tod, wie Adam ihn litte, und wie wir jetzt ihn leiden, sey eine natürliche Folge jener Vergehung gewesen; was aber im Grunde noch nicht als eine Strafe im eigentlichen Sinne angesehen werden kann, um daraus auf die Imputabilität der Ursache zu schließen.

Oder man könnte vielleicht auch sagen, die sonst natürliche Sterblichkeit habe durch Gottes Ausspruch den Menschen ein Erinnerungs- und Warnungs-Zeichen für alle Zeiten seyn sollen, wie das ihr sonst natürliche Kriechen der Schlange, welches Gott ihr als

Theil-

Theilhaberinn am ersten Sündenfalle zugesprochen hatte, in jedem Falle auch nur eine symbolische Bedeutung haben konnte.

Der Begriff vom Tode also führt uns weder an sich, noch wie er in der Geschichte Adams vorkommt, nothwendiger Weise auf den Begriff von einer wahren auf jedem Sterblichen haftenden Sünde, als der Ursache der allgemeinen Sterblichkeit. Das würde eigentlich nur der Begriff von einer positiven Strafe thun, den man ohne gewisse willkührliche Voraussetzungen in der Sterblichkeit nicht findet.

Um Paulus zu verstehen, und in der Erklärung des Wortes Tod, bey ihm nicht zu irren, muß man wissen, daß er von einem bey den Juden bereits durchaus angenommenen Satze ausgehe, um ihnen zu beweisen, daß die Heiden eben so gut Anspruch auf den Messias haben, als sie, weil das Bedürfniß, dem ohnehin bloß Gottes Barmherzigkeit aus Gnaden, also ohne irgend einen Vorzug von ihrer Seite, durch Christus habe abhelfen wollen, auf beyden Seiten gleich, und dasselbe sey.

Die Juden lehrten nähmlich, wie man aus dem Tractate Phetirath Mosche, von der Auflösung Moses, wovon Michaelis Einleitung ins N. Testament II. Theil. S. 1214. nähere Nachricht gibt, schließen kann — der Fall Adams werde allen Menschen so fern zugerechnet, daß sie alle des leiblichen Todes sterben müßten, so gar, daß sie sich einige Heilige vorstellten, die in

ihrem ganzen Leben keine Sünde begangen, und doch bloß der Sünde Adams wegen gestorben seyen, so wie wir glauben, daß Paulus mehr schicklicher und faßlicher an die unmündigen Kinder gedacht habe, die, ohne wie Adam gesündiget zu haben, doch sterben.

Ist also — argumentirt Paulus — die Schuld Adams allen zugerechnet, und haben um seiner Sünde willen alle die Unsterblichkeit verloren, zu der Anfangs die Menschen erschaffen waren, und hat Christus als der zweyte Adam uns vom neuen ein ewiges Leben erworben, so wird diese Wohlthat, diese Zurechnung eines fremden Verdienstes, sich eben so weit erstrecken müssen, als die Zurechnung der fremden Schuld Adams, folglich nicht bloß auf die Juden, sondern auch auf die Heiden gehen, die ja eben so gut als jene wegen der Sünde Adams sterblich, und als dem Tode unterworfene, geboren werden.

Wir sehen also, daß aus der Ansicht der Argumentation des Apostels gar nicht folge, daß er den Tod für eine solche jeden Menschen treffende Strafe Gottes angesehen, die in jedem Sterblichen eine imputable Ursache voraussetze.

Mehr als den leiblichen Tod konnte auch wohl Paulus hier nicht meinen, wenn er aus einem von seinen Landsleuten angenommenen Satze argumentiren wollte. Denn diese verstanden gewiß nicht mehr darunter, und konnten auch nicht mehr darunter verstehen, weil auch in dem Urtheile Gottes über Adam, welches

der Grund ihres Volks-Glaubens über diesen Punkt war, nichts anders enthalten war.

Man muß vorhin schon für eine andere Lehre eingenommen, also durch ein Vorurtheil geblendet seyn, wenn man sonst ohne alle Noth und Veranlassung den Worten des Apostels diese Ausdehnung geben, und ihm dadurch eine so äußerst harte, und an sich ganz unglaubliche Lehre in den Mund legen will.

Auch die auf die Erbsünde sich beziehenden biblischen Lehren von einer allgemeinen Erlösung durch Christus — von der allgemeinen Nothwendigkeit einer geistigen Wiedergeburt durch den heiligen Geist — von der allgemeinen Verpflichtung zur Taufe, von der allgemeinen Nothwendigkeit der göttlichen Gnade hindern uns nicht, um an jene über diesen Gegenstand liberaler denkenden Theologen uns anzuschließen, und ihre Meinung zu adoptiren.

Man darf diese Lehren nur genauer kennen, nur mit logischer Strenge ihren wahren Sinn aus der Bibel ausheben, und besonders wohl unterscheiden, was der Natur der Sache nach nur auf Erwachsene passe, oder wie viel davon auch solchen Subjecten zukomme, von denen eigentlich hier allein die Rede ist, so wird gar leicht alle Bedenklichkeit, die von daher erregt werden könnte, verschwinden.

Es würde freylich mehr dazu beytragen, um diese Bedenklichkeit verschwinden zu machen, und jeden treuen, redlichen und ängstlichen Anhänger des christlichen Glau=

bens leichter zu beruhigen, wenn wir gleich hier an der Stelle den Versuch machten, und jene liberalere Meinung über die Erbsünde mit jeder dieser Lehren in der nöthigen Harmonie darstellten.

Aber dann müßte ich einen großen Theil von dem hier anticipiren, was den Inhalt der dritten Haupt-Abtheilung dieser biblischen Anthropologie ausmacht, dem wir zu nahe sind, als daß eine Anticipation nöthig, oder die Wiederholung einer, und derselben Sache zu entschuldigen wäre.

Man schließe sich also bis dahin einstweilen nur unter der Bedingniß an jene liberalere Meinung über die Erbsünde an, daß sie diesen ausgemachten Lehren nicht widerspreche, und in das ganze System der christlichen Glaubens-Theorie passe, und beruhige sich bis dahin auf Treue und Glauben, daß es mit dieser Bedingniß seine Richtigkeit habe.

Wir werden auch sogleich noch deutlicher einsehen, daß es sogar nothwendig gewesen, mit der Darstellung der Harmonie aller dieser verwandten Lehren, noch bis zur nächsten Haupt-Abtheilung dieses Werkes zurückzuhalten.

β) Ob, und wie weit nun das uns angeborne Erbübel moralisch und imputabel genannt werden könne?

Es wäre also nun so weit ausgemacht und rich-

tig, daß die Sünde Adams uns nicht zur Verdammniß, nur zum zeitlichen Tod zugerechnet werde, daß das uns von Adams Sünde her angeborne Erbübel, nicht Sünde, nur Krankheit, nicht moralisch, nicht imputabel, nicht vom Himmel ausschließend, nur physisches Verderben, oder Unordnung in den Bestandtheilen unsrer Natur sey, die jedem Menschen die Tugend nur schwerer, den Kampf gefährlicher, aber den Sieg der Vernunft auch um so herrlicher und verdienstlicher mache!

Noch nicht so ganz richtig und ausgemacht, wie man bey einer oberflächlichen Uebersicht der Sache, nach einer solchen historischen und polemischen Einleitung etwas leichtsinnig zu schließen sich etwan berechtigt zu seyn glauben mögte.

Bey einem solchen Erbübel ist doch der Mensch nicht mehr das Geschöpf, wie es aus der Hand Gottes ins Daseyn hervorgetreten, und über das der Schöpfer sich freute; weil er sahe, daß es gut war, und seiner Bestimmung entsprach.

Und die Veränderung, welche dadurch im Menschen-Geschlechte, und dessen Verhältnissen gegen Gott entstanden, ist von der Art, daß, sollte Gottes ursprünglicher dadurch in gewisser Art vereitelter Plan nicht ganz scheitern, Gott auf eine ganz außerordentliche Weise seine ganze Oekonomie in der Menschen-Welt ändern mußte.

Wenn der Verfasser des 1. B. Moses Gott zur

Zeit des Noah und der nahen Sündfluth sagen läßt, Es habe ihn gereut, Menschen geschaffen zu haben, so muß man, sowohl des bestimmten allgemeinen Ausdrucks, als der ausdrücklich angegebenen Ursache wegen, es daher ziehen, muß selbst auf das angeborne Verderben, und nicht bloß auf positive Verbrechen es deuten, deren die Menschen damals sich schuldig gemacht haben.

Man darf auch die Stellen des neuen Testaments, wo alle Menschen Sünder genannt werden, schon aus dem psychologischen Grunde hier mit jener aus der Genesis in Verbindung setzen, weil selbst der auf sich aufmerksame, und an seiner Veredlung arbeitende Christ, die Bemerkung machen muß, daß es äußerst schwer, und beynahe unmöglich sey, die eigentliche bloße Anlage des moralischen Verderbens, die im Körper sich befindet, von dem Antheile zu unterscheiden, den die Seele daran nimmt, und die Grenzlinie zwischen ganz unwillkührlichen Aufwallungen der empörten Sinnlichkeit, und den Nachlässigkeiten in Bezähmung derselben zu ziehen, und kann sich also eine Stelle durch die andere, beyde aber aus der Natur der Sache selbst, erklären.

An diese schließt sich nun auch die dritte Stelle an, wo wir von Natur aus Kinder des Zorns, eben so allgemein genannt werden.

Die neue Oekonomie Gottes in der Menschen-Welt, die ganz auf diesen Verfall gegründet ist, ent-

spricht in allen ihren Theilen ganz genau den Symptomen dieses Verfalls.

Und im besondern, diesem durch die Verstimmung und Unordnung erregten Mißfallen der Gottheit an uns, dadurch, daß ein neuer Repräsentant des Menschen-Geschlechts, in dem Sohne Gottes aufgestellt ward, der dazu gleich vom Anbeginn bestimmt, in der Fülle der Zeit Mensch ward, als das höchste Muster der Heiligkeit lebte, für die Menschen starb, sie mit sich unter gewissen Bedingnissen so innigst vereinigte, daß er ihre Sünden tilgte, und alle ihre Unvollkommenheiten deckte, seine Gerechtigkeit und Heiligkeit ihnen zueignete, und in sich der Gottheit das Menschen-Geschlecht nicht nur so rein, unschuldig und gerecht, als es vor dem Falle gewesen, sondern auch so heilig darzustellen, fortfährt, jedem Menschen so zurechnet, als er selbst war, Gott auch die Gerechtigkeit und Heiligkeit seines Sohnes, dieses neuen Repräsentanten des Menschen-Geschlechts, jedem Menschen so zurechnet, als er nach der Vorstellung der Bibel jedem seiner Nachkommen die Sünde Adams des natürlichen Stammvaters und Repräsentanten desselben Menschen-Geschlechts, auf die bereits erklärte Weise zurechnet.

Wenn man nun bey einer solchen Ansicht der Sache, sich nicht enthalten kann, etwas von Moralität und Imputabilität, oder Sünde und Strafwürdigkeit in dem uns angebornen Erbübel anzunehmen, auf der andern Seite aber unser Menschen-Sinn und Menschen-

Gefühl sich dagegen setzt, und uns das Loos der Sterblichen zu hart scheinen will, so dürfen wir nur das eine nicht ohne das andere, das Uebel nicht ohne die dagegen getroffenen Anstalten uns denken, die es in so weit unschädlich machen, als der Mensch davon Gebrauch machen will, zum Theil auch, ohne daß er besonders dabey mitwirkte. So werden des Christen kleine Unvollkommenheiten, eine Folge jenes Erbübels, die ihn an sich vom Himmel, wohin nichts Unreines, nichts in seiner Art Unvollkommenes eingehen kann, ausschließen müßten, durch die Vollkommenheit seines Repräsentanten gedeckt und ersetzt, und selbst dieser Unordnung in seiner Natur, dieser Ausartung seiner ursprünglichen, Gott wohlgefälligen, und seiner Bestimmung ganz entsprechenden Beschaffenheit, wird deswegen nicht mehr gedacht, wenn er sonst nur ohne eigentliche Verschuldung, in die Ewigkeit eintritt.

Man muß ferner nur Subjecte von Subjecten, unmündige Kinder, meine ich, von Erwachsenen unterscheiden, wenn die Rede von dem uns angebornen Erbübel, und dessen Folgen und Wirkungen, wie sie sich sowohl hier auf Erden, als dort in der Ewigkeit äußern, die Rede ist.

Sonst aber immer die von Gott dem Verfalle unsers Geschlechts entgegengesetzte Anstalt, als ein aus mehrern, aber zusammenhangenden Theilen bestehendes Ganzes betrachten, das allen aus jenem entspringenden Bedürfnissen abhelfen soll, die theils allen

daran Theil nehmenden gemein, theils einzelnen Menschen-Klassen eigen sind, was sich alles noch in der Fortsetzung der biblischen Anthropologie besser aufklären wird.

Eigentliche Moralität und Imputabilität, Sünde und Strafe, im Augustinianischen Sinne, findet man nun zwar in dem uns angebornen Verderben nicht, doch spricht die Bibel in so harten und so unbestimmten Ausdrücken von ihm und seinen Folgen, daß sie selbst keinen Unterschied anzugeben und zuzulassen scheint, zwischen dem, was wir nach Augustinus, Erbsünde nennen, und den wirklichen Sünden, zwischen den Folgen von jener, und den Folgen von dieser.

Das liegt wahrscheinlich im allgemeinen Plane, und dem Zwecke der biblischen Offenbarung.

Dieser ist: dem Menschen-Geschlechte ein Ideal der reinsten und vollkommensten Tugend, einer Tugend aufzustellen, welche den Menschen zum wahren Bild der Gottheit, oder Gott ähnlich, und fähig machen sollte, im moralischen Reiche hienieden auf Erden schon, und noch mehr dort jenseits des Grabes, einen ihm bestimmten Platz zu behaupten, und es auf die zweckmäßigste Weise, wie es sowohl die menschliche Natur überhaupt, als die unzählbaren besondern Modificationen derselben, in den so verschieden gestimmten Individuen es fordert, zur Erreichung dieser Bestimmung zu leiten.

Nun konnte das Ideal der Tugend, das wahre Gottes-Aehnlichkeit seyn sollte, nicht rein und voll-

kommen genug dargestellt, und das einmal so sinnliche, das zum Bösen so geneigte, das dadurch so unaufmerksame, so leichtsinnige, seine Verirrungen und Lieblings-Thorheiten so gern entschuldigende und verschönernde Menschen-Geschlecht nicht ernstlich und nicht ängstlich genug, von allem Bösen, von allem, was es von dieser Reinheit und Vollkommenheit abzuhalten fähig ist, abgeschreckt werden.

Was zu diesem Zwecke geschehen konnte, geschieht durch die biblische Darstellung des Verfalls des menschlichen Geschlechts, und die dabey gebrauchten vielsinnigen, aber unbestimmten Ausdrücke, besonders durch das Gebot: du sollst nicht gelüsten, das zwar an Ort und Stelle, im Decalogus nur auf gewisse bestimmte Gegenstände gerichtet zu seyn, und freywillig gehegte Neigungen zu verbieten scheint, doch auch in einer weitern Ausdehnung genommen werden kann, und wirklich von Paulus so allgemein gedeutet worden.

Man kann das auch als eine pädagogische Maxime ansehen, oder aus dem Gesichtspunkte eines Pädagogen betrachten.

Wenn man nähmlich den Menschen zu etwas Großem erziehen will — und erziehen will ihn die Offenbarung zum Größten, was sich denken läßt, zur Gottes-Aehnlichkeit — so muß man seiner Trägheit, einem Theile, oder einer Folge seiner überwiegenden Sinnlichkeit — auf eine geschickte Weise entgegen ar-

beiten, um ihn in einer immer anhaltenden Thätigkeit zu erhalten.

Dieses geschieht, wenn man das Ziel so reizend, als möglich, aber auch wieder so weit entfernt, so hoch gesteckt, und so viel fordernd vorstellt, als möglich. Liegt das Ziel zu nahe, oder sieht der Mensch die Erreichung desselben für zu leicht an, so glaubt er, um seiner Trägheit zu fröhnen, entweder, er werde es schon noch bald genug erreichen, oder er begnügt sich mit dem Wahne, es erreicht zu haben, wenn er ihm nur einige Schritte näher gekommen.

Der tägliche Kampf, den er mit der Begierlichkeit zu kämpfen hat, die er nun als seinen Feind ansehen muß, der ihn vom Ziele zu entfernen, oder im Laufe dahin aufzuhalten suche, erhält ihn immer in Thätigkeit, immer wachsam, und dadurch schreitet er unvermerkt immer näher, bis er diesen Feind ganz überwunden haben wird, dessen allmähliche Schwächung er unterdessen auch gar wohl bemerken kann, wenn es ihm Ernst ist, immer weiter, seinem Ziele immer näher zu rücken, und alle die Hindernisse zu beseitigen, die ihm in seiner Laufbahn aufstoßen.

Der nächste Grund dieser pädagogischen Maxime liegt darin, daß unter zwey entgegengesetzten Dingen das eine vorzüglich gewinnt, wenn das andere niedergedrückt, oder entfernt wird, und zwar in dem Grade, in welchem dieses niedergedrückt, oder entfernt wird.

Das geschieht hier, indem die Bibel, selbst die

von Adams Sünde her in einem jeden Menschen entstandene besondere Anlage zur Sünde, und den sich daraus mit den Jahren der Vernunft zugleich immer mehr und mehr entwickelnden Hang zum Bösen, oder die heftigern, obschon noch unwillkührlichen Aufwallungen sinnlicher Lüste, mit dem gehässigen und verabscheuten Nahmen der Sünde, belegt, und sogar im Decalogus positiv zu verbieten scheint.

Paulus, der uns auf diesen Sinn jenes Gebotes aufmerksam macht, und ihn darin gefunden hat, muß auch selbst die erste Anlage zu dieser Begierlichkeit im Auge gehabt, und als Sünde betrachtet haben, wenn sein Schluß, auch auf Kinder angewendet, richtig seyn soll. Alle, auch die Kinder sterben, also haben alle gesündiget, oder, wenn das Sündigen hier in dieser Anwendung nicht eine bloße Imputation seyn soll, die gar keinen Grund im Subject hätte, dem eine Sünde zugerechnet wird, was die unbegreiflichste Willkühr wäre.

Der entferntere Grund dieser pädagogischen Maxime, der ihre Anwendung auch nothwendig macht, ist eben diese jedem Menschen gleich eigene unglückliche Anlage zum Bösen, selbst von der, wie von dem sich mit den Jahren der Vernunft daraus entwickelnden Hange zum Bösen, die gewöhnlichsten Symptome sind, eine gewisse Leichtsinnigkeit, eine Unachtsamkeit in unsern moralischen Angelegenheiten, und ein Bestreben, uns Maximen zu machen, zu Gunsten der Sinn-

lichkeit, Gesinnungen und Handlungen zu entschuldigen und zu verschönern. Vermöge jener, übersieht man den wichtigen Einfluß kleiner und unbedeutend scheinender Dinge, auf den ganzen moralischen Charakter, und bekümmert sich wenig um einen, Anfangs unbemerkbaren, aber sich immer vergrößernden, also auch immer in demselben Verhältnisse schwerer zu besiegenden Feind.

Unverkennbar ist hier die Wohlthat der biblischen Offenbarung, daß sie ihren Zögling auf diesen gefährlichen Feind aufmerksam macht.

Die sich selbst überlassene Philosophie kennt diesen Feind nicht so genau, macht also auch nicht so aufmerksam darauf, als es die Bibel schon durch ihre Ausdrücke thut, womit sie ihn bezeichnet.

Und wenn man auch diese Ausdrücke etwas milder deuten wollte, so würde selbst das Unbestimmte, Dunkle und Mysteriöse, was darin liegt, viele, die etwas mehr Anlage von zärtlicher und ängstlicher Gewissenhaftigkeit haben, darauf aufmerksamer und sorgfältiger in Bekämpfung dieses innern Feindes machen.

Wenn man das Gebot des Decalogus, du sollst nicht gelüsten, so allgemein deutet, und auch auf die noch unwillkührlichen ersten heftigern Aufwallungen der lüsternen Sinnlichkeit ausdehnt, es auch in diesem Sinne als ein wahres, durch eine Strafe sanctionirtes Gebot, und den Tod als eine Strafe an-

sieht, wodurch dieses Gebot sanctionirt werden sollte — es gilt hier gleich viel, wodurch er Strafe wird, und wie er jenes Gebot sanctionirt? — so sieht man die pädagogische Maxime in eine Maxime der gesetzgeberischen Klugheit übergehen, und findet in der übrigen Mosaischen Anstalt noch sonst manchmal einen ähnlichen Gebrauch von dieser gesetzgeberischen Oekonomie gemacht.

Gesetzgebung ist im Grunde auch nichts anders, als Erziehung, nur mit der Bildung eines ganzen Volks beschäftigt, da man sonst gewöhnlich den Begriff von Erziehung auf das Bildungs-Geschäft einzelner Menschen in der Jugend einschränkt.

Nach dieser kann, wie der scharfsinnige Ausleger des Mosaischen Rechts, und der Lehre von der Sünde, bemerkt, ein gütiger und bessern wollender Gesetzgeber auch auf Krankheiten eine Art von Strafe setzen, wenn er sieht, daß man sich nicht genug vor ihnen hütet, oder daß die Strafen irgend etwas beytragen werden, die Krankheit zu vermindern, die man vielleicht für kein so großes Uebel hält, als sie wirklich ist.

Als Moses die Israeliten aus Egypten führte, fand er sie sehr von dem dort einheimischen Aussatze angesteckt. Für den einmal Angesteckten war es unvermeidliches Uebel, auch für seine Kinder, denn die Krankheit ist bis in die dritte und vierte Generation erblich. Allein es scheint, daß die Israeliten der Krankheit nun einmal in Egypten gewohnt, sich nicht genug

aus ihr machten, vor der Ansteckung zu wenig flohen, und die nöthigen Gegen-Mittel bey entdeckter Krankheit nicht frühzeitig und sorgfältig genug brauchten. Moses setzte daher eine Strafe auf die Krankheit, freylich nur eine gelinde, die Absonderung nähmlich von der übrigen Gesellschaft und bürgerliche Schande. Hierdurch machte er die Israeliten aufmerksam, mehr Mittel zur Tilgung eines Uebels anzuwenden, gegen das sie vorhin zu unthätig waren, und das nächste Geschlecht wird Ursache gefunden haben, dieses väterlichen Ernstes wegen dem Gesetzgeber zu danken.

Nun die Anwendung davon auf die unvermeidlichen Triebe zur Sünde! Sie sind ein Uebel, denn sie beunruhigen nicht allein unsere Seele, sondern stürzen uns auch unzählige Male in Gefahr, uns noch weiter zu versündigen, indem sie uns beschleichen, wenn wir nicht auf unsrer Hut sind, und uns zu Uebereilungs-Sünden, und wohl gar zu vorsetzlichen, hinreißen.

Wie oft greifen die Regungen von Zorn und Wollust auch dann, wenn man sie nicht hegt, sondern bestreitet, den Leib an? Und, wer kann zweifeln, daß sie noch mehr zu Schwächung des Geistes beytragen? Allein dieses Uebel wird gar nicht, oder nicht lebendig genug erkannt, denn es ist oft ein süßes Uebel. Daher fehlt es uns an hinlänglichem Triebe, gegen diese schmeichlerischen Feinde zu wachen und zu kämpfen. Wendeten wir hierin größern Fleiß an, so würden wir zwar nicht völlig von den ersten sündlichen Bewegungen frey werden, aber wir würden sie doch vermindern,

und sowohl seltener, als schwächer machen. Widerwille und Reue, die wir öfters empfinden, können viel dazu beytragen. Denn, wenn auf eine Gemüths-Bewegung, die auch nicht in unsrer Macht steht, öfters unangenehme Empfindungen folgen, so wird sie uns zuletzt auf eine sinnliche Art zuwider, und dann entsteht sie seltner und schwächer. Was unser Vorsatz nicht kann, vermag oft die Reue, und diese können die Drohungen des Gesetzgebers ohne unser Zuthun bewirken.

Der Grund zu diesem allem liegt in den Gesetzen der Association der Ideen, durch die uns oft sinnlich zuwider wird, was uns vorhin angenehm war.

Sollen wir nun dahin gebracht werden, auch die unvermeidlichen Schwachheiten für das, was sie sind, für ein Uebel anzusehen, soll das nicht bloß der Gelehrte, und auch dieser es nicht bloß historisch, und auf eine todte Art, soll es auch der Ungelehrte glauben; so scheint kein besseres Mittel zu diesem Endzwecke zu seyn, als daß Gott, der Gesetzgeber und Erzieher des Menschen-Geschlechts, diese Schwachheiten für Sünde erkläre, und ihnen Strafe drohe. Thut er das, so handelt er als Erzieher, als Vater und als Gesetzgeber zugleich, und sucht durch ein kleineres Uebel das größere zu vermindern.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß diese Strafen ein richtiges Verhältniß gegen die Größe des

Uebels

Uebels haben müssen, welches sie verringern sollen, und nicht größer seyn dürfen, als das Uebel selbst.

Wenn man nun dieses alles in einen allgemeinen Satz zusammenfassen will, so wäre es dieser:

Ein unumschränkter Gesetzgeber hat das Recht, auch unvermeidliche Dinge, die seinen Unterthanen schädlich sind, zu verbieten, und mit Strafen zu bedrohen, wenn ihre Schädlichkeit nicht hinlänglich erkannt wird, und das Verbot dazu beytragen kann, die Anzahl der Schuldigen zu vermindern. Das Wohl seiner Unterthanen ist der letzte Zweck seiner Gesetze und Strafen. Und ein Gesetz, das zum Wohl der Unterthanen ein Mittel ist, kann nicht für unrecht, unbillig, oder grausam angesehen werden.

Die Strafen verdienten also hier mehr den Nahmen Züchtigungen; ob sie gleich bey solchen, die sich durch vorzügliche Sünden den Zorn Gottes zugezogen haben, auch bloße, sie nicht bessernde Strafen werden können. Sonst sind sie den väterlichen Züchtigungen am ähnlichsten, wodurch Aeltern ihren Kindern gewisse Fehler nach und nach abzugewöhnen suchen. So wenig man diese für unrecht hält, so wenig können wir den Vater aller Menschen für ungerecht halten, wenn er durch Verbot und Drohungen, eine heilsame Reue über unsere unvermeidliche Neigung zur Sünde zu erwecken, und dadurch diese Neigung zu schwächen sucht. Seine weise Zucht kommt uns alsdann zu Hülfe, und bewirkt,

was bloßer vernünftiger Vorsatz nicht ausrichten konnte.

Um nun wieder auf das Mosaische Gesetz, das uns in so manchen Stücken das Bild der göttlichen Regierung in der größern Menschen-Welt, noch im Kleinen, in der Theokratischen Verfassung eines einzigen Volks darstellt, so ist es sonst auch noch so dessen Art, manches Unvermeidliche zur Unreinheit zu machen, die man durch Opfer büßen, folglich als eine Art von Sünde ansehen sollte. Zuweilen steht sogar der ausdrückliche Zusatz dabey: Und soll ihm vergeben werden, als wenn diese Verunreinigungen Sünden wären, Opfer und Vergebung bedürften.

Wie Gott dort bey leiblichen Unreinigkeiten verfährt, eben so mögte er vielleicht auch bey den, so dem Geiste angehen, verfahren, dort Krankheiten des Leibes, Aussatz ꝛc. für Verunreinigungen, die Entsündigung nöthig haben, und hier Krankheiten der Seele für Sünde erklären.

Worin dann, dieses einmal angenommen, die Strafen bestehen werden, wodurch Gott das Verbot dieser sonst unwillkührlichen Sünde sanctionirt haben, und er diese seine Absicht als weiser Regent der moralischen Welt, und als Erzieher des Menschen-Geschlechts, zu erreichen suchen solle, bestehen mögen? das zu bestimmen, hat auch freylich seine eigenen Schwierigkeiten.

Paulus, wie wir wissen, gibt eigentlich nur die Nothwendigkeit zu sterben, als eine Folge des vom ersten Menschenpaare auf dessen Nachkommenschaft herabgeerbten Uebels, an.

Was der Tod bey Kindern wirke? Wie er die Absicht Gottes befördere? und das angeborne Uebel für die Ewigkeit unschädlich mache? Kann ich deswegen hier noch nicht sagen, weil er auf sie selbst noch gar nicht als Strafe wirken kann, sondern seine Wirkung erst allein in der Ewigkeit anfängt, und in der nächsten Haupt-Abtheilung, wo von der Wiedergeburt die Rede seyn wird, füglicher, als an Ort und Stelle erklärt werden soll.

Unterdessen kann doch der Umstand schon, daß der Nothwendigkelt zu sterben auch die Kinder unterworfen sind, auf uns Erwachsene wirken, wie eigentlich alle Straf-Exempel zunächst wirken sollen, wenn wir nur aufmerksam darauf seyn, und überlegen wollen, daß schon wegen der bloßen Anlage zum künftigen Hang zum Bösen, die wir allein noch bey Kindern annehmen dürfen, sie das nähmliche Schicksal haben, das uns erwartet, bey denen sich aus jener Anlage schon ein positiver Hang zum Bösen entwickelt hat, der in voller Thätigkeit sich äußert, also gewiß schon mehr ist, als eine bloße Anlage, oder eine Prädisposition zu diesem Hange.

Sonst muß der Tod einen ähnlichen Dienst den Erwachsenen, wie den Kindern noch jenseits in der

Ewigkeit leisten. Doch davon erst im ersten Abschnitte der letzten Haupt-Abtheilung der biblischen Anthropologie.

Bey Erwachsenen muß mit dem Gedanken an die Nothwendigkeit zu sterben, die Idee von einer Strafe, und die nothwendiger Weise dahin sich beziehende Idee von einer Sünde in der Ursache der Sterblichkeit, verbunden seyn; weil wir nach der Bibel den Tod als einen Verlust ansehen müssen, und zwar als einen Verlust einer Sünde wegen, als den Verlust des Privilegiums der Unsterblichkeit.

Was nun den Tod sonst noch zu begleiten pflegt, denkt man sich um so lebhafter dazu, und so wird er gewiß schon eine bedeutend züchtigende und warnende Strafe, auch für den, der nur bloß des überwiegenden Hanges zum Bösen, aber noch keiner bösen Handlung sich bewußt ist.

Wenn ferner der auf sich aufmerksame, und an seiner Veredlung arbeitende Christ, noch die weitere Bemerkung macht, deren ich oben schon erwähnte, daß es äußerst schwer, und beynahe unmöglich sey, die richtige Grenzlinie zwischen ganz unwillkührlichen Aufwallungen der empörten Sinnlichkeit, und den Nachlässigkeiten in Bezähmung derselben, oder zwischen dem Werke der Natur, und dem Werke der eigenen Schuld in der Empörung der Sinnlichkeit genau zu ziehen: daß ins Himmelreich durchaus nichts Unreines eingehen könne, und, um dort glücklich zu seyn, zuvor

alle Schuld abgetragen seyn müsse; daß mit dem bloßen Sterben nicht alles das auch aufgehoben, und mit dem zerstörten Körper auch alles zerstört seyn könne, was den Menschen vom Besitze des Reichs Gottes, vom Genusse der reinen himmlischen Seligkeit, und vom schnellen Fortschreiten in der Gottes-Aehnlichkeit, zurückhalten kann, indem bey beginnender Thätigkeit der Seele, die nur noch im Körper, oder im animalischen Theile des Menschen liegende Verderbniß, sich der Seele bereits mitgetheilt, und die bloße Anlage zum Bösen im Kinde, sich mit der Vernunft, in einen Hang zum Bösen entwickelt, der sich im Geiste thätig nun äußert.

Wenn der auf sich aufmerksame, und an seiner Veredlung arbeitende Christ diese Bemerkung macht, so kann leicht geschehen, und ist vielleicht gar nicht zu vermeiden, daß die Idee von Strafe beym Gedanken an Tod, sich erweitere, und er auch dort, jenseits des Grabes noch, eine andere positive Anstalt Gottes fürchte und ahne, wodurch erst der Hang zum Bösen, soweit er dem Geiste schon mitgetheilt, oder in ihm thätig geworden, getilgt, und er selbst fähig gemacht werde, zur Gemeinschaft der reinen Geister, und Gottes aufgenommen zu werden.

Sollte hier nicht der Glaube an ein Fegefeuer seinen natürlichen Ursprung und Grund daher haben?

Auf diese Weise, sollte ich denken, mögte auch die strengere Parthey mit den liberaler und menschlicher

denkenden Theologen sich aussöhnen, und der Harmonie freuen, die zwischen Menschen-Gefühl und Menschen-Sinn, und der Bibel, zwischen der alten und neuen Lehre herrscht.

E. Ausbildung der angebornen allgemeinen Verderbniß in jedem einzelnen Menschen zur Grundlage seines individuellen moralischen Charakters.

Allgemein ist in allen Menschen der Hang zum Bösen, aber auch wieder in jedem einzelnen Menschen anders dem Grade und der Art nach modificirt, und zur natürlichen Grundlage seines individuellen moralischen Charakters ausgebildet.

So müßte man eigentlich antworten, wenn jetzt noch die Frage aufgeworfen würde: Ob die Erbsünde in allen Menschen gleich sey? oder mehr davon in einem, und weniger davon im andern sich finden lasse?

Diese Frage wird zwar jetzt nicht mehr, wenigstens nicht in dieser Art, und nicht in gewöhnlichen dogmatischen Abhandlungen über die Erbsünde aufgeworfen; aber die Sache so gefaßt, ist der Satz gewiß wichtig, und in der biblischen Anthropologie, die ganz eine praktische Tendenz hat, hier an Ort und Stelle, wo der Ursprung und Fortgang des moralischen Verderbens gezeigt werden soll.

Die Verschiedenheit der moralischen Charaktere

einzelner Menschen in ihrer Grundlage genauer zu kennen, ist so wichtig und nothwendig jedem, der an der Bildung derselben von Amtswegen zu arbeiten hat, wie eben so genaue Selbstkenntniß wichtig und nothwendig zur eignen Besserung, oder moralischen Vervollkommnung allen, denen es Ernst damit ist.

So wichtig und nothwendig es uns ist, zu wissen, daß wir die Erbsünde tragen, oder bestimmter zu reden, daß die Sinnlichkeit das Uebergewicht in uns habe, um zu wissen, daß wir einen einheimischen Feind in uns herumtragen, auf den wir aufmerksam seyn, den wir bekämpfen, und unter der Herrschaft der Vernunft zu halten, uns bestreben müssen; so wichtig und nothwendig ist es jedem, diesen seinen einheimischen Feind in seiner Individualität, und so dem Freunde der Menschenkunde, der davon zum Besten seiner Nebenmenschen Gebrauch machen will, die Verschiedenheit, wodurch sich der Feind in dem Einen von dem Andern auszeichnet, so genau zu kennen, als möglich, um ihn überall mit den zweckmäßigsten Waffen, und auf die, gerade auf die jedesmalige besondere Beschaffenheit desselben passendste Weise, bekämpfen zu können.

Aber es ist auch äußerst schwer, sich diese Kenntniß der so verschiedenen moralischen Charaktere zu erwerben. Es ist schon äußerst schwer, sich selbst ganz in seiner Individualität so zu kennen, daß man die ganze Grundlage seines ursprünglichen Charakters in allen ihren Winkeln und Windungen richtig überschaue,

beydes noch schwerer, als sich von dem aufgehobenen Gleichgewicht zwischen den zwey Bestandtheilen unserer Natur, der Sinnlichkeit und der Vernunft, oder von der Existenz einer Erbsünde zu überzeugen.

Denn zu der genauen Kenntniß von Menschen-Charakteren, welche das große wichtige Geschäft der Menschen-Besserung, oder Menschen-Veredlung, jeder mag es nun an sich selbst, oder andern vornehmen wollen, leiten soll, wird, wenn man es streng nehmen will, erfordert, jeden Charakter richtig zu bestimmen, und sicher anzugeben, welche Ursache, oder vielmehr welcher Zusammenfluß von Ursachen, ihm seine bestimmte Individualität nach Form und Grade, oder diese Mischung seiner Grund-Bestandtheile, gegeben?

Da mehrere scharfsinnige Philosophen bereits ihre Aufmerksamkeit diesem Gegenstande gewidmet, nicht eben alle, um gerade den Ursprung und Fortgang des moralischen Uebels im Menschen im Besondern, sondern überhaupt die erste Grundlage, und das Ferment zur Entwicklung und Ausbildung des individuellen Charakters in jedem zu entdecken, und man darüber noch zu keinen reinen ganz sichern Resultaten gekommen, die Resultate dieser Untersuchungen so verschieden ausgefallen, und sich, wie zwey Extreme, entgegen stehen; so können wir die Schwierigkeit aus fremder Erfahrung leicht voraus sehen, und auch hier ein Geheimniß der Natur ahnen, das uns noch nicht hinlänglich ent-

hüllt sey, aber dafür auch uns zu einer größern Aufmerksamkeit, und sorgfältigern Untersuchung auffordere.

Man erinnere sich an Helvetius, der keine Einwirkung äußerer Ursachen zugab, und an Dübos, und Montesquieu, die bloß äußerlichen Ursachen die verschiedenen Modificationen der Menschen-Charaktere zuschreiben. Man denke an die in unsern Tagen zur ernsthaften Prüfung aufgeworfne Frage, ob das Gehirn seine Beschaffenheit von der Anlage der Seele bekomme, oder umgekehrt diese durch die ursprüngliche Anlage des Gehirns bestimmt werde? und man sage, was, und wie viel Leibniz mit seiner Harmonia prästabilita in der Sache aufgeklärt, der die Uebereinstimmung der Seele und des Leibes als eine von Gott gemachte Einrichtung annimmt, und nicht erklärt, wie sie übereinstimmen, überhaupt diese Uebereinstimmung nicht aus dem Baue des Körpers, und aus der Beschaffenheit der Seele herleitet.

Unterdessen hat es mit der individuellen Verschiedenheit der Menschen-Charaktere, und der Verschiedenheit der individuellen Grundlagen, aus denen sich die Individualität des Charakters in jedem Menschen entwickelt, seine vollkommene Richtigkeit.

Vieles wissen wir bereits schon darüber, wovon sich beym Veredlungs-Geschäfte unsers Selbst, und unsrer Nebenmenschen ein ganz guter Gebrauch machen läßt.

Und es eröffnen sich uns noch Aussichten auf

Mittel, welche uns diese so nothwendige Kenntniß mit der Zeit erleichtern und erweitern werden.

Die Erfahrung überzeugt einen jeden Menschen-Beobachter von der Verschiedenheit der Menschen in Rücksicht ihrer Talente und Temperamente: von den meisten kann man sie schon in der frühesten Jugend entdecken, wo man die Einwirkung irgend eines fremden in sie hineingeworfenen Einwirkungs-Stoffes, zur Entwicklung der natürlichen Anlage noch gar nicht bemerkt, und nicht einmal noch ahnen kann.

Man findet Kinder, die von Natur aus gleichsam zur Tugend, andere zum Bösen geboren zu seyn scheinen, so, daß die Bildung von jenen beynahe gar keine Mühe macht, und der Geist derselben jedem Unterrichte gleichsam zuvoreilt; an diesen aber scheint eine angeborne Bösartigkeit alle an sie gewendete Bemühung der Erziehung vereiteln zu wollen, so, daß es kein Wunder ist, wenn auch die wohlwollendsten Lehrer an einem glücklichen Erfolge ihrer Bemühungen verzweifeln, und freylich — oft zu frühzitig, sie ihrem Schicksale überlassen.

Dieselbe Verschiedenheit merkt man auch, wenn man ins Besondere geht, und in jedem Individuum die ihm eigene Modification der angebornen Gutartigkeit, oder Bösartigkeit untersucht und Vergleiche anstellt. Der hat mehr Anlage zu diesem, der andere zu jenem Laster, wie wir oben bemerkt haben, daß die Natur den einen so, den andern wieder auf eine andere Weise

begünstiget und die Bildung zur Tugend zu fördern gesucht habe. Wo aber gleiche Anlage zu einer Gattung von Tugend, oder Laster sich findet, da macht die dem Grade nach mindere, oder stärkere Anlage den Unterschied.

Es kann auch nicht wohl anders seyn. Nichts ist in der ganzen weiten Schöpfung dem andern durchaus gleich. Jede Kraft ist von der andern in der Art, oder im Grade verschieden. In zusammengesetzten Wesen ist das noch leichter zu begreifen; denn die Mischung ihrer Bestandtheile, worin eigentlich ihre Kraft liegt, und der Einfluß der sie umgebenden Dinge, wovon die Erregung der Kraft abhängt, ist in jedem derselben anders. Daß der Mensch ein so gemischtes und abhängiges Wesen sey, brauche ich nicht zu beweisen.

Eben so wenig brauche ich zu beweisen, was ich oben schon, wo von der natürlichen Anlage zur Tugend, und von den Bestandtheilen zur Sünde die Rede war, erinnerte, daß kein Mensch gleiche Triebe zu allen Tugenden, oder zu allen Lastern haben könne; denn das ist eine nothwendige Folge der Beschränktheit unsrer Natur.

Es ist überhaupt der Schöpfung schönste Seite, und hehreste Ansicht, die Mannichfaltigkeit der Wesen, aus denen sie besteht, die im Grunde d[illegible]on Einheit ausgeht, und wieder zur Einheit strebt.

Freylich wird uns in der moralischen Welt, unter

den Menschen diese Verschiedenheit, diese Mannichfaltigkeit hier mehr auffallen, weil die Rede von empfindenden Wesen ist, unter denen auf diese Art die Natur selbst den Weg zu der übrigens gleichen Bestimmung und Glückseligkeit dem einen beschwerlicher als dem andern macht, besonders, da wir denselben Unterschied auch sogar zwischen Nationen und Nationen bemerken, von denen einige noch himmelweit von andern in der Empfänglichkeit für moralische Cultur, also auch von der den Menschen bestimmten Glückseligkeit entfernt sind.

Aber wir können uns beruhigen, wenn wir auf folgende Lehren der Offenbarung Rücksicht nehmen.

Gottes Gnade steht jedem einzelnen Menschen in der Art und dem Grade bey, als sein Bedürfniß es fordert. Wo des Bösen viel und die Gefahr groß ist, da ist auch die Gnade groß, und nur mit ihr, und durch sie ist der Mensch fähig, jedes Hinderniß zur Tugend zu überwinden, es liege in ihm, oder werde von außen ihm in den Weg gelegt.

Der Mensch dauert auch nach dem Tode noch fort. Seine Erziehung fängt dort wieder an, wo sie hier aufgehört, wird also dort fortgesetzt, wenn sie hienieden noch nicht bis auf den nöthigen Grad vollendet worden, der seiner endlichen Bestimmung entsprechen muß — Gottes Gnade ist Erziehung des Menschen, und leichter und schneller nach dem Tode, als unter den so vielen zu bekämpfenden Hindernissen, während

dessen ihr Zögling in einem irdischen Körper unter den Lebendigen wandelt.

Im Reiche Gottes sind viele Wohnungen, und man vermißt nur den Grad von Glückseligkeit, dessen man fähig ist, und sich fähig zu seyn fühlt. Menschen und Völker aber sind nur in so weit der Glückseligkeit fähig, und fühlen sich derselben fähig, als sie einen höhern oder mindern Grad der Cultur besitzen. Sie werden dort so glücklich seyn, als sie es seyn können, und in dem nähmlichen Verhältnisse immer glücklicher werden, in dem sie dort weiter in der moralischen Ausbildung fortschreiten.

Wenn ich übrigens hier in einer Abhandlung von dem überwiegenden Hange zum Bösen, und der ersten Grund-Anlage dazu in der Natur des Menschen, auch von einer natürlichen Anlage desselben zur Tugend beyläufig Erwähnung thue; so hoffe ich, daß es keinem meiner Leser als ein Widerspruch befremden werde. Ich glaube, diesem Anstoße bereits in dem Vorhergehenden hinlänglich vorgebaut zu haben, also höchstens nur mit wenigen Worten auf jeden möglichen Fall erinnern zu dürfen, daß unsere der Gottheit selbst so nahe verwandte Natur, durch den Fall Adams nichts vom Wesentlichen verloren, nur in so weit verschlimmert worden, daß ein Mißverhältniß unter ihren Bestandtheilen entstanden, der Antheil an der göttlichen Natur unter dem Drucke der Sinnlichkeit liege, und sich mit mehr Anstrengung empor arbeiten müsse, wozu ihm die

Gnade Gottes helfen muß, die nach dem Gesetze der Attraction sich an das Göttliche im Menschen anschließt, um ihn zu den Rechten der Gottes-Verwandtschaft, und sich zu Gott wieder empor zu schwingen, verhilft, sonst aber keinen dazu nöthigen, und geeigenschafteten Berührungs-Punkt haben würde, wenn nicht noch Anlage zur Tugend, oder das anerschaffene Göttliche, in ihm auch nach der Veränderung noch übrig geblieben wäre.

Was wir über die Natur der Anlage zum Bösen im Menschen und dem Grunde der Verschiedenheit, die wir darin zwischen Menschen und Menschen bemerken, bereits Brauchbares wissen, besteht erstens in dem, was uns die Philosophen über die verschiedenen Temperamente der Menschen, und den verschiedenen Einfluß derselben auf Moralität, auf Tugend oder Laster gelehrt haben. Die erste und nächste Ursache der Verschiedenheit, von der hier die Rede ist, muß in jedes Menschen eigenem Temperamente gesucht werden.

Auch woher die Verschiedenheit der Temperamente komme, was also die andere, oder entferntere Ursache der Verschiedenheit der natürlichen Anlage zum Guten und Bösen sey, sind wir belehrt worden. Leibes- und Seelen-Beschaffenheit der Aeltern im Zeugungs-Momente, und besonders der Mutter während der Schwangerschaft, und der Amme, von welcher der werdende,

und in seiner Entwicklung begriffene Mensch seine erste Nahrung bekommt, sollen sie seyn.

Physiologen und Aerzte haben auf diese Bemerkung gewisse Regeln der Diätetik, für Aeltern, Mütter und Ammen gebaut; welchen der Moralist eine Sanction durch die Religion geben, und selbst noch auf eine gewisse Art in der Ascese benutzen kann, um vielleicht durch Vorschrift einer besondern Diät an dem leidenden Subjecte zu ersetzen, was fremde Schuld ihm geschadet haben mag, und durch sie seine durch moralische und ascetische Mittel unternommene Seelen-Cur zu unterstützen.

Ein englischer Arzt Falconer führt uns zu einer noch entferntern Quelle, zum Klima, dessen Einfluß auf Talente und Temperamente, oder auf Bestimmung der Charaktere von Menschen schon alte und neue Beobachter anerkannt haben.

Sonst geht er noch weiter, und sagt uns viel Wahres und Gutes über manche andere äußerliche Ursachen der Verschiedenheit der Menschen- und Völker-Charaktere, welche freylich der wenigstens genauer kennen muß, der auf Menschen-Veredlung ins Größere arbeiten will. Doch auch für den bloßen philosophischen Welt-Beobachter dient die Kenntniß davon wenigstens dazu, daß er die Abhängigkeit der Menschen von allen Theilen der Natur und in der gesammten Natur einen ununterbrochenen Zusammenhang noch besser einsehen lerne.

Unter den Ursachen, welche am meisten zur Entwicklung und Ausbildung der natürlichen Anlage der Menschen-Charaktere beytragen, auf welche die Aufmerksamkeit nicht nur des Moralisten und Ascetenm sondern auch vorzüglich des Staates selbst gerichtet seyn sollte, ist vor allen andern die Erziehung die wirksamste und wichtigste, aber auch der Lieblings-Gegenstand der Schriftsteller unsrer Tage, und der Staats-Polizey, doch so, daß man noch immer nicht das Ideal irgendwo realisirt findet, wovon gewiß alle Hauptzüge schon in den vielen darüber vorhandenen Schriften und Verordnungen zerstreut, vielleicht hie und da in einem, oder dem andern Entwurfe eines Kenners bereits gesammelt sich vorfinden.

Die Mittel, wodurch diese so nothwendige Kenntniß der natürlichen Grundlage in des Menschen Seele, auch wohl des ganzen Charakters derselben mit der Zeit erleichtert und erweitert werden mögte, läßt uns das in unsern Tagen so beliebt und wichtig gewordene Studium der Physiognomik und der Craneoscopie hoffen.

Noch sind freylich keine reinen und durchaus angenommenen Resultate davon vorhanden, auch noch nicht einmal von jener, die auch schon den Alten bekannt gewesen; aber man kann doch beym Anfange, bey den ersten Versuchen in einer Wissenschaft bereits schon ahnen, wie viel sich durch länger fortgesetzte Versuche,

noch

noch dadurch entdecken lasse. Wenigstens hat die Erfahrung dieß sonst in hinlänglichen Beyspielen gelehrt, daß Anfangs wenig geachtete Entdeckungen in der Folge von äußerster Wichtigkeit geworden.

Ich sprach auch nur noch von Aussichten, die uns für die Folge durch beyde eröffnet worden, und kann also dem Forscher nach Menschenkunde nicht genug die höchste Behutsamkeit und Bescheidenheit beym Gebrauch der Physiognomik und Craneoscopie empfehlen.

Dem Theologen aber wollte ich durch die Erwähnung, die ich hier von diesen beyden Wissenschaften machte, zeigen, wie sich die Theologie an alle Wissenschaften so leicht anschließe und Gebrauch davon zu ihrer Vervollkommnung und Wirksamkeit für die Menschen zu machen wisse, wie aufmerksam er also auf jede neue wissenschaftliche Entdeckung, besonders in der Menschenkunde seyn müsse, um ja nichts unbenutzt und unversucht zu lassen, was ihm sein Amt, an der Menschen-Veredlung zu arbeiten, auf irgend eine Art erleichtern könnte.

F. Kurze Theodizee gegen die der Lehre vom Erbübel gemachten Einwürfe.

Ich glaube zwar manche Schwierigkeiten durch die Weise, wie ich diesen wichtigen Gegenstand bis jetzt behandelt, stillschweigend weggeräumt zu haben, welche der gläubigen Annahme der biblischen Lehre von einem

durch der ersten Menschen Sünde her sich über das ganze Menschen-Geschlecht verbreitenden Erbübel, einer in jedem einzelnen Menschen entstandenen furchtbaren Quelle von Sünden und andern Uebeln von mancherley Art im Wege standen. Aber immer bleiben noch solche übrig, mit denen auch der sonst von der Existenz dieses Erbübels überzeugte Denker noch zu kämpfen hat, wenn er selbst die Sünde des ersten Menschenpaars, als den eigentlichen einzigen Ursprung desselben mit der Bibel annimmt, und die Frucht des Baums für giftig hält, um sich mit einiger Wahrscheinlichkeit die Verbindung zwischen Ursache und Wirkung erklären zu können.

Es ist in verschiedener Rücksicht nöthig, sie anzuführen, und soviel davon zu heben zu suchen, als es dem kurzsichtigen Wanderer auf Erden möglich ist, wenn es auf eine Erklärung von Geheimnissen dieser Art, von Geschichten aus der fernsten Vergangenheit, und von Gottes unergründlichen Rathschlägen und Verfügungen ankommt.

Es wird aber auch nicht schaden, wenn ich mitunter noch eine und die andere berühre, die vielleicht manchen durch die bisherige Darstellung dieser Lehre so gut, als bereits gehoben zu seyn scheinen sollte. Es wird zur Prüfung der gegebenen Erklärung dienen, die um so wahrscheinlicher wird, je mehr Schwierigkeiten sie hebt, die sonst von bedeutendem Gewichte waren.

Es läßt sich auch noch manche Bemerkung dabey

nachholen, welche selbst über die Lehre mehr Licht verbreiten mögte.

Ich will alle diese Schwierigkeiten, wie ich sie wirklich von vielen lebhaft gefühlt und vorgetragen gefunden, zuerst zusammenfassen, und im Zusammenhange auch so speciös, daß man ihre Stärke und Wichtigkeit recht fühlen kann, darstellen, dann die Haupt-Momente ausheben, und durch Gegenbemerkungen beleuchten, mich aber nicht auch in eine Prüfung und Widerlegung einiger nicht minder glücklich erfundenen Hypothesen einlassen, welche diese Schwierigkeiten lösen sollten, was mehr in die Dogmen-Geschichte gehören mögte.

Der Mensch, der von einem allweisen und allgütigen Schöpfer zur Unsterblichkeit und zum Glücke bestimmt war, soll in einem Augenblicke diese herrlichen Hoffnungen durch ein leichtes Vergehen, durch den Biß in eine Frucht, durch den Biß, den er mehr aus Gefälligkeit und Liebe gegen sein betrogenes Weib, als aus Ungehorsam, oder Leckerhaftigkeit thut, verloren, nicht allein selbst verloren, jene herrlichen Hoffnungen, sondern auch derselben seine ganze Nachkommenschaft, das ganze menschliche Geschlecht beraubt haben?

Das göttliche Verbot, das die Gelegenheit zu seinem Falle und seinem Unglück ist, scheint so geringfügig, daß man sich wundern muß, daß Gott solches gegeben, und daß er die ersten Menschen, und nach der

allgemeinen christlichen Lehre alle Menschen so streng wegen der Uebertretung derselben straft, schwerer straft, als er vorhergesagt, und sogar mit einem Uebel von moralischer Art, mit einem Uebergewicht der Sinnlichkeit, mit einem allen angebornen Hange zum Bösen straft, dessen bloßes Daseyn schon auch ohne Rücksicht auf diesen geheimnißvollen Ursprung desselben seit mehr denn tausend Jahren die Philosophen beschäftigt, die nicht begreifen, die sich das Problem nicht lösen konnten, wie es möglich sey, daß in einer von einem guten Gott geschaffenen Welt, so viel Uebel, sogar viel moralisches Böses vorhanden sey?

Was noch schwerer zu lösen wird, sobald man es nach der biblischen Lehre bestimmter so faßt, wie es möglich sey, daß unsere aus der Hand des so guten Gottes gekommene Natur, diese fürchterliche angeborne Krankheit, dieses so verderbliche Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft, habe? Ob es, gesetzt, daß es nicht möglich gewesen, eine Welt zu schaffen, in der gar nicht gesündigt würde, nöthig und gütig gewesen, daß Gott uns eine solche Krankheit anerschaffen? denn anerschaffen muß man sie doch nennen, wenn sie, obschon sie durch des ersten Menschen Verschulden jedem seiner Nachkommen ohne Ausnahme angeboren wird, da wir nur Gott allein, als den Urheber unsers Daseyns, wie alles dessen, was zu unserer Natur gehört, anerkennen, und auf jeden Fall es nur von ihm abhing, den Zufall zu verhüten, der eine solche Krankheit in unsere Natur ohne unser Zuthum einverwebte.

So unbedeutend das Verbot war, dessen Uebertretung dieses Uebel hervorbrachte, so groß war die Versuchung dazu, die Gott zugelassen, ohne dem Menschen zugleich während derselben beyzustehen. Wie konnte Gott das thun? wie zulassen, daß ein nicht zu unserm Erdboden gehöriger Geist, unsere ersten Aeltern in ihrem Kindheits-Stande verführte?

Man wird sagen, Gott habe sie prüfen wollen; ein herrlicher Aufschluß! also wußte Gott nicht, ob sie sündigen würden, oder nicht; also setzte er sie auf die Probe, wie etwan der Künstler sein neu erfundenes Kunstwerk? Und diese Probe ist gleich so beschaffen, daß der Sünder, und des ganzen menschlichen Geschlechts Verderben, moralisches Verderben, Unglück und Tod darauf beruht! Man sollte denken, die Probe hätte gelinder ausfallen müssen. Was würde man von dem Vater sagen, der, um die Kräfte und den Muth seines Sohns zu erforschen, solchen ohne Hülfe mit einem Löwen kämpfen ließe?

Der verbotene Baum soll giftige Früchte getragen, und Gott deswegen den Genuß derselben verboten haben! Aber warum stand der Baum da? Gott durfte ihn ja nur nicht dahin pflanzen, so wäre er gewiß sicher gewesen, daß Adam ihn nicht berühren würde. Noch mehr: wußte Gott nicht zuverläßig, daß Adam das Gebot übertreten würde? wußte er nicht zuverläßig, da er allwissend ist, daß sein Gebot nichts fruchten würde? warum gab er es denn? Thut denn Gott etwas

Unnützes? oder wollte er nur den Menschen strafbar und unglücklich machen?

Er weiß zwar auch, daß seine übrigen Gebote übertreten werden, und hat sie doch gegeben. Aber es ist zwischen beyden Fällen ein großer Unterschied.

Denn erstens sind die Gebote Gottes moralische Gebote, die nothwendig sind, die von selbst, ohne die göttliche ausdrückliche Lehre bestehen, also, daß man die göttlichen Gebote und Verbote nicht eigentlich als Gesetze, sondern als Lehren, als Warnungen ansehen muß; dieses Verbot aber von dem Baume der Erkenntniß, Gutes und Böses zu essen, hat an sich nichts Moralisches, nichts Nothwendiges. Es ist sehr gleichgültig, ob ich mit dieser oder jenen eßbaren Frucht mich sättige. Hier erzeugt erst das Verbot die Sünde, wo sonst keine seyn würde.

Zweytens machen die moralischen Verbote und Gebote nicht das Glück dessen, der sie hält, noch das Unglück dessen, der sie übertritt. Alles Glück und Unglück ist hier nothwendig in der Sache selbst. Es ist hiemit, wie mit den Lehren des Arztes. Die Arzney hat ihre heilsame Kraft in sich, und erhält sie nicht erst von der Verordnung des Arztes, und die ungesunden Speisen sind an und für sich selbst ungesund, und werden es nicht alsdann erst, wenn der Arzt solche verboten hat. In dem Falle aber, wovon hier die Frage ist, ist die Schädlichkeit einzig und allein in dem Verbote, und im geringsten nicht in der Sache.

Drittens sind die moralischen Gebote und Verbote

nicht an einen einzelnen Menschen gerichtet, von dem Gott voraussieht, daß er sie übertreten wird, sondern an alle Menschen, wovon Gott freylich voraussieht, daß viele, ja alle manchmal solche übertreten werden; aber wovon er doch auch weiß, daß viele ihrer achten, und sie in den meisten Fällen beobachten werden, dieß ändert den Fall gar sehr. Denn man kann sagen, daß Gott solche Gebote um derentwillen gibt, von denen er weiß, daß sie sie nützen werden. Aber in dem Falle des Adamitischen Verbotes sieht man keine Ursache des Verbotes ein, denn es ging doch nicht weiter, als auf den einzigen Adam, der daran zum Uebertreter werden sollte — Es versteht sich, daß dieses *sollte* bloß eine historische Nothwendigkeit, nicht aber eine Absicht Gottes anzeige. —

Viertens vergrößert der Unterschied ungemein, daß keine moralische Uebertretung solche erschreckliche Folgen, als die Adamitische Ubertretung hat. Für alles Vergehen, ja alles Verbrechen und Laster ist vor Gott Vergebung durch Reue und Besserung, für alle Folgen und Strafen derselben ist Linderung, Rettung, durch ein nachheriges kluges Betragen, durch Unterlassung der That, durch Uebung der entgegengesetzten Tugend; hier aber bey dem Adamitischen Vergehen, war weder Aufschub der Strafe, noch Statt zur Bekehrung gelassen, noch Reue, noch Rettung. Er starb, und alle Menschen starben; alle wurden Sünder. Leben, unsterbliches Leben, das Glück des Menschen, alles war auf einmal unwiederbringlich verloren.

Nun stelle man sich Gottes Vater-Güte vor, und vergleiche sie mit dem Verbote: Du sollst nicht essen ꝛc. doch man braucht nicht an Vater-Güte zu denken, man denke nur an Gerechtigkeit; kann sie bestehen? haben alle bisherigen versuchten Auflösungen sie gerettet? können sie sie retten?

Alles reducirt sich auf die zwey Haupt-Fragen: Wie und warum das erste Menschenpaar einer Versuchung dieser Art ausgesetzt worden? wie und warum das ganze Menschen-Geschlecht so von Gott behandelt werden können, daß jenen die Frucht eines Baumes verboten, ein böser Genius der Verführer habe werden dürfen? und die Versuchung, auch vorausgesehen, daß sie unterliegen würden, nicht verhindert worden? das Loos von diesem aber an die Handlung von jenen ersten unerfahrnen Menschen geknüpft worden, auf die kein einziger Sterblicher würde compromittirt, denen kein Mensch sein Loos würde so leicht in die Hände gelegt haben?

Die erste Frage lös't sich wieder, wie wir gesehen, in einige besondere Fragen auf, welche gewisse Haupt-Momente der Sache betreffen; die dann einzeln geprüft und beantwortet werden müssen, wenn ich erst über die Versuchungs-Geschichte, und Gottes Absicht bey derselben überhaupt, noch einiges dem werde nachgetragen haben, was ich bereits oben schon darüber angemerkt habe.

Villaume, der Verfasser der Schrift: Von dem Ursprung und den Absichten des Uebels; glaubt das Geheimniß entdeckt und eine Schwierigkeit gehoben zu haben, an welcher so viele große Männer gescheitert seyn, und zwar scheint ihm die Auflösung so nahe zu liegen, daß er sich wundert, daß man sie nicht früher vor ihm gefunden. Da sie sich gar leicht an die Erklärung anschließt, die ich oben in der Paraphrase der Mosaischen Urkunde davon gegeben, an die nähmlich, daß durch eine solche Prüfung der Mensch erst seinen Gott als Gesetzgeber und Richter habe kennen lernen, und so erst recht zu einem moralischen Wesen habe werden sollen, da sie die Weisheit und Güte Gottes aufs neue documentirt, und das Praktische, so in der Geschichte für uns liegt, noch mehr und auf eine neue Seite hin entwickelt; so wiederhole ich sie hier mit des Verfassers eigenen Worten, II. Theil, S. 227.

„Das Glück und das Unglück des Menschen hängt mehr von seinen Gesinnungen und seinem Betragen, als von den äußern Umständen, das heißt von den Gütern, die er besitzt, und von dem Uebel, das er leidet, ab."

„Also würde Gott den Menschen vergebens behüten, segnen, beglücken, wenn dieser durch Thorheit das Werk Gottes an sich vernichtete. Also kann Gott allein den Menschen nicht beglücken, dieser muß dazu beytragen."

„Wenn Gott die Menschen ohne ihr Zuthun beglücken könnte; so hätte er's gethan, denn er liebt sie,

und er würde durch die Bedingung des Gehorsams gegen seine Gebote, die Hoffnung des Menschen so unsicher, so oft fehlschlagend nicht gemacht haben. Läßt sich wohl ein einziger Grund denken, warum Gott den Menschen nur bedingt beglücken sollte, wenn er ihn doch unbedingt und unfehlbar beglücken könnte?"

„Die Erfahrung lehrt das nähmliche. Umsonst überhäuft Gott einen Menschen mit Wohlthaten, wenn dieser sie nicht zu genießen weiß, wenn er sie mißbraucht. Alsdann genießt er sie nicht, und ist ohnerachtet des göttlichen Sagens nicht glücklich, oder sie gereichen ihm durch den Mißbrauch zum Schaden; alsdann ist er wider die göttlichen Absichten und Wohlthaten, und zwar eben durch diese Wohlthaten unglücklich."

„Es ist also ausgemacht und unläugbar, daß Gott allein den Menschen nicht beglücken kann, und daß der Mensch sich selbst glücklich, oder unglücklich macht."

„Wenn der Mensch sein Glück nicht durch Thorheit stören, sondern durch Vorsicht befördern soll, so muß er wissen, daß es Uebel gibt, daß er sich solches durch eigene Schuld zuziehen kann — und daß Neigungen, Lüste und Leidenschaften, wenn Gegenstände sie reizen, den Menschen so überwältigen können, daß er wider sein bestes Wissen und Wollen, wider sein Gefühl von Recht und Billigkeit, wider die göttlichen Gebote, sündigen, das heißt sich schaden kann."

„Fehlt ihm eine von diesen Kenntnissen, so wird er unfehlbar bald unglücklich werden, denn wer nicht

weiß, daß es Uebel gibt, kann sie nicht scheuen, kann nicht auf seiner Hut seyn, kann keine Vorsicht brauchen, und wird schlechterdings fehlen, und sich schaden. Die Kenntniß des Uebels überhaupt ist aber nicht hinreichend. Der Mensch muß auch wissen, daß er selbst sich schaden kann, daß er sein eigen Glück, und noch mehr sein Unglück in Händen hat — eine wichtige Lehre!"

„Wenn er nun diese beyden Kenntnisse besitzt, so fehlt ihm noch die dritte, die wichtigste von allen, nähmlich, daß er wider sein Wissen und Wollen sündigen kann. Fehlt ihm diese Lehre, so wird er sich ganz natürlich auf seine ersten Kenntnisse, seine Klugheit, seinen Entschluß verlassen. Wie könnte er denken, daß er wissentlich sich ins Unglück stürzen kann? ein scheinbarer Widerspruch!"

„Unwissenheit ist alle Mal gefährlich, und das Selbstvertrauen, das aus Unwissenheit seiner eigenen Schwachheit und der Gefahr entsteht, ist verwegen, und stürzt in allerley tollkühnes Unternehmen."

„Diese nothwendigen Kenntnisse nun mußten dem ersten Menschen gänzlich fehlen. Uebel, Schmerz und Unglück waren ihm unbekannt. In diesen ersten Tagen, oder Jahren, wenn man will, der Schöpfung, in dem Anfange seines Lebens, hatte er nichts gesehen, nichts erfahren; keinen Schmerz hatte er gefühlt, keine Leiden gesehen. Seine Wohnstätte war angenehm, reizend und schön, und mit allem Ueberfluß der Natur geschmückt. Er selbst war froh; noch nichts hatte die Ruhe seiner Seele stören können. Wie konnte er

einen Begriff von Uebel, Schmerzen und Gefahren haben? Wie konnte er Mißtrauen in sein Glück setzen? oder vielmehr, wie konnte er nur einen andern Gedanken hegen, als von Dingen, die ihn umgaben?"

„Ich kann mir den ersten Menschen gar nicht als einen Gelehrten, einen tiefsinnigen Philosophen denken, wie ihn uns einige Theologen geschildert haben."

„Ich stelle mir Adam überhaupt ungefähr so vor, als einen Menschen, der mit den besten Seelen- und Leibes-Gaben versehen aller seiner Sinne bis in das männliche Alter beraubt geblieben war, so, daß er keine Idee bekommen hätte, bis er das Alter der Kraft erreicht hätte. Wenn nun seine Augen sich öffneten und seine Sinne alle ihm ihre Dienste leisteten, würde er alles anstaunen, nichts erkennen. Lange würde er in einem angenehmen Taumel bleiben. Nach und nach erst würde diese Verwirrung sich entwickeln, nach und nach erst würde er die ihm zunächst liegenden Dinge unterscheiden. Wer kann sich in solchem Zustande viel Weisheit, vieles Nachdenken, tiefe Untersuchungen vorstellen? Was ich den ersten Menschen noch einräumen mögte, wäre aufs höchste, daß er alle Fähigkeit der Sinne und Seelen-Kräfte hatte, die wir sonst nur durch lange Uebung erhalten, und den Instinkt, die Kr[illegible] den Bedingnissen der Natur in seinem Zustande Ge[illegible] zu leisten."

„Adam war im Stande der Unschuld unwissend, und mußte erst belehrt werden. Wenigstens wußte

er nicht, was Gutes und Böses war; denn er war nach der Mosaischen Erzählung auf diese Wissenschaft so begierig, daß er, ungeachtet des göttlichen Verbotes, und der schweren Drohung, von der Frucht des Baums der Erkenntniß aß. Er hatte also diese Erkenntniß noch nicht. Nun mogte er alle mögliche andere Kenntnisse besitzen, wenn es sonst ein denkbarer Fall ist. — Was half es ihm zur Erhaltung seiner Unschuld und seines Glücks, wenn ihm die Erkenntniß des Guten und Bösen fehlte?"

„Adam konnte also das Uebel nicht kennen. Noch weniger konnte ihm der Gedanke einfallen, daß er selbst sich unglücklich machen könnte, daß er selbst das Werkzeug seines Wohls und Wehes seyn würde. Am wenigsten aber konnte er sich vorstellen, daß er durch Triebe und Leidenschaften gereizt und verblendet, wissentlich ins Verderben gehen könnte, daß Einsicht und guter Wille keine sichere Präservative vor Thorheiten und Unglück wären. Wenn ihm, was doch unmöglich ist, der Gedanke einmal wäre eingefallen, so hätte er ihn schlechterdings als thöricht und widersprechend verworfen und verwerfen müssen."

„In diesem Zustande nun, wie war es möglich, daß der Mensch nicht bald sich durch irgend einen Fehler, um seine Ruhe und seine Glückseligkeit gebracht hätte? Allenthalben mit Gefahren umgeben, die, wenn's auch nur den Wohlstand seines Leibes betroffen hätte, ihm Schmerzen und Leiden zuwege bringen konnten, und er, der Mensch, mitten darunter, ohne Vorsicht,

ohne Argwohn, voll der belebenden, muntern Unbefangenheit und Freude, hätte er sich nicht in die erste Gefahr gestürzt? Konnte er einer einzigen ausweichen? Ein unbesonnener Lauf oder Stoß, machte ihn zum Krüppel; der Reiz der Speisen brachte ihn zur Unmäßigkeit, die Wollust erschöpfte seine Kräfte, und er war verloren!“

„So lange also Adam unwissend blieb, konnte er sündigen und unglücklich werden, und brauchte mithin Unterricht.“

„Also mußte er belehrt werden, daß Uebel möglich sey — daß er sich solches zuziehen könne — und daß er in Gefahr sey, sich solches wider Wissen und Willen zuzuziehen!“

„Wie konnte aber dieser Unterricht geschehen? Wir haben überhaupt drey Mittel zur Erlangung der Kenntnisse, nähmlich die Erfahrung, worunter alles zu verstehen ist, was auf unsere Sinne und Gefühle Eindruck macht. Sie ist eigen, oder fremd. Eigen, wenn die Eindrücke auf uns geschehen; fremd, wenn wir Zeugen des Leidens anderer sind — die Betrachtung, oder das Nachdenken über die Begebenheiten und Begriffe — den Unterricht, oder die schriftliche und mündliche Mittheilung der Kenntnisse von Einem zum Andern. Welches Mittel ist nun hier anwendbar gewesen?“

„Adam konnte von Gott belehrt werden, daß das Uebel möglich sey, Gott durfte es ihm nur offenbaren:“

„Aber hätte er den Unterricht, oder die Offenbarung verstanden? Wir verstehen es recht gut, wenn uns gesagt wird, dieses, oder jenes sey schädlich, verursache Schmerzen, Uebel. Wir haben schon oft Schmerzen empfunden, also können wir einen bestimmten Begriff mit dem Worte verbinden; nicht Adam, der den Kenntnissen nach noch ein Kind war, weil er keine Erfahrung, und am wenigsten die Erfahrung des Uebels hatte."

„Das Wohlbehagen, in welchem der erste Mensch lebte, machte ihn gewiß munter, fröhlich, leichtsinnig, so wie unsere Kinder bey ihrer unschuldigen Freude allemal sind. Wie konnte man den Ernst, die Aufmerksamkeit von ihm erwarten, die zur Einsicht, zum Begreifen einer Lehre nöthig sind? Gewiß der göttliche Unterricht wäre fruchtlos gewesen, theils, weil Adam ihn nicht verstanden, theils, weil er ihn in den Wind geschlagen hätte."

Uebel, Schmerz ist ein Gefühl; und Gefühle lassen sich durch keinen Unterricht erklären. Man muß sie empfinden. Es wäre eben so unmöglich, einen Menschen, der niemals Schmerz empfunden hätte, von dem, was Schmerz ist, zu unterrichten, als einen blind Gebornen die Farben zu erklären."

„Adam konnte auch diese Lehre nicht durch Nachdenken erhalten, denn man kann nur über Begriffe nachdenken, und Adam konnte vom Uebel keinen haben."

Es blieb also nichts, als die Erfahrung übrig, und das mußte eigene Erfahrung seyn — mußte bald

geschehen — und konnte in nichts anderm, als in einem Fehltritt bestehen; denn sie sollte ja vor Fehltritten warnen, und Vorsicht lehren, indem sie die Folgen eines Fehlers zeigte. — Sie konnte in einem moralischen Vergehen bestehen; allein dadurch konnte der Mensch wesentlich verdorben werden, und, da die Strafe der moralischen Vergehungen öfters erst spät, nach wiederholten Sünden folgt, konnte der Mensch vielleicht ganz verdorben seyn, ehe er die erzielte Lehre erhielt — besser war es allezeit, daß die Erfahrung auf einen Fehler in Dingen, die an sich gleichgültig sind, beruhte. Die Moralität, und also die innere Vollkommenheit des Menschen, wurde dadurch weniger angegriffen.

„Nothwendig mußte Strafe erfolgen; sonst hätte keine Belehrung Statt gefunden — die Strafe mußte nachdrücklich genug seyn; noch besser war es, wenn sie von einiger Dauer war — auf einen Fehler in gleichgültigen Dingen konnte nur eine willkührliche Strafe erfolgen. Diese war desto besser, weil sie, als etwas Aeußerliches mehr auffallen mußte — Sie mußte mehr den Schein einer Strafe haben, als eine wirkliche Strafe seyn, weil der Fehltritt gleichgültig an sich war.“

„Nun wollen wir mit diesen Grundsätzen das göttliche Verbot und den Fall Adams, nebst seinen Folgen vergleichen.“

„Nach der Mosaischen Erzählung zu urtheilen, gab Gott das Verbot bald nach der Schöpfung, und

die

die Uebertretung folgte bald darauf, die Erfahrung geschah also bald.“

„Da die Erfahrung nur in einem Fehler bestehen konnte, so mußte das Gebot übertreten werden, folglich mußte die Beobachtung desselben Schwierigkeiten haben, und Reize zur Uebertretung waren nothwendig, sonst fand keine Lehre Statt.“ — Ich übergehe hier die Schwierigkeiten, das Gebot zu halten, oder die Reize es zu übertreten, die der Verfasser gut darstellt, und frage nun weiter mit ihm. — „Konnte also wohl der erste Mensch der Versuchung, und so mannichfaltigen Reizen widerstehen? Wahrlich, er hätte mehr Kräfte haben müssen, als seine Nachkommen zu haben pflegen. — Auch sollte er nicht widerstehen können, wenn er Lehre aus dem Verderben schöpfen sollte.“

„Man kann es auch sehr wahrscheinlich aus allen Umständen der Mosaischen Erzählung vermuthen, daß es Gottes Absicht war, daß der erste Mensch fehlte. Denn erstlich ist es keine Frage, ob Gott den Fall vorausgesehen, und ganz zuversichtlich gewußt hat. Gott wußte es, daß Adam das Verbot übertreten würde, und doch gab er ihm solches, also willigte er in den Fall. Freylich muß man Einwilligung von Absicht unterscheiden. Ich würde sagen, daß Gott die Uebertretung der moralischen Gesetze bloß zuläßt, weil solche Gesetze durchaus nothwendig sind, und daß er die übeln Folgen der Uebertretung nicht beabsichtet hat. Es kann einmal nicht anders seyn. Wo ist aber bey

dem Adamitischen Falle die Nothwendigkeit des Verbotes? Es ist wohl keine zu ersinnen. Wenn aber das ist, so glaube ich behaupten zu dürfen, daß Gott den Fall nicht bloß zugelassen, sondern daß er ihn beabsichtiget hat.“

„Ferner war es sehr leicht, dem Falle vorzubeugen, indem entweder das Verbot, oder der Baum aus dem Garten wegblieb. Nun aber pflanzt Gott den Baum, und gibt das Verbot. Gott beehrte den Menschen mit seiner Gegenwart, redete mit ihm, belehrte ihn, gab ihm sein Gesetz, und in dem Augenblicke, da ein listiger, mächtiger Verführer den Menschen zur Uebertretung reizt, ist Gott nicht zugegen, steht er letzterem nicht bey, stellt er ihn, den Schwachen, keinen Argwohn Hegenden der Ueberlist des Betrügers bloß. Wußte Gott die Ränke des Verführers nicht? nicht den Augenblick der Versuchung? Freylich wußte er ihn, und daraus, daß er ihm nicht zu Hülfe eilte, ziehe ich den Schluß, daß der Fall des Menschen von ihm beschlossen war.“

„So leicht auch die Beobachtung des göttlichen Verbots immer scheinen mag; so schwer war sie doch in der That, und so mußte es seyn, damit der Mensch die abgezweckte Lehre daraus nehmen konnte.“

„Damit dieser Fall ihn vorsichtig machte, mußte er dadurch die Haupt-Quellen der Versuchung kennen lernen, die man auf drey einschränken kann. Unsere Neigungen, die uns, sie mögen im Grunde auch noch so unschuldig scheinen, oder wirklich seyn, doch zu

Fehlern verleiten können — die Verführung böser, aber auch gut gesinnter Menschen, ja unserer besten vertrautesten Freunde — die Hoffnung, von der Strafe frey zu bleiben."

„Wie viele Unglückliche haben diese nicht gemacht? und diese drey Verführungs-Mittel treffen in dem Adamitischen Falle zusammen."

„Adams Neigungen wurden angegriffen, unter welchen ich nur die beyden edelsten berühren will; nähmlich die Begierde der Veredlung — Ihr werdet den Göttern gleich seyn, versprach der Verführer. — Die Gefälligkeit für seine Geliebte, die den Schritt selbst gewagt hatte, keine Schmerzen davon empfand, und gewiß ihren Geliebten nicht ins Verderben ziehen wollte."

„Hier lernen die Menschen auf einmal, daß man von einem Betrüger unter dem Schein der Liebe, und des Wohlwollens hintergangen werden kann; und daß unsere besten Freunde uns zuweilen durch ihre Zuneigung, aus Unwissenheit und blinder Gutherzigkeit ins Verderben stürzen, daß man also niemals den Winken, weder des Unbekannten, noch des besten Freundes, blindlings folgen darf."

„War es vielleicht nicht aus dem Grunde, daß Gott die Versuchung von der Schlange zuließ? Ich vermuthe es."

„Die Hoffnung, von der Strafe frey zu bleiben, war stark — Ihr werdet nicht sterben, sagte

der Verführer, und das Beyspiel der Eva bestätigte dem Adam die Wahrheit davon.“

„Auf der andern Seite mußte Adam alle natürlichen Hülfsmittel zur Beobachtung der Pflicht haben, damit er derselben Schwäche einsehen lernte. Hätte ihm eins gefehlt; so hätte er in der Folge darauf bauen und betrogen werden können. Der Mensch ist sehr geneigt, sich selbst zu schmeicheln, und nachdem er tausend Mal untergelegen hat, gibt er sich doch noch in Gefahr, und trotzet der Anfechtung. Aus diesem Grunde war Adam mit allen natürlichen Kräften gegen die Versuchung ausgerüstet.“

„Er hatte ein ausdrückliches Verbot von Gott, nebst Androhung der Strafe im Falle der Uebertretung bekommen.“

„Er hatte Liebe, oder Zuneigung zu Gott; weil sich ihm der Schöpfer mehrmals gezeigt und viele Wohlthaten erwiesen hatte. Von Furcht vor Gott, als einem mächtigen Wesen, will ich nicht sprechen, weil ich nicht glaube, daß man Furcht hegen kann, ohne vorher etwas Uebels empfunden zu haben.“

„Die ersten Menschen hatten ein reines unschuldiges Herz, gerade Gesinnungen.“

„Aber die Geradheit der Gesinnungen, und die Unschuld des Herzens und der Absichten, ist nicht immer eine Schutzwehr gegen Fehltritte und Vergehungen — Ja ich halte dafür, daß die meisten Vergehungen eine Wirkung eines guten, aber unerleuchteten Willens sind. Dennoch sind die Menschen sehr geneigt, sich

auf ihr gutes Herz und ihre unschuldigen Absichten zu verlassen, und daher werden sie leicht verführt, und handeln öfters ziemlich unbehutsam. Darin besteht gewiß die größte Gefahr, daß man sich gar zu sehr auf die Unschuld und die Güte seiner Absichten verläßt. Diese Gefahr mußten die Menschen kennen lernen, um sich davor zu hüten."

„Ja noch mehr, man kann sagen, daß die ersten Menschen aus guter Absicht sündigten. Der Baum hieß der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen. Der Genuß der Frucht sollte die Augen öffnen, die Kenntnisse vermehren, den Menschen zur Weisheit Gottes erheben. — Dieß war ein Reiz mit zur Uebertretung. Eva aß von der Frucht, um klüger zu werden. Ihre Absicht war gut."

„Also haben die Menschen die Erfahrung gemacht, daß man mit unschuldigem Herzen sündigen kann — daß selbst gute, edle Absichten uns irre führen. Sie mußten also gegen ihre eigene Unschuld und Güte mißtrauisch werden, und das war die Absicht der Prüfung."

„Wer sollte sich nicht schmeicheln, mit solchen Präservativen jeder Anfechtung widerstehen zu können! darum mußte Adam ohnerachtet aller dieser Präservativen fallen."

„Die göttliche Gnade mußte ihm fehlen, weil diese ihn über die Anfechtung erhoben hätte." — Der Verfasser meint als Theolog der Reformirten Confession seine wirksame Gnade, gratia efficax, —

„und er sollte doch fallen, und weil er nicht die Kraft der göttlichen Gnade, sondern seine eigene Schwachheit kennen lernen sollte. Wir sehen also in dieser Verfügung Gottes die größte Weisheit. Dem Menschen ward dieses Verbot gegeben, um sich selbst seine Schwachheit, die Stärke der Versuchungen kennen zu lernen, damit er behutsam gemacht würde, und sich vor moralischen Vergehungen in Acht nehmen mögte.“

„Nach dieser Vorstellung fallen alle Fragen weg, die bisher den Theologen so viele Mühe gemacht haben.“

„Aber man könnte doch fragen, ob Gott durch sein Verbot den Menschen nicht verführt und zum Sünder gemacht habe!“

„Diese Frage setzt voraus, daß der Mensch ohne dieses Verbot nicht gesündiget haben würde; denn, wenn man zugibt, daß der Mensch immer sündigen konnte, und vermuthlich gesündiget hätte, so ist's des Fragens gar nicht werth. Es war wenigstens gleich viel, ob der Mensch diese, oder eine andere Sünde beging.“

„Aber man hat keinen Grund, diese Unfehlbarkeit desselben zu behaupten. Dazu gehörte Allwissenheit und diese ist nie des Menschen Theil.“

„Sollte er durch einen Fehler Klugheit, Behutsamkeit, lernen, wie er sie denn wohl nie anders lernen konnte; so war es immer besser, daß er einen solchen, als irgend einen moralischen Fehler beging. Dieß Vergehen hatte keine andere Moralität, als den Unge-

horsam gegen Gottes Verbot, und ich wage es, zu sagen, daß der Fehler hierin nicht groß, und mithin nicht gefährlich war. Gehorsam ist in so fern nur eine moralische Pflicht, als man die Verpflichtung dazu begreift, und die Gründe derselben einsieht. Außer dem gibt es keinen moralischen Gehorsam, und folglich auch keine moralische Uebertretung desselben. Denn diese Gründe sind Rechte, Weisheit des Befehlenden. Er wußte nicht, daß Gehorsam auch selbst gegen Gott eine Pflicht, und Ungehorsam Sünde ist. Ich berufe mich auf Moses: Adam und sein Weib kannten das Gute und Böse nicht. Folglich konnten sie sich nicht gegen Gott durch ihren Ungehorsam gegen Gott, moralisch versündigen. Doch dem sey, wie ihm wolle, jedes andere Vergehen hatte noch über den Ungehorsam seine eigene wesentliche Moralität. Wenn nun dieser Fehltritt zur Vermeidung einer und vielleicht vieler wahren Sünden diente; kann man nicht sagen, daß er sehr vortheilhaft war, und daß Gott den Menschen durch dieses Verbot nicht nur nicht verführt, und zum Sünder gemacht, sondern ihn gerettet und vor mancher Sünde behütet hat?“

„Ob dieser Fehltritt den Menschen wirklich vor Sünden behütet habe? ist eine andere Frage.“

„Es kann und wird Niemand von mir verlangen, daß ich die Sünden herzähle und nahmhaft mache, die Adam ohne das Verbot begangen haben würde, und die er durch seine erworbene Behutsamkeit vermieden hat. Wir kennen seine Lage gar nicht, und es wird

uns äußerst schwer, uns seine Gesinnungen, den Zustand seiner Seelen-Kräfte, recht vorzustellen. Dieses alles ist so weit von unsrer Erfahrung, von unserm Gesichts-Kreise entfernt, daß nur eine tiefe Kenntniß des Ganges der menschlichen Seele uns einigen Aufschluß darüber geben kann."

„Man kann aber mit der größten philosophischen Gewißheit behaupten, daß die göttlichen Fügungen auf den Menschen einen großen Eindruck machen, und ihn zur Vorsichtigkeit und Behutsamkeit erwecken mußten. Ohne das Verbot und dessen Uebertretung würde der Mensch im frohen Genusse, in unbekümmertem Taumel, in unachtsamer Sorglosigkeit gelebt haben. Er kannte kein Uebel, keinen Schmerz, und konnte keinen Begriff von Behutsamkeit haben. War es in diesem Zustande nicht mehr, als wahrscheinlich, ja ganz unvermeidlich, daß er fehlte, gröblich fehlte? War es vielleicht nicht möglich, daß er sich auf eine lange Zeit unglücklich machte, daß seine Moralität großen Abbruch litte?"

„Wie sehr aber mußte er durch den erzählten Vorfall aufmerksam, und — man erlaube mir diesen Ausdruck — stutzig gemacht werden?"

„Es ist ein großer Unterschied zwischen moralischen Sünden und ihren natürlichen Strafen einer Seits, und willkührlichen Gesetzen mit ihrer arbitrarischen Sanction andrer Seits. Letztere sind zur Belehrung weit vorzuziehen. Aus diesem Grunde mußte, um den Zweck zu erreichen, den ich mir bey der göttli-

chen Verfügung mit Adam denke, das Verbot willkühr=lich, und die Strafe arbitrarisch und auffallend seyn."

„Es mußte auch das Verbot, und die auf die Uebertretung folgende Strafe großen Eindruck auf den Menschen machen."

„Nach der Uebertretung mußte er einige Besorgniß wegen der angedrohten Strafe empfinden; denn, ob er gleich diese nicht recht verstand, und ob er gleich leicht=sinnig genug seyn mogte, so war es doch natürlich, daß ihm die Drohung nach der That einfiel und ihn ängstigte. Und zwar konnte nun die Angst auf ein=mal um so stärker seyn, weil er sie nicht recht verstand — dunkle Ahndungen sind immer quälender, als deut=liche Begriffe von dem bevorstehenden Uebel."

„Nun wird die Strafe zum Theil vollzogen — die Menschen werden aus dem Garten verbannt, Gott flucht der Erde; diese soll Dornen und Disteln tragen; Mühe und Arbeit, Schmerzen und Tod werden nun=mehr das Loos der Unglücklichen seyn."

„Sollte das keinen Eindruck machen? Ich dächte es — Ernst — Behutsamkeit, Nachdenken, müssen die nächsten Folgen dieser Einrichtung seyn. Gewiß werden die Menschen nicht mehr so leichtsinnig, so un=besorgt hingelebt haben, als sie bisher gethan hatten."

„Und zwar ist's sehr wahrscheinlich, daß dieser Ausdruck sich auf seine Nachkommen, vielleicht auf mehrere Generationen erstreckte. Natürlicher Weise erzählte der bestürzte Adam seinen Kindern und Enkeln mit Schrecken seinen Fall, und sein Unglück."

„Freylich tödtete Kain seinen Bruder. Wenn man aber nun sagte: Kain hatte noch keinen Sterbenden, keinen Leichnam gesehen, wußte also nicht, was Sterben heißt, und noch weniger, wie man tödten kann? Seine Mordthat war also unwillkührlich, ein bloßes Unglück: — Hätte man da zu seiner Entschuldigung nichts gesagt? — Und — wer wollte das Gegentheil auch nur wahrscheinlich beweisen? So ganz verhärtet, so ein muthwilliger Mörder war er nicht. Wie groß ist nicht seine Seelen-Angst, als Gott ihm die Strafe ankündiget?"

„Wir können also unmöglich die Wirkungen des göttlichen Verbots, der Uebertretung desselben, und der darauf erfolgten Strafe läugnen, ob wir sie gleich nicht bestimmen, nicht berechnen können?"

„War aber die Strafe der Uebertretung nicht viel zu groß, und mithin ungerecht, da Gott die Uebertretung beabsichtiget hatte?"

„Strafe mußte seyn, oder doch vorgespiegelt werden, weil sonst keine Belehrung Statt gefunden hätte. Sie mußte groß, nachdrücklich seyn, oder wenigstens scheinen, um Eindruck, dauernden Eindruck zu machen."

„Allein die Strafen, die Gott hier dem ersten Menschen auferlegt, haben einen sonderbaren Charakter, die auferlegte Strafe ist viel strenger, als die Drohung. Es heißt: am Tage, da du davon ißt, wirst du des Todes sterben, was erst nach neun hundert und dreyßig Jahren erfolgte. Zu der erst später erfolgten Todes-

Strafe kommt noch Verbannung aus dem Paradiese, die Verdammung zur Arbeit, und der Fluch der Erde, dem Weibe, um nichts von der Schlange zu reden — war keine Strafe gedroht, und Eva stirbt wie Adam; soll übrigens in Schmerzen gebähren, und dem Manne unterworfen seyn."

„Das scheint unrecht zu seyn, und Ungerechtigkeit kann man doch nicht bey Gott annehmen!"

„Was ist daraus zu schließen? was sonst, als daß diese den Menschen aufgelegten Strafen keine Strafen sind, und nur den Schein der Strafen haben."

Hier muß ich abbrechen, und dem Leser selbst überlassen, diese ganze Apologie eines der wichtigsten Daten aus der Geschichte der Menschheit mit dem, was ich oben im Commentare über die Mosaische Urkunde und in der dogmatischen Abhandlung über die merkwürdigste aller Wirkungen des Adamitischen Sünden-Falles, über das im Uebergewichte der Sinnlichkeit, und einem Hang zum Bösen bestehenden, von dorther über alle Menschen aller Zeiten verbreitete, Erbübel, gesagt, sich in ein Ganzes zu verbinden, und daraus die Theodizee zu verfertigen, wie er sie, jeder seiner eigenen Ansicht der Begebenheit nach, nöthig zu haben glaubt.

Nur das Einzige bemerke ich noch, der Verfasser hat die allgemeine Sterblichkeit, so wie den hohen, die Vernunft überwiegenden Grad von Sinnlichkeit nicht für einen Zufall, sondern für das natürliche Loos der Erden-Bewohner angesehen, und bey seiner Theodizee keine Rücksicht auf diese Folgen der Adamitischen Sünde

genommen, und sich also die Mühe, eine der größten Schwierigkeiten zu lösen, erspart, auf die wir hier noch Rücksicht nehmen müssen.

Dafür hätte er aber uns auch die Untersuchung über die zwey merkwürdigen Momente in der Adamitischen Versuchungs-Geschichte beynahe ganz überflüßig gemacht, ich meine die nähere Untersuchung über den Grund und die Rechtfertigung des Daseyns eines giftigen den Bewohnern und ihren Nachkommen so nachtheiligen Baums mitten im Paradiese, und die von Gott zugelassene Theilnahme eines fremden bösen Wesens aus der unsichtbaren Welt an der Versuchung des ersten Menschenpaars.

Denn bey einer solchen Ansicht dieser Begebenheit ist es nicht mehr nothwendig, zu der Hypothese von der giftigen Natur des Baumes seine Zuflucht zu nehmen, und kommt es weiter nicht darauf an, ob die Versuchung auf diese, oder eine andere Weise geschehen, ob sie um einen oder den andern Grad schwerer, oder leichter gewesen.

Da wir aber das Uebergewicht der Sinnlichkeit nur für die Wirkung eines Zufalls, nur für die Folge der Sünde Adams ansehen können; so wenig ganz Willkührliches in Gottes Geboten und Anstalten annehmen dürfen, als möglich, und auch da, wo wir den Grund nicht zu entdecken wissen, doch glauben müssen, daß alles in dem großen Plane des Universums eingewebt, alles in einer genauen Verkettung der Dinge und

Begebenheiten stehe; dieser Baum überhaupt so vielen ein Anstoß ist, so müssen wir doch wenigstens mit ein paar Worten sein Daseyn, und des Schöpfers planmäßige Weisheit und Güte hier rechtfertigen.

Um nicht zu wiederholen, was gewöhnlich dafür gesagt wird, daß ja auch sonst noch so viele Gifte in der Welt seyen, die zweckmäßig gebraucht, mancherley Nutzen stiften, und daß Gott vor ihm gewarnt habe, bemerke ich nur dieses einzige, daß er wahrscheinlich an Ort und Stelle nothwendig gewesen, um die giftigen Theilchen des Erdbodens und der Athmospähre an sich zu ziehen, damit für die andern Gewächse nur das Gute, und diese für den Menschen und so viele andere Thiere unschädlich und genießbar blieben.

In der großen Haushaltung der Natur findet man diese Nachbarschaft und dieses ineinander, oder nebeneinander Wirken der verschiedenartigsten Wesen durchaus, wodurch auch nur die rechte Temperatur der Kräfte, hier, und hohe Schönheit in den Natur-Scenen erzielt werden kann.

Man darf also nicht mehr fragen, warum Gott den giftigen Baum nicht von dem Wohnorte der ersten Menschen entfernt habe?

Das andere Moment in der Adamitischen Versuchungs-Geschichte, und was so vielen auffiel, und andern im Gegentheile eine bloße aus dem jüdischen Volkswahne entstandene Dichtung zu seyn scheint, ist

die Theilnahme eines bösen Genius an der Versuchung des ersten Menschenpaars.

Zur Hebung dieses Anstoßes habe ich bereits oben das Wichtigste gesagt, und kann hier nur weniges nachtragen.

So bald Wesen dieser Art einmal als Theile des Universums da waren, so konnte Gott wohl eben so wenig die Wirksamkeit derselben, und besonders die Theilnahme von einem aus ihnen an der Versuchung des ersten Menschenpaars verhindern, ohne den Lauf der Natur, oder einmal rege Kräfte, und somit das ganze System des Universums zu stören, als er den giftigen Baum vom Paradiese entfernen durfte, ohne vielleicht selbst dem Baume des Lebens seine Kraft zu nehmen.

Was Gott dieser feindlichen dem menschlichen Geschlechte gefährlichen Macht für ein Gegengewicht im Universum gegeben, hab' ich oben bereits angedeutet, und werde in der folgenden Abtheilung es noch deutlicher zeigen.

Vielleicht gehörte es sogar mit zur Belehrung der Geister-Welt, und der Regierung Gottes im Reiche der moralischen Wesen, daß es diese Wirksamkeit dieses bösen Genius nicht hinderte? Vielleicht mußten sie den Unterschied zwischen dem ihrigen Fall, und dem Fall Adams so einsehen lernen, daß sie auch die Gerechtigkeit ihres von dem der Menschen so verschiedenen Looses erkennen konnten, da diese als schwächere und verführte

Wesen eher Begnadigung verdienten, als Geister von höherm Range und größern Einsichten, die ohne eine solche Verführung, bloß aus Stolz, oder Neid fielen.

Wie diese Geschichte für die Geister-Welt Belehrung und Rechtfertigung ihres Schicksals, so ist sie es auch für den Menschen geworden; der daraus lernen konnte, daß er seine Behutsamkeit und Aufmerksamkeit auf sich und seine Tugend aufs Höchste spannen müsse, da sie nicht allein gegen die Macht der Sinnlichkeit eines innern und heimischen, sondern auch eines äußern listigen Feindes zu kämpfen, und sich zu verwahren habe.

Paulus warnt daher auch zu den Ephesern VI, 11. 12. sich zu waffnen mit Gottes Waffen, gegen die Nachstellungen des Teufels, der als ein unsichtbares geistiges Wesen im Stillen und Verborgenen uns leichter besiegen könne, als Fleisch und Blut, als sichtbare im Freyen und Offenen uns anfallende Feinde.

Uebrigens war der Umstand, daß die ersten Aeltern nur verführt fielen, wie ich so eben angemerkt, der Grund ihrer Begnadigung, so wie das Mittel ihrer Prüfung, die ohne eine Verführung von Außen in ihrer damaligen Lage nicht wohl als möglich gedacht werden kann, und zwar eine um so mehr gültige Entschuldigung, oder ein um so stärkerer Begnadigungsgrund, je künstlicher angelegt, und je stärker die Versuchung war.

Schwerer und bedenklicher ist es freylich, sich eine weitere Untersuchung des an den Fall des ersten Menschenpaars angeknüpften Falles des ganzen Menschen-Geschlechtes, und auf die Rechtfertigung der Gerechtigkeit, Weisheit und Güte Gottes einlassen zu wollen, der diese traurige Wirkung veranlasset, oder wenigstens nicht gehindert hat, was doch gewiß in seiner Macht gestanden, und unsrer Einsicht nach vielleicht seinen übrigen Eigenschaften besser entsprochen haben würde.

Aber man darf sich nur allein an die Offenbarung, und die uns durch sie bekannt gemachten Anstalten Gottes halten, die seine Weisheit und Güte getroffen, um allem dem Uebel abzuhelfen, was aus Adams Sünde entstanden; so wird man leicht bemerken, daß, was auf den ersten Blick hart schien, gütig und väterlich war; daß durch den Fall Adams, und die uns von daher angeerbte moralische Krankheit nicht nur ein viel größeres Unglück von dem menschlichen Geschlechte abgewendet, sondern es vielmehr dadurch zu einer höhern Stufe von Vollkommenheit, Heiligkeit und Glückseligkeit zugleich habe vorbereitet werden können; kurz, daß der Fall Adams für das menschliche Geschlecht im Ganzen mehr ein Gut, als ein Uebel sey.

Ist dieses nur immer möglich, so müssen wir schon zum voraus der unendlichen Weisheit und Güte Gottes zutrauen, es sey auch wirklich so, was sie veranstaltet hat, sey das Beste.

Selbst derjenige, der nicht glaubte, daß unsere

ange-

angeborne Verdorbenheit ihren Grund im Sünden-Falle Adams habe, oder der gar die Geschichte vom Falle Adams für eine bloße Mythologie ausgäbe; auch der Philosoph, der vom Falle Adams nichts wüßte, aber den wunderlichen bey allen Menschen befindlichen Hang zur Sünde bemerkte, würde sich's nur durch dasselbe, was uns die Offenbarung mit Gewißheit als Wirklichkeit versichert, aber letzteres freylich nur vermuthend und ahnend, auch minder vollständig erklären können, wie es mit der Güte Gottes bestehe, daß allen Menschen ein solcher Hang zur Sünde angeboren?

Nähmlich alle, die einen gütigen Gott, und diesen widernatürlichen uns angebornen Hang zur Sünde glauben, werden mit Grund sagen können, Gott werde auch um so gewisser und leichter, den reuigen und gebesserten Sünder begnadigen.

Daß unter den Nachkommen Adams viele, auch wohl die meisten bloß aus eigener Schuld hätten sündigen können, wenn ihr gemeinschaftlicher Stamm-Vater auch nie gesündigt, oder keine solche moralische Krankheit als Erbschaft über sie verbreitet hätte; wir also ohne das Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft geboren würden, worin die Anomalie unsrer Natur, und die uns angeerbte moralische Krankheit besteht, wird jetzt niemand mehr läugnen.

Man setze: Wir würden alle mit solchen untadelhaften Neigungen geboren, als Adam im Stande der Unschuld hatte, oder in einem noch höhern Stande moralischer Vollkommenheit, in einem solchen, als

wir den gefallenen Engeln vor ihrem Falle zuzuschreiben pflegen, so würden wir eben so gut sündigen können, als Adam und die gefallenen Engel. Unsere Vernunft konnte irren; und selbst am Falle unsrer ersten Aeltern war nicht sowohl Sinnlichkeit, als ein vom Verstande gefaßter Irrthum schuld. Ein unmögliches Gut stellten sie sich als möglich vor, ließen sich noch dazu bereden, ein so sonderbares Mittel dazu zu gebrauchen, und zogen Gottes Güte und Wahrhaftigkeit in Zweifel.

Eben dergleichen Fehltritte hätten auch bey uns vorgehen können, wenn wir eben so unverdorben geboren würden, als Adam geschaffen war; wir hätten dahin gerathen können, die Wahrheit oder Liebe, oder Gerechtigkeit, oder Allwissenheit, oder Allmacht Gottes, oder gar sein Daseyn zu läugnen. Von vielen Geboten Gottes würden manche den Grund nicht einsehen, und sie für nachtheilig, oder eigensinnig gehalten haben, so gut, wie Adam, und das konnte zur Uebertretung solcher Gebote leiten.

Ueber das mußten wir Sinnlichkeit haben, wenn unsrer Natur nicht eine wichtige Vollkommenheit abgehen sollte. Hätte diese gleich nicht das jetzige Uebergewicht über vernünftige Vorstellungen von Gut und Uebel gehabt, so würde sie uns doch bisweilen das Schädliche als gut und angenehm vorgestellt haben, und das Nützliche als übel und bitter, wodurch wir zu Sünden, zu Uebertretungen solcher Gebote Gottes, die das den Sinnen Angenehme untersagten, hingerissen werden können.

Hiezu kommt noch die Neugierde und Unglaubigkeit, ohne die unsre Natur nicht seyn würde, was sie ist; auch unsere Geschwindigkeit im Denken, und Unbedachtsamkeit im Entschließen.

Wie viele dieser Gefahr zu sündigen, vorsätzlich zu sündigen, früher oder später unterlegen haben würden, wissen wir nicht. Gott allein, der die ganze Reihe der Dinge mit allen ihren Folgen übersieht, kann es wissen. Das begreifen wir indessen leicht, daß immer mehrere unter uns bey solchen Umständen vorsätzlich gesündiget haben würden, je länger die Gefahr dauerte; vielleicht bey der Unsterblichkeit, und wenn der Tod ihr nie ein Ziel gesetzt hätte, Alle.

Nun fällt aber doch leicht in die Augen, was für ein großer Unterschied zwischen den Sünden, die wir jetzt begehen, und jenen, die so viel weniger Entschuldigung für sich gehabt hätten, gewesen seyn würde. Jetzt empfiehlt uns die moralische Krankheit, mit der wir ohne unsere Schuld geboren werden, der Barmherzigkeit Gottes unsers Oberherrn, und auch ohne nähere Offenbarung würde doch jeder nicht nur vermuthen, sondern — wenn ihm der oben angeführte, und bey tieferm Nachdenken nicht wohl zu vermeidende Zweifel nicht beunruhigen sollte — beynahe zuversichtlich hoffen, daß Gott geneigt sey, auch vorsätzliche Sünder unter gewissen Bedingnissen zu begnadigen. Keine Philosophie, keine noch so falsche Religion wagt den harten Gedanken, daß Gott ohne Erlassung, nach

aller Strenge strafen werde; wenn sie gleich nichts dagegen einzuwenden hat, daß Gott die gefallenen Engel unabbittlich straft.

Auch bey dem Falle Adams treten so viele entschuldigende Umstände ein, wie wir kurz zuvor erst bemerkt haben; seine Neuheit und Unerfahrenheit auf dem Erdboden, und ein ihm ganz unbekannter übernatürlicher Versucher, daß auch gegen seine Begnadigung unter gewissen Gott anständigen Bedingnissen niemand etwas einzuwenden haben würde; wiewohl die eigentliche, ihm ausdrücklich gedrohte Strafe der einen sündlichen Handlung wirklich an ihm vollzogen ist, die wir aber selbst auch unter einem mildern Gesichts-Punkte oben schon betrachtet haben.

Was bey Adam die Verführung war, Grund der Begnadigung, das ist bey uns, seinen Nachkommen, das angeborne Erbübel, die angeerbte moralische Krankheit.

Wären wir aber ohne solche moralische Krankheit, bloß aus eigener Wahl, Uebertreter der göttlichen Gesetze geworden, so stände die Sache bey uns eben so, wie bey den gefallenen Geistern; und, wenn Gott jene nicht begnadigen wollte, würde er es auch seiner Unpartheylichkeit und Gerechtigkeit unbeschadet, bey uns nicht thun können. Begnadigung würde dann eine Schwachheit seyn. Weisheit und Güte hätten strenge und unausbleibliche Vollziehung der Strafe erfordert.

Man setze nun, Gott sahe zum voraus, daß von dem Geschlechte moralischer Wesen, mit dem er unsern Erdboden bevölkern wollte, wo nicht alle, doch bey weitem die meisten, sündigen würden, wenn auch ihre Natur frey von aller moralischen Krankheit wäre, so müssen wir es als ein Glück für uns ansehen, daß wir von unserer Geburt an, mit einer moralischen Krankheit behaftet sind, die so viel zur Verminderung unserer Schuld beyträgt, und es dem weisen, noch außer uns unzählige moralische Unterthanen habenden Gott möglich macht, ohne Verletzung der Gleichheit und Unpartheylichkeit, alle von uns, welche die Bedingniß der Begnadigung annehmen, die er uns durch die Offenbarung bekannt gemacht, zu begnadigen.

Die Offenbarung versichert uns diese Begnadigung, stellt uns einen Mittler und Versöhner in der Person Jesu des Sohns Gottes auf, und fordert als weitere Bedingniß der Begnadigung, Reue, Besserung, und was im Grunde mehr Belehrung und Aufforderung zur Reue und Besserung, und gänzliche Beruhigung des reuigen und sich bessernden Sünders ist — Glauben an Jesus.

Einen solchen Mittler und Versöhner, eine solche Bedingniß der Begnadigung für die gefallenen Geister kennen wir nicht. Der Bibel nach müssen sie unablässige Strafen erwarten.

Eben diese uns angeerbte, und während unsrer

Probe- — und Erziehungszeit in diesem Leben dauernde moralische Krankheit kann nach der gütigen und weisen Einrichtung unsers Gottes sogar noch ein Mittel werden, den Theil des menschlichen Geschlechts, der der Tugend mitten im Kampfe treu bleibt, oder nach begangener Sünde sich zu bessern bestrebt, zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit und größern Festigkeit des Gehorsams, also auch zu einer höhern Glückseligkeit, in jener Welt zu erheben, als wir sonst erreicht haben würden.

Selbst wirklich begangene Sünden, zu denen wir uns haben hinreißen lassen, können dem Gebesserten in der Zukunft zur Warnung dienen. Er hat an ihnen erfahren, wie schädlich die so angenehm scheinende Sünde, und wie nachtheilig es sey, zu thun, was Gott verbietet; wenn wir auch die Ursache des Verbots nicht einsehen, und es unsrer Kurzsichtigkeit unschädlich vorkam.

Wer sich durch die Religion bessern läßt, wendet oft während eines langen Lebens alle seine Kräfte mit eifrigster Anstrengung an, seiner angebornen Neigung zur Sünde zu widerstehen, und sieget. Je mehr er sich der Tugend und des Gehorsams gegen Gott bey so vielen Reizungen zum Gegentheil befleißiget, desto mehr wächst natürlicher Weise seine Fertigkeit zum Guten, und die Festigkeit seines Vorsatzes, und derjenige wird bey künftigen Versuchungen das Gebot Gottes viel weniger übertreten, der sich in diesem Leben gewöhnt

hat, ihnen auch alsdann zu folgen, wenn er ihren Nutzen nicht einsah — der Fall, in dem sich der größere Theil der gebesserten Menschen befindet — und sie ihm noch dazu unangenehm und als ein Uebel vorkamen; als derjenige, der zwar bisher das Gesetz gehalten, aber ohne viele Mühe und ohne so heftige Neigungen und Leidenschaften zum Ungehorsam versucht zu werden. Jener muß an alle Gebote Gottes einen festen Glauben haben, daß sie für ihn gewiß gut sind, wenn sie auch den Sinnen anders vorkommen. Durch jeden Widerstand, den er der angebornen Neigung zur Sünde leistet, wächst seine Fertigkeit, den Vorschriften der Vernunft, und den Geboten Gottes zu folgen.

Wie stark und unüberwindlich muß dieser Gehorsam muß diese Tugend werden, wenn uns Gott nach dem Tode eine Natur ohne moralische Krankheit wieder gibt. Wer hier die rauhe, strenge, so vieles den Sinnen Angenehme untersagende Tugend, bey so vielem Widerstande der angebornen Neigungen, unverbrüchlich liebt, wird sie noch mehr, noch unverbrüchlicher lieben, wenn sie nach vertilgter angebornen Neigung zur Sünde, für ihn nicht mehr so schwer seyn wird. Kurz die Befestigung im Guten, ein Theil unsrer Heiligkeit und Glückseligkeit im künftigen Leben, hängt gewisser Maßen mit davon ab.

Auch einer viel herrlichern Belohnung macht die uns angeborne Neigung zur Sünde, unsern Gehorsam fähig.

Wir können zwar nicht sagen, daß auch der allervollkommenste und reinste Gehorsam gegen göttliche Gesetze an sich eine Belohnung verdiene, da Gott uns nichts verbietet, als was natürlicher Weise schädlich ist, da es wahre Wohlthat ist, wenn er durch sein Verbot uns vor Schaden warnet, den wir nicht kennen, und glücklich sind, wenn wir uns warnen lassen, ihm aber eben keinen Dienst damit leisten.

Unterdessen konnte doch Gott aus freyer Güte auf unsern Gehorsam einen besondern Lohn setzen, um uns desto mehr anzufeuern. Es versteht sich von selbst, daß er ihn nicht auf Befolgung solcher Gebote setzen wird, die vollkommen leicht sind, und gar keine Mühe kosten, sondern nur auf Befolgung derjenigen, die eine gewisse Schwierigkeit mit sich führen, welche durch die Betrachtung der Belohnung überwunden werden soll — man müßte denn das auch Belohnung nennen, was ursprüngliche Bestimmung unsrer Natur ist, und müßte die der Tugend überhaupt eigene Glückseligkeit und Freude des Himmels so nennen.

Ist aber dieses, so wird der mehr Belohnung zu erwarten haben, dem der Gehorsam schwerer geworden. Der Zweck der Belohnung, ein Gegengewicht gegen die Schwierigkeiten der guten Handlung zu seyn, wird eben so, wie bey den Strafen ihre Größe bestimmen.

Unser Gehorsam und Kampf gegen die Sünde kostet uns jetzt sehr viel Mühe mehr, als er gekostet haben würde, wenn wir eine völlig unverdorbene Natur

ohne Uebergewicht der Sinnlichkeit hätten. Er wird also einer größern Belohnung fähig seyn.

Auf diese Weise kann also die moralische Krankheit, die wir im Erziehungs-Stande dieses Lebens fühlen, uns zu einer höhern Vollkommenheit und Glückseligkeit in jenem Leben vorbereiten helfen, und für den Theil der Menschen, welche sie zu bekämpfen suchen, in ihren Folgen mehr etwas Gutes, als ein Uebel seyn.

Der Zweyten Haupt-Abtheilung Dritter Abschnitt.

Strafe der Sünde, trauriges Loos des Sünders.

Zwey Haupt-Gegenstände umfaßt dieser Abschnitt. Der erste ist die göttliche Strafgerechtigkeit überhaupt, der andre die Anwendung davon auf den Sünder, noch während seines Erden-Lebens. Die Abhandlung über den ersten legt nicht nur den Grund zu der über den zweyten, was kaum erinnert zu werden brauchte, sondern auch zu der Lehre von der stellvertretenden Genugthuung Jesu für die Menschen, einen Gegenstand der nächsten, und zu der Lehre von den Strafen der künftigen Welt, einen Gegenstand der letztern Haupt-Abtheilung der biblischen Anthropologie, ist also von großer Wichtigkeit, und steht hier so gut an ihrem Platze, oder ist vielmehr so nothwendig als die andre.

a. Von der göttlichen Straf-Gerechtigkeit überhaupt.

Gottes Straf-Gerechtigkeit ist ein viel umfassender Gegenstand, wie wir aus folgender Umschreibung der-

selben sogleich von selbst errathen werden. Sie ist eine der Eigenschaften und Vollkommenheiten Gottes, die uns Menschen diesen unsern Schöpfer und Herrn in seinen Verhältnissen zur moralischen Welt, vorzüglich zu uns Menschen darstellen.

Gerechtigkeit ist eigentlich das Complexum aller dieser Eigenschaften, die ohnehin niemals von einander getrennt sind. Jede einzelne, die wir mit einem eignen Nahmen bezeichnen, ist im Grunde auch nicht mehr, als ein bloßer Nahme, den wir einer und derselben Sache beyzulegen pflegen, wenn wir sie nicht auf ein Mal zu überschauen im Stande sind, sondern nach und nach von verschiedenen Gesichts-Punkten aus betrachten müssen.

Wenn wir sonst Gerechtigkeit allein als eine besondere Eigenschaft Gottes nennen, so pflegen wir nach dem gemeinen Sprach-Gebrauche das Wort genommen, Gott den Vergelter des Guten und Bösen nach richtigem Maße zu verstehen, und wenn wir diese Eigenschaft mit einem Beynahmen, Straf-Gerechtigkeit heißen, so denken wir uns Gott im Verhältnisse gegen den Menschen als Sünder, den Uebertreter eines seiner Gesetze, der in den heiligen Urkunden der biblischen Offenbarung aufs feyerlichste erklärt hat, daß es seiner Majestät durchaus nicht zukomme, irgend eines seiner Gesetze ungeahndet übertreten, irgend eine Sünde ungestraft geschehen zu lassen.

Da merkt man wohl bald, daß, um diese göttliche Eigenschaft nicht nur, was sie an sich und einzeln

betrachtet, sey, sondern auch, wie sie mit andern göttlichen Eigenschaften in Verbindung stehe und übereinstimme, recht zu fassen, man bestimmte Begriffe von Gesetz und Sünde — von dem Grunde, worauf Gottes Recht, uns Menschen Gesetze zu geben, und diese durch Drohung von Strafen zu sanctioniren beruhe — von Strafe und der zweckmäßigsten Art und Weise, das Straf-Recht auszuüben, haben müsse.

Das sollen denn nun auch die Aufschriften der Theile dieser Abhandlung seyn.

α) Begriffe von Gesetze und Sünde.

Unter Gesetz versteht man eine mit Drohung einer Strafe begleitete und dadurch sanctionirte Vorschrift eines Obern, der Recht und Macht hat, andern Vorschriften ihrer Handlungen zu geben, sie mit Drohungen zu begleiten, und die Drohungen in Erfüllung zu bringen.

Wenn die Rede von den Gesetzen Gottes ist, so dürfen wir mit Zuversicht dazusetzen, daß keines derselben bloß willkührlich gegeben, nichts durch sie uns geboten, nichts verboten worden, was nicht an sich schon uns höchst nützlich, oder schädlich gewesen.

Selbst das dem ersten Menschenpaare gegebene Verbot hatte nicht unwahrscheinlich die innere Schädlichkeit der Frucht zum Grunde, wenigstens sind die in der Bibel angemerkten Folgen der Uebertretung desselben

von der Art, daß sie nicht als erst willkührliche über die Uebertreter verhängte Folgen oder Strafen, sondern nur als natürliche Wirkungen der Frucht, und als der Grund, den Genuß davon zu verbieten, angesehen werden können. Wollte man auch das erstere von der erfolgten Sterblichkeit behaupten, so würde man es gewiß nicht auch von der Empörung der fleischlichen Lust ohne große Ungereimtheit behaupten können, welche, wie die Bibel sehr euphemistisch erzählt, die ersten Aeltern so bald darauf verspürten, die auch nicht zugleich mit der Sterblichkeit den ersten Aeltern als Folge des Ungehorsams zur Sanction des Gesetzes gedroht worden.

Ich wüßte überhaupt keine ganz willkührlichen Gebote Gottes, nicht einmal die den Juden gegebenen positiven Vorschriften waren es, am wenigsten sind es die allgemein allen Menschen verkündeten Vorschriften der christlichen Sitten-Lehre.

Wer sich aus der Natur des Menschen und seinen Verbindungen mit dem Universum, Vorschriften des Lebens und Verhaltens, als nothwendig abstrahirt, und einen Gott glaubt, der Schöpfer und Regent der ganzen Natur ist, muß alle diese Vorschriften der Natur für Gottes Gesetze ansehen und befolgen, wenn er auch keine Offenbarung kennen sollte, die sie ihm als solche bekannt gemacht, und durch Drohungen von Strafen sanctionirt hätte. Selbst eine solche Sanction durch Strafe, muß er vermuthen und fürchten, ob sie ihm

schon eben so wenig bekannt gemacht worden, als jene Gesetze, wenn er nur zu untersuchen fortfährt, und noch etwas tiefer in die Natur der Sache mit seinen Betrachtungen einzudringen, und den Begriff von einem Schöpfer und Herrn der Welt weiter zu entwickeln sich bestrebt, bis er auch zu dem Resultat kommt, daß, was die Natur und Erhaltung des Universums fordert, von dem mächtigen und weisen Herrn der Natur gegen das widerspenstige, aber unmächtige Geschöpf, den Menschen, doch auf irgend eine Weise, wenn es auch mit dessen Nachtheil geschehen müßte, werde durchgesetzt werden, wenn er auch die Art und Weise, wie Gott sein Werk schützen, und den Uebertreter der Natur-Gesetze, wo nicht noch hier im Leben, doch dort in der Ewigkeit noch nach dem Tode strafen werde, nicht errathen kann.

Diese Bemerkung wird uns bald wieder einfallen. Sie gibt uns einstweilen den Vorgeschmack von der folgenden Abhandlung.

S ü n d e — hier nur das Nöthigste davon, um aus dem Relatum die Korrelate, G e s e t z e und S t r a f e, richtig zu verstehen — ist, was man gemeiniglich darunter zu verstehen pflegt, eine Abweichung vom Gesetze.

Das Gesetz macht eigentlich die Sünde zur Sünde. Eben die Handlungen, die wir jetzt Sünde nennen, würden schädlich und thöricht seyn, wenn sie auch kein Gesetz verboten hätte, sie würden aber nicht S ü n d e

seyn; da Gott, wie ich oben schon angemerkt, uns nichts verboten hat, als was an und für sich schon schädlich war, so hat sein Gesetz die Zahl der Uebel in der Welt nicht vermehrt, wohl aber das Uebel in Sünde verwandelt, so daß wir nun auch aus Pflicht zu vermeiden haben, was wir ohnehin aus Selbstliebe hätten vermeiden müssen, so bald wir durch die Vernunft dessen Schädlichkeit würden eingesehen haben.

Daß gewisse Handlungen schädlich, thöricht und gehässig sind, kommt von ihrer eignen Beschaffenheit und ihren natürlichen Folgen, nicht von dem Gesetze Gottes her, so daß selbst der Atheist sich gezwungen fühlen muß, was wir Sünde nennen, für böse, das ist für schädlich, thöricht und gehässig zu erkennen.

β) Gottes Recht uns Menschen Gesetze zu geben, und durch Drohung von Strafen zu sanctioniren.

Wenn man die Sache bloß juridisch untersuchen wollte, so brauchte man nur zu sagen: Gottes Recht, uns Menschen Gesetze zu geben, sie mit Drohungen zu begleiten, und dadurch zu sanctioniren, gründe sich darauf, daß alles sein Eigenthum sey, er daher das Recht habe, dasselbe gegen jeden, der sich daran vergreifen wollte, zu schützen.

Auch der Mensch ist ein Eigenthum Gottes, und kann in doppelter Beziehung gegen sich selbst betrachtet an seiner eignen Person Gottes Eigenthum verletzen,

wenn er sich anders, als Gottes Wille und seine Bestimmung fordern, betragen, und sich schaden wollte.

Dieser Herr der Natur hat seiner Geschöpfe einem, dem Menschen nähmlich, gleichsam die Statthalterschaft in seiner sichtbaren Schöpfung, in seinem Eigenthum übertragen, wie wir uns aus der ersten Haupt-Abtheilung dieser Anthropologie erinnern.

Da wird es Gott ja wohl zukommen, dem Menschen Vorschriften zu ertheilen, nach welchen er in der Schöpfung handeln, nach denen er Gottes Eigenthum gebrauchen solle, ihn darüber verantwortlich zu machen, und durch gedrohte Strafe zu verhindern, daß der Statthalter nicht gegen des Oberherrn Willen in der Schöpfung handle, und dessen Eigenthum verletze oder mißbrauche?

Bloß als Eigenthümer schon, nicht eben als Oberherr der Natur ist Gott schon berechtiget, zu erklären, wie er sein Eigenthum gebraucht wissen wolle, und mit Macht jeden Mißbrauch davon abzuwenden.

Man gesteht jedem Eigenthümer unter den Menschen dieses Recht zu. Im Stande der Natur würde jeder einzelne Mensch durch Rache-Uebel den Frevler, und den, der es ihm nachthun wollte, von ferner Verletzung seines Eigenthums abschrecken, und es schützen. Souveräne Fürsten und Völker schützen ihr Eigenthum durch Kriege, einem Rache-Uebel im Großen gegen andere souveräne Fürsten und Völker; im gesellschaftlichen

schaftlichen Zustande thun es die Gesetze im Nahmen des Eigenthümers, oder vielmehr des Staates schon aus einer Art von Oberherrschaft, die dem Staate über alles Privat-Eigenthum zukommt, das ihm aus dieser Absicht und zu diesem Ende von sämmtlichen Mitgliedern übertragen worden, und der es dann zu dem seinigen gemacht; thun es durch gegen jeden es verletzenden Frevler verhängte Uebel, die nun schon Straf-Uebel heißen.

Die Oberherrschaft Gottes über uns, und alles, was außer ihm da ist, die alles zu seinem wahren Eigenthum macht, und ihn berechtiget, freyen, das ist: auf dieses sein Eigenthum nach Willkühr zu wirken vermögenden Wesen, mit dem Ansehen und der Macht eines Gesetzgebers, vorzuschreiben, wie sie sein Eigenthum gebrauchen sollen, muß aus seiner Eigenschaft als Schöpfer hergeleitet werden.

Er brachte alles, was da ist, ohne Zuthuung eines Hülfsmittels außer ihm bloß durch seinen Willen hervor, und gab ihm das Daseyn. Gewiß der erste aller Rechts-Titel, die Eigenthum begründen können.

Die Welt, und wir Menschen besonders, sind ein auf dieses höchste Recht gegründetes, im eigentlichsten Sinne so zu nennendes Eigenthum Gottes. Kein Glied unsers Leibes, und kein Vermögen unsrer Seele kann hiervon ausgeschlossen werden, weil er die ganze Welt geschaffen hat, und der erste Ursprung alles dessen ist, was je geworden, folglich hat Gott ein Recht,

uns vorzuschreiben, wie wir dieses sein Eigenthum gebrauchen sollen, und wir handeln unrecht und strafwürdig, wenn wir das Eigenthum dieses unsers Oberherrn wider seinen Willen, wider seine Vorschrift verwenden. Und da wir selbst ein Eigenthum Gottes sind, so können wir keine Handlung vornehmen, wenn sie auch bloß auf uns selbst Bezug haben sollte, die ihm mißfällig ist, ohne zugleich sein Eigenthum wider seinen Willen zu gebrauchen, folglich hat er ein Recht, uns zu strafen, sobald wir irgend eine ihm mißfällige Handlung wissentlich vornehmen, folglich ist er im höchsten Verstande unser Oberherr, denn was für einen vollkommnern Oberherrn kann man sich vorstellen, als den, der das Recht hat, uns Vorschriften aller unsrer Handlungen zu geben, und dem Uebertreter dieser Vorschriften Strafen zu drohen und anzuthun?

Was könnte aus uns Menschen geworden seyn, wie wir nun einmal beschaffen sind, empfindsam für Unrecht, und alles Leiden auf der einen und höchst reizbar und leidenschaftlich auf der andern Seite, also leicht hingerissen im Taumel der Leidenschaften, zu schaden uns selbst und andern? wie hätten wir unsers Daseyns und unsrer Bestimmung uns freuen sollen, wenn er kein Recht Gesetze zu geben, und die Uebertretung derselben zu strafen, nicht hätte brauchen, sein Eigenthum, uns, nicht gegen die Leidenschaften von andern, und selbst jeden gegen seine eigene hätte schützen wollen?

Man mögte fast sagen, Gott habe nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, durch Gesetze und Strafen sein Eigenthum zu schützen, und zwar diese Pflicht nicht nur gegen dieses sein Eigenthum, sondern auch gegen sich selbst, gegen seine Majestät, die als das Complexum seiner Macht, Weisheit und Güte, nur erst dadurch recht sichtbar wird, daß er sein Werk, die Schöpfung, in ihrer herrlichen Anlage auch gegen alle Verletzung von frey zu handeln vermögenden Wesen durch Gesetze und Strafe zu schützen und zu erhalten weiß.

Doch wir wollen die Sache noch unter einem schönern Gesichts-Punkte betrachten, als der eigentliche juristische ist, wie wir den nennen mögen, bey welchem wir bis jetzt verweilten. Der Geist der Bibel zeigt ihn uns, nähmlich:

Gott hat selbst die Erziehung des Menschen-Geschlechts übernommen, und hat dieses Geschäft unmittelbar übernehmen müssen, wenn es so beschaffen, wie es einmal ist, und wie ich es so eben mit wenigen Zügen charakterisirt habe, recht ins Universum, von dem es einen Theil ausmacht, passen, und seiner Bestimmung entsprechen sollte, die ihm der Schöpfer gegeben.

Wir brauchen, um dieses deutlich einzusehen, eben nicht den ganzen Begriff von Erziehung auseinander zu setzen, und theilweise mit allem dem zu vergleichen, was Gott in dieser Absicht mit dem Menschen-Geschlechte unternommen. Da müßten wir die ganze

Geschichte der Offenbarung durchgehen, und die Cultur-Geschichte unsers Geschlechtes dagegen halten. Es wird genug seyn zu bemerken, daß zur Menschen-Erziehung zwey Stücke gehören, Belehrung und Gewöhnung an die Lehre und an das Handeln der Lehre gemäß, zum Angewöhnen selbst aber weise Temperatur von Furcht und Hoffnung, und daß wir alles dieses in der Gesetzgebung Gottes an das Menschen-Geschlecht, ganz den Bedürfnissen und Forderungen unsrer Natur und Bestimmung, ganz der Weisheit und Güte unsers Schöpfers gemäß finden, wenn wir sie nur, wie sie es verdient, aufmerksam überdenken wollen.

γ) Begriffe von Strafe, Zweck, Nothwendigkeit und Verschiedenheit derselben. Zweckmäßigste Art und Weise, das Strafrecht auszuüben auf Gottes Straf-Gerechtigkeit angewandt.

Strafe ist ein Uebel, das der Gesetzgeber dem Uebertreter seiner Gesetze anzuthun droht, und würde Rache heißen, wenn es der Gleiche gegen Gleiche drohte, um sie von Beleidigungen seiner selbst, oder Verletzungen seines Eigenthums abzuhalten.

Wenn Gott dem Uebertreter seiner Gesetze Straf-Uebel droht, so hat er die Absicht, dem Menschen dadurch einen Bewegungs-Grund ans Herz zu legen, die

Gesetze nicht zu übertreten, und man darf es als eine Wirkung seiner Güte anerkennen, daß es Strafen drohet und vollziehet, entweder um unschuldige und schwache Unterthanen vor Beleidigungen anderer zu schützen, oder um durch Drohung eines geringern Uebels von dem abzuhalten, was für den ein größeres Uebel wäre, der die verbotene Handlung begehen würde.

Es versteht sich aus allem dem von selbst, daß die Sünde, das Verbrechen, so durch Androhung einer Strafe verhindert werden soll, seiner Natur nach ein Uebel, und die Strafe ein geringeres Uebel seyn müsse, als das, wovon sie abhalten soll. Wäre das Eine oder das Andere nicht, so würde man weder im Gesetze, noch in der Strafe, Güte und Weisheit des Gesetzgebers finden. Von Gottes unsers Gesetzgebers unendlicher Güte und Weisheit können wir aber nichts anders erwarten, als Verbote wirklich schädlicher Dinge, und richtige genaue Berechnung von Uebel gegen Uebel, bey Drohung einer Strafe.

Man theilt die Strafen gemeiniglich in zwey große Haupt-Gattungen ein, in natürliche und willkührliche. Unter jenen versteht man die nachtheiligen Folgen der Sünde, die sie ihrer Natur nach auch ohne Gesetzgeber für den haben würde, der sie begeht, unter diesen verstehen wir Uebel, die keine natürliche Folge der Sünde sind, aber vom Gesetzgeber dem gedroht werden, der das Gesetz übertritt.

Nur wenn von göttlichen Strafen die Rede ist, mag diese Eintheilung noch gewisser Maßen gelten; keinesweges aber, wenn sie von menschlichen Strafen ist. Dem menschlichen Gesetzgeber dürfen die natürlichen Folgen einer Handlung nur der Grund des durch Strafe sanctionirten Gebotes seyn. Will er deren Erwähnung thun, so mag er's warnend thun; Drohung und Strafe wäre es eigentlich nicht; sie hängen nicht von ihm ab, diese schädlichen Folgen.

Aber der Oberherr der Natur, Gott der Schöpfer derselben könnte die natürlichen Folgen als Straf-Uebel besonders veranstaltet haben, oder könnte damit drohen, sie dem Sünder vorhersagen, erklären, daß sie gewiß erfolgen werden, als in der von ihm gebildeten Natur der Dinge gegründet; er aber den Lauf der Natur durch kein Wunderwerk zum Vortheile des Sünders unterbrechen wolle.

Den letzten Fall könnte man bey dem Verbote annehmen, das Gott dem ersten Menschenpaare gegeben und durch die Drohung des Todes einer wahrscheinlich natürlichen, dem Genusse der verbotenen Frucht eigenen Wirkung sanctionirt hat.

Das erstere mögte ich nicht gern so unbedingt von Gott behaupten, denn wenn, was jetzt Sünde ist, ohne daß andre außer uns dadurch beleidigt werden, wie manche Sünden der Unzucht — Schwelgerey ꝛc. in dem Zusammenhange der Welt ganz ohne üble Folgen hätte seyn können — was nun freylich nicht ist, weil der Mensch, den andern Schaden abge=

rechnet, wenigstens seine Natur dadurch herabwürdiget — so wäre es nicht begreiflich, warum Gott es aus bloßer Willkühr für Sünde erklärt, verboten, und erst künstlich ein Uebel mit der sonst unschuldigen Handlung zusammen gekettet hätte?

Manche Folgen von gewissen verbotenen Handlungen sind freylich von der Art, daß man den nothwendigen Zusammenhang zwischen ihnen und der verbotenen Handlung nicht so leicht einsieht, und man leicht auf den Gedanken kommen kann, der Urheber der Natur habe sie mit der Sünde verbunden, um desto mehr von ihr abzuhalten. Doch auch von diesen läßt sich, wo nicht mit Gewißheit, der wahre nothwendige Zusammenhang bestimmen, doch irgend ein natürliches Verbindungs-Mittel denken.

Die meisten Folgen von sündhaften Handlungen sind dafür so augenscheinlich, natürlich und unausbleiblich, daß man sie nur hören, und dabey die Menschen sich denken darf, wie sie sind, man sie sogleich dafür erkennt.

So viel könnte man wohl annehmen, daß vielleicht die Strafen jener Welt großentheils natürliche, und doch im eigentlichen Sinne Strafen wären. Denn gesetzt, die natürlichen Folgen der Sünden dauerten in jener Welt bey den Verdammten noch fort — woran sich kaum zweifeln läßt, da man keine Ursache sieht, warum Gott ihre Folgen, die sonst ihrer Natur nach noch fortdauern können, durch ein Wunder bey denen unterbrechen werde, die er strafen muß; so würden sie

im eigentlichsten Verstande den Nahmen Strafe verdienen.

Im folgenden Paragraphe werden wir das Medium kennen lernen, was überhaupt auch die natürlichen Folgen sowohl in diesem, als — auf den Fall, daß sie dort noch fortdauern — im andern Leben, zur Strafe der Sünde machte.

Unterdessen sagt uns die Bibel gar nichts von der Natur und Beschaffenheit der Strafen in der künftigen Welt.

Auf der andern Seite könnte wieder manchem der entgegengesetzte Zweifel einfallen: Ob positive und willkührliche Strafen nothwendig, oder nicht zu hart und überflüßig seyn? wozu nähmlich, wenn Sünde an und für sich schon ein physisches Uebel ist, oder nach sich zieht, es noch nöthig sey, ein neues Uebel als Strafe auf sie zu setzen? die man ja ohnehin ihrer eignen Schädlichkeit wegen meiden werde? wozu ihr Uebel verdoppelt werden, und zu dem natürlichen, das sie mitbringt, oder nach sich zieht, noch ein anders kommen solle, das der Gesetzgeber droht?

Dieser Zweifel wird aber bald gehoben seyn, wenn wir uns nur in die Lage einer Versuchung zu gewissen Sünden denken, selbst prüfen und fragen wollten, ob bloß natürliche Folgen gedroht, uns abschrecken würden, die Sünde zu begehen? Wir werden die Unzulänglichkeit einer solchen Drohung, besonders wenn sie nur ganz unbestimmt, vor schädlichen Folgen

der Handlung, warnen sollte, gar leicht und bald einsehen.

Eine Gattung von Sünden, die in Beleidigung von andern besteht, ist zunächst dem nicht schädlich, der sie begeht. Gott muß diese also durch gedrohte positive oder willkührliche Strafen gegen fremde Beleidigung schützen.

Die meisten von diesen Sünden werden zwar in der Folge auch dem nachtheilig werden, der sie begehet, aber man kann dieses doch nicht mit Gewißheit, nicht von allen erwarten. Sie können bisweilen so im Geheim begangen werden, daß sie ihm nicht ein Mal den Haß der Gesellschaft zuziehen, die ihn vielleicht noch gar für einen guten Menschen hält. Da genießt er bloß den Vortheil seiner Handlung, oder, wenn auch die ganze Gesellschaft, deren Theil er ist, Schaden von der Sünde hat, kommt doch auf seinen Theil so wenig von diesem Schaden, daß es durch den Vortheil, den er ganz hat, überwogen wird, und das ist für Eigennutz und Bosheit Reiz genug zur Sünde!

Wir wollen aber auch annehmen, daß die schädlichen Folgen der Beleidigungen, die wir andern anthun, unvermeidlich seyn? Werden wir wohl um die Zeit, da wir andere zu beleidigen Lust haben, die Folgen, besonders, wenn sie noch in der Ferne liegen, einsehen? oder auch glauben, wenn man sie uns voraus sagte? Werden wir, wenn wir auch glauben, was man uns

vorher gesagt? nicht hoffen, durch List oder Macht auszuweichen.

Und wo wäre nun in diesem Falle das nöthige Abschreckungs-Mittel von Beleidigungen unsers Nächsten?

Auch der natürliche Schaden, den eine andere Gattung von Sünde, die eigentlich Beleidigung unsrer selbst ist, unausbleiblich mit sich bringt, ist gemeiniglich nicht hinlänglich, um von der Sünde abzuhalten.

Denn er wird, ehe man die Erfahrung davon gemacht hat, nicht geglaubt, nicht erkannt, oder im Affecte, der uns fortreißt, nicht bedacht.

Er pflegt sich erst spät zu äußern, und hängt mit der Sünde durch eine lange Reihe von Folgen zusammen. Diese zu übersehen wird viel Verstand und viel Nachdenken erfordert, ja oft werden beyde die Kette nicht aufdecken, wie entfernte Folge mit entfernter Ursache zusammenhängt, wenn nicht die Erfahrung — immer ein trauriger Lehrmeister, wenn es auch nur fremde Erfahrung wäre — zu Hülfe käme.

Unterdessen hat jenen scharfen Verstand, und die Kenntnisse, die er zum Grunde legen müßte, um weiter daraus zu schließen, nicht jeder Mensch. Wirklich nur der kleinste Theil der Menschen kann ihn haben, oder vielmehr in einem Alter, da der Schade schon geschehen ist, erlangen. Und auch dieser, wird er ihn gebrauchen, um die unangenehme Wahrheit zu entdecken, die Sünde, die ihm so schmeichelhaft und rei-

zend vorkommt, sey schädlich? wird er im Affecte, der ihn übereilt, sich Zeit nehmen, diese lange philosophische Untersuchung anzustellen?

Gütig ist der Gesetzgeber, wenn er, um uns von unserm eignen Unglücke zurück zu halten, Strafe droht, die nicht erst durch lange Schlüsse herausgebracht, nicht erst durch Erfahrung erkannt, sondern auf die bloße Drohung des Gesetzgebers geglaubt werden muß.

Von einigen Sünden wissen wir die Folgen wohl, allein der anscheinende Nutzen, oder das Vergnügen, so wir dabey empfinden, kommt uns als ein größeres Gut vor, und überwiegt nach seiner Schätzung, die nicht bey kalter Vernunft, sondern im Affecte geschieht, den Schaden um desto mehr, weil das Vergnügen gegenwärtig, der Schade aber zukünftig ist.

Hier wird nun der Urheber unsers Daseyns, der zugleich Oberherr und Gesetzgeber ist, und uns wohl will, uns dadurch zu Hülfe kommen, und die Vermeidung der Sünde möglich machen müssen, daß er gleichsam zu dem einen Gewichte, das in der einen Wagschale liegt, noch etwas zulegt, willkührliche Strafe nähmlich zu dem natürlichen Uebel der Sünde, das wir nicht genug schätzen.

Von andern angenehmen Handlungen wissen wir wohl die schädlichen Folgen, wenn sie in Menge begangen werden, den aber nicht jede einzelne Handlung hervorbringt.

Wird man sich nicht hierbey jeder einzelnen Wiederhohlung der Handlung, zu der man durch eine starke Leidenschaft versucht wird, die Entschuldigung machen: Dieses einmal mehr bringe doch die schädliche Wirkung nicht hervor? und wird man nicht so ins Unendliche die einzelne Handlung wiederholen, bis der Schade unheilbar, unersetzlich ist?

Zu unserm Besten tritt Gott als Gesetzgeber ein, und verbindet auch mit der einzelnen sündlichen Handlung Strafe.

Sehr häufig sieht der zur Sünde gereizte Mensch wohl ein, daß die Folgen der Sünde für ihn erschrecklich sind, und mit dem anscheinenden Vortheile, oder kurzen sinnlichen Vergnügungen in keine Vergleichung kommen können. Allein er sieht die Folgen der Sünden für ein ungewisses Uebel an, das er entweder durch einen glücklichen Zufall, oder durch Klugheit vermeiden könne. Gesetzt nun, wir halten selbst das Uebel, das auf die Sünde folgt, für zehn Mal so groß, als ihr Vergnügen, aber für hundert Mal ungewisser? so ist uns nunmehr das Vergnügen der Sünde, ein seine üble Folge zehn Mal überwiegendes Gut, und wir werden sie begehen.

Wenn hier der Gesetzgeber unausbleibliche Strafen nicht bloß zu drohen, sondern auch ohne Ausnahme zu vollziehen im Stande ist, so wird er zum Glück seiner Unterthanen durch ein geringes Uebel das sehr viel größere verhindern können, denn das völlig gewisse

hundert Mal so kleine Uebel, wird eben so viel und fast noch mehr abschrecken, als das hundert Mal so große, dessen Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit wie hundert ist.

Der erste Endzweck der Strafen ist, andre abzuschrecken, Gleiches zu thun. Nebst diesem

Kann das physische Uebel, das der Obere dem Uebertreter seiner Gesetze droht, noch einen andern Zweck haben, den Verbrecher selbst zu bessern.

Wäre dieses der einzige, so hieße das dem Verbrechen gedrohte und angethane Uebel Züchtigung.

Sucht der Gesetzgeber beyde Zwecke zu vereinigen, andre durch ein gegebenes Beyspiel abzuschrecken, und den Gestraften zugleich zu bessern, so wird das Straf-Uebel ein Mittelding von Strafe und Züchtigung, und allerdings zwiefach gut, weil das einfache Uebel zwey gute Zwecke zu erreichen sucht.

Zu wünschen wäre freylich, daß die Strafen zugleich bessern mögten. Nur kann Besserung nicht der Zweck aller Strafe seyn. Wenigstens ist es ein noch nicht ganz gelös'tes Problem, ob, und wie diese Vereinigung zweyer Zwecke in der bürgerlichen Gesellschaft, also in menschlichen Gerichten möglich sey? Wo unstreitig der erste Zweck des Strafens seyn muß, andre abzuschrecken, und die ganze bürgerliche Gesellschaft gegen Missethäter in Sicherheit zu setzen?

Unterdessen wenn ich schon die auch nicht bessernde

Strafe noch nicht für ein ohne Nutzen verschwendetes Uebel, vielmehr für das unumgänglich nöthige Mittel ansehe, die bürgerliche Gesellschaft, wie sie nun einmal aus Menschen besteht, die solcher Abschreckungs-Mittel bedürfen, gegen Verbrechen und Frevel zu sichern, was durch bloß gedrohte und unvollzogene Strafen nicht geschehen könnte; so muß ich doch auch bekennen, daß die Strafe desto mehr ein Werk der Güte, und der gesetzgeberischen Weisheit wäre, wenn sie nicht bloß abschreckte, sondern den Leidenden auch besserte, und daß ich mir die Möglichkeit, beyde Zwecke auch in menschlichen Gerichten zu vereinigen, gar wohl denke.

Ich berufe mich hier auf das, was ich bereits im dritten Theile von der Kirche, darüber gesagt. *)

Wenn man die Vereinigung dieser beyden Zwecke sich einmal unter Menschen nicht nur möglich, sondern auch als das Werk einer höhern Güte und gesetzgeberischen Weisheit denkt, so kann man sich freylich kaum enthalten, von der unendlichen Güte und Weisheit Gottes zu erwarten, daß alle seine Strafen bessernd seyn werden. Allein auch hier findet der bescheiden denkende Christ ein noch unaufgelös'tes, und kaum in diesem Leben für ihn ganz zu lösendes Problem.

---

*) Idea biblica ecclesiae Dei Vol. III. p. 187. IV. Exomologeseon in speciale ipsius etiam Reipublicae commodum vertendae, sive in Nemeseos publicae subsidium vocandae ratio. etc.

Er traut sich nur so viel darüber zu sagen:

Erstens, daß diesseits des Todes alle Strafen Gottes den Endzweck zu bessern haben, sowohl die in diesem Leben von der Vorsicht verhängten als die für das Leben dort in der Ewigkeit gedrohten, die er zu erlassen verspricht, wenn in diesem Leben Reue und Besserung erfolgt.

Zweytens, daß es zwey verschiedene Fragen seyn, ob die Strafen der Verdammten ewig seyn, oder ein Ende haben werden? und ob sie bessern werden, oder nicht? daß letzteres wohl auch bey der ewigen Dauer der Strafen doch als möglich, und die Strafe in diesem Falle, wo sie den einen Zweck erreicht haben sollte, viel erträglicher gedacht werden könne, als sie vorhin gewesen.

Drittens, daß die Bibel uns so wenig sage, daß die Strafen dort die Verdammten bessern, als daß sie je aufhören werden, auch wenn sie diesen zweyten Endzweck, die Besserung, bewirkt haben sollten — doch von der Dauer der Höllen-Strafen erst in der vierten Haupt-Abtheilung dieser Anthropologie.

Die Nothwendigkeit, daß Gott als Schutzherr seiner Schöpfung, und als Erzieher des Menschen-Geschlechts seinen Vorschriften durch Drohung von Strafen Nachdruck gebe, liegt in der Natur des Menschen, besonders in der gegenwärtigen Beschaffenheit derselben, wo die Sinnlichkeit das Uebergewicht über die Vernunft erhalten, die eines solchen Gegengewichts

gegen jene bedarf — wie lange? ob immer? ob in jedem einzelnen Menschen? gilt hier gleich. Bestimmter und anschaulicher habe ich bereits oben diese Nothdurft der Vernunft gezeigt, wo ich die Unzulänglichkeit der bloß natürlichen Strafen dargethan.

Ueberhaupt ist es in diesem Abschnitte nicht wohl möglich, eine genaue Eintheilung des Inhalts zu beobachten. Es greift immer eine Rubrik in die andere, wie wir das eben jetzt erst sahen, und manches, was ich noch von der zweckmäßigsten Art und Weise, das Straf-Recht auszuüben, zu sagen habe, ist bereits auch schon im Vorhergehenden berührt worden, und muß sich wieder darauf beziehen.

Durch zwey Eigenschaften wird die Strafe zweckmäßig, wird eine Anstalt von Güte und gesetzgeberischer Weisheit, und beyde finden wir vereinigt in der Straf-Gerechtigkeit Gottes, wie sie bloß menschliche Güte und gesetzgeberische Weisheit nie wird zu vereinigen im Stande seyn.

Die erste ist Gewißheit der Strafe, richtiges Verhältniß derselben zum Zwecke.

Zur Gewißheit der Strafe wird erfordert, erstens Unnachlässigkeit derselben, dann Unmöglichkeit, die Sünde unentdeckt zu begehen, oder sich der Strafe durch Gewalt zu entziehen.

Das erste steht noch so ziemlich in der Gewalt

eines

eines menschlichen Gesetzgebers. Er kann sich selbst das Gesetz machen, die Strafe nicht zu erlassen, ja sich auch wohl in gewissen Fällen, des Begnadigungs-Rechts förmlich begeben.

Handelt er so, dann wird eine gelinde Strafe mehr ausrichten, als eine noch so harte, die aus übel verstandener Güte oft erlassen wird.

Ist die Strafe zu hart, also unbillig, so soll er sie gar nicht drohen, ist sie aber das nicht, so soll er sie auch unerbittlich vollziehen. Erläßt er sie ohne sehr dringende Ursache, und bloß aus schwacher Güte und übel verstandener Barmherzigkeit, so fällt ihre Gewiß-heit, und damit ihr ganzer Nutzen weg, denn jeder hofft eben so gut, sie könne ihm auch erlassen werden, und wagt die Uebertretung des Gesetzes.

Würde dann die Strafe wieder an andern vollzo-gen, so wäre das Ungleichheit des Rechts und wahre Härte gegen diese, denen die Wohlthat des Gesetzes nicht wiederfahren, durch Straf-Exempel von der Uebertre-tung abgehalten zu werden, und die ausgesondert wer-den, bloß das Harte des Gesetzes, die Strafe für ein Verbrechen zu fühlen, zu dem ihnen die Schwäche des Gesetzgebers Muth machte.

Unterdessen können doch Begnadigungen im mensch-lichen Gerichte nicht ganz unterbleiben. Denn bald sind die Gesetze mangelhaft, und bestimmen nicht alle Umstände, so daß einmal die gewöhnliche Strafe bey einem wirklich zu hart wäre, bey dem andern des juri-

disch-richtigen Beweises ungeachtet, doch noch über die Richtigkeit des begangenen Verbrechens Zweifel entstehen könnten; der dritte so oft wegen vorhergegangener Verdienste, oder seiner Brauchbarkeit für den Staat Rücksicht verdiente.

Was das Mangelhafte an menschlichen Gesetzen, was die Gewißheit der Strafe hindert, nöthigt gemeiniglich den Gesetzgeber, anstatt der gelinden, harte Strafe zu verordnen, weil sie nur selten geübt werden kann, und die Ungewißheit durch Schwere ersetzt werden muß.

Die meisten Verbrechen werden unentdeckt begangen, und auch der entdeckte Uebelthäter kann sich nicht selten durch die Flucht, in schwachen Staaten wohl gar auch durch Gewalt dem Gesetze entziehen. Es bleibt also noch immer viel Hoffnung, nicht gestraft zu werden, und dann wirkt ungewisse Strafe nicht mehr, als ungewisse natürliche Folgen des Verbrechens.

Findet einmal die gesetzgebende Klugheit das Mittel, dieser Hoffnung vorzubeugen, und die Strafe gewisser zu machen, so wird die Uebertretung des Gesetzes gewiß äußerst selten werden.

Hier haben nun göttliche Strafen vor den menschlichen ungemein viel voraus. Der Allwissenheit Gottes kann keine Sünde, auch die in Gedanken begangene verborgen bleiben, und Niemand kann den wahnsinnigen Gedanken fassen, der strafenden Allmacht zu entgehen.

Die Heiligkeit sowohl als Wahrhaftigkeit Gottes lassen auch an keine Begnadigung unter irgend einer andern Bedingniß als die der Reue und Besserung denken.

Daß hier auch zum Theil der Grund der biblischen Lehre von der stellvertretenden Genugthuung Christi liege, will ich nur zum Voraus, wie im Vorbeygehen, bemerken.

Das Verhältniß der Größe der Strafen gegen die Sünden wird gemeiniglich unrecht bestimmt, besonders wenn man die Ewigkeit der Höllen-Strafen beweisen will.

Nicht die innere Häßlichkeit der Sünde, nicht die Offenbarung der unendlichen Heiligkeit Gottes und seines Abscheues vor einer Sünde, sondern bloß der Zweck der Strafen ist es, der ihre Größe bestimmen muß. Strafe ist ein Uebel, womit der Gesetzgeber seine Unterthanen belegt, und das kann bloß durch den Zweck, den das Uebel hat, und der auf keine andere Weise erhalten werden kann, gerechtfertiget werden.

Wären keine Strafen, so würden unzähliche Menschen aus Unwissenheit oder Unbedachtsamkeit von gewissen schädlichen Handlungen, die wir Sünde oder Verbrechen nennen, nicht abgehalten werden können. Das macht die Strafen zu einem unvermeidlichen Uebel; berechtiget und zwingt den Oberhern und Gesetzgeber zu strafen. Soll weise Güte ihn in Ausübung seines Straf-Rechts leiten, so darf er nie härter strafen, als der Zweck der Strafen es erfordert. Sie dürfen

nur so groß seyn, daß sie hinreichen, von der Uebertretung des Gesetzes abzuschrecken, und müssen erhöht werden, wenn sie zu schwach befunden werden, diesen Endzweck zu erreichen.

Niemand würde sündigen, wenn er sich nicht einen Vortheil, oder ein Vergnügen bey der Sünde vorstellte, wodurch, seiner Meinung nach, das damit verknüpfte Uebel überwogen werde.

Soll nun die Strafe uns vom Sündigen abhalten, so muß sie so groß und empfindlich seyn, daß wir selbst, und zwar um die Zeit, wenn wir zur Sünde versucht, wenn wir von Affecten fortgerissen werden, sie uns doch wichtiger vorstellen können, als den Vortheil, oder das Vergnügen der Sünde.

Je größer wir uns diesen Vortheil oder dieses Vergnügen im Momente der Versuchung vorstellen, desto schwerer muß auch die gedrohte Strafe seyn, wenn sie zum Gegengewicht gegen die Versuchung dienen soll.

Wenn wir uns die Strafe als ungewiß vorstellten, und sie es entweder wirklich ist, oder doch der Gesetzgeber uns diesen Wahn nicht benehmen kann, so muß die Größe der Strafe wachsen, und den Mangel der Gewißheit ersetzen. Stellen wir uns zum Beyspiel die gedrohte Strafe, und den Vortheil, oder das Vergnügen der Sünde als gleich groß vor, glauben aber die Strafe sey zehn Mal so ungewiß, so muß sie zehn Mal erhöht werden, um den Reizungen zur Sünde das Gleichgewicht zu halten, und noch um

mehr als zehn Mal, um kräftig von ihr abzuschrecken. Denn der Einfluß, den Gut oder Uebel in den Willen der Menschen, und in ihre Wahl hat, wird durch die Ungewißheit geschwächt. Er muß also durch die Größe des Uebels oder des Gutes wieder um eben so viel vermehrt werden, als die Ungewißheit ihn verminderte.

Da die Strafen ein Uebel sind, durch welches ein größeres Uebel, die Sünde, mit ihren schädlichen Folgen verhindert werden soll, so kann ein weiser, gerechter und gütiger Gesetzgeber keine Strafen drohen und vollziehen, die ein größeres Uebel für seine Unterthanen wären, als die Sünde mit ihren schädlichen Folgen; wird im Gegentheile, wenn es möglich ist, durch geringe Strafen von den allerfürchterlichsten Verbrechen abzuhalten, das geringste zu diesem Zwecke hinlängliche Uebel wählen. Denn wer würde wohl ein kleineres Uebel durch ein größeres verhüten wollen?

Am wenigsten kann man von Gott, der die Welt erschuf, um unzähliche empfindende Geschöpfe glücklich zu machen, der die beste Welt erschaffen wollte, die möglich war, erwarten, daß er Uebel so unnütz verschwenden, und um ein Uebel gleich Eins, wegzuschaffen, ein Uebel gleich zwey, selbst schaffen werde.

Das darf aber nicht so verstanden werden, daß die Strafe nicht größer seyn dürfe, als die übeln Folgen des einzelnen Verbrechens, das begangen ist und gestraft wird, sondern sie soll nicht größer seyn, als

die übeln Folgen aller der Sünden, die begangen seyn würden, wenn keine Strafen gesetzt wären.

Das Uebel, das durch sie verhütet wird, ist ja nicht die einzelne Sünde, die wirklich begangen ist, sondern unzähliche Sünden, die sonst begangen seyn würden. Sie muß also ein kleineres Uebel seyn, als die Summe von diesen Uebeln, ob sie vielleicht tausend Mal größer seyn kann, als das Uebel, welches aus einer einzigen Sünde entsteht.

Wenn es zu hart scheinen sollte, daß der einzelne Sünder, der doch nur ein geringes Uebel angerichtet, und nur ein geringes Scheingut oder flüchtiges Vergnügen erhalten, ein so vielmal größeres Uebel dulden muß, und für andere mit gestraft, oder zur Abschreckung anderer gestraft wird, der bedenke nur, daß es gleichwohl zur Verhütung einer ungemein viel größern Summe von Uebel nöthig sey, und der Gestrafte vorher gewußt habe, daß der Gesetzgeber, um des gemeinen Besten willen auf das Verbrechen, auch nur ein Mal begangen, so schwere Strafen verordnet, daß er nun sich selbsten zuzuschreiben habe, wenn er so schwer gestraft wird, daß der Gesetzgeber sich durch Drohung der Strafe als einen gütigen und seinen Unterthanen wohlwollenden Herrn bewiesen habe, da er sie von äußerst schädlichen Handlungen abzuhalten suchte, daß der Uebertreter um so mehr Bewegungs-Gründe hatte, sich vor der Sünde zu hüten, je härter die darauf gesetzte Strafe war, und, da er dessen un-

geachtet gesündiget, es sich zeige, daß die Strafe noch nicht hart genug gewesen, um ihren vollen Endzweck zu erreichen, daß ihm desto weniger Unrecht geschehe, weil er das Vergnügen, oder den Vortheil der Sünde für wichtiger gehalten, als die Strafe, ohne daß es ihm nicht möglich würde gewesen seyn, zu sündigen, weil es überhaupt nicht möglich ist, daß der Mensch etwas wähle, so lange er sich's nicht als etwas Gutes vorstellt, daß, da er sich nun zur Sünde entschlossen, er den gewissen Vortheil, oder das gewisse Vergnügen der Sünde für ein so großes Gut geschätzt haben müsse, um dessen willen er sich in Gefahr setzen konnte, die Strafe, die ihm ungewiß schien, auszustehen, daß ihm geschehe, was er selbst gewählt, daß er das Vergnügen der Sünde genossen, oder doch die Sünde begangen, die ihm ein Mittel dazu schien, daß er sich selbst entschlossen, sich in die Gefahr der Strafe zu setzen, und nun gestraft werde, daß ihn der Gesetzgeber nicht überredet, zu sündigen, sondern vielmehr gewarnet habe rc.

Uebrigens liegt schon in dem einzigen Umstande, daß uns Gott nichts Bestimmteres von den Strafen der andern Welt in der Bibel bekannt gemacht, ein besonderer Beweis der Güte und der Weisheit unsers Schöpfers und Gesetzgebers, und ein eigener Bewegungs-Grund, nicht nur uns vom Sündigen zu enthalten, sondern auch schon voraus zu glauben, daß er dort gewiß den besten Gebrauch von seiner Straf-Gerechtigkeit machen, das Schicksal jedes Einzelnen, der sie fühlen muß, so-

wohl der Individualität der Person und Schuld, als dem Bedürfnisse der übrigen moralischen Welt, und der strengsten Nothwendigkeit gemäß bestimmen werde — davon wird bald wieder die Rede seyn.

B. Das Loos des Sünders noch auf Erden ist so weislich und gütig von Gott geordnet, daß er darin Strafe für seine Vergehung, zugleich einen mächtigen Antrieb zur Buße, und ein kräftiges Unterstützungs-Mittel bey der Besserung, überhaupt einen Theil der Erziehungs-Anstalt des menschlichen Geschlechtes, so weit sie gerade auf den Menschen als Sünder angelegt ist, anerkennen muß.

Gottes Allmacht, Heiligkeit, Güte und Weisheit zeigen sich überhaupt an dem einen Zuge schon, im hellesten und schönsten Lichte, daß er die Menschen-Welt überhaupt so eingerichtet, daß aus dem Uebel immer etwas Gutes durch seine Regierung und Leitung erfolgen muß, und besonders, daß, was wir die zeitlichen Strafen des noch auf Erden wandelnden Sünders nennen, meistens ganz natürliche Folgen der Sünde selbst, die beyden Wirkungen von Strafen zur Absicht haben, den Sünder zu bessern, und, wie jeden, der von dem Straf-Exempel Kunde bekommt, von Sünde abzuschrecken, und daß die ganze traurige Lage des Sün-

ders auf Erden, wie eine gerade für ihn passende Erziehungs-Anstalt angesehen werden kann.

Das traurige Loos des Sünders, von dem ich hier rede, ist gerade das Gegentheil von dem Loose des Tugendhaften, dessen Glückseligkeit wir als die Wirkung und Belohnung seiner Tugend oben bereits kennen gelernt haben, und wird am besten durch das Gegeneinanderhalten erkannt und geschätzt werden können.

Wir sahen oben diese Glückseligkeit des Gerechten aus drey Quellen entspringen, aus ihm selbst, aus Körper und Geist, aus der ganzen ihn umgebenden Natur, und aus Gott. Aus denselben Quellen entspringt für den Sünder mannichfaches Elend, als Folge, Wirkung und Strafe der Sünde. Aber es würde unnöthig seyn, wenn ich auch hier so ins Detail gehen, und die Parallele so genau Schritt für Schritt verfolgen wollte.

Wir fanden dort, daß doch zuletzt alles auf das Bewußtseyn, und das Gefühl des freundschaftlichen Verhältnisses ankam, in dem der tugendhafte Mensch mit seinem Gott stehet. Wir dürfen also auch hier uns nur an das Gewissen des Sünders halten, das ihm nicht nur alle Freuden trübet und verbittert, welche er sonst gemeinschaftlich mit dem Gerechten aus denselben Quellen schöpfet, sondern auch jeden natürlichen widrigen Zufall ihm zur Strafe macht, und sonst noch die unangenehmsten Empfindungen verursacht, ohne

daß er im Stande wäre, diesem lästigen und rächenden Begleiter zu entfliehen.

Es gehört mit zu der ursprünglichen Einrichtung eines sinnlichen und zugleich moralischen Wesens, zur ursprünglichen Einrichtung der menschlichen Natur, daß in uns ein eignes Orakel unmittelbar uns sagt, was wir zu thun und zu lassen haben, aber auch sogleich strafend oder belobend über das abspricht, was wir gethan, oder zu thun unterlassen haben, wie eine eigene Empfänglichkeit für die Idee von einem allmächtigen, weisen und gütigen Schöpfer und Regenten der Welt, und für das moralisch Gute und Schöne dazu gehört, vermöge deren wir sogleich unsern Beyfall geben, sobald uns nur etwas davon bekannt wird, und wir nicht, durch was immer für eine zufällige Ursache, meistens durch unsre eigene Schuld — verstimmt geworden. Da muß auch alle Erziehung und Bildung des moralischen Menschen, die Strafe oder Züchtigung, wenn er gesündiget hat, und seine Besserung anfangen, denn Strafe oder Züchtigung wird jedes Uebel nur dadurch, wenn wir uns bewußt sind, daß wir uns Uebel durch eigene Schuld zugezogen haben, und Besserung kann nur erfolgen, wenn uns das Gewissen vorwirft, daß wir uns erniedriget, unsre ganze Lage verschlimmert, oder Strafe verdient haben, um uns zu mahnen, daß wir an die Mittel denken, wodurch die künftigen Strafen können von uns abgewendet, die gegenwärtigen aufgehoben, und der Geist in seine vo=

rige Würde und glückliche Lage wieder eingesetzt werden, und ohne dem Bewußtseyn seines Verhältnisses zum Sitten-Gesetze, und dem Regenten der ganzen moralischen Welt, läßt sich ja nicht einmal ein moralisches Wesen denken.

Ueber das Gewissen ließe sich überhaupt viel Historisches und Praktisches sagen, das angenehm und beym Bildungs- oder Bekehrungs-Geschäfte des Menschen höchst wichtig, also auch in der biblischen Anthropologie nicht am unrechten Orte gesagt seyn würde.

So würde die ausführlichste Untersuchung der natürlichen Geschichte des Gewissens-Triebes, die natürliche Geschichte der Religionen und des Aberglaubens werden, und die Mannichfaltigkeit von beyden müßte dann auch jedes Mal die Norm abgeben, wie der Operations-Plan zum Bildungs- oder Bekehrungs-Geschäfte bey diesem und jenem Subjecte anzulegen sey.

Unterdessen glaube ich mich beschränken zu müssen, und hinlänglich zu seyn, wenn ich mich hier nur an drey, aber um so interessantere und belehrendere Beyspiele halte, an das der ersten Menschen nach dem Falle, an welchem man den wahren natürlichen Hang des Gewissens des noch einfachen Natur-Menschen, am besten beobachten kann, das ich auch genauer nach der Mosaischen Urkunde auseinander setzen werde.

An das eines sonst cultivirten Freygeistes unsrer Zeiten:

Und an das eines von unserm Europa, dessen

Religion und Cultur weit entfernten Volkes, das dem sich selbst überlassenen Natur-Stande sonst in manchem wieder ganz nahe kommt.

In dem ersten bemerkt man die Haupt-Wirkung des erwachenden Gewissens, die Scham — ein schöner Zug der Menschheit in ihrem Kindes-Alter! — In den beyden andern erscheint sie schon in einem höhern Alter, in einem gewissen Grade von Cultur und Reflexion, aber auch in einem tiefern Grade der Erniedrigung, wo eigentlich das Gewissen sich durch Furcht vor Strafe äußert.

In allen dreyen sieht man unterdessen die wohlthätige Einrichtung unsrer Natur, die Güte und Weisheit des Schöpfers und Erziehers des Menschen-Geschlechts sehr deutlich.

Ich knüpfe meine Erzählung vom Falle des ersten Menschenpaars hier wieder an dem Punkte an, wo ich sie oben abgebrochen, und gebe vor allem das Summarium davon, ehe ich sie theilweise darstelle, und commentire.

Ohne Gesetze hätte der Mensch die Sünde zwar noch nicht gekannt, aber das Gewissen, was sich gleich bey dem Falle bey ihm reget, ist der Beweis, daß er seiner Sinnlichkeit allein nicht mehr überlassen gewesen. Er kann sich das Gesetz, das der Schöpfer ihm gegeben, nicht abläugnen. Er fühlt die ganze Autorität desselben, und so entstehen die ersten Regungen seiner moralischen Natur; sein Gewissen hält ihm vor, daß

er gesündiget habe; seine Ruhe, seine freudige Zuversicht zu seinem Schöpfer verschwinden; eine jede rauschende Luft kündigt ihm mit Schrecken die Ankunft seines Richters an, und wandelt dem beunruhigten Gewissen das ganze Paradies in einen Ort des Schreckens um. Er will fliehen; er will sich verbergen; er will sich entschuldigen, aber sein Gott ist da. — Hier ist die Religion des Sünders.

Sein Gott ist der allgegenwärtige Gott, vor dem er vergeblich zu fliehen sucht; der allwissende Gott, der alle seine Handlungen kennt; zugleich der heilige und gerechte Gott, der die Uebertretung seines Gesetzes nicht unbestraft lassen kann, aber der auch als Richter dem Sünder seine Liebe nicht entzieht; der dieselbe Liebe für den gefallenen Menschen behält, die er für ihn in seiner Unschuld hatte, nur daß sie sich jetzt gegen den gefallenen Menschen mit der Weisheit äußert, die seine Schwäche nöthig macht.

Moses fährt in der Geschichte des Falls der ersten Menschen 1 B. III, 7. so fort: Und die Augen von beyden wurden geöffnet; da sie nun bemerkten, sie seyen nacket, fügten sie Feigenblätter zusammen, und machten sich Schürze daraus. Diese Wirkung der Sünde bey unsern ersten Aeltern kann unter einem doppelten Gesichts-Punkte betrachtet werden, einmal als die physische Wirkung der verbotenen physischen Handlung, und als der Grund, warum sie verboten worden; dann als eine moralische Wirkung einer mora-

lischen Handlung, oder als Aeußerung des Gewissens, nach begangener Sünde, dort ist es sichtbare Empörung der Sinnlichkeit, hier Scham darüber, als über eine durch eigene Schuld zugezogene Erniedrigung in ihren eigenen Augen.

Unter dem ersten Gesichts-Punkte mußten wir sie oben betrachten, unter dem andern wird sie hier der Gegenstand unsrer Betrachtung.

Manche haben die ganze Mosaische Darstellung dieser und der folgenden Scene nur als eine Hieroglyphe ansehen wollen, wodurch allein dieses durch das Bewußtseyn einer verbotenen Handlung erregte Schämen angedeutet und anschaulich gemacht werden sollte. Es ist aber eben nicht nothwendig, eine solche Auslegung anzunehmen. Denn auch das erste angenommen, bleibt doch immer das sich der Nacktheit Schämen, eine Wirkung des Gewissens, das die Unordnung, so sie fühlten, und der sie sich jetzt erst zu schämen anfingen, ihrer eignen Schuld zuschrieb, und ihnen darüber Vorwürfe machte. Die Folge wird es deutlicher zeigen, und schon der Umstand, daß sie ihrer Nacktheit sich nicht zuvor, sondern erst nach begangener Sünde schämten, was natürlich war, und sich die Lenden umgürteten, wo sie die Empörung der Sinnlichkeit bemerkten, kann uns überzeugen, daß beyde Ansichten historisch richtig seyen.

Das Medium, wodurch das Gewissen nach einer

begangenen Sünde das Schämen bewirkt, ist die Vergleichung, die der Mensch mit sich selbst, die er zwischen seinem vorigen und gegenwärtigen Zustand, oder zwischen sich und andern, oder einem Ideale anstellt, und wodurch er sich erniedrigt fühlt.

Daß das erste Menschenpaar, weder mit andern Menschen, noch mit einem Ideale der Menschheit sich vergleichen konnte, ist wohl nicht des Bemerkens werth; wohl aber, daß es erst durch eine Veranlassung von Außen, durch eine lästige Empfindung am Körper zu einer Vergleichung seines gegenwärtigen Zustandes gegen den vorigen aufgefordert, und zum sich schämen Lernen, angeleitet werden mußte. — Denn in der Periode der Kindheit ihrer Vernunft und moralischen Existenz, konnten die ersten Menschen nicht wohl ohne solche Veranlassung von Außen, auf ihr Inneres aufmerksam gemacht werden. Welche Bemerkung uns aufs neue die Wahrheit der ersten Ansicht dieser Mosaischen Erzählung bestätigt, und zugleich wieder etwas von dem psychologisch-natürlichen Gang zeigt, den die Ausbildung zu moralischen Wesen bey ihnen genommen.

Die Vergleichung mit sich selbst war leicht zu machen, und der Unterschied zwischen ihrem vorigen und ihrem gegenwärtigen Zustand sehr fühlbar. Ruhig und ganz unbefangen lebten sie das glücklichste Leben zusammen, freuten sich der Gnade ihres Schöpfers, hingen mit kindlichem Zutrauen an ihm, und überall um sie herum lachte ihnen die Natur in allen ihren Phä-

nomenen und allen Geschöpfen entgegen: und nun — diese Empörung der Sinnlichkeit, der sie sich schämten, das ängstliche Verbergen vor Gott; das Nachdenken an Entschuldigung über das sich ihnen immer entgegen stellende Verbrechen! doch davon sogleich wieder.

Ob sie sich nicht so mehr ihrer Nacktheit, und der ihnen dadurch sichtbar gewordenen thierischen, sie beunruhigenden und erniedrigenden Leidenschaft geschämt, weil ihnen das thörichte Verlangen, den Göttern ähnlich werden zu wollen, einfiel, von dem sie nun gerade das Gegentheil erfahren mußten; dürfte des großen Abstandes wegen, und aus dem psychologischen Grunde nicht wohl bezweifelt werden, weil nichts so sehr den Menschen auch jetzt noch zu beschämen pflegt, als gedemüthigter Stolz und vereitelte Anmaßungen solcher Art.

Der Nachkommenschaft des ersten Menschenpaars, die einen großen Theil dieses Stolzes von jenem geerbt, hat die Bibel eine Demüthigung fühlen lassen, die den Sünder, wenn er darüber nachdenken will, mächtig beschämen muß, da sie ihm nicht nur den Thieren gleich setzt, sondern auch gleichsam der Herrschaft des Urhebers alles Bösen unterwirft.

Wir dürfen aber auch den Nutzen der Schamhaftigkeit nicht vergessen, den ihr die Natur, die sie zum Mittel gebraucht, um den Sünder zur Reue und Besserung zu wecken, auch selbst zur Verhütung der Sünde, besonders als ein kräftiges Gegenmittel gegen zwey

Versu-

Versuchungen beygelegt, die das Wohl der menschlichen Gesellschaft gar leicht mehr als andre untergraben könnten, ich meine gegen die Unzucht und das Lügen.

Dieses auseinander zu setzen, muß der Dogmatiker dem Moralisten überlassen, und sich mit der bloßen Bemerkung hier begnügen, daß auch daran wieder die weise Einrichtung der Natur sichtbar werde, wodurch aus dem Bösen sich das Gute, aus dem Lästigen das Nützliche in der moralischen Welt so schön entwickelt.

---

1. B. Mos. III, 8. Und da sie die Stimme des Herrn hörten, der bey der Abendkühle im Paradiese wandelte, verbarg sich Adam und sein Weib unter dem Gehölze des Gartens. So lautet die Urkunde weiter, die uns die Geschichte der ersten Aeltern, und der Wirkung des durch ihre Sünde aufgeregten Gewissens erzählt.

Zu dem Schämen gesellte sich nun eine andre Wirkung, des durch die Sünde erregten Gewissens, der Schrecken vor einer majestätischen Natur-Scene, und die Furcht vor der Rache des Gesetzgebers, dessen Gebote sie übertreten, also die gedrohte Strafe verdient zu haben, sich wohl bewußt waren.

Dem Sünder ist die Natur lange das nicht, was sie dem Gerechten ist, diesem erhöht das Bewußtseyn seines richtigen Verhältnisses mit dem Urheber desselben, welches das Verhältniß des Freundes zum Freunde, oder des guten Kindes zum liebevollen Vater ist, die

Freuden, die sie ihm darbietet. Jener kann sich nicht nur der Natur nicht so freuen, wie dieser, sondern er fürchtet auch überall einen Rächer der beleidigten Majestät, ihres Schöpfers, weil ihm sein Gewissen sagt, er habe nicht nur allein dessen Gnade und Freundschaft verscherzt, sondern er stehe nun in einem ganz entgegengesetzten Verhältnisse mit ihm, in dem Verhältnisse des schuldigen und strafbaren Verbrechers gegen seinen Richter.

Wahrscheinlich deutet Moses hier auf ein Gewitter, das, wenn es das erste war, das sie hörten, ihnen die Ankunft des Todes, den sie noch nicht kannten, also die Strafe ihrer Versündigung zu seyn scheinen mußte; wenn sie aber schon mit dieser Natur-Erscheinung bekannt waren, sie um so merklicher ihre nun ganz veränderte Lage fühlen ließ, da sie zuvor zwar darüber staunen, aber nicht gerade auch erschrecken konnten.

Sonderbar gemischt muß nun die Empfindung gewesen seyn, welche diese Neulinge in der Welt, und im Sündigen, sich zu verbergen zwang. Sie wollten Schutz gegen das Gewitter suchen, sich vor dem Schrekken des Gewissens, vor Gott, aus dem Gefühle der Scham verbergen, in dem kindischen Wahne, daß auch die Gottheit sie im Dickicht nicht sehen würde, weil sie selbst sich einander in dieser Verborgenheit nicht sehen konnten.

---

1. B. Mos. III, 9 — 13. läßt uns den langsamen Gang bemerken, den gemeiniglich der Mensch vom ersten Erwachen seines Gewissens, bis zur lebendigen, das heißt, bis zur Reue und Besserung hervorbringenden Kenntniß seiner Schuld, zu nehmen pflegt, und zeigt uns wo nicht die Nothwendigkeit, doch den großen Vortheil, daß man einen des menschlichen Herzens kundigen Freund an Handen habe, der dem Gewissen nachhelfe, die Erkenntniß der Sünde und die Reue fördere und die Bekehrung vollende.

Gott rief: Adam, wo bist du? der sagte: Ich vernahm deine Stimme im Paradiese, fürchtete mich, weil ich nackend war, und verbarg mich. Woher weißt du denn sonst, sagte Gott, daß du nackend seyest, als weil du von dem Baume gegessen, dessen Frucht ich dir zu kosten verboten? — Adam sagte: Das Weib, das du mir zur Gesellschafterinn und Gehülfinn gegeben, gab mir die Frucht zu kosten, und so aß ich davon — Gott sprach zum Weibe, warum thatst du dieses? Die antwortete: die Schlange verführte mich, und ich kostete die Frucht.

Das Gefühl eines Mißverhältnisses zu Gott, muß bey allem dem, daß er sich's selbst noch nicht recht deutlich entwickeln konnte, oder mogte, doch unter allen, bey Adam das drückendste gewesen seyn; weil es ihm auf die Frage von Gott, dieß Bekenntniß auspreßte, daß er sich gefürchtet. Aber den rechten eigentlichen Grund der Furcht gibt er doch nicht an. Er

sucht sich vor sich selbst, vor seinem Gewissen, und Gott, zu rechtfertigen. Er bekennt das Verbrechen nicht selbst, sondern nur die Folge davon, die Nacktheit. Er sagt nicht, er sey unter das Gebüsch gegangen, weil er unangenehme Empfindungen und Gährungen im Körper, und Vorwürfe im Gewissen empfunden; sondern weil er Gottes Stimme gehört, und sich gefürchtet.

Adam ward endlich dahin gebracht, daß er seinem Gewissen und der Gottheit seine Vergehung gestehen mußte; er und sein Weib fühlten nun ihr Unrecht, und ihre Strafwürdigkeit, aber sie wußten auch noch Entschuldigungen und Ausflüchte. — Ein bleibender Zug im Charakter der Menschen, der durch ihre Sünde verdorbenen Nachkommenschaft! Der Sünder sucht immer anderweitige und außer sich liegende Ursachen bey seinen Vergehungen und das Gewissen beruhigen, die Schuld vermindern, wo nicht die Handlung gar rechtfertigen sollende Entschuldigungen.

Gott selbst mußte bey dem ersten Menschenpaare dem bereits rege gewordenen Gewissen nachhelfen, und dasselbe auf den Punkt hinleiten, wo eigentlich Reue entstehen, und die Besserung beginnen konnte. Er selbst mußte der Eigenliebe, die bis jetzt noch Entschuldigungen erdichtete, die Wendung geben, die zum Zwecke nöthig war.

In der Folge that es bey den Nachkommen, wo sich dieselben Symptome derselben zu äußern pflegen,

die höhere Cultur der bereits aus ihrer Kindheits-Periode herangereiften Menschheit, zum Theil die treflichen Bildungs-Anstalten, welche Gott selbst zum Besten derselben getroffen; die Offenbarung und die Kirche, die einen jeden Sünder zum Priester hinweis't, der ihm als Menschen-Kenner und Menschen-Freund, als Religions-Lehrer und Stellvertreter der Gottheit unter den ihm anvertrauten Menschen, gerade wie es jeder bedarf, mit Rath und That im Bekehrungs-Geschäfte hülfreichen Beystand leiste.

Noch waren die ersten Menschen nicht ganz reif, um die von Gott über sie verhängte Strafe als das nöthige Abschreckungs- und Besserungs-Mittel mit dem beabsichtigten Erfolge anzunehmen. Das Straf-Gericht erging also zuerst über die Schlange, auf welche sie zuletzt die Schuld der Verführung geschoben hatten.

Vers 14. 15. Gott sprach zur Schlange: weil du dieses gethan, so sollst du verflucht seyn unter allen Thieren der Erde; du wirst auf dem Bauche kriechen, und Staub fressen, dein Lebenlang. Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen, und des Weibes Samen. Sie wird dir den Kopf zertreten, du aber wirst ihr in die Fersen stechen.

Die Stelle ist zu schwer, als daß man eine, allen genugthuende Erklärung davon zu erhalten je hoffen dürfte. Die Geschichte der Auslegung derselben, die

uns die verschiedensten Meinungen über ihren Sinn vorlegt, beweis't es schon zum Voraus.

Uns kann es leichter werden, etwas Befriedigendes darüber zu sagen, weil wir die Stelle nicht isoliren, sondern sie als einen Theil einer durch die ganze Bibel hindurch gleichsam fortlaufenden Geschichte und Lehre betrachten, hier aber besonders unter einen Gesichts-Punkt fassen, welcher der Dogmatik eigen, theils psychologischen Aufschluß über den Gang des Gewissens und der Bekehrung des Sünders, theils pädagogisch-praktische Belehrung ertheilen soll, wie wir nach dem Beyspiele der Gottheit selbst, dem einmal geweckten Gewissen unsers Nebenmenschen nachzuhelfen haben, wenn unser Beruf es fordert.

Ich habe oben gleich bemerkt, daß die ersten Menschen vor diesem Gerichte, so über die Schlange ergangen, noch nicht ganz reif gewesen, die über sie verhängte Strafe mit dem beabsichtigten Erfolge anzunehmen. Sie wurden es jetzt, denn nichts war wohl passender auf ihre Entschuldigungen, als daß Gott der Richter Fluch und Strafe auch über den Verführer aussprach, der nur die Veranlassung, oder den Rath zum Sündigen, ihnen gegeben hatte. Sie konnten nun leicht den Schluß machen, daß sie noch strafbarer seyen, die mit Bedacht selbst die Sünde begangen, vor der sie von ihrem Gott vorher, und im Momente der Versuchung von ihrem Gewissen gewarnt waren, und ihre Erhabenheit über ein vernunftloses Thier doch fühlen mußten, das mit allen übrigen Bewohnern der Erde,

der Luft und des Wassers ihrer Herrschaft unterworfen worden. Sie hätten vielleicht auch nach ihrer noch ganz kinderartigen Vorstellungsweise, denken können, Gott sey zu streng gegen sie, und zu mild gegen ihren Verführer verfahren, den sie doch glaubten, als solchen anklagen zu dürfen.

Daß der Schöpfer der Schlange zur Strafe auferlegt, was ihrer Natur bereits schon ganz eigen war, nähmlich das auf dem Bauche Kriechen und Staub Fressen, was aber im Grunde dasselbe zu seyn scheint, darf uns nicht befremden, da auch die Strafen des ersten Menschenpaares von derselben Art waren, daß man sie als ganz natürliche Schicksale sinnlicher, aus Körper und Geist zusammengesetzter Wesen ansehen kann, die aber erst die Natur von Strafen erhielten durch den Richterspruch des Schöpfers und Gesetzgebers, immer begleitet mit den lästigen Vorwürfen des Gewissens und bezeichnet gleichsam mit dem Fluche der Gottheit.

Derselbe Fluch der Gottheit machte erst das natürliche Kriechen der Schlange zu einer Art von Strafe, und zwar, da die Schlange als ein unvernünftiges Thier an sich keines Fluches und keiner Strafe fähig ist, mehr zum Besten der Menschen selbst, die von nun an auch durch den Anblick einer kriechenden Schlange sowohl an ihre Sünde, als an die große Wahrheit erinnert würden, daß die Sünde und Gottes Fluch allen Gegenständen der Natur einen schwarzen traurigen Anstrich in den Augen des Sünders leihe, und jedes unangenehme Ereigniß härter und schmerzlicher mache.

Vom Inhalte des funfzehnten Verses, vom so genannten Proto-Evangelium werden die ersten Menschen sowohl, als der böse Genius, der dabey auf irgend eine Art sein Spiel hatte, und den vorzüglich das Kopfzertreten und das Fersestechen angehen mogte, gewiß so viel verstanden haben, als beyden davon zu verstehen möglich und nöthig war. Für jene ward in diesem Gerichte über die Schlange noch die Lehre niedergelegt, den Urheber des Uebels und den Verführer hassen und fliehen, was ihnen ohnehin schon natürlich und leicht war, aber hier noch nachdrücklicher eingeschärft wird, und, da alle diese der Schlange und dem ersten Menschenpaare angekündigten Strafen, eigentlich nicht auf der Stelle in Erfüllung gingen, nicht augenblicklich vorübergehend, sondern durchs ganze Leben lange anhaltend seyn, um so mehr erst in der Folge erfüllt werden sollten; so muß alles das, gleichsam noch als eine Einleitung und Anweisung angesehen werden, die sie, so bald von der Drohung etwas in Erfüllung gehen würde, erinnern sollte, daß ihnen dieses zur Strafe ihrer Sünde und zur Förderung ihrer Besserung begegne.

Nebstdem wird gewiß in diesem Orakel an die Schlange auch so viel Trost und Hoffnung dem ersten Menschenpaare ertheilt worden seyn, als nöthig war, wenn zeitliche Strafen ihre Wirkung thun, und nicht, anstatt zur Buße und Besserung, es zur Verzweiflung bringen sollten. Es brauchte dazu eben nicht gerade alles buchstäblich und umständlich zu verstehen,

was eigentlich in der Strafe der Schlange begriffen war.

Auch dem bösen Genius ist wahrscheinlich Orakelartig darin mehr dunkel noch und unbestimmt von einer erst in der Zukunft auf eine für ihn sehr empfindliche Weise Rache nehmen, und alle seine feindseligen Anschläge gegen das Menschen-Geschlecht vereiteln werdenden Nemesis so viel nur angedeutet worden, als damals dem Richter nöthig und zweckmäßig schien.

Ich unterbreche hier die Mosaische Erzählung von der Bestrafung des ersten Menschenpaars, um die lästige Empfindung des Sünders zu zeigen, den das Gewissen als strafwürdig erklärt, aber eben so ungewiß über die Art und den Grad der Strafe, die er nun fürchtet, und erwartet, als darüber läßt, ob er je unter einer Bedingniß Begnadigung erhalten werde?

Die lästige durch das Gewissen erregte Empfindung von Strafwürdigkeit, bey der Ungewißheit der Art und des Grades der verdienten und gefürchteten Strafe kann ich nur durch folgende allgemeine Bemerkungen erklären und begreiflich machen, da mir nicht gleich auf der Stelle ein besonderes nahmhaftes Beyspiel einfällt, durch das ich sie noch anschaulicher machen könnte.

Erstens fürchtet sich jeder, der sich einer Sünde bewußt ist, gleichsam aus einem natürlichen Instinkte

auch vor einer Strafe, sobald er nur einen Gott als Schöpfer und Regenten der Welt anerkennt.

Nimmt er die geoffenbarte Religion an, so muß er unausbleibliche Strafen jenseits dieses Lebens in der Ewigkeit fürchten, wenn er sich nicht bekehrt. Wiewohl selbst die Philosophie, oder natürliche Religion, welche den Glauben an die Unsterblichkeit der menschlichen Seele mit dem Glauben an Gott, den Schöpfer und Regenten der Welt, unzertrennlich verbindet, auch ohne daß eine besondere Offenbarung sie bestätigte und erweiterte, den Denker endlich zur Einsicht bringen kann, nicht nur daß keine Sünde ganz ungestraft gelassen werden könne, sondern noch nach dem Tode die verdiente Strafe erfolgen müsse, wenigstens wenn er nicht durch Besserung ihr noch in diesem Leben zuvorkomme.

Zweytens: Was für Strafen Gott, der gerechte, der weise, der Herzen und Nieren kundige Gott über jeden Sünder verhängen werde, hienieden noch auf Erden, oder dort in der Ewigkeit, darüber schwebt ein undurchdringliches Dunkel. Die Offenbarung schweigt ganz davon, und die Philosophie kann über dieses Geheimniß durch ihre Vermuthungen niemand beruhigen. Wir können weder wissen noch errathen, ob die Strafen der andern Welt bloß natürliche Folgen der sündhaften Handlungen, oder willkührlich vom höchsten Richter verhängte Uebel seyn werden?

Auch daß wir nicht wissen können, ob noch in diesem Leben ein Theil der verdienten Strafe werde

abgetragen werden können, oder alles auf die Ewigkeit aufgespart bleibe, vermehrt dem Sünder die Furcht vor der Strafe, stört ihm den Genuß des Lebens und seiner Lieblings-Sünde, um deren Genusses wegen, er doch die Strafe wagt, und macht ihn für immer unruhig und unglücklich. Denn nun kann er auch nicht einmal einer glücklichen Zukunft entgegen sehen.

Die Bibel weis't uns zwar auf viele Straf-Exempel, die Gott an Sündern noch in ihrem Leben gegeben; gewöhnlich aber droht sie besonders im N. Testamente, mit Strafen des andern Lebens, die im Grunde auch im eigentlichen Sinne erst wahre Strafen sind, da jene mehr als Züchtigungen angesehen werden müssen.

Noch drückender ist dem Sünder die Ungewißheit über den Grad der Strafe, abgerechnet die ewige Dauer derselben, welche die Bibel ganz deutlich behauptet, und vorausgesetzt, daß dort noch Besserung möglich und Verzeihung zu hoffen sey.

Denn Niemand kann wissen, was doch der eigentliche Grund und Maßstab der göttlichen Gerechtigkeit ist, welche Sanction die göttlichen Gesetze fordern, durch die sie gegen Uebertretungen geschützt werden müssen? was der Endzweck aller Strafen seyn muß.

Wollte man aber auch einen andern Endzweck der Strafen, oder einen andern Grund- und Maßstab der göttlichen Gerechtigkeit annehmen, als die Noth-

wendigkeit, Andre von ähnlichen Uebertretungen der göttlichen Gesetze abzuschrecken!

Wollte man zum Exempel annehmen, die göttliche Gerechtigkeit fordere eigentliche Genugthuung, d. h., fordre, daß der Sünder gerade so viel Uebels leide, als er selbst durch seine Sünde angerichtet.

So kann eben so wenig ein Sterblicher den Schaden berechnen, den er durch seine Sünde angerichtet, oder das Verhältniß zwischen Sünde und Strafe bestimmen.

Die wenigsten Menschen kennen sich selbst genug, sind überhaupt zu leichtsinnig, um ihre eigenen Angelegenheiten dieser Art zu unbekümmert, vergessen zu leicht, was und wie sie Unrechtes gethan, als daß sie auch nur die Bewegungs-Gründe alle berechnen könnten, welche jeder gehabt, die Sünde nicht zu begehen, die er doch trotz aller dieser begangen hat; und doch ist das ein Haupt-Kriterium, was die Größe einer Sündenschuld bestimmen muß. Und wer ist bey den unzählbaren Combinationen der Dinge, und der menschlichen Handlungen im Stande, alle die übeln Folgen zu berechnen, die eine seiner sündhaften Thaten für ihn, oder für andere Menschen gehabt haben möge, und noch haben könne?

Um das Lästige einer solchen Ungewißheit richtig zu schätzen, wird nahebey jeder nur auf seine eigene Erfahrung gewiesen werden können, die er mehr oder weniger in ähnlichen Angelegenheiten wird gemacht ha-

ben, unter der häuslichen oder öffentlichen Schul-Disciplin, oder bey andern Vorfallenheiten des Lebens, und die ihn gewiß wird haben bemerken machen, daß, wenn man Etwas fürchtet, das noch nicht bestimmt ist, man immer sich das Aergste vorstelle, und zwar im Besondern bey Strafen den Umstand, daß der Strafende uns gerade auf der empfindlichsten Seite angreifen mögte, wo er uns am wehesten thäte.

Unterdessen darf auch das hier nicht unbemerkt gelassen werden, daß die Stimmung des Gewissens überhaupt, und die daraus entspringende Empfindung, zwar immer lästig, aber weder bey allen Menschen, noch bey einem und demselben Menschen immer, und zu jeder Zeit eine und dieselbe sey; so auch im Besondern, die Ungewißheit der Strafen nicht einer wie der andern, oder derselbe nicht immer auf dieselbe Weise beherzige und lästig finde.

Wer Gottes Strafgerechtigkeit mit menschlichem Auge und noch dazu etwas kurzsichtig mißt, mögte wohl fordern, daß er die Strafen, die er dereinst über die Sünder verhängen will, genau in der Bibel hätte bestimmen, und nennen sollen, weil man es für Despotie erklärt, wenn der menschliche Gesetzgeber sich für jedes Verbrechen die Strafe vorbehält.

Aber um mich nicht tiefer in die Untersuchung und Prüfung dieser Forderung, und der Analogie zwischen Gott dem obersten Herrn der moralischen Welt, und

einem bloß menschlichen Gesetzgeber einzulassen, will ich nur auf die Vortheile aufmerksam machen, welche Strafen haben müssen, die der Willkühr eines vollkommenen weisen gütigen und gerechten Gesetzgebers und Oberherrn überlassen sind.

Sobald ich mir einen Gesetzgeber vorstelle, der nach unumschränkter Willkühr jedes Mal die Strafen bestimmen, und für den Verbrecher selbst aufs genaueste abmessen kann, so wird

Erstens Furcht vor einer uns noch zur Zeit völlig unbekannten, und der Willkühr vorbehaltenen Strafe weit mehr abschrecken, als deutlich vorher bestimmte Strafe.

Denn man stellt sich immer das Aergste, und zugleich den Umstand vor, daß der Strafende uns gerade auf der empfindlichsten Seite angreifen mögte, wo es uns am wehesten thäte. Weiß man hingegen die Gattung der Strafe zum voraus, so versöhnt sich der gleichsam mit ihr, der das Verbrechen nicht unterlassen will; da es in unserm Vermögen steht, durch allerley Betrachtungen, auch wohl gar durch Uebungen, Versuche, Angewöhnung, uns gegen manche Uebel fühlloser zu machen.

Aber mit dem Uebel, das man gar noch nicht kennt, kann man sich nicht so zum voraus vertraut machen, und sich entschließen, es zu ertragen. Wenigstens hat man noch von keinem gehört, der sich auf irgend eine philosophische Weise zur Hölle vorbereitet

hätte. Sondern vor diesem verhüllten Ort der Strafen schaudert jedem, der ihn auch nur für wahrscheinlich oder möglich ansieht, in einigen schroffen und fürchterlichen Augenblicken so sehr, daß der starken Geister in unsern Tagen Einer sich einmal äußerte: Der Gedanke von einem künftigen Leben könne das ganze jetzige Leben genug verbittern, und verwünschen machen.

Zweytens kann auf diese Weise der Grad der Strafe dem Grade des Verbrechens auf das genaueste angemessen werden.

Die Gradation des Verbrechens ist von einer unübersehbaren Mannichfaltigkeit, die kein Gesetzbuch fassen kann, nähmlich, je nachdem das Verbrechen an und vor sich, schwärzer und schädlicher, je nachdem es mit mehr oder weniger Ueberlegung, Vorsatz, Muthwillen, Frevel, Verachtung des Gesetzes, gegen mehr bessere Erkenntniß, Bewegungsgründe, Erinnerungen des Gewissens begangen ist — lauter Umstände, die allein Allwissenheit abwiegen kann.

Eben so groß ist auch die Verschiedenheit des Grades der Strafen, wobey noch dazu auf die größere oder geringere Empfindlichkeit, und auf die empfindliche Seite des Leidenden viel ankommt, und die von untrüglicher Allwissenheit bey dem Einen anders, als bey dem Andern bestimmt werden müßte, wenn die Größe der Strafe der Größe des Verbrechens genau angemessen seyn soll.

Schon der menschliche Gesetzgeber wird gewahr werden, daß die Strafe erhöht, oder abgeändert werden müsse, wenn zum Verbrechen so mächtige Bewegungs-Gründe vorhanden sind, daß die bisherigen Strafen ihnen das Gegengewicht nicht halten können, und sich alsdann wohl genöthigt finden, auf geringere Verbrechen, die weit mehr Entschuldigendes für sich haben, schärfere Strafen zu setzen, als auf solche, die wirklich ihrer Natur nach viel schwärzer sind.

Sollen aber menschliche Richter die Strafe ändern, oder erhöhen, so muß vorher das Gesetz geändert werden. Und hier tritt doch wieder die Schwierigkeit ein, daß die Triebfedern zu eben demselben Verbrechen nicht bloß nach Zeiten, sondern auch nach Personen verschieden sind, auf welche Verschiedenheit doch das Gesetz nicht so viel Rücksicht nehmen kann. Wozu die meisten nur mäßige Versuchungen haben, denen die ordentlichen Strafen das Gegengewicht so ziemlich halten können; dazu hat ein einzelner so heftige Versuchungen, daß, wenn er abgehalten werden, und ihm das Verbrechen untersagt seyn soll, schwerere Strafen zum Gleichgewicht erfordert werden, die man doch der Willkühr des Richters, der ein Mensch ist, nicht überlassen kann.

Eben der Fall kann aber auch bey Sünden, die vor Gottes Gericht gehören, eintreten, und alsdann wird man vernünftiger Weise von dem, nach unumschränkter Gewalt zu handeln vermögenden Gott, erwarten,

warten, daß er schärfere Strafen wählen werde, wo die gelindern nicht hinlänglich waren.

Wie Gott in solchen Fällen künftig die Proportion treffen werde, muß seiner Weisheit überlassen bleiben, da die Bibel nichts hierüber bestimmt, außer daß sie uns nach Lucas XII, 4. 5. berechtiget, für gewiß anzunehmen, daß zum Beyspiele derjenige, so um der Marter willen zur Zeit der Verfolgung die wahre Religion verläugnet, in der zukünftigen Welt empfindlichere Strafen zu gewarten haben mögte, als die Marter war, der er durch seine Sünde entging. Sie setzt das deutlich zum Voraus, und sucht durch Furcht vor einem größern Uebel uns von Verläugnung der Wahrheit aus Furcht vor einem geringern Uebel abzuhalten.

Drittens. Wenn die Strafe die empfindliche Seite des Sünders trift, so kann durch ein viel geringeres Uebel mehr bewirkt werden, als sonst durch ein unnütz verschwendetes größeres von anderer Art.

Sowohl die eigentlichen Gefühle der Menschen, und ihre Leidenschaften, die eine Strafe mehr oder weniger empfindlich machen, als ihre Urtheile von der Größe eines Uebels, sind sehr verschieden.

Das Verhältniß der Größe des Schmerzens gegen Tod, schätzen schon ganze Nationen nicht auf einerley Weise. Einige können Schmerzen wohl ertragen, sind aber furchtsam vor dem Tode: Andre verachten sehr muthig diesen, und zucken mehr beym Schmerze.

Noch viel größer ist der Unterschied zwischen einzelnen Menschen, und meistens Einer dem Andern im Gefühle, oder der Schätzung der Uebel, merklich ungleich.

Eine nach dieser Verschiedenheit abgemessene Strafe wird wirksam, und eine viel größere, die den fühllosen Fleck des Missethäters trift, unwirksam, und nichts, als unnütz verschwendetes Uebel seyn.

Hier können wir nun, wenn unendliche Weisheit und Güte nach Willkühr straft, nicht anders vermuthen, als sie werde sich nach den Urtheilen, Irrthümern, Einbildungen und Fühlbarkeiten des Schuldigen richten; und indem sie gerade seine empfindliche Seite trift, das geringere Uebel da wirksam brauchen, wo vielleicht das größere unwirksam gewesen wäre.

Viertens. Strafen wirken desto mehr, je mehr sie ein Uebel von der Art sind, als das Scheingut, das der Bewegungs-Grund zur Sünde war.

Sie treffen dann nicht allein vermuthlich den empfindlichen Punkt des Uebertreters, sondern auch Straf-Uebel und Scheingut lassen sich leichter und geschwinder mit einander vergleichen, und zwar in dem kurzen entscheidenden Zeitpunkt, da man durch heftige Affecten zum Bösen getrieben wird, es aber gewiß nicht begehen würde, wenn man klar sähe, Ein Gewicht wie zehn, werde durch einen Verlust gleich tausend, eingekauft.

Dinge von einerley Art lassen sich viel leichter und geschwinder mit einander vergleichen, als die von ganz

verschiedener. Gewinnst und Verlust am Gelde, unrechtmäßiger Gewinnst von hundert mit Geldstrafe von tausend Thalern, oder dem Verluste einer einträglichen Bedienung, Schmerz mit Schmerz, Schande mit Schande: Ehre mit Schande sind viel eher verglichen, als Geldgewinnst mit Schmerz, oder Schande mit Tod und man verfehlt sich nicht leicht zu weit bey der Vergleichung.

Wir haben zwar, sobald wir nicht zählen können, keinen moralischen Maßstab, nach dem sich die Größe von Gut und Uebel mit mathematischer Genauigkeit bestimmen ließe, keinen Kakometer, und Agathometer, sondern müssen mit einer ungefähren Schätzung zufrieden seyn. Ja selbst da, wo wir zählen, richtet sich das Verhältniß von Gut und Uebel nicht immer nach dem Verhältnisse der Zahlen. Allein die Schwierigkeit, Größe von Gut und Uebel gegen einander zu schätzen, wächst doch immer, von je verschiedener Art sie sind.

Jeder Mensch hat noch dazu hier seinen eigenen, gemeiniglich falschen Maßstab. Mancher schätzt Ehre, manchmal eine eingebildete sehr lächerliche Ehre höher, als das Leben, der minder Mächtige hingegen einen Geldgewinnst, wohl noch dazu einen geringen, für ein Gut, das er wohl auch auf Gefahr der größten Schande erkaufen will.

Nun entstehen einerley Verbrechen aus sehr ver-

schiedenen Bewegungs-Gründen von Schein-Gütern und Schein-Uebeln, oder von Gütern und Uebeln, bey denen man falsch rechnet, hergenommen.

Einer der Haupt-Mängel menschlicher Strafen, der ihre Wirksamkeit schwächt, ist nun, daß sie nur selten den Bewegungsgründen des Verbrechens genau angemessen seyn können; theils, weil der Richter nicht allwissend ist, und die geheimen Triebfedern des Verbrechens nicht mit Untrüglichkeit erforschen kann: theils, weil Gesetze die Strafen allgemein bestimmen müssen, und es gefährlich wäre, sie der Willkühr eines Menschen zu überlassen — Wie glücklich aber, wenn hier Allwissenheit nach väterlicher Willkühr handeln kann?

Fünftens. Wo Willkühr, väterliche Willkühr eintritt, können auch Schein-Uebel zu Strafen angewendet werden.

Väterliche Güte pflegt bey Kindern viele solche Scheinübel zur Strafe zu erdenken. Was unendliche Weisheit in jener Welt thun könnte, wenn sie nach Willkühr straft, wird kein menschlicher Verstand zum voraus auffinden wollen. Nur nach Willkühr muß sie strafen, wenn sie das Kunststück üben will, und nicht nach vorher bekannt gemachten Gesetzen. Sie muß sich nicht auskundschaften, nicht das Nichts der gedrohten Uebel oder gar ihr Gutes entdecken lassen,

sondern damit überraschen, daß der Sünder Uebel zu empfinden meint, wo ihm Gutes geschieht.

Sechstens. Sollten die Strafen auf Besserung abzielen, so müssen sie so nach den verschiedenen Umständen des Verbrechers und Verbrechens verschieden seyn, daß ein Gesetz sie schwerlich zum voraus bestimmen kann. Ja sie würden großentheils ihren Endzweck verfehlen, wenn ihr Geheimniß zu früh entdeckt würde. Am glücklichsten bessern sie, wenn sie überraschen. Eben daher kommt's, daß väterliche Strafen so oft, und Obrigkeitliche so selten bessern. Denn der Vater straft nach Willkühr jedes Mal, wie er es am besten findet, welches Recht wir der Obrigkeit nicht einräumen können.

Wer nun wünscht, daß die Strafen jener Welt auch bessern sollen, muß Gott das Recht nicht nehmen wollen, nach Willkühr väterlich und weise zu strafen.

Doch daß die Strafen der andern Welt bessern werden, läßt sich nicht geradezu behaupten, ob es schon auch gar nicht ungereimt ist, wenn man so etwas von den Strafen vermuthet, die Güte und Weisheit verhängt.

Ob je die Sünden verziehen und die Strafen nachgelassen werden können, ist ein Punkt, woran nicht nur der denkende Philosoph, sondern auch der gemeine übrigens gesunde Menschen-Verstand zweifelt; und der Sünder eine lästige Ungewißheit fühlt, sobald

ihm sein Gewissen Sünde und Strafwürdigkeit vorwirft; wenn nicht die Offenbarung ihn wieder aufrichtet, durch die Hoffnung der Begnadigung, die Gott unter der einzigen Bedingniß der ernstlichen Bekehrung ihm in der Bibel zugesagt.

Aber selbst diese Bedingniß ist wieder von der Art, daß ein religiös gesinnter, und auf Besserung denkender Sünder sich auch noch über die Ungewißheit ängstigen kann, ob seine Besserung von ächter Art, also die Bedingniß seiner Begnadigung nach Erforderniß erfüllt werde, so, daß immer auch für ihn noch Etwas von dieser lästigen Ungewißheit einer traurigen Folge der Sünde übrig bleibt.

Kommt er nun vollends gar unter die Hände von Theologen, die ihm viel oder wenig von ihrem mildern oder strengern Prädestinationismus zu sagen wissen; so ist der Christ in diesem Punkte so übel daran, als es der Naturalist ist. Immer auch für diesen ein Bewegungsgrund mehr, sich aller Sünde sorgfältig zu enthalten.

Doch wir wollen uns bey dem Christen nicht weiter aufhalten, sondern den Naturalisten in der peinlichen Lage betrachten, in die ihn beym Bewußtseyn seiner Schuld und Strafwürdigkeit, die Ungewißheit über Begnadigung versetzt.

Seine Vernunft macht ihm zwar schon mehr oder weniger Hoffnung zur Begnadigung, je nachdem seine Begriffe von Gott und von Sünde sind.

Aber da auf der andern Seite die Strafen einen Zweck haben, der sie einem guten Oberherrn nothwendig macht, nähmlich Abschreckung Anderer von Sünden; und wir nicht die einzigen moralischen Unterthanen Gottes, sondern ein kleiner, vielleicht nicht einmal der tausend Mal tausendste Theil von ihnen sind, denen Gott Straf-Exempel schuldig ist; so entsteht wieder auf der andern Seite der Zweifel, ob Gott die Strafe erlassen könne, oder unter welchen Bedingnissen Gott Sünden vergeben, und was für ein Mittel er anwenden werde, bey Erlassung der Strafen den Zweck derselben zu erreichen?

Wenn wir den Erdboden nach einem gemeinen niedrigen Irrthume für die Welt halten, oder ihn doch als eine solche Insel im Ganzen der Welt ansehen, mit deren Einwohnern jetzt und in Ewigkeit die ganze Geisterwelt und die Einwohner aller übrigen Weltkörper unbekannt seyn und bleiben werden; so wird freylich unsre Verlegenheit bey dieser Frage etwas gemindert, und es bleibt von ihr nur so viel übrig: Wie Gott bey Erlassung der Strafe, den Endzweck der Strafe an Menschen erreichen wolle? Aber je mehr wir uns einen Zusammenhang des Ganzen denken, desto verwickelter wird die Frage, desto stärker der Zweifel an der Begnadigung, oder desto ängstlicher der Geist und das Verbindungs-Mittel zwischen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, aufzufinden.

Und da wir doch offenbar sehen, daß die Bestrafung der Sünden in diesem Leben nicht geschieht, son-

dern, wenn irgend eine Straf-Gerechtigkeit ist, auf ein zukünftiges Leben in einer andern Welt aufgeschoben wird; so kann sich auch der Naturalist kaum enthalten, zu vermuthen, daß dort mehr Zusammenhang des Ganzen sey, und gestrafte Einwohner des Erdbodens auch andern Unterthanen Gottes zum Exempel dienen werden.

Hier komme ich nun auf meine beyden Beyspiele, die statt alles weitern Commentars dienen sollen, die ich gern ein wenig umständlicher anführe, weil ich mir damit den Grund legen kann, um die Wahrheit der Lehre einer stellvertretenden Genugthuung Christi darauf zu bauen, einer Genugthuung, deren Bedürfniß hier der naturalistische Philosoph beym reifern Nachdenken, und selbst der weniger cultivirte, doch nicht ganz rohe Natur-Mensch, mit seinem bloßen Menschen-Verstande zu fühlen scheinen, so wie überhaupt in dieser zweyten Haupt-Abtheilung der biblischen Anthropologie der Ort ist, wo alle moralischen Bedürfnisse des Menschen-Geschlechts dargelegt werden müssen, weil dann in der folgenden dritten Haupt-Abtheilung die von Gott dagegen getroffenen Anstalten um so leichter gefaßt und anerkannt werden.

Das erste ist die achte Unterredung des D. Münter mit Struensee, dem unglücklichen dänischen Minister, in seinem Gefängnisse, dessen Bekehrungs-Geschichte Münter selbst geschrieben, und zu Hamburg 1773 unter dem Titel: Des vormaligen Grafen, und königlichen

geheimen Kabinets-Ministers Joh. Fried. Struensee Bekehrungs-Geschichte, hat drucken lassen.

„Die Wunden ihres Gewissens" — so fing Münter diese Unterredung an — „sind tief und sehr schmerzhaft. Sie wünschen sehr ernstlich, sie gründlich geheilt zu sehen! Lassen Sie uns nun nach Mitteln forschen, wodurch das möglich ist. Ich weiß, das Gefühl ihrer Bedürfniß hat Sie schon geneigt gemacht, den Rath, den Ihnen das Christenthum in dieser Absicht gibt, anzunehmen, aber Sie müssen sich selbst in einer heilsamen Entschließung nicht übereilen. Untersuchen Sie erst, ob Ihnen die Vernunft zu rathen weiß? Kann sie das, so brauchen Sie keine Offenbarung; sehen Sie aber, daß Sie von der Vernunft hülflos gelassen werden; so können Sie desto mehr Vertrauen auf das einzige Mittel der Begnadigung bey Gott setzen, welches Ihnen die christliche Religion anpreis't."

„Sollten wohl Sünden, die in dieser Welt begangen werden, zumal vorsätzliche, oft wiederhohlte, geliebte und wegen ihrer Folgen schreckliche Sünden in der künftigen Welt bestraft werden? dieß war die erste Frage, die ich dem Grafen vorlegte."

„Wenn man die Sache bloß vernünftig ansähe, antwortete er, so könnte es scheinen, daß die Unruhe des Gewissens, und die natürlichen Folgen der Sünden schon genugsame Strafen derselben wären."

„Ich zeigte ihm hierauf, daß zwischen diesen Strafen der Sünde, und ihrer Größe, in so fern sie Empörung gegen Gott und Beleidigung seiner höchsten

Majestät wäre, und dem Schaden, den sie in dem Reiche Gottes stiftete, kein Verhältniß wäre, und eine göttliche Gerechtigkeit müßte doch Verbrechen und Strafen gegen einander abwägen. Viele Sünder, setzte ich hinzu, gehen aus der Welt, ohne auch nur von ihrem Gewissen bestraft worden zu seyn, ohne natürliche Folgen ihrer Vergehungen empfunden zu haben, sollten dann diese ganz ungestraft hingehen? Wir können endlich selbst durch die Vernunft einsehen, daß die natürlichen Folgen der Sünden noch in der Ewigkeit fortdauern können und werden, und daß also noch jenseits des Grabes Strafen zu erwarten sind, denn diese Folgen sind ja Strafen. Wer z. E. in dieser Welt die Gelegenheit versäumt, Gott und seinen Willen erkennen zu lernen, wird der nicht in die künftige unwissend darüber eintreten, und aller der Vortheile entbehren müssen, die ihm eine richtige und ausgebreitete Erkenntniß würde gewährt haben?"

„Er gab seinen Zweifel auf, und ich legte ihm nun die Gründe vor, weswegen ich überzeugt wäre, daß in der Ewigkeit Strafen seyn werden." — Ich übergehe diese hier. —

„Er gestand, daß er sich jetzt weniger vor dem Tode, als seiner Sünden wegen fürchte, ob er gleich vermuthe, daß er ohne sonderliche Furcht gestorben seyn würde, wenn wir nicht mit einander bekannt geworden wären, und er nicht diese Bücher — Jerusalems Betrachtungen — gelesen hätte."

„Sind also für den Sünder in der Ewigkeit

Strafen zu erwarten, oder auch nur zu vermuthen, und dieß ist doch nur das Wenigste, was aus den angeführten Gründen folgt; so hat er große Ursache, sich zu bemühen, daß er sie von sich abwenden möge. Was kann die Vernunft ihm dazu für Rath geben? Sie weiß nur die drey Mittel vorzuschlagen, Reue, Ersetzung des verursachten Schadens und künftige Besserung. Sie könnte auch noch wohl die Opfer hinzusetzen. Aber sie würde doch auch gleich begreifen, daß die Opfer an sich selbst Gott nicht versöhnen, sondern, daß sie nur in so fern für Mittel dazu gehalten werden können, in wie fern sie ein Beweis der Reue des Sünders, und seiner Entschließung sind, lieber etwas, das ihm angenehm, und werth ist, zu entbehren, als sich des göttlichen Unwillens über sich und seine Handlungen länger bewußt zu seyn. Und so wäre Reue und Opfer nur als Ursache und Wirkung, oder als Empfindung und Ausdruck, oder Erklärung derselben unterschieden. Es kommt also nur darauf an, ob die von der Vernunft vorgeschlagenen Mittel zu ihrer Absicht hinreichend sind, und ob sie in unsrer Gewalt stehen?"

„Die Reue — fuhr ich fort — ist die Bekümmerniß, die ich über meine Sünden empfinde, Sie sey so aufrichtig und so lebhaft, als es möglich ist, darf ich denn wohl hoffen, daß sie die Strafen, die ich verdient habe, von mir abwenden werde? Wenn ein weltlicher Richter sich es zur Regel machte, jedem Verbrecher, der eine ernstliche Reue bezeugte, die ver-

diente Strafe zu schenken, was würden Sie von ihm halten?“

„Ich würde denken, er sey ein guter Mann, aber schwach, nicht weise, noch gerecht und nicht geschickt, Richter zu seyn.“ —

„Dürfen wir denn wohl glauben, daß Gott so urtheilen werde? und hätte er seine guten Ursachen, in einzelnen Fällen, auf die bloße Reue des Sünders Begnadigung folgen zu lassen; so könnte doch niemand gewiß seyn, daß sein Fall einer von diesen einzelnen seyn werde.“

„Auch lehrt uns die Erfahrung, daß Gott in dieser Welt, wenn er die Sünder durch natürliche Folgen ihrer Vergehungen straft, nach der Regel handelt; die Reue des Sünders soll ihn nicht von der Strafe befreyen. Wer sich durch seine Vergehungen Krankheit, Armuth, Schande zugezogen hat, der wird durch seine Reue nicht wieder gesund, begütert, oder geehrt. Ist es denn wohl wahrscheinlich, oder gar erweislich, daß Gott in der künftigen Welt nach einer entgegengesetzten Regel urtheilen werde?“

„Endlich bessert auch die bloße Reue über begangene Sünden nicht. Alles bleibt wie es war. Der Schade, den die Sünde verursacht hat, bleibt in der Welt, und wird durch die Reue nicht weggenommen. Gott müßte mit Schwachheit gütig seyn, er müßte aufhören, mit wahrer Güte und Weisheit zu regieren, wenn er auf eine bloße unthätige Reue vergeben wollte.“

„Der Graf folgte mir mit ununterbrochener Auf-

merksamkeit, und gestand, daß die bloße Reue keine gegründete Hoffnung der Begnadigung habe."

„Wir nahmen also das andere von der Vernunft empfohlene Mittel vor uns, und dieses war die Ersetzung des verursachten Schadens. Diese Ersetzung, sagte ich, wäre freylich weit mehr, als bloße Reue. Aber bey aller Ersetzung wäre doch noch der bewiesene Ungehorsam gegen Gott, die Beleidigung seiner Majestät, die Empörung gegen seine wohlthätigen Absichten, höchst strafbar. Es wäre immer noch die Frage, ob Gott das alles ungestraft hingehen lassen könne?"

„Was wollen wir aber auch von Ersetzung des gestifteten Schadens reden? kann der Sünder sie jemals leisten? Es sind einige wenige Fälle möglich, wo er vielleicht glauben mögte, daß er das verursachte Böse wieder gut machen könne. Aber im Ganzen, kennt er alle seine Sünden? weiß er alle ihre Folgen? so müßte er allwissend seyn! kann er den Fortlauf dieser Folgen verhindern? kann er sie aus dem Ganzen, in welchem sie verwickelt sind, losreißen? kann er ihnen noch nach seinem Tode, ja bis ans Ende der Welt nachgehen, und sie überall hemmen, wohin sie sich verbreiten? so müßte er allmächtig und allgegenwärtig seyn! — Nein, H. Graf, es ist nichts mit der Ersetzung des Schadens. Sie ist nicht hinreichend, sie ist sogar ganz unmöglich."

„Wir gingen nun zur Besserung des Lebens, als dem dritten von der Vernunft an die Hand gegebenen Mittel, fort. Sie ist gut, sagte ich, muß auch we-

nigstens diese Wirkung haben, daß sie dem Richter der Welt diesen Theil meines Lebens empfiehlt. Wer indessen einen Versuch gemacht hat, seine geliebten und gewohnten Sünden zu hassen und zu meiden, der wird auch gefunden haben, daß eine solche Besserung durch bloß natürliche Mittel wo nicht unmöglich doch wenigstens nichts Leichtes sey. Aber hat denn die Besserung meines Verhaltens in den Jahren, die mir bevorstehen, irgend einen Einfluß in mein böses Verhalten, womit ich meine zurückgelegten Jahre erfüllt habe? War ich Gott den Gehorsam, den ich ihm von nun an leisten will, vorher nicht auch schuldig? nicht in jedem Augenblicke meines Daseyns? Wenn ich verbunden bin, täglich eine gewisse Summe zu bezahlen, ich habe die Zahlung gestern verweigert, und leiste sie heute für den gegenwärtigen Tag, bleibe ich dann nicht im Rückstande für gestern? und behält derjenige, dem ich schuldig bin, nicht sein Recht an mir? Er kann seinem Rechte entsagen, wenn er will. Aber kann mir die Vernunft Gewißheit geben, daß Gott das in diesem Falle wolle oder könne? Ist ihm daran gelegen, daß seine Gesetze gehalten werden? Er muß also ihre Beobachtung ernstlich einschärfen, das ist, er muß mit Strafen drohen. Und Gottes Drohungen dürfen nicht ohne Erfolge seyn. Hieraus folgt: Die Vernunft kann mir nicht gewiß, nicht einmal wahrscheinlich machen, daß Gott um der künftigen Besserung willen die Strafen der vorigen Sünden erlassen werde."

„Dieses Alles ließ sich nun leicht auf den Grafen

anwenden. Bekümmert war er über seine Sünden. Aber auf diese seine Reue allein konnte und wollte er auch nicht mehr sich verlassen. Ersetzung des verursachten Schadens zu leisten, ist keinem Sünder möglich, und war es ihm bey der Kürze seiner Zeit, und den ausgebreiteten und verwickelten Folgen, die seine Vergehungen schon hatten, am wenigsten. Besserung für die Zukunft gibt überhaupt wenig Hoffnung, und seine Zukunft war die Ewigkeit."

„Freylich sagte ich zu ihm, müssen Sie die kurze Zeit über, die Sie noch zu leben haben werden, allen möglichen Fleiß anwenden, Gutes zu thun, und so viel Sie können, zur Ersetzung des gestifteten Schadens beyzutragen. Vielleicht können Sie durch Ihre Gespräche, und durch Ihr ganzes Betragen bey diesem oder jenem von denen, die hier bey Ihnen seyn werden, die bösen Eindrücke wieder auslöschen, die ihr voriger Wandel auf sie gemacht hat. Aber was Sie auch thun mögen, so können Sie doch nie vor Gott ein Verdienst daraus machen, oder glauben, daß Ihnen Gott deswegen ihre Sünden vergeben werde. Es dient Ihnen nur dazu, sich in guten Gesinnungen zu befestigen, und sie zu Ihrer eignen und Anderer Ueberzeugung von der Rechtschaffenheit Ihrer Bekehrung an den Tag zu legen."

„Er versicherte mich hier, daß er das schon selbst für seine Pflicht gehalten hätte. Er habe deswegen schon mit einem Offizier über die Moral des Christenthums gesprochen, und ihn ermahnt, die Vorschriften

derselben gewissenhaft zu befolgen. Als ein völlig überzeugter Christ habe er aber nicht geredet, weil er es noch nicht wäre, und es ihm nicht erlaubt seyn könnte, zu heucheln. Wollte Gott, ich könnte — setzte er hinzu — nur Etwas zur moralischen Verbesserung derjenigen unter meinen Freunden beytragen, deren Gesinnungen ich durch meine Reden und Beyspiele verderbt habe."

„Wir waren nun völlig darüber einig, daß die bloße Vernunft kein zuverlässiges Mittel zur Vergebung der Sünden kenne. Ist nun noch ein Mittel in der Welt — fuhr ich fort — das Sie von ihrer Begnadigung bey Gott gewiß machen kann, so werden Sie es doch anwenden, oder wenigstens versuchen. In den Grenzen der Vernunft kann es nicht liegen, denn sie weiß nur die drey, die wir geprüft, und unzulänglich gefunden haben. Ist also ein solches Mittel vorhanden, so muß es von Gott außerordentlich geoffenbart seyn. Ich kenne dieses Mittel der Vergebung für jeden Sünder. Es ist der Glaube an Jesus."

Mein anderes Beyspiel ist, was ich aus den Missions-Berichten aus Ostindien mir angemerkt. Sehr gewöhnlich, und von mancher Philosophie angenommen, besonders in südlichen Himmelsstrichen, ist der Gedanke: für Büßungen und selbst gewählte willkührliche Strafen, die der Sünder sich in diesem Leben auflegen würde, werde Gott die Strafen jenes Lebens erlassen. Doch daß diese Büßenden dabey ihrer Sache

noch

noch gar nicht gewiß seyn, zeigt der Umstand, daß sie gar keine Grenzen, gar kein Ziel und Maaß in ihren Peinigungen kennen, und immer es Einer ärger als der Andre damit macht.

„Das merkwürdigste ist, sagt dieser Bericht — daß fast alle diese Heiden nicht nur die Thorheit ihres Götzendienstes leicht einsehen, sondern auch davon überzeugt sind, oder wenigstens bald davon überzeugt werden können, daß sie Sünder sind, und daß die Sünde getilgt werden müsse, wenn sie zu dem Fuße Gottes kommen, oder selig werden sollen. Sie suchen solche Tilgung der Sünde theils in allerley Uebungen und Zeremonien, als Baden, Wallfahrten; theils in guten Werken, Allmosen geben, Ruhe-Häuser bauen, die Brachmanen speisen; theils in vielerley Buß-Arten, davon manche recht fürchterlich sind, als, da sich die Fischer an einen durch die Haut des Rückens geschlagenen eisernen Haken aufhängen lassen, Andre auf Pantoffeln, die voller spitzigen Nägel sind, gehen, noch Andre über glühende Kohlen laufen, und was dergleichen widernatürlichen Buß-Arten mehr sind.“

„Ihr Gewissen ist aber auch von der Unzulänglichkeit dieser Uebungen und Buß-Arten leicht zu überzeugen. Daher sie öfters auf nichts aufmerksamer zu seyn pflegen, als wenn ihnen die Missionarien sagen, daß sie ihnen das rechte Mittel der Sünden-Tilgung verkündigen wollten. Sie fragen auch wohl selbst dar-

nach, ob ihnen die Missionarien ein solches Mittel anzuzeigen wüßten? Ein Brachmane, welcher sahe, daß die Missionarien andern Heiden einige zu Tranquebar gedruckte Büchlein austheilten, erklärte sich anfänglich: Er habe eines solchen Buches nicht nöthig, weil er das Siwa wackiam habe, welches ein bloß moralisches Buch ist, und eine ziemlich gute Tugendlehre enthält, auch an manchen Orten selbst gegen das Heidenthum redet: Dieses sey vollkommener, als alle andere Bücher, wer solches habe, brauche kein anderes. Nachdem aber von den Missionarien ihm zu Gemüthe geführt worden, daß die Heiden in diesem Buche zwar viele gute Lehren hätten, aber nicht darnach lebten, und verschiedenes darüber gesprochen worden; so ist dem Brachmanen noch eingefallen, zu fragen, ob die Missionarien ein Mittel wüßten, wie die Sünde getilgt werden könne? Und als solches bejahet, und hinzu gesetzt worden, daß solches das Wichtigste in der christlichen Religion, und der vornehmste Inhalt dieser Bücher sey; so hat er sich auch eins ausgebeten, und es mit vieler Begierde angenommen, und obgleich die Erlösung, die durch Christus geschehen ist, dem natürlichen Menschen in allen Nationen ein Aergerniß und eine Thorheit bleibt, so finden sich doch unter den Heiden in Indien fast weniger Widersprüche gegen diese geheimnißvolle Lehre als unter den heutigen Christen in Europa. Manche werden alsdann erst recht aufmerksam, wenn ihnen dieses Evangelium ausführlich vorgetragen wird."

„Als die Missionarien an einem Orte, nachdem sie sich durch einen ausführlichen Vortrag aus der natürlichen Theologie, und durch die Vorbereitungs-Lehre der Offenbarung den Weg zu dem Vortrag des Evangeliums gebahnt hatten, endlich diese Haupt-Lehre, wie der Sohn Gottes für unsere Sünden gebüßet, und uns mit Gott versöhnt habe, verkündigten, so rief ein Heide, der mit Bedacht zugehört hatte, aus: das ist die rechte Sache. Nun wird alles klar und deutlich, das hättet ihr zuerst sagen sollen.“

Ich kann jetzt in der Geschichte des Straf-Gerichts über die ersten Sünder im Paradiese fortfahren, und sie vollenden. Es hält die Ordnung abwärts gerade ein, wie sie selbst die Schuld ihrer Vergehung einer auf den andern geschoben.

Der Schlange war bereits das Urtheil gefällt, und da beyde jetzt gehörig zur Strafe vorbereitet waren, traf die Ordnung zuerst das Weib.

Vers 16. Und dem Weibe sagte Gott: ich will vervielfältigen deine Plagen und deine Schwangerschaften. In Schmerzen sollst du deine Kinder gebären, du wirst unter deines Mannes Gewalt stehen, und er dein Herr seyn.

Vers 17. Und zu Adam sprach er: Dieweil du der Stimme deines Weibes gehorchet, und von

dem Baume gegessen, davon ich dir zu essen verboten, sey die Erde bey deiner Arbeit verflucht. Mit Mühe und Kummer sollst du dich davon nähren dein Lebelang. Vers 18. 19. Dornen und Disteln soll sie dir tragen, und du sollst das Kraut der Erde, und im Schweiße deines Angesichts dein Brod essen, bis du wieder zu Erde wirst, aus der du genommen bist, denn Staub bist du und wirst wieder zu Staub werden.

Wir müssen zuvor noch eines und das andere, theils über das Ganze dieses Straf-Gerichtes, theils über des Weibes und Mannes eignes und besonderes Schicksal, das jedem von Gott hier angekündiget ward, bemerken, ehe wir unsre ersten Stamm-Aeltern aus dem Paradiese in die weite Welt wie ins Exilium wandern; Mosen die erste Periode seiner Urgeschichte des menschlichen Geschlechts schließen, und die Bibel ihre Darstelluug des Verderbens vollenden sehen, das von dem ersten Menschen-Paare über die ganze Nachkommenschaft verbreitet worden.

Manche glaubten, selbst die Ehre der Bibel nicht sowohl zu retten, als zu erhöhen, wenn sie sagten: sie habe die eigenen Erfahrungen der ersten Menschen bey ihrer Arbeit, beym Kindergebären, und manchen

andern lästigen Familien-Verhältnissen, und ihre Urtheile beym Nachdenken darüber, daß dieses alles Strafe ihrer Sünden sey, so eingekleidet und schön orientalisch-dichterisch dargestellt. Ich glaube, um mich aller andern Gegenbemerkungen zu enthalten, in dem buchstäblichen Sinne des Inhalts vielmehr Grund zu entdecken, die Weisheit des Gesetzgebers und Erziehers unsers Geschlechtes zu bewundern, als Vortheil oder Ehre für die Bibel in jener gezwungenen Auslegung derselben zu finden.

Da die Zeit ihrer Strafe, oder Züchtigung, die Dauer ihres ganzen Lebens seyn sollte, so war das ganze Straf-Gericht im Paradiese, gleichsam nur die Einleitung und Einweihung zur langen Buß-Station.

Was Sterben sey, konnten sie noch nicht verstehen; es sollte auch nicht augenblicklich, sondern nach und nach erfolgen. Das wird ihnen nun Theil-weise erklärt, und vorausgesagt, damit, wenn ein Theil davon sie träfe, sie das nicht für ein bloß natürliches Ereigniß, sondern für Gottes ihres Richters und Erziehers Verhängniß, für Folge und Strafe ihrer Sünde ansehen sollten.

Auch das Letzte und Eigentlichste des Sterbens, das sichtbare Stillestehen des Lebens, und die Zerstö-

rung des Körpers, lernten sie wahrscheinlich noch selbst von ihrem Schöpfer und Richter im Paradiese, kennen. Wenigstens kann ich mir den Inhalt des 21. Verses: Und Gott der Herr machte Adam und seinem Weibe Röcke von Fellen, und zog sie ihnen an, mit hoher Wahrscheinlichkeit so denken, daß sie selbst Thiere als Opfer schlachten mußten, von deren Fellen sie dann auch ihre Kleidung erhielten, und an denen sie zuerst, was Tod sey, lernen sollten; was sie bald noch deutlicher an ihres Sohnes Abels Leiche sahen; so wie auch das Bekleiden mit Thier-Fellen, dem Bedürfnisse, die Nacktheit zu decken, am besten entsprach, die haltbarer sind, als die bald vertrockneten und unbrauchbaren Blätter eines Baumes. Wäre es nicht, wie ich mir es denke? so wüßte ich den Ursprung einer so alten und allgemein verbreiteten Sitte, die durch Sünden beleidigte Gottheit durch das Schlachten der Thiere zum Opfer, versöhnen zu wollen, außer dem Paradiese nicht wohl zu finden, und es bliebe mir unbegreiflich, wie, da die ganze Lehre vom Welt-Heilande in der Genesis ihren ersten Grund und Keim hat, die erste, und durch die ganze Bibel verbreitete Darstellung der Erlösung, die Idee von einer stellvertretenden Genugthuung, nicht auch in der Genesis ihre erste Grundlage sollte bekommen haben? besonders da dieses Buch den Grund zu so vielen andern positiven Verordnungen und Anstalten der Mosaischen Constitution legte, und das Opfern für Sünde, der vornehmste Theil des Mo-

faischen Gottesdienstes, nichts, als stellvertretende und die Todes-Strafe lösende Genugthuung, und nach der Lehre des N. Testaments, ein Vorbild dessen war, was Jesus als Mittler zwischen Gott und dem Menschen-Geschlecht durch seinen Tod thun sollte.

Kinder in Schmerzen gebären muß zwar aus derselben Quelle, woraus die Sterblichkeit entstand, hergeleitet werden; doch kann man nicht behaupten, daß dieses das so allgemeine Schicksal aller Weiber sey, wie das Sterben das Loos aller Menschen, ohne irgend eine Ausnahme ist.

Man darf also nicht so unbedingt die Strafe unsrer ersten Aeltern mit dem Loose verwechseln, was sie durch ihre Sünde über ihre Nachkommenschaft gebracht haben.

Eva mag die volle Kraft des ihr noch neuen, und noch nicht durch viele Nebenursachen, oder die Wohlthat der Zeit gemilderten Giftes, und also, was in dieser Sache als das gewöhnliche angesehen werden muß, mehr und in der ganzen Fülle empfanden haben. Sonst wissen wir aus Reisebeschreibungen, daß bey ganzen Völkerschaften die Weiber ohne viele Mühe gebären, und ihre Kinder nähren, auch gleich nach der Geburt ihre gewöhnlichen Arbeiten kräftig und munter verrichten.

Auch selbst unter den cultivirteren weichlichern europäischen Weibern findet man häufige Ausnahmen, welche durch die Verschiedenheit theils des Körper-Baues, theils, und zwar meistens, aus der Lebensweise erklärt werden.

Das: du wirst dem Willen deines Mannes unterwürfig seyn, und er wird über dich herrschen, hat einen reichhaltigen Sinn, und begreift alle Lasten, die im Ehestande auf dem Weibe liegen.

Zunächst aber, wie man aus dem Contexte zu vermuthen Ursache hat, mag es etwan so viel heißen: der Schmerzen und Beschwernisse beym Kinder-Gebären ungeachtet, wirst du dich doch immer zum Manne getrieben fühlen, wirst der Geburts-Schmerzen ungeachtet immer wieder neuen Reiz zu ihm, und neue Begierde nach seinen Umarmungen fühlen, folglich bey wiederhohlten Gebären immer wieder neue Schmerzen empfinden. Es wird, wenn du dich zur Verhütung künftiger unangenehmen Empfindungen auch ihm entziehen wolltest, nicht von deinem und deines Mannes Willen abhangen. Du wirst ihm folgen müssen.

Auf diese Art ward sogar jener allem, was lebt, ertheilte Segen: Wachset und mehret euch für das erste Menschen-Paar, mit Fluche gemischt.

Will man von dem, was man zunächst in dieser Stelle findet, den Faden fortspinnen, und die gänzliche Unterwerfung des Weibes unter die Herrschaft des Mannes verstehen, wie es der Parallelismus nach folgenden Stellen 1. zu den Korinth. XI, 3. XIV, 34. zu den Ephes. V, 22. 1. zum Timoth. II, 11. 12. zum Titus II, 5. 1. Petr. III, 1 — 6. zu fordern scheint? so wird man auch auf der andern Seite bemerken, wie weislich und fein dieses harte Loos des Weibes, die Bibel wieder zu mildern, und sogar zu dessen Vortheil zu wenden suche. Zu den Ephes. V, 22.

Dieselbe Bemerkung muß man auch bey des Mannes eigner, besondern Verurtheilung zur Mühe und Arbeit, zum Brod essen im Schweiße des Angesichts, machen.

Wir sehen ja so viele vom Glücke höchst begünstigte Hausväter unter uns, welche ohne Anstrengung und Sorgen nicht nur ihr Brod essen, sondern aller irdischen Güter und Freuden im Ueberflusse genießen. Und wie leicht, wie gut nährt noch immer die Mutter-Erde, die wilden sorglosen Kinder der Natur, in den glücklichern Klimaten der andern Welttheile.

Dem Adam ward jetzt nur der Bau der Erde schwerer, weil sie für ihn mit dem Fluche des Herrn

beladen war, und weil er in eine verhältnißmäßig unfruchtbarere Gegend aus dem Lande der üppigsten Fülle, von selbst wachsender, nährender Gewächse verwiesen war, dessen Bild seine Phantasie wie der Fluch des Herrn, und seine Sünde das Gewissen ihm zum immerwährenden fühlbaren Contrast der Vergangenheit mit der Gegenwart, aufs lebhafteste vorhielt.

Selbst im Paradiese sollte ja Adam nicht müßig seyn. Er sollte den Garten bauen, den der Herr gepflanzet.

Wer mögte aber auch, wenn er nicht ein Sclave der Weichlichkeit geworden, ganz ohne Arbeit leben? Arbeiten ist nichts anders, als seine Kräfte gebrauchen, und nur seine Kräfte gebrauchen, heißt Leben.

Und welche Arbeit ziemt, erfreuet und lohnet uns Menschen mehr, als die wir der Cultur der Erde widmen?

Nur die Sünde und der Vorwurf des Gewissens, ändert für uns gleichsam die ganze Natur, was wir an Adam bemerken, dessen Schweiß des Angesichts, in dem er sein Brod essen soll, übrigens ihm hier nach einiger Ausleger Meinung, eine Erinnerung an die durch Sünde verursachte Verminderung seiner körperli-

chen Kräfte seyn sollte, wie die Schmerzen bey der Geburt dem Weibe.

Völlig überzeugt von ihrer Schuld und Strafwürdigkeit, belehrt, und mit den nöthigen Erinnerungs-Zeichen versehen, aber auch aufgerichtet durch Hoffnung einer bessern Zukunft, treten nun unsre ersten Aeltern ihre neue Laufbahn der Sterblichkeit, der Züchtigung, der Buße außer dem Paradiese an, ohne Hoffnung dahin, und zu dem Baume des Lebens, der ihrer natürlichen Schwäche und Hinfälligkeit von Zeit zu Zeit hätte nachhelfen können, je wieder zurück zu kehren.

Vers 22. 23. 24. Und Gott der Herr sprach: Sieh Adam ist worden wie unser einer, und weiß, was gut und böse ist! Nun aber, daß er nicht ausstrecke seine Hand, und breche auch von dem Baume des Lebens, und esse, und lebe ewiglich; da wieß ihn Gott aus dem Garten Eden, daß er das Feld bauete, davon er genommen ist, und trieb Adam aus, und lagerte vor dem Garten Eden einen Cherub mit einem flammenden Schwerde, zu bewahren den Baum des Lebens.

Ich mögte lieber in dem Vers 22. den letzten väterlichen Verweis und Warnung, als einen bittern

Spott Gottes über die armen thörichten, durch eine traurige Erfahrung über das Gute und Böse belehrten ersten Menschen, annehmen, und in dem flammenden Schwerdte des Cherubs eine Hieroglyphe, die auf einen in der Gegend des Aufenthalts der ersten Menschen ausgebrochenen Erdbrand, oder auf ein anhaltendes, und sie immer weiter von da forttreibendes Gewitter deutet, und zwar letzteres um so lieber, weil es ein den Orientalern, und besonders auch den hebräischen Dichtern und Propheten eigenes und gewöhnliches, wahrscheinlich von den Egyptiern entlehntes Bild ist, in dem sie, um das Donnern zu umschreiben, die Gottheit auf einem mit Pferden, oder auch mit gewissen zusammengesetzten Thieren bespannten Donner-Wagen, dessen Rollen das Donnern war, den Himmel umfahrend vorstellten. Dergleichen Donner-Pferde sind dem sinnlichen Alterthume die Cherubine.

Was es immer mit dem Baume des Lebens im Paradiese für eine Beschaffenheit gehabt haben möge; die biblische Anthropologie braucht darüber keine besondere Untersuchung anzustellen, und kann sich bloß mit der Bemerkung begnügen, daß das einmal gefällte Todes-Urtheil in Erfüllung gehen mußte, und daß das Sterben in einer andern Rücksicht für den einmal zur Sünde so geneigten Menschen, sogar als eine gewisse

Wohlthat anzusehen sey, weil mit der Kraft des Körpers auch der Zunder der Sünde abnimmt, und mit dem Körper zerstört wird, woran ich im Anfange der vierten Haupt-Abtheilung wieder erinnern werde.

Andere sehen die Sache unter einem andern Gesichts-Punkte an, und sagen, der Baum des Lebens war für die Menschen, wie sie vor dem Falle waren, geschaffen, und bey diesen hatte er die vollkommenste Wirkung, in dem die menschliche Natur damals noch unverdorben, noch außerordentlich stark war. Für die Menschen nach dem Falle aber, war er nicht geschaffen. Ihre Natur war durch den Genuß der schädlichen und giftigen Frucht gänzlich zerrüttet, und die Kraft des Lebens-Baumes, nicht hinreichend, so gewaltig zerrüttete Körper wieder herzustellen. Hätte nun Gott den Menschen nach dem Falle den Genuß des Lebens-Baumes verstattet, so würde er zwar in den entkräfteten Körpern der Menschen von einiger Wirkung, doch aber zu unmächtig gewesen seyn, ihnen wieder ganz neue Lebens-Kräfte zu geben. Und hievon wäre die Folge gewesen, daß, wenn er von Menschen bey gefährlichen Krankheiten, oder überhaupt im Alter, bey einer natürlichen Entkräftung, gebraucht worden wäre, und dem Tode allezeit vorgebeugt, obgleich nicht wieder ganz neue Lebens-Kräfte mitgetheilt hätte, nach Jahrtausenden, eine Menge gebrechlicher und durchaus untüchtiger Menschen, Bewohner des Erd-

bodens gewesen seyn würden, welches aber dem Endzwecke der Schöpfung zuwiderlief.

Auf jedem Fall müssen wir annehmen, daß Weisheit und Güte auch hier, wie in der ganzen bisherigen Erziehung des ersten Menschen-Paares vereinigt, nur das gethan, was für dieses, wie für dessen Nachkommenschaft und nach dem Welt-Plan das beste war.

Ich werde nicht nöthig haben, das unglückliche Loos jedes andern Sünders noch besonders zu beschreiben, um es Theile für Theile dem glücklichen Loose des Tugendhaften entgegen zu setzen, da, wenn man dieses überdenkt, das Gegentheil des Sünders einem leicht von selbst einfällt, und weil, was ich von dem Loose des ersten Menschen-Paares nach dem Falle, gesagt, leicht auf jeden andern Sünder angewendet werden kann. Besonders gilt von allen, was ich von dem Gewissen sagte, das eigentlich allein dem Sünder alle Freude stört, und jedes natürliche unangenehme Ereigniß zur Strafe macht. Die besondern Modificationen eines übrigens gleichen Schicksals lassen sich leicht dazu denken, wenn man die Sünder in verschiedene Gattungen klassificirt, und bey manchem einzelnen auch zugleich seine persönlichen Eigenheiten beobachten will. Denn die Nemesis richtet sich, wie wir aus den obigen Grund-

säßen schließen können, auch jedes Mal nach diesem besondern Kriterium, wenn sie über den Sünder Züchtigung oder Strafe verhängt, die gemeiniglich das Werkzeug der Verführung und der Sünde, als Werkzeug der Strafe braucht, und überhaupt durch ihr Verfahren das Sprüchwort veranlaßt: Untreue schlägt ihren eigenen Herrn, oder besser nach dem lateinischen: Scelus in auctorem redit, das Laster rächet sich selbst an dem Verbrecher.

Die Bibel hat uns die Wahrheit dieser Bemerkung im Großen dargestellt, da sie den Urheber der ersten Sünde, den Verführer des ersten Menschen-Paares, jenen bösen Genius, eine Art von Herrschaft über die ganze sündige Welt ausüben läßt, und damit ihre ganze Darstellung des Ursprungs und Fortgangs des menschlichen Verderbens, von Sünde und Strafe, vollendet.

Doch die Sache ist zu merkwürdig, als daß wir nur mit einem kurzen Ueberblicke davor vorübereilen, und nicht alle durch die Anthropologie bisher zerstreuten einzelnen Zügen sammeln, recapituliren, und noch einmal als ein Ganzes überschauen sollten. Wir finden da die auffallendsten Contraste, und doch wieder eben so sonderbare Aehnlichkeiten, was es allein schon der Mühe

werth machte, ein wenig länger dabey zu verweilen. Aber es wird uns auch noch den Vortheil einer besondern Einleitung zur folgenden dritten Haupt-Abtheilung unsrer biblischen Anthropologie, gewähren, wo erst dieser Contrast auf der einen und jene Aehnlichkeit auf der andern Seite recht sichtbar werden und auffallen wird.

Gott schuf den Menschen sich zum Bilde, zur Aehnlichkeit schuf er sich ihn:

Zur Theilnahme an seiner eignen Glückseligkeit, an der Glückseligkeit des Urhebers alles Guten, des Schöpfers der Welt, bestimmte er ihn:

Gott selbst ward sein Lehrer und Erzieher zur Gottes-Aehnlichkeit in Gesinnungen und Handlungen: Gott selbst wollte ihn zum moralischen Wesen ausbilden, und führen zu der ihm bestimmten Glückseligkeit:

Ruhig, heiter, froh, glücklich, sich bewußt der Freundschaft seines Gottes, durchlebte er die Tage seiner ersten Unschuld, im ungestörten Genuß aller Freuden und Güter der Natur, in einem Paradiese, auf dem Pfade einer immer wachsenden Vervollkommnung und Glückseligkeit.

Da warf sich ein böser Dämon zwischen Gott und den Menschen, spiegelte diesem ein ganz fremdes Bild der Gottes-Aehnlichkeit künstlich täuschend vor, zu dem er gerade auf dem entgegengesetzten Wege, nähmlich durch Ungehorsam gegen Gott seinen Lehrer und Führer gelangen sollte.

Es gelang dem Verführer sein böses listiges Werk, der Mensch folgte den vorgezeichneten Weg nach dem vorgespiegelten Phantom der Gottes-Aehnlichkeit; verlor dabey Unschuld, Ruhe, Heiterkeit, Zufriedenheit, Glückseligkeit, Gottes Freundschaft und Gnade. Er ward Sünder und strafwürdig. Das Verhältniß zwischen ihm und Gott war nun ganz geändert.

Gott selbst ließ ihn das Thörichte und Schädliche seines Stolzes fühlen, der geweckt und unterstützt durch den Verführer, ihn zu einer Gottes-Aehnlichkeit hinhintrieb, die für ihn gar nicht paßte. 1. B. Mos. III, 22.

Die traurigen Folgen dieses Ungehorsams gegen Gott blieben nicht auf dem Verbrecher allein haften. Durch eine besondere, uns noch immer nicht ganz begreifliche Weise, trafen sie dessen ganze Nachkommenschaft. Das häufigere Sündigen derselben, war eine dieser traurigen Folgen; so daß der Verführer des ersten Menschen-Paares zur ersten Sünde, in der Bibel

auch der Urheber der Sünde überhaupt, und der Mensch, Gottes edelstes Geschöpf in der sichtbaren Schöpfung, geschaffen zur Aehnlichkeit mit Gott, bestimmt zur Kindschaft Gottes, und beschenkt mit allen Rechten und Ansprüchen derselben, so bald er Sünder wird, ein Kind des Teufels genannt wird, der Lügner und Mörder vom Anfange war.

Gestraft ward dieser für seinen Frevel, für die durch ihn unter das Menschen-Geschlecht eingeführte Sünde, mit allen ihren traurigen Folgen, von Gott dem Regenten der ganzen sichtbaren und unsichtbaren Welt, und zwar zum Theil selbst durch das Werkzeug, oder den unmittelbaren Gegenstand seines gegen Gott begangenen Frevels, durch einen Menschen, wie es ihm 1 B. Mos. III, 15. angedeutet ward, nebst dem ohnehin schon traurigen Loose, daß er sich durch einen frühern Frevel, wodurch er von seiner ursprünglichen Bestimmung fiel, zugezogen, was in der Bibel das Brennen im ewigen Feuer genannt wird.

Aber er ward auch zugleich das Werkzeug in der Hand der göttlichen Straf-Gerechtigkeit, um zu züchtigen und zu strafen die Menschen, die sich durch ihn zum Sündigen verführen ließen, und selbst, um in demüthiger Unterwerfung gegen Gott zu erhalten, die

andern, die wenigstens durch seinen Frevel, den leicht entzündbaren Stoff zum Stolze und zur Empörung gegen Gottes heiligen und wohlthätigen Willen empfangen hatten, wenn sie ihn auch nicht zum Ausbruch kommen lassen.

Denn nun hieß in der Bibel die Menschen-Welt, sein Reich, das Reich des Satans, worin er wie Sieger über das durch List und Trug von ihm überwundene Menschen-Geschlecht herrsche.

Dieser Zug in der biblischen Darstellung des menschlichen Verderbens muß hier besonders ausgehoben, und documentirt werden.

Ueberhaupt spricht die Bibel von dieser Herrschaft des Satans beym Joh. XII, 31. wo er der Fürst dieser Welt genannt, und zu den Hebr. II, III. wo gesagt wird, daß er die Macht des Todes besitze.

Diese seine Macht und Herrschaft übte er aus, erstens über das Menschen-Geschlecht im Großen, im Ganzen, da er durch allerley Künste als Orakel die sinnlichen und leichtgläubigen Menschen täuschend, Abgötterey, Vielgötterey, Aberglauben, und damit

Laster aller Art unterhalten und gefördert. Ps. XCV, 4. 5. Groß ist der Herr, und preiswürdig, und schreckbar mehr denn alle Götter, denn alle Götter der Völker sind nur Dämonen, der Herr aber hat die Himmel erschaffen. Beym Marcus III, 22. wird der Gott Akkarons Beelzebub, zu dessen Orakel Ochozias der König von Israel, in seiner Krankheit seine Zuflucht genommen, der Fürst der Dämonen genannt. In der Apostel-Geschichte XVI. 16. 18. wurden die Zauberkünste des wahrsagenden Mädchens zu Philippopolis, einem Dämon zugeschrieben, von dem sie Paulus befreyte.

Zweytens über einzelne Menschen übte Satan seine Herrschaft und Macht aus, da er einige zum Sündigen reizte und verführte, andre durch körperliche Leiden plagte.

Schon die Geschichte der Versuchung Jesu beym Lucas IV, 13. Matth. IV, 1 — 11. und die Stelle, 1. Brief des Petr. V, 8. documentiren das erste; und eine Menge von Jesus geheilter Kranken, deren Leiden einem bösen Dämon zugeschrieben werden, worunter die von zweyen so genesenen im Lande der Gergasener — beym Matth. VIII, vom 28. Verse an — das meiste Aufsehen erregten, documentiren das andere.

Auch nach dem Tode noch übt dieser böse Dämon im Nahmen der beleidigten Gottheit die Strafe über die Sünder aus, die ihm an Gesinnungen und Handlungen gleich, die Bedingniß der Begnadigung nicht erfüllen, sondern in der Sünde, wie er, beharren wollten. Denn die Vollendung des Elendes oder des Straf-Uebels des Sünders, heißt in der Bibel, wie der Anfang aller schlimmen Wirkungen der ersten Sünde, Tod, der geistige, der ewige Tod; und der die Macht des Todes hat, ist, wie wir oben sahen, dieser böse Dämon, sein Reich ist das Reich der ewigen Finsterniß.

Noch bedeutender und nachdrücklicher aber ist, was Christus von seinem künftigen über die Menschen zu haltenden Gerichte beym Matth. XXV, 41. voraus verkündiget: Dann wird des Menschen Sohn denen, die zur Linken stehen — den unbußfertigen Sündern — sagen: weichet von mir ihr Verfluchten in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und einen Engeln.

Der Verführer und die Verführten, die Sclaven und der Beherrscher derselben, der böse Dämon mit seinem Anhange aus dem Dämonen- und Menschen-

Geschlechte, Satan, und die ihm in Gesinnungen und Handlungen ähnlichen Sünder, theilen als ein gemeinschaftliches Schicksal, ewiges Leiden, ewige Strafe mit einander.

Ende des zweyten Bandes.

Druckfehler und Verbesserungen zum ersten Bande.

Seite. Zeile.
4. 3. lese: sich bildenden.
— 10. l. für die Tugend des Menschen.
— letzte. l. darnach erleichtert.
6. 19. l. sie in
— 25. l. der Natur, seine Anthropologie erweitern.
7. 1. l. verarbeitet worden,
10. 24. l. zum Beweis dieser wechselseitigen.
— 25. l. auf eigentliche anthropologischen Lehren, und dieser auf jene,
— 26. l. und die — die Sache genau genommen —
11. 2. l. Gewißheit:
— 3. l. bleibt und, aus.
— 8. l. erhoben: und erhalten diese beyden christologischen oder theologischen Lehren durch ihre Beziehung auf Menschen-Angelegenheiten, und anthropoligischen Wahrheiten, hohes Interesse, und selbst objective Glaubwürdigkeit.
— 19. l. vollständige Theorie
12. 9. bleibt sich das zweyte Mal aus.
— vorletzte. l. ihm verwandtes Wesen.
13. 6. l. Sohne erhält;
15. 1. l. esoterische
16. 4. l. Theologie, braucht sich nicht aus einer solchen politischen Absicht zu richten und einzuschränken.
20. 6. l. sie sind schwer
— 13. l. leicht insinuirende
22. 3. l. gewinnen werde.
— 23. l. und die Denker
— 27. l. mußte ich
23. 9. l. und exegetischen Versuchen

Seite. Zeile.
29. 12. l. des Transcendentalen, Idealischtischen und bloß Rationalen
30. 7. l. seyn. Daß eine
31. 25-26. l. Dogmatik sich finden
32. 1-2. l. werden, also
35. 7. l. daß ich bey verschiedenen
— 22. l. ob und wie diese
40. 5. l. alle denkende und
— 6. l. also, ungeahndet,
41. 15. l. der Offenbarung.
42. vorletzte. l. der ganzen moralischen Natur
47. 20-22. l. und heißt eigentlich nur das Maximum von menschlicher Tugend, oder kommt bloß dem Grade von Tugend zu
48. 27. l. unkundigen Richtern.
50. 19. l. mußte freylich
51. 11. l. seyn, und der Mensch ꝛc.
52. 20. l. modificiren wollen
56. 2. l. auch wirklich eine Glückseligkeit
— 10. l. Freyheit berechnete, eine besondere
59. 20. l. und fordert: nur
63. 13. l. sogar noch ... du,
65. 19. l. führen: —
— 26. l. verbinden:
69. 17. l. Universum störe, das
76. 1. l. nichts, als bloße
77. 8. l. Standpunkten sahen, wieder
84. 20. l. beginnen.
90. 6. l. handelt — alles
91. 24. l. werden: kann auch nur so einfach seyn, und muß es
104. vorletzte. l. ausgebildet hat. so genau und ꝛc.
112. 10. l. Menschen, einer von den
— 14. l. Tugenden, sich entwikkeln,
113. 3. l. will. Er sieht das Eine.

Seite. Zeile.
113. 19. l. und mit unaufhaltsamen
123. 2. l. Vervollkommnung, und bey der
— 3. l. Beschränktheit der menschlichen
— 9. l. daß nur Gott
— 13 = 17. l. und, daß man zwar sage ... aber es auf der andern zum Besten stehen würde
124. 10. l. an handen geben.
— 19. l. fassen
— lezte. l. anwendbar machen
126. 1 = 3. l. von welcher, lieber ... wird; so die einzige probehaltige Aeußerung von jener ist: und
127. 5. 6. l. der, aus ... genommen,
— lezte. l. verweilet, wird die
128. 18. l. sich auf
— 19. l. sehen.
131. 9. l. die über die zwischen
133. 6. l. Vater, mit dem der Sohn
— 9. l. als wohne er
146. 24. l. und Gott verwandt
147. 24. l. schließen von Tugend
151. 14. muß statt 1. γ. gesezt werden.
154. 14. l. tugendhafte Christ
156. 17. l. Sterblichen,
158. 4. muß statt γ ein 1. gesezt werden
160. 1. muß statt δ. ein ε. gesezt werden
167. 6. l. den Einfluß derselben, auf
169. 25. l. Tugend der Bürger
170. 9. l. hinwirkenden Anstalt
172. 12. l. Anstalt gelegt, zu dessen
— 13. l. schon durch die
173. 11. 12 l. wie das des Unterthanen zum Regenten, wie das des Knechts zum
— 14. l. Vorschriften. Auf der
— 15. l. beruhte das Glück.
174. 35. l. gefordert: Es wird auf ... gedrungen;
175. 1. l. nur als so viele dem Ganzen untergeordnete
176. 12. l. hatte; und in der
178. 23. l. stehen: und wie auch ... Glaube nicht minder zukomme, als allen
— 18. l. wenn es von dem
185. 19. l. Priesterstandes, zur
187. 14. l. ein ähnlicher an
188. 16. 17. l. zunächst auf ihn
190. 19. l. nicht wollten von ihnen thun lassen
192. 20. l. müßig anstaunte.
— 24. l. erfülle:
196. 20. l. jenes also muß der Mensch
197. 7. l. die Bibel auf Liebe
199. 26. l. dem ihr Gehorsam,
205. 22. l. auch alle Menschen befolgen, sonst
206. 24. 25. l. welcher uns Sterblichen hienieden noch zu erreichen
208. 12. l. von ihnen bewirkt, zur
209. 5. l. weil er's befohlen,
214. 4. l. und uns freuen
218. 21. 22. l. bey der ersten Uebersicht, manchen scheinen mögte
221. 20. l. besondern Bezug auf
227. 3. l. wie sie in den philosophischen
— 22. l. genetischen Gang verfolgen
228. 13. l. sich mehr entwickle
229. 3. l. verschaffen; überhaupt seine
— lezte. l. Herr auf der Erde, Repräsentant
231. 18. l. auch mit
232. 19. l. jeder folgender Ausdrücke
240. 7. l. Wesen seye, das
241. 4. l. erinnert: Je edler
248. 12. l. nähmlich, daß wir als Gerechte erscheinen können,
264. 14. l. zuzuwenden,
265. 23. l. handelnd
266. 11. l. um was wir
267. 10. l. als die Liebe zu Gott
268. 5. l. Wesen der Liebe, als

Seite. Zeile.
seiner herrschenden Neigung der Seele,
269. 25. l. daß wir ihn als das
— letzte. l. im Herzen:
270. 6. l. väterliche Güte; auf der andern Seite
274. 24. l. wahrer Tugend ist, belehrt.
277. letzte. übergab. Man erinnere sich
279. 1. l. Apostolats
281. 7. 8. l. und aus Stolz so wohl auf ... als aus Anhänglichkeit
282. 4. l. wegen, denen
283. 6. l. wenn sie in
293. 6. l. Nun aber die Gabe
— 11. l. der das wohlthätigste
— letzte. l. über dem Zünder der
295. 25. l. ob sie selbe schon
297. 2. l. auch auf diese mache
313. 1. l. dabey die Liebe Gottes
316. 4. l. fehlt das Gewürz
317. 5. l. brauchte
341. vorletzte. l. nun im Detail
345. 1. 8. l. Ecclesiasticus ... der 13 Vers
— vorletzte. l. können nur
347. 12. l. macht; dem, fremder Größe
349. 20. l. nicht unbelohnt bleibe
353. 24. 25. l. als es bey jedem einzelnen Menschen, Glaube, Religion, und
364. 5. 6. l. sich von selbst erst, größten Theils wenigstens,

Seite. Zeile.
378. 26. l. sollte, und gewiß doch noch
392. 22. 23. l. Werk, Belohnung, und
398. 24. l. Lebens sich freuen ... daran glücklich
403. 22. l. Unschuld! die Rede bleibt weg
409. 15. 16. l. hinüber wandelns ... nahmen:
415. 7. l. folgen,
421. 6. l. der Menschen-Natur
422. letzte. l. nicht so wohl — wie soll ich?
431. 16. l. doch ohne ihr die stäte
— 23. l. mit der Natur, des Menschen eigner
432. 4. l. Seelenkräfte arbeite
— 8. l. der Cultur seiner
443. 1. l. Zöglingen, ganz über
445. 21. l. und bey den
446. 3 = 4. l. und den durch sie erregten und unterhaltenen
458. 2. l. nur sie schwächen
467. 9. l. Menschenfreuden
471. 18. l. Kenntniß
475. 3. l. die eines Christen
476. 7. l. ohne dieselbe Stütze, die volle Religion,
— 22. l. ich dürfte also ohne weiteres,
479. 7. l. Grund unterlegt,
500. 6. l. nach der Analogie,
514. 5. l. weil er von,
516. 1. l. Religions-Lehre,
526. 2. l. auf dem einmal

Druckfehler und Verbesserungen zum zweyten Bande.

Seite. Zeile.

27. 10. 11. l. Antheil an der Sache,
44. 17. l. angebornen Hang nach Ruhe, und Drang zur Thätigkeit.
50. 1. l. wie sie es auch
52. 6. 7. l. als synonim
58. 2. l. des aus Fleisch
82. 26. l. daß sich's dort
87. 14. l. seine sündlichen
— 16. l. Werke, überwiegend.
115. 2. l. schwereres
116. 7. l. Raka
— 17. l. Bethsaida.
127. 6. l. vor der Hand
131. 12. l. Wahrscheinlichkeit des
176. 3. 4. l. des Dualismus
192. 17. l. Darstellung aller
196. 22. l. hätte,
203. 10. l. seligen Geister hinauf
211. 9. l. seiner Nachsicht gegen
223. 15. l. etwan schönes
228. 14. l. Rouseau
241. 12. l. wo zu den natürlichen Uebeln noch
273. 20. l. seiner Gunst nicht ganz würdig
236. 20. l. die auch allen zu Theil wird, die an
287. 23. 24. l. änderte; was eine
— letzte. l. in der Unordnung
288. 24. 25. l. und des Verhältnisses wegen, in dem

Seite. Zeile.

296. 18. 19. l. Prädefinitio oder Prädestinatio
302. 12. l. erwarten müßte,
309. vorletzte und letzte. l. Quelle, unsre ganze gemeinschaftliche
313. 11. l. Prädestinatianismus
316. 6. l. wegen verbieten läßt.
317. 23. l. entstehn.
339. 1. 2. l. zum Nachtheil
354. 13. l. nur so. Doch
359. 16. 17. l. fortfährt, als er selbst war
360. 23. l. Rede ist:
364. 13. 14. 15. l. sein Schluß: alle auch die Kinder sterben, also haben alle gesündiget, auch auf Kinder angewendet, richtig seyn soll;
373. 8. l. die bis dahin nur noch
378. 8. l. hineingeworfenen Gährungs-Stoffes
378. 12. l. andere, die zum Bösen
394. 11. l. göttlichen Segens.
437. 2. l. daß er Strafe
443. vorletzte. l. die aber nicht
455. 5. l. ohne das
459. 22. l. natürlichen Gang.
— 25. l. setzen werde:
486. 16. l. Prädestinatianismus
487. 25. l. um das Verbindungs-Mittel



